32101 065098525

0902
1781
1863

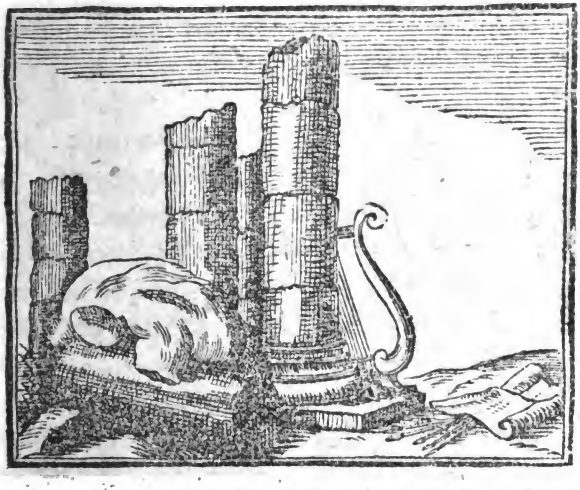
Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

IMMANUEL KANT.
Lowe pinx.
Lubi. fc

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.



Sieben und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
In der Dyckischen Buchhandlung,
1803.

I.

Fortsetzung der im zweyten Stück des sechs und sechzigsten Bandes abgebrochnen Abhandlung von Levesque: Ueber die allmähligen Fortschritte der zeichnenden Künste bey den Griechen.

Wir haben gesehen, daß Polygnot und die ihm gleichzeitigen Mahler sich in sehr ausgebreiteten Compositionen, mit einer großen Anzahl von Figuren, gefielen. Als Nachahmer Homers suchten sie die Fülle des epischen Gedichts auf die Produkte ihrer Kunst überzutragen. Sie mahlten die Schlachten, sie trugen die großen Gemählde der Iliade und Odyssee auf die Wände, welche sie zu verzieren den Auftrag hatten. Ich glaube bey ihren Nachfolgern eine Veränderung in ihrem Mahlersystem, und zugleich verschiedene Ursachen davon wahrzunehmen.

Aeschylus, welchem die Tragödie ihren Ursprung verdankt, wurde, nach der Parischen

0102. 520488 1781

Chronik, im vierten Jahre der drey und sechszigsten Olympiade, 526 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung geboren. Im dritten Jahre der drey und sechzigsten Olympiade trug er den Preiß davon, und starb im ersten Jahre der ein und achtzigsten, 456. v. u. Z. Sophokles, der seine Kunst zu einem Grade der Vollkommenheit erhob, auf welchem sie Euripides nicht zu erhalten wußte, siegte im dritten Jahre der sieben und siebzigsten Olympiade, 470 Jahre v. u. Z.

Die Pracht der tragischen Darstellungen, worin zu gleicher Zeit alle Künste ihren Triumph feyerten, Poesie, Musik, Tanz, Architektur und Mahlerey, mußten starken Eindruck auf die Köpfe machen, und vor allen mußten die Künstler, die, um ihr Ziel zu erreichen, mit einer glühendern Phantasie geboren seyn müssen, als andre Menschen, und deren Einbildungskraft durch Anstrengung zu Erreichung ihres Zwecks noch unaufhörlich genährt wird, von diesen noch neuen Schauspielen lebhaft gerührt werden. Anfangs waren sie blos ein Gegenstand ihrer Bewunderung; späterhin aber auch ihres Nachdenkens über eine Kunst, welche mit der ihrigen in Verbindung stand. Sie bemerkten, daß die Dichter es sich zum Gesetz gemacht hatten, auf einmal nie mehr als drey Schauspieler auf die Bühne zu bringen, sie suchten nach dem Grunde dieser Regel, welche

auf den ersten Blick willkührlich scheinen kann, und fanden sie bald auf eine tiefe Kenntniß des menschlichen Geistes, und den bekannten Gränzen der Aufmerksamkeit gegründet, die, wenn man sie zu gleicher Zeit auf eine allzu große Menge von Gegenständen richten will, ermüdet, sich zerstreut, und endlich gar verschwindet. Sie fühlten, daß dieser Grundsatz der dramatischen Kunst in seiner ganzen Stärke auf die Mahlerey anwendbar ist, daß, wenn man dem Anschauer eine zu große Anzahl von Figuren auf Einem Bilde darstellt, er sie alle kennen lernen, alle untersuchen will, und die stäte Aufmerksamkeit, das lebhafte Interesse auf keine verwendet, die er einer kleinen Anzahl widmen könnte. Sie gingen noch weiter; sie gestanden sich selbst, ihre Aufmerksamkeit sey nicht minder eingeschränkt, als der Anschauer ihre, sie könnten bey einer großen Menge von Gegenständen auf Einem Werke, auf keines insbesondere alle die Sorgfalt verwenden, deren sie für eine kleine Zahl fähig wären; und diese größre Ausdehnung hindre sie an der Vollendung. Von dieser Zeit an entschlossen sie sich, auf ihre Gemählde wenige Figuren zu bringen, in diesen aber nach dem höchsten Grade von Schönheit zu streben.

Zu diesem neuen System mußte sie überdieß die Nacheiferung der Bildhauer führen,

deren Kunst sich damals zur höchsten Vollendung erhob.

Aus den übriggebliebnen Denkmälern der griechischen Sculptur sehen wir, daß sie sich das Schöne zum höchsten Ziele wählten. Ihnen wollten die Mahler die Palme streitig machen, wollten, wie jene, die Schönheit darstellen, sie bestimmt, ohne Verwirrung und ohne Zerstreuung des Anschauers zeigen. Man bemerke, daß wenn in einer Periode eine dieser Künste den Rang über die andre behauptet, sie ein Gegenstand der Nachahmung der andern wird.

Als bey den Neuern die Mahler, durch die häufigern Gelegenheiten ihre Talente zu üben, die Bildhauer übertrafen, wurden sie von diesen nachgeahmt, und die letzten überschritten, durch diese Nachahmung verleitet, die Gränzen ihrer Kunst. Bey den Alten behaupteten die Bildhauer den Vorzug, die Mahler ahmten sie nach, und durchschritten, indem sie sich auf diese Nachahmung beschränkten, freylich nicht den ganzen Umfang ihrer Kunst, allein sie erhoben doch dadurch das Schöne in ihren Werken auf einen Grad, zu welchem die Neuern bey einem verschiedenen Princip nicht gelangen können.

Endlich hörte man auch auf die Mahlerey zur Verzierung großer Wände zu gebrauchen, wie man bisher gethan hatte, und begnügte sich Staffeleybilder zu mahlen. Der weniger um-

faſſende Raum mußte die Künſtler nöthigen, ſich in der Anzahl ihrer Figuren einzuſchränken, *) und von dieſer Zeit an richteten ſie ihr Hauptaugenmerk darauf, einer jeden die möglichſte Schönheit zu geben.

Wir ſtoßen alſo auf eine Periode, die wir vorzugsweiſe die Epoche der Schönheit nennen und mit einem berühmten Namen, mit dem Namen des Zeuxis, bezeichnen wollen.

Er trat in die Laufbahn, welche Apollodorus eben eröfnet hatte, und blühte, dem Plinius zu Folge, um die fünf und neunzigſte Olympiade. **) Iſokrates berichtet ſelbſt, daß er ſein Zeitgenoſſe geweſen, †) und dieſer Rhetor ſtarb im dritten Jahre der hundert und zehnten Olympiade, dreyhundert und ſieben

*) Ein Gegenſtand mit einer großen Menge von Figuren, den die Alten oftmals wiederholten, waren die Höllenſtrafen.

Vidi ego multa ſaepe picta, quae Acheronti fierent
Cruciamenta. Plaut. Capt. A. V. ſc. 4.

Gleichwohl findet man ihn unter den Gemählden berühmter Mahler nicht ein einzigesmal erwähnt. Beſſer unterrichtete Perſonen glaubten nicht daran, und ſahen ſie für Fabeln an, manes fabulae, deshalb rührten ſie nur von ſchlechten Mahlern her, die ſie für den großen Haufen beſtimmten.

**) Ab Apollodoro artis fores apertas Zeuxis Heracleotes intravit, olympiadis nonageſimae quintae anno quarto. (Cap. IX. ſect. 36.)

†) Orat. de Permutatione, circa initium.

Jahr vor der gewöhnlichen Zeitrechnung im hohen Alter. Zeuxis, den ich für den Urheber einer Lehre annehme, die vielleicht älter ist, als er, Zeuxis erkannte, daß das schönste Modell seine Fehler habe, und der Künstler sich nur durch eine Auswahl unter zerstreuten Schönheiten verschiedener Muster zum Ausdruck der vollkommensten Schönheit erheben könne. Diese Beobachtung leitete ihn, das Schöne aufzufinden, das man das ausgewählte, vereinigte Schöne nennen kann, das aber noch nicht das idealische ist, als welches aus der Verbindung dieses vereinigten Schönen mit einer Größe des Charakters entspringt, der sich über alle menschliche Schönheit erhebt. Als dieser Mahler, nach Plinius Erzählung, von den Agrigentinern, oder nach Cicero's und Dionysius Bericht, von den Crotoniaten den Auftrag bekam, ein Bild der Helena zu mahlen, so wählte er die schönsten Frauen aus der Stadt zu Mustern, und setzte aus den einzelnen Schönheiten, die jede auszeichneten, sein Gemählde zusammen, um die schönste der Frauen darzustellen. *)

Wir haben gesehen, daß Aristoteles den Werken dieses Künstlers den Charakter abspricht;

*) Plin. Lib. XXXV. cap. 9. sect. 36. Cicero de Invent. L. II. [cap. 1.] Dionys. Halicarn. de Rhetor. cap. ult. p. 68. ed. Wechel.

allein dieſen Vorwurf macht er ihm nur im Vergleich mit dem Polygnot, wie man ihn auch dem Guido, in Vergleichung mit Raphael machen kann. Zeuxis wird vielleicht, gleich Guido, den Charakter ein wenig geſchwächt haben, indem er ſich nicht ſowohl das Große, als das Angenehme, das in der Schönheit liegt, auszudrücken bemüht hat. Alle Werke jenes Mahlers, die man noch jetzt kennt, beſtanden aus einer kleinen Anzahl von Figuren, oft nur aus einer einzigen; z. B. die Helena, ein Gegenſtand, den er zweymal behandelt zu haben ſcheint; der gebundene Marſyas; der mit Roſen bekränzte Amor, eine Figur von der größten Schönheit, von welcher der Scholiaſt des Ariſtophanes über die Acharnenſer, und aus ihm Suidas, redet; der weibliche Centaur mit den ſäugenden Jungen, welche Lucian beſchreibt, eine Figur, deren oberer Theil eine ſehr ſchöne Frau, und der untere, ein ſehr ſchönes Roß darſtellte. Nach dem Quintilian verdankten die Griechen dem Zeuxis einen Theil der Kunſt, den die Italiener grandioſità nennen; welcher darin beſteht, daß man großen Parthien noch mehr Größe giebt, als ſie in der Natur haben. Freylich darf dieß nicht ſo weit gehen, daß dadurch die Verhältniſſe beleidigt würden, ſondern man vergrößert nur die Hauptparthieen auf Koſten der kleinern, nämlich ſolcher, welche der nach dem Großen ſtre-

bende Künstler vernachläßigt, und die Armuth der Natur nennt. Diese grandiosità wird auch erreicht, wenn man das Magere des Urbildes verläßt, und es nicht fett, aber kräftig macht. In diesem Theile der Kunst kann man unter den neuern Künstlern dem Correggio einen vorzüglichen Platz anweisen.

Warum haben die Griechen, unter allen Nationen zuerst, die Idee des Schönen gefaßt und ausgedrückt? Die Antwort auf diese Frage liegt in der Vortreflichkeit ihrer Bildung, in ihren festlichen Spielen, worin sich die Athleten entkleideten, und hauptsächlich in ihren Religionsbegriffen. Sie dachten sich die Götter in menschlichen Gestalten, allein weit verschönert. Die Bildhauer, welche sich besonders mit der Darstellung der Götter beschäftigen, strebten, sie durch eine so vollkommene Schönheit zu charakterisiren, daß man diese Darstellung, weil man das Modell davon auf der Erde vergebens suchte, idealisch nannte: sie existirt nur in der Idee des Künstlers, welcher das Genie besitzt, sie hervorzubringen.

Die Mahlerey machte anfangs sehr langsame, nachdem aber die ersten Schwierigkei-

*) Nam Zeuxis plus membris corporis dedit, id amplius atque auguſtius ratus, atque, ut exiſtimant, Homerum ſecutus, cui validiſſima quaeque forma etiam in feminis placet. (Quintil. Lib. XII. cap. 10.)

ten überwunden waren ungemein schnelle Fortschritte. Die Epochen, die an sich sehr weit von einander entfernt waren, können in der Folge nur durch die Namen der gleichzeitigen Künstler bezeichnet werden. Kurze Zeit nach dem Polygnot, dessen Name die Epoche dessen, was die Künstler Charakter nennen, fixirt, blühte Zeuxis, welcher die Epoche der Schönheit festsetzt, und dieser Künstler bestand einen Wettstreit mit dem Parrhasius aus Ephesus, mit dessen Namen wir die Epoche des Ausdrucks bezeichnen wollen.

Nimmt man das Wort Ausdruck in seiner weitesten Bedeutung, so könnte man sagen, es sey ohne Ausdruck gar kein erträgliches Gemählde möglich. In der That, wenn ein Bild Menschen oder andre lebende Geschöpfe darstellt, so muß es den Ausdruck des Lebens enthalten. Der Charakter ist ein Ausdruck der Größe, des Adels, der Majestät, der Stärke: und die Zeichnung der Ausdruck der Umrisse der Natur. Aber in der Kunstsprache hat man das Wort Ausdruck auf die Darstellung der Leidenschaften der Seele, von ihren ersten Regungen an bis auf ihre heftigsten Ausbrüche, eingeschränkt.

Sokrates, der eines Bildhauers Sohn war, und selbst dieser Kunst seine Jugend widmete, hatte ihr in der Folge zwar seine Hand, nicht aber sein Nachdenken darüber entzogen. Xeno-

phon hat uns ein Gespräch dieses Weisen mit dem Parrhasius über den Charakter des Ausdrucks aufbehalten. *) Es ist zu vermuthen, daß diese Unterredung einen tiefen Eindruck auf den Geist des Künstlers machte, und vielleicht seinem Studium eine Richtung auf diesen großen Gegenstand der Kunst gab. Dennoch brachte er es darin nicht zur höchsten Vollkommenheit, und bald werden wir ihn von einem andern Künstler übertroffen sehen. Man kann ihn mit dem Leonard da Vinci vergleichen, der zuerst unter den Neuern den Ausdruck zum Gegenstande eines tiefen Studiums machte, und von Raphael übertroffen wurde.

Dieß darf aber nicht so verstanden werden, als ob vor Parrhasius in den Werken der Mahlerey gar kein Ausdruck zu finden gewesen sey. Man wird allerdings auch vor ihm heftige, stark charakterisirte Leidenschaften ausgedrückt haben, und Panänus zum Beyspiel würde ein sehr schlechter Bataillen-Mahler gewesen seyn, wenn in den Köpfen seiner Krieger der Zorn nicht sichtbar gewesen wäre; aber was der Kunst abging, und so schwer zu erreichen ist, war der Ausdruck der gemäßigten Leidenschaften, solcher nämlich, die sich auf dem Gesicht nur durch schwache Züge andeuten. Gewöhnliche Mahler treffen die Convulsionen der Raserey noch so ziemlich, aber das sanfte

*) Xenophon. Memorab. L. III. (cap. 10.)

Mitleid auszudrücken, das ist nur den größten Meistern vorbehalten. Auch andre Mahler hätten die Figur des Besessenen, so gut wie Raphael in dem berühmten Gemählde der Verklärung, mahlen können, aber keiner würde, wie er, den ruhigen, himmlischen Zorn des heil. Michael, der den Satan zu Boden stürzt, oder der Engel, welche den Heliodor mit flammenden Schwertern verfolgen, ausgedrückt haben. Der Kopf des Apollo aus dem Vatican, worin man die unwandelbare Ruhe der Gottheit bewundert, während sich der Unwille auf der Stirn und in der Bewegung der Nasenlöcher zeigt, wird mit Recht als eines der bewunderungswürdigsten Meisterstücke des Alterthums gerühmt.

Dieß sind die Feinheiten im Ausdruck, welche Plinius dem Parrhasius zuschreibt, und argutias vultus nennt. Er hält ihn auch noch für den Erfinder anderer wichtiger Parthien der Kunst, und drückt sich in dieser Stelle eben so richtig als bestimmt aus, weil er die Schriften zweyer griechischer Mahler, des Antigonus und des Xenokrates, zu Führern hatte. Nachdem er die großen Verdienste des Parrhasius um die Kunst gerühmt und gesagt hat, daß er zuerst die Regeln der Verhältnisse (symmetriam) in die Kunst gebracht, das Haar zierlich angeordnet, dem Munde Reiz verliehen, und die Feinheiten im Ausdruck gefunden habe,

setzt er hinzu, er habe durch seine Manier, die äußersten Umrisse, welche die Gegenstände einschließen, anzugeben, die Palme erlangt. „Zwar ist es viel für die Kunst, sagt er, die Körper und deren mittlere Theile zu mahlen, jedoch darin haben noch viele einen Ruhm erlangt. Allein den Umriß der Körper zu bilden, wo dieser aufhören solle, Ziel und Maas zu halten, das kommt im Fortgange der Kunst seltner vor. Denn diese äußerste Begränzung muß gleichsam um die Figur herumschlagen, und so aufhören, daß sie noch mehr nach sich verspreche, und auch selbst dasjenige andeute, was sie unsern Augen entziehen muß." *)

*) Primus symmetriam picturae dedit, primus argutias vultus, elegantiam capilli, venustatem oris, confessione artificum in lineis extremis palmam adeptus. Haec est in pictura summa sublimitas: corpora enim pingere, et media rerum est quidem magni operis, sed in quo multi gloriam tulerint. Extrema corporum facere, et definentis picturae modum includere, rarum in successu artis invenitur: ambire enim debet se extremitas ipsa, et sic desinere, ut promittat alia post se, ostendatque etiam quae occultat. Hanc ei gloriam concessere Antigonus. et Xenocrates, qui de picturis scripsere. Plin. cap. X. sect 36. [Die französische Uebersetzung des Verf. lautet so: C'est un grand mérite de bien peindre les milieux des corps; cependant plusieurs ont eu cette gloire: mais bien rendre ce qui termine ces corps, et bien renfermer les bords de l'objet peint, c'est un succès que l'art obtient rarement; car les parties voisines des con-

Dieſe Bemerkung iſt von großer Wichtigkeit. Denn wenn die Gegenſtände, die in der Natur Rundung haben, ſich in dem Kunſtwerke

tours doivent ſembraſſer elles-mêmes, finir en promettant cependant encore autre choſe, et indiquer même ce qu'elles cachent. Die obige deutſche Ueberſetzung dieſer Stelle, über welche noch Caylus in den Mem. de Litterature, T. XIX. oder deutſch in deſſen Abhandl. zur Geſchichte und Kunſt, 1. B. S. 132. fg. der unten angeführte La Nauze, Falconet in ſ. traduction des XXXIV. XXXV. et XXXVI. livres de Pline l'ancien, T. I. p. 153. ſ. et 288. ſ. ed ſec. Winkelmann's Erläuterung der Gedanken der Nachahm. d. griech. Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunſt, S. 121. auch Büſching's Entwurf einer Geſchichte der zeichnenden Künſte, S. 34. nachzuſehen ſind, rührt von Hagedorn her, in ſ. Betrachtungen über die Mahlerey, S. 558.]

Dieſe Stelle iſt unſtreitig ſehr ſchön, und la Nauze rühmt ſie mit allem Recht; nur ſcheint er ſie nicht völlig verſtanden zu haben. Er glaubt Plinius rede vom Contur, oder vielmehr von den Zügen des Conturs, die man le trait nennt, denn er überſetzt: Tracer les contours et terminer parfaitement bien une peinture, c'eſt à quoi on a rarement reuſſi. Von dem terminer une peinture iſt hier nicht die Rede; alle Mahler, welche im Zeichnen Geſchicklichkeit beſaßen, haben auch die Conture richtig zu zeichnen verſtanden: aber dieſe nämlichen Mahler ſind meiſtens diejenigen, denen das, wovon hier die Rede iſt, am wenigſten gelang. Durch ihre Kenntniß ſelbſt geleitet, das, was ſie ſo richtig fühlten, ſtark auszudrücken, haben ſie den trait mit zu vieler Härte angegeben. Dieſes Fehlers kann man den Michel Angelo und den Raphael beſchuldigen, Tizian hingegen und Correggio haben ſich denſelben nicht zu Schulden kommen laſſen.

mit dem Contur zu endigen scheinen, so kann wohl die vorstehende Seite einige Erhabenheit haben,

Die Gränzen der Gestalten müssen da, wo sie sich wenden, etwas Ungewisses haben, das durch die Bewegung der Luft entsteht, und der Mahler dadurch ausdrückt, daß er es in den angränzenden Ton verschmilzt. Der Umriß des Conturs ist der Linie der Geometer gleich, und hat keine Breite, er darf in Werken der Mahlerey nicht markirt werden: nur durch den Ton trennen sich die Gegenstände von ihrem Hintergrunde, müssen aber nicht davon losgeschnitten scheinen, wie in den ersten Werken Raphaels, als er noch die Manier des Perugino an sich hatte. Ich glaube, den Plinius zu verstehen, wenn er sagt: ambire debet se extremitas ipsa; aber den la Nauze verstehe ich nicht, wenn er übersetzt: Les contours doivent l'arrondir sur eux-mêmes. Steife, und weiche, runde, eckige und winklige Conture kennt man wohl; aber solche, die sich auf sich selbst runden sollen, bieten nichts dar, als die Idee einer Spirallinie.

La Nauze sagt, man könne nicht muthmaßen, daß Plinius hier Kunstverständige ausgeschrieben habe: und doch berichtet Plinius selbst, daß die Mahler Antigonus und Xenokrates dem Parrhasius das Lob gegeben hätten, das er ihnen hier beylegt; das heißt wohl zu verstehen geben, daß er ihnen nachspricht; daß er sie nicht ausgeschrieben, aber ihrem Ausspruche doch gefolgt ist. La Nauze tritt den Künstlern sehr ungerechterweise zu nahe, wenn er meynt, die Gelehrten, die zugleich Liebhaber und wirkliche Kenner sind, sprächen von den ächten Principien der Kunst besser, als die, welche sie ausübten; die Theorie und das Urtheil gehörten vor sie; die Praktik und Ausführung aber wäre nur die Sache der Künstler. Es ist sehr hart, ihnen die Beurtheilung abzusprechen, und bloße Handarbeit zum Gebiet anzuweisen.

haben, von der abgekehrten aber, die man nicht sieht, wird der Zuschauer doch immer annehmen, daß sie flach sey. Der Mahler muß ihm also diese Ansicht gewissermaßen versprechen und errathen lassen, die er ihm nicht zeigen kann, er muß ihm die Rundung fühlen lassen, muß die ringsumfließende Luft mahlen und die Natur, nicht ein Basrelief, darstellen; und dieß ist die Parthie, worin Correggio vortreflich war, und die selbst in den von

In einigen Theilen der Kunst könnte man den Gelehrten, den Kennern wohl eine richtigere Theorie zuschreiben, als manchen Künstlern, aber gewiß haben die Künstler von den Theilen der Kunst, in welchen sie excelliren, eine bessere Theorie als die gelehrtesten Kenner, auch muß man einräumen, daß die wichtigsten Theile der Kunst, die Zeichnung, der Ausdruck, das Helldunkel, von einer sehr tiefen Theorie abhängen.

La Nauze, der in anderer Hinsicht den Graf von Caylus an Einsichten sehr übertraf, in der Einsicht in die zeichnenden Künste aber unter ihm stand, wollte diesen widerlegen, und man kann mit Plinius sagen: Comparatione superatus existimabatur, quoniam non suo genere certasset. Der Graf von Caylus hatte in der Akademie im Monat November 1752 eine Abhandlung über das 35. Buch des Plinius vorgelesen, la Nauze glaubte den Plinius, dem jener den Namen eines Kunstkenners abgesprochen hatte, dadurch herabgesetzt, und schrieb zu seiner Vertheidigung eine Abhandlung, die er im M. März des folgenden Jahres vorlas, allein er schadete seiner Sache, indem er ihr auf allen Punkten den Sieg verschaffen wollte. (Mem. de l'Académie des belles-lettres, Tom. XXV.)

Duchange nach ihm gestochenen Blättern nicht verloren gegangen ist.

Plinius berichtet, verschiedene Mahler hätten das Verdienst besessen, die mittlern Theile der Körper gut zu mahlen. Diese Worte sind bemerkenswerth, sie verrathen uns den Zustand der Kunst in dieser Epoche; und lehren, daß von dieser Zeit an die Künstler mit der Kunst zu zeichnen, auch das verbinden mußten, was man une belle manoeuvre nennt, denn ohne diese war das, was in der Kunstsprache die Mitte, (le milieux) heißt, nicht vollkommen darzustellen.

Er fügt hinzu, in diesem Theile sey Parrhasius unter sich selbst geblieben. *) An einem Künstler, der aus den Verhältnissen sich ein besonderes Studium gemacht, und in der Feinheit des Ausdrucks excellirt hat, kann man diesen Fehler keiner Unkunde der Zeichnung beymessen; eher muß man annehmen, es sey in der Behandlung des Pinsels einige Trockenheit gewesen.

Dieser Mahler, der eifrig nach der Vollkommenheit strebte, scheint nur Gemählde von einer oder zwey Figuren verfertigt zu haben. Er hinterließ viele Studien, aus welchen die nachfolgenden Mahler Nutzen zu ziehen wußten. Dieß beweiset, — was freylich auch

*) Minor tamen videtur, sibi comparatus, in mediis corporibus exprimendis. Plin. cap. X. sect. 36. §. 5.

leicht ohne dieſes Factum zu muthmaßen war, — daß die griechiſchen Künſtler eben ſo wohl, als die neuern, beſondre Studien entwarfen.

Man erzählt, er habe einen olynthiſchen Sklaven gekauft, und ihn auf die Folter gelegt, um die Martern des Prometheus an ihm zu ſtudieren. *) So ſagt man auch von Michael Angelo, er habe einen Laſtträger gekreuzigt, um einen ſterbenden Chriſtus in Bildhauerarbeit darzuſtellen. Verläumdungen, die weiter nichts beweiſen, als daß Michael Angelo und Parrhaſius im Rufe ſtanden, nichts zu vernachläßigen, wodurch ſie zur Richtigkeit im Ausdruck gelangen konnten.

Parrhaſius, welcher dem Zeuxis den Preis abgewann, wurde von einem Künſtler überwunden, der jünger war, als er, von dem Timanthes, den eine Aufopferung der Iphigenie ſo berühmt gemacht hat. **) Dieſer Mahler erwarb ſich beſonders durch tiefe Ideen, die dem Künſtler nur dann wahre Ehre bringen, wenn ſie mit den Parthien, die der Kunſt eigenthümlich angehören, vereinigt werden, großen Ruf. Er iſt der einzige, ſagt Plinius, in deſſen Gemählden mehr enthalten iſt, als

*) M. Senecae rhetor. Controv. 5. L. X.

**) Magnis ſuffragiis ſuperatus a Timanthe Sami, in Ajace armorumque judicio. Plin. cap. X. ſect. 36.

er mahlt, seine Kunst ist groß, aber sein Genie ist größer, als die Kunst. *)

Den berühmten Timanthes darf man nicht, wie Junius gethan hat, mit einem andern Mahler gleiches Namens verwechseln. Dieser würde uns ohne eine Stelle des Plutarch völlig unbekannt geblieben seyn, welcher erzählt, daß ein Timanthes die Eroberung von Pallene durch den Aratus abgebildet habe. **) Ein Künstler, der mit dem Parrhasius gewetteifert hatte, konnte nicht den Sieg eines Achäischen Feldherrn darstellen; dieser Anachronismus beträgt beynahe anderthalb Jahrhunderte. Man könnte vielleicht einwenden, Plinius habe sich selbst in der Chronologie geirrt, indem er den Timanthes zu einem Zeitgenossen des Parrhasius und Zeuris mache; ***) allein eine Stelle im Cicero bestätigt die Chronologie des Plinius.

Nun that die Kunst einen neuen Fortschritt. Man könnte den Plinius tadeln, daß er die Epoche nicht bemerkt, noch den Namen des

*) Atque in unius huius operibus intelligitur plus semper quam pingitur, et cum ars summa sit, ingenium tamen ultra artem est. Ibid.

**) Το δε εργον εν τοις μεγιστοις διεβοηθη· και Τιμανθης ὁ ζωγραφος εποιησε εμφαντικως τη διαθεσει την μαχην εχουσαν. Plutarch. in Arato. [cap. 32. T. VI. p. 325. Hutten.]

***) Aequales eius (Zeuxidis) et aemuli fuere Timanthes, Androcydes, Eupompus, Parrhasius. Plin. cap. X. sect. 36.

Künstlers, der sie veranlaßte, angegeben habe. Die alten Mahler bedienten sich nur vier Farben, des Weißen aus Melos, des Gelben aus Attica, des Rothen das Sinopis hieß, weil es aus Sinopis kam, und des Schwarzen. *) Diese Mittel waren dürftig genug, denn von allen vieren verdienen eigentlich nur zwey, Farben zu heißen, weil Weiß nur das Licht, und Schwarz die Abwesenheit des Lichts andeutet. Eine Farbe mehr, Blau, hätte ihnen ein Mittel dargeboten, alle Farben der Natur nachzuahmen, weil sich aus der Vermischung der drey Hauptfarben, Blau, Gelb und Roth alle andre machen lassen; aber einer derselben beraubt, mußten sie beständig in der Darstellung ihrer Objekte auf Töne stoßen, die sie nicht wiedergeben konnten. Aber wir dürfen auch trotz des Zeugnisses des Plinius, einer andern Nachricht zu Folge, annehmen, daß sie wirklich nicht auf dieser tiefen Stufe von Dürftigkeit standen. Wenn Anakreon **) seinem Mahler aufgiebt, die Augen seiner Geliebten blau, wie der Pallas Augen, abzubilden, so beweiset dieß, daß

*) Quatuor coloribus solis immortalia illa opera fecere; ex albis melino, ex silaceis attico, ex rubris sinopide pontica, ex nigris atramento. Id. cap. VII. sect. 32.

**) [Der Verf. scheint bey dieser abermaligen Berufung auf die anakreontischen Lieder auf die mehrmals aufgeworfene Frage über deren Aechtheit keine Rücksicht zu nehmen.]

die Rhodischen Mahler das Blau kannten, und zwar lange vor dem Panänus, Polygnotus, Zeuxis. Die Griechen hatten Gemeinschaft mit den Aegyptiern, und verdankten ihnen vielleicht zuerst einige Kenntnisse in der Mahlerey und Bildhauerey. Daher ist es wahrscheinlich, daß sie die vier Farben hatten, deren sich die ägyptischen Mahler bedienten, wie es noch jetzt die bemahlten Binden an den Mumien beweisen, nämlich Blau, Roth, Gelb und Grün. Obgleich die Aegyptier auch Schwarz benutzten, und den Grund der Leinwand für das Weiße ließen, so sagte man doch auch von ihnen, sie mahlten nur mit vier Farben. Nun wußte Plinius, daß die alten griechischen Mahler auf diese Anzahl beschränkt waren, und doch von dem Weiß aus Melos und dem atramentum Gebrauch machten, und glaubte vielleicht, sie hätten außer diesen beyden Farben nur noch Roth und Gelb gekannt, was denn vier Farben wären. Dieser Irrthum, so wie mancher andere, beweiset, daß er von dem Verfahren und dem was der Kunst auszuführen möglich ist, wenig Begriffe hatte.

Wenn Polygnot und Zeuxis auf ihrer Palette keine andern Farben, als Gelb und Roth gehabt hätten, so würden sie nicht einmal ein erträgliches Werk haben verfertigen können, und ohne Zweifel lieber beym Monochromaton geblieben seyn. Diese Manier, die an sich

selbst vollkommen ist, und nur der Reize der Farben entbehrt, war bey aller Einfachheit doch den Gemählden weit vorzuziehen, die blos aus rothen und gelben Parthien bestanden.

Ob sich gleich aus den drey Hauptfarben alle andre zusammensetzen lassen, und unsre Nation unter Santerre sich freywillig darauf beschränkt hat, *) so muß man doch zugeben, daß aus einer größern Menge farbiger Substanzen härtere oder sanftere, unbestimmtere oder bestimmtere, schwerere oder leichtere, durchsichtigere oder schattigere Tinten entstehen, deren verständige Benutzung zur Vollkommenheit der Kunst beyträgt. Daher hat Cicero ganz recht, wenn er sagt, daß zu der Zeit, als die Mahler auf vier Farben eingeschränkt waren, wohl die Richtigkeit der Umrisse und die Schönheit der Formen Lob verdienten, daß aber nur erst seit der Erfindung mehrerer Farben die Kunst zur Vollkommenheit gelangt sey. Er

*) Die Farben, welche er der Dauer halber aus dem Mineralreiche wählte, waren Ultramarin, Bleygelb und Braunroth. Zum Weiß nahm er Kreide, zum Schwarz kölnische Erde. Wenn aber gleich die Mahler eine große Menge farbiger Substanzen auf ihre Palette setzen, so lassen sich doch alle auf vier Farben zurückbringen, es ist immer nur Roth, Blau, Gelb und Grün, verschieden gemischt. Auch wagt man allezeit dabey, wenn man Grün braucht, das nicht aus Gelb und Blau zusammengesetzt ist, denn alles andere ist mit Kupfer versetzt, und droht den Gemählden mehr oder weniger Veränderung.

nennt den Timanthes unter denen, die sich nur vier Farben bedienten, und den Apelles setzt er in die Klasse derer, welche eine größere Anzahl von Mitteln anwendeten, und die Kunst in aller ihrer Vollkommenheit übten. *) Ganz gewiß lebte also Timanthes vor dem Apelles, er war des Polygnotus, Parrhasius und Zeuxis Zeitgenoß, und konnte daher eine Begebenheit, die, wie die Eroberung einer korinthischen Festung durch den Aratus um das zweyte Jahr der hundert und vier und dreyßigsten Olympiade fiel, nicht zweyhundert drey und vierzig Jahre vor unsrer Zeitrechnung und also hundert vier und funfzig Jahre nach der Zeit, worin dem Plinius zu Folge, Zeuxis lebte, darstellen. **)

Es ist wahr, Plinius selbst begreift den Apelles unter den Mahlern, welche nur vier

*) Similis in pictura ratio est, in qua Zeuxin, Polygnotum et Timanthem, et eorum, qui non sunt usi plus quam quatuor coloribus, formas et lineamenta laudamus; et in Actione, Nicomacho, Protogene, Apelle iam perfecta sunt omnia. Brut. [c. 18.]

**) Plinius giebt die 415 Olympiade, d. 397. J. vor unsrer Zeitrechnung als Epoche an, in welcher Zeuxis geblüht habe. Ein Künstler blüht länger als ein Jahr, aber Plinius pflegt, wie Herr Heyne mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthet, die Epoche ihrer Blüthe in das Jahr zu setzen, worin er ihre Namen in einer Geschichte genannt fand.

Farben gebrauchten, *) und fast möchten wir noch einer dritten Autorität bedürfen, um zwischen diesen beyden einander widersprechenden Zeugen zu entscheiden. Allein diese Autorität glaube ich in dem großen Rufe des Apelles und in dem einstimmigen Urtheile des Alterthums zu finden, das ihn als den Fürsten der Künstler betrachtet. Grund genug für mich ihn in ein Zeitalter zu setzen, worin schon alle Mittel, ein Kunstwerk zu Stande zu bringen, das gefallen soll, vorhanden waren. Ueberdieß glaube ich, daß Cicero, ein Mann von vielem und allgemeinem Geschmack für alles Schöne, Kunstwerke schärfer geprüft hatte, sie mehr liebte und sich besser darauf verstand, als Plinius, der immer mit Lesen und Zusammentragen beschäftigt war, wenn seine übrigen Geschäfte und die Gunst des Fürsten ihm die Zeit dazu vergönnten.

Auf Cicero's Autorität gestützt würde ich also den Zeitpunkt, in welchem die Mahler anfingen mehr als vier Farben zu brauchen, zwischen den Timanthes und Apelles setzen, und dem gemäß diese Epoche mit dem Namen des Pamphilus bezeichnen, blos darum, weil es für das Gedächtniß bequem ist, eine Epoche

*) Quatuor coloribus solis immortalia illa opera fecere — Apelles, Echion, Melanthius, Nicomachus, clarissimi pictores. Plin. l. c.

an einen berühmten Namen zu binden. Pamphilus war ein Schüler des Eupompus, ein Zeitgenosse des Timanthes *) und Lehrer des Apelles, welcher unter der Regierung Alexanders, vor dessen Abgang noch Asien blühte. Alexander ging im elften Jahre der hundert und elften Olympiade, 334. J. v. u. Z. über den Granikus. Nimmt man nun an, daß Pamphilus zwanzig Jahr vor seinem Schüler blühte, so lebte er drey und vierzig Jahr nach der schönen Zeit des Zeuxis.

Um einen ausgezeichneten Rang unter den Künstlern des Alterthums zu verdienen, bedarf dieser Mahler der Erfindung gar nicht, die ich ihm beylege, denn er war es, welcher der Mahlerey den Glanz verlieh, daß sie zuerst in Sicyon, und nachher in ganz Griechenland die erste Stufe unter den schönen Künsten einnahm. Man weiß von ihm, daß er die Geometrie studierte und diese Wissenschaft zur Vollkommenheit der Mahlerey für unumgänglich nöthig hielt. **) Diese Thatsache widerlegt diejenigen

*) Euxenidas hac aetate docuit Aristidem, praeclarum artificem; Eupompus Pamphilum Apellis praeceptorem. Plinius. l. l.

**) Primus in pictura omnibus litteris eruditus, praecipue arithmetice et geometrice, sine quibus negabat artem perfici posse. — Huius auctoritate effectum est, Sicyone primum, deinde et in tota Graecia, ut pueri ingenui ante omnia graphicen, hoc est picturam in

von den Neuern unwiderſprechlich, welche den griechiſchen Mahlern die Perſpektive abgeſprochen haben, denn der Perſpektive wegen iſt die Geometrie den Mahlern hauptſächlich erforderlich. Nach Vitruvs Erzählung war die Perſpective unter den Griechen ſeit den Zeiten des Dichters Aeſchylus, der im dritten Jahre der drey und ſechszigſten Olympiade, 525. J. v. u. Z. mithin lange vor Phidias, Panänus und Polygnotus geboren wurde, bekannt und in Uebung; man machte damals zu Dekorationsmahlereyen von ihr Gebrauch. Agatharchus ſoll den Aeſchylus die Dekoration in der Tragödie perſpektiviſch zu ordnen gelehrt haben. *) Wie ließe ſich nun zuſammen reimen, daß die griechiſchen Dekorationsmahler die Perſpektive, welche ſie Skenographie nannten, gekannt und beobachtet, und dagegen die berühmteſten Mahler ſie vernachläßigt hätten?

Von dem Apelles werde ich wenig ſagen, eben darum, weil man ſchon ſo viel über ihn geſagt hat. Er vereinigte alle Theile der Kunſt, wurde, ſeinem eignen Geſtändniß nach, in

buxo docerentur, recipereturque ars ea in primum gradum liberalium. (Cap. X. ſect. 36.) Aus dieſer Stelle lernt man, daß die Alten ihre Studien auf Buchsbaumtäfelchen verfertigten, und der Zeichnung die Benennung der Mahlerey, graphice, beylegten.

*) Vitruv. in praef. libri VII.

einigen von andern Meistern übertroffen, in allen hatte er Nebenbuhler, nur nicht in der Grazie. *) Da seine Werke nicht mehr vorhanden sind, so kann sich ein Jeder von diesem Grazioſen einen andern Begriff machen. In Frankreich hat man, selbst unter den Künstlern, lange in dem Wahne gestanden, als habe er seinen weiblichen Figuren etwas Affectirtes und den männlichen ein theatralisches Air gegeben. Wer jedoch die schönsten übriggebliebnen Denkmäler der Kunst, ja auch nur die weniger schönen kennt, worin sich aber noch der Styl der alten Schulen offenbahrt, wird überzeugt seyn, daß die Grazie des Apelles mit einer naiven Simplicität und angenehmen Nachläßigkeit verbunden gewesen, welche nicht allein in der Stellung des Kopfes und der übrigen Glieder, sondern in allen Theilen der Ausführung sichtbar war. Eine gewisse Leichtigkeit vollendete diese Grazie; Apelles sagte, zu viel Sorgfalt sey einem Gemählde nachtheilig, **) und er tadelte an dem Protogenes, daß er nicht wüßte, wenn er aufhören sollte.

Man hat in neuern Zeiten die Behauptung gehört, die Alten hätten nichts von Verkürzun-

*) Deesse iis unam venerem dicebat, quam Graeci Charita vocant; caetera omnia contigisse, sed hac soli sibi neminem parem. Plinius. cap. X. sect. 36.

**) Nocere saepe nimiam diligentiam. Ibid.

gen gewußt: ich hingegen glaube, daß sie verständig genug waren, sie nicht zur Unzeit anzubringen, sie aber richtig zu treffen, wo sie hin gehörten. Dieß beweiset das Bild des Apelles, worauf Alexander, den Blitzstrahl in der Hand, abgemahlt war. Die Finger schienen heraus zu treten, und der Blitz außerhalb des Gemähldes zu seyn; *) dieß ließ sich nur durch verständige Verkürzung bewerkstelligen. Es ist um so weniger zu bezweifeln, daß die Alten Verkürzungen zu zeichnen gewußt haben, da es eine ausgemachte Sache ist, daß sie die Perspektive verstanden. Anderswo giebt auch Plinius deutlich genug an, daß Pausias Ochsen in verkürzter Stellung gemahlt habe.

Dieser Schriftsteller sagt, Apelles habe auch solche Gegenstände dargestellt, die sich nicht mahlen ließen, wie den Donner, den Blitzstrahl, das Wetterleuchten. **) Dieser

*) Pinxit et Alexandrum magnum, fulmen tenentem, in templo Ephesiae Dianae, viginti talentis: digiti eminere videntur, et fulmen extra tabulam esse. Plin. c. X. sect. 36.

**) Pinxit et quae pingi non possunt, tonitrua, fulgura, fulgetra. Ibid. Darauf folgen die Worte: Brontem, Astrapen, Ceraunobolian appellant. Sie scheinen unnütz zu seyn, und Pintianus ist der Meinung, daß ein Grieche sie hinzugesetzt habe. Haec verba Graeculi alicuius potius quam Plinii puto. Ich zweifle nicht, daß sie vom Plinius selbst herrühren, und halte sie auch nicht für überflüßig. Vielleicht ist daran

Bericht hat Aufmerksamkeit erregt, und ist von einigen bestritten, von andern vertheidigt

eine Gewohnheit der Liebhaber bey den Alten zu erkennen, die man auch bey den Neuern antrift, daß man nämlich ein berühmtes Gemählde von irgend einem darauf angebrachten, oder einem andern dasselbe betreffenden Umstande benennt. So heißt eine heilige Familie von Andreas del Sarto, la madonna del Sacco, weil der h. Joseph auf einem Sacke sitzend darauf abgebildet ist, ein Bild von Guido, das den h. Benedikt in der Einsamkeit vorstellt, la Turbantina, weil man darauf eine Frau mit einem Turban auf dem Kopfe erblickt; ein Kupferstich von Masson nach Tizian, die Jünger des Emaus, heißt l'estampe à la Nappe, von einem darauf befindlichen sehr schön gearbeiteten Tischtuche; das Porträt des Marschall von Harcourt ist unter dem Namen le Cadet à la perle bekannt, von einer Perle die er im Ohre trägt, ein Blatt von Rembrand heißt la pièce aux cent florins, weil ein einzelner Abdruck um diesen Preiß verkauft wurde. So nannten die Alten ein Bild des Protogenes, das für eine Nausikaa gehalten wurde, die Mauleseltreiberin, weil sie auf einem mit Maulthieren bespannten Wagen fahrend dargestellt war. Auf eben diese Weise hatten auch drey Gemählde des Apelles von der eindringenden Wirkung, die sie hervorbrachten, die Namen βροντη, αστραπη und κεραυνοβολια erhalten. Vielleicht war es das letztere, welches den Alexander mit dem Donnerkeile darstellte. Plinius erzählt, Lucullus habe eine Copie von dem Sträußermädchen um zwey Talente erkauft, und drückt sich dabey so aus: huius tabulae exemplar, quod Apographon vocant, Lucullus duobus talentis emit. Man hat diese Worte, quod Ap. v. falsch verstanden, der Sinn ist, daß dieß Bild vorzugsweise die Copie hieß. Der hohe Preiß, den Lucullus dafür bezahlte, und seine Schönheit, hatten ihm diese Benennung erworben.

worden. Der Chevalier Jancourt hat in der Encyklopädie wiederholt, was der Graf von Caylus in den Memoires de l'academie des belles lettres hingeworfen hatte: „daß nämlich „vor dem Apelles die Kunst in der Darstellung „der großen Wirkungen der Natur sehr be„schränkt gewesen seyn müße, wenn sie ihm „das verdankt, wovon Plinius spricht." Ein Künstler, der die Kapitel des Plinius, die von der Kunst handeln, übersetzt und erläutert hat, Falconet, meynt: „diese Gegenstände wären kei„nesweges für solche zu halten, die man nicht „mahlen könnte, nur verdienten solche Ge„mählde blos in so weit geschätzt zu werden, „als darin die Nachahmung den höchsten Grad „der Vollkommenheit erreicht habe."

Ich für mein Theil bekenne, daß ich die Ausdrücke des Plinius nicht allein für sehr richtig, sondern auch für physisch genau bestimmt halte. Den Blitzstrahl, das Wetterleuchten, kann die Kunst so wenig mahlen, daß sie nicht einmal die schwache Flamme einer Kerze ausdrücken kann, sondern den Schimmer des stärksten Lichts nur durch ein mattes Weiß darstellt. Also nicht durch die unmächtigen Mittel, sondern durch die Täuschung des Helldunkeln, gelingt es dem Künstler, nicht das Licht würklich zu mahlen und darzustellen, sondern nur den Schein davon nachzuahmen. Da nun die glückliche Täuschung des Apelles, der des

Blitzes Licht und Strahl so scheinbar darstellte, Bewunderung erregte, so darf man voraussetzen, daß er, so gut als die Neuern, diese scheinbare Nachahmung zur höchsten Vollkommenheit gebracht, daß er daher die Magie des Contrasts und des Helldunklen gekannt habe, und in dieser Rücksicht der Lobsprüche, die ihm Plinius macht, nicht unwürdig gewesen sey.

Unter seinen Zeitgenossen befand sich Protogenes aus Kaunus, den man als einen Sprößling der alten Rhodischen Schule ansehen kann. Die übertriebene Vollendung, die er seinen Werken gab, und ihm von Apelles zum Vorwurf gemacht wurden, haben ihn bekannt gemacht; denn wenn man den Berichten der Alten darüber Glauben beymessen darf, so trieb er den Fleiß und die Kälte auf eine Höhe, wovon sich bey den Neuern kein Beyspiel auffinden läßt. So erzählt Plinius von ihm, er habe in seinem Gemählde des Jalysus, die Farbe viermal über einander aufgetragen, um sie vor der Zerstörung der Zeit zu bewahren, und damit die untere zum Vorschein käme, wenn die obere verloren gegangen wäre. *) Nun ist es bekannt, daß ein Künstler immer einigermaaßen genirt ist, wenn er sich selbst kopi-

*) Huic picturae quater colorem induxit, subsidia injuriae et vetustatis, ut, decedente superiore, inferior succederet. Cap. X. sect. 36.

kopiren ſoll, daß die Luſt, das Feuer der erſten Kompoſition abnimmt, weshalb auch die erſten Gemählde geſuchter ſind, als die von ihnen ſelbſt darnach verfertigten Kopien, (doubles.) Gleichwohl ſoll Protogenes auf das erſte Bild drey Kopien geſetzt haben, ſo daß die letzte eine ſclaviſche Wiederholung der dritten, und dieſe der zweyten geweſen ſeyn ſoll, die ſelbſt erſt Kopie des erſten war! Dieſe Erzählung findet gewiß bey Niemand Glauben, der einige Kenntniß von der Kunſt beſitzt.

Ueber ſeinem Jalyſus ſoll er, nach dem Plutarch, *) ſieben ganze Jahre zugebracht haben, eine eben ſo unwahrſcheinliche Sage, als daß er dieſe Zeit hindurch von nichts als von eingeweichten Feigbohnen gelebt habe. **) Dieſer fleißige Mahler vernachläßigte keines ſeiner Gemählde; man kennt den Stoff von dreyzehen derſelben, wovon einige noch mehr Arbeit erfordert haben müſſen, als der Jalyſus; auch muß man annehmen, daß er noch andre, deren Namen nicht auf uns gekommen, verfertigt habe. So iſt es ferner bekannt, daß er Bildhauer war, und verſchiedene Figuren von

*) Ἐστι γαρ ετεσι συντελεσαι λεγεται την γραφην ὁ Πρωτογενης. In Demetrio. [c. 22. T. VI. p. 27. Hutt.] Aelian erzählt dieſelbe Sache beynahe in den nämlichen Ausdrücken, V. H. L. XII. c. 41.

**) Quem, cum pingeret, traditur madidis lupinis vixiſſe. Plin. l. l.

Bronze machte; und endlich erzählt uns Plinius, daß er in seiner Jugend durch Armuth genöthigt gewesen sey, Schiffe zu mahlen, woraus zu schließen ist, daß er etwas spät angefangen habe, Gemählde zu verfertigen. Diese bestimmte Angabe seiner Beschäftigungen beweiset, daß er sich bey Einem Werke nicht sieben Jahre aufhalten konnte. Man muß also von dieser übertriebenen Erzählung etwas abnehmen, und sie dahin berichtigen, daß er über seinen Arbeiten etwas zu lange, und mit zu vieler Mühsamkeit, verweilt habe.

Nikomachus hingegen, auch sein Zeitgenoß, zeichnete sich durch eine große Geschwindigkeit und außerordentliche Leichtigkeit aus, gleichwohl that jene seiner Kunst keinen Abbruch. *)

Pausias lebte gleichfalls zur Zeit dieser Künstler, denn er wurde vom Pamphilus, des Apelles Lehrmeister, erzogen. Er war der erste, welcher Deckengemählde verfertigte, und von seiner Zeit an verbreitete sich der Luxus in den Zimmer-Verzierungen. **) Auch war er ein geschickter Blumenmahler, ein merkwürdiger Umstand, weil sich daraus schließen läßt, daß

*) Celeritate et arte mira. Plin. cap. X. sect. 36.

**) Idem et lacunaria primus pingere instituit; nec cameras ante eum taliter adornari mos fuit. Ibid.

die Alten in die Farben und den Pinsel wenigstens einigen Reiz zu bringen wußten. Denn ohne das kann diese Gattung von Mahlerey nicht gefallen, und Pausias gefiel so sehr, daß eine bloße Kopie vom Porträt der Glycera, eines Sträußermädchens, mit zwey Talenten, d. i. mit 2700 Thalern vom Lucullus, bezahlt wurde. *)

Zu eben der Zeit that sich Aristides aus Theben, dessen Kolorit ein wenig härter war, durch den Ausdruck hervor; und wenn man sich genau an die Worte des Plinius hält, so übertraf er seine Vorgänger darin so weit, daß man ihn als den ersten betrachten konnte, der diese Parthie kannte. **) Unter seinen Gemählden, von welchen uns Plinius den Stoff nahmhaft macht, sind drey, die von

*) Amavit in juventa Glyceram, municipem suam — Pinxit ipsam sedentem cum corona — Huius tabulae exemplar, quod Apographon vocant, L. Lucullus duobus talentis emit Dionysiis Athenis. Ibid.

**) Is omnium primus animum pinxit, et sensus hominis expressit, quae vocant Graeci ethe; item perturbationes: durior paulo in coloribus. Huius pictura est, oppido capto, ad matris morientis e vulnere mammam adrepens infans; intelligiturque sentire mater, et timere, ne emortuo lacte, sanguinem lambat.

Idem pinxit — supplicantem pene cum voce — Pinxit et aegrum sine fine laudatum. Plin. l. l.

der Hand eines, des Ausdrucks ganz mächtigen, Mahlers, Meisterstücken gewesen seyn müssen. Das eine stellte einen Flehenden dar: man glaubte seine Stimme zu vernehmen; das andre, einen Kranken, in dessen Lobe man sich nicht erschöpfen konnte; und das dritte, eine Frau, die an einer Wunde starb, die sie bey der Eroberung einer Stadt bekommen hatte; ihr Kind kroch nach ihrer Brust, und man sah, daß die Mutter noch Empfindung hatte, und fürchtete, das Kind möchte statt der Milch Blut einsaugen. *)

Auch er behandelte Gegenstände mit einer großen Anzahl von Figuren, was auch bey andern schon genannten Mahlern der Fall war: dessen ungeachtet heben diese einzelnen Beyspiele unsre allgemeine Behauptung nicht auf, daß die griechischen Künstler vorzugsweise solche Stoffe gewählt haben, auf welchen nur wenig Figuren vorkamen.

*) In der Stelle, wo Plinius von diesem Mahler handelt, trennt er das, was die Griechen Ethe, und wir den Charakter nennen, vom Ausdrucke, und unterscheidet also in dem, dem Aristides ertheilten Lobspruche, zweyerley. Der Charakter ist, wie schon gesagt, die habituelle Seelenstimmung, animus, sensus hominis; der Ausdruck stellt die Unruhe der durch eine Leidenschaft (perturbationes) erregten Seele dar. — Dieser vom Plinius gemachte Unterschied zwischen ἦθος und πάθος dünkt mich richtiger und klarer, als der, welchen Quintilian VI. 2. angiebt.

Auch Antiphilus lebte um dieſe Zeit, bekannt durch ſein Talent und ſein ſchlechtes Herz. Er wollte den Haß des Ptolemäus auf Apelles laden, ärndtete aber von dem Verſuche nichts als Schande ein. *) Plinius nennt den Antiphilus zweymal, im 10. Kapitel, dem 37. Abſchnitte, wo er ihn unter den Künſtlern aufführt, die im Kleinen mahlten, dabey aber bemerkt, daß er auch im Großen Gemählde verfertigt habe, **) und im 11. Kap. dem 39. Abſch. wo er ihn unter die Zahl der Mahler ſetzt, die ſich den großen Meiſtern am meiſten genähert hätten. ***) Dieſe Wiederholung des Namens Antiphilus, hat den P. Hardouin †) und Dürand ††) verleitet, zwey Künſtler daraus zu machen; eine Meinung, die ich aber nicht für gegründet halte. Denn wäre dieß, ſo hätte Plinius, wie er zu thun pflegt, uns wohl darauf aufmerkſam gemacht. Daraus,

*) Lucian. de non temere credendo calumniae. (Cap. 2. T. VIII. p. 33. ſ. Bip.)

**) Namque ſubtexi par eſt minoris picturae celebres in penicillo.

***) Hactenus indicatis in genere utroque proceribus, non filebuntur et primis proximi.

†) Anmerk. zum Kap. XI. Allus hic ab eo de quo ſupra.

††) Hiſtoire de la peinture ancienne, extraite de l'hiſtoire naturelle de Pline, p. 285.

daß er ihn unter den Mahlern im Kleinen nennt, folgt nicht, daß er ihn nicht auch unter denen aufführen konnte, deren Talente die größten Meister der Kunst noch nicht ganz erreichten. Aber, wendet Dürand ein, der Antiphilus, den Plinius zuerst nennt, ist ein Mahler vom ersten Range. Doch dieser Einwand ist ungegründet. Denn Plinius giebt in dieser Stelle nicht den Rang der Künstler an, die er namhaft macht, sondern nur die Gattung, worin sie arbeiteten, nähmlich im Kleinen. Er setzt sie so wenig in die erste Klasse der Meister, daß er vielmehr vom Pyreicus ausdrücklich sagt, er stehe durch sein Talent nur wenig Künstlern nach. *) Beweises genug, daß er unter den Künstlern des zweyten Ranges einen sehr ausgezeichneten Platz behauptete, und nur der kleinen Anzahl von Meistern nachstand, welche die erste Klasse ausmachten.

Bey dieser Gelegenheit bemerken wir von dem Pyreicus, daß er Gegenstände, aus dem gemeinen Leben genommen, vor allen andern gern behandelte. Mit seinem Namen kann man die Epoche dieser Gattung bey den Alten bezeichnen, wie bey den Neuern mit dem Namen des Peter von Laar, il Bamboccio genannt. Die Mahler in dieser Gattung nannten die Griechen Rhyparographi. Pyreicus

*) Pyreicus arte paucis postferendus.

mahlte Barbierſtuben und Schuſterwerkſtätte, Eſel, Lebensmittel und dergleichen. *) Dieſer Gattung haben ſich die Mahler aus der holländiſchen Schule vorzüglich gewidmet, und auch Antiphilus bearbeitete ſie zuweilen, wie in dem Gemählde, worin er eine Werkſtatt von Wollenarbeitern darſtellte. **) Man kann annehmen, daß dieſes Werk aus kleinen Figuren zuſammengeſetzt war, und Plinius erwähnt an dem Orte, wo er vom Antiphilus ſpricht, ſeiner als eines Mahlers vom zweyten Range, zum Beweiſe, daß es derſelbe Künſtler war, den er anderwärts unter die Mahler im Kleinen ſtellt. Ein Bild, das wir nicht übergehen dürfen, war das, worauf er ein Kind, welches Feuer anblies, darſtellte; die Flamme erleuchtete ſeinen Mund und das Behältniß zugleich. ***) Hier finden wir eine der Würkungen der Nacht und des künſtlichen Feuers, welche den flamändiſchen und holländiſchen Mahlern ſo vorzüglich gelungen ſind. Wenn

*) Tonſtrinas ſutrinasque pinxit, et aſellos, et obſonia, ac ſimilia; ob hoc cognominatus Rhyparographos, in iis conſummatae voluptatis.

**) M. ſ. die folgende Anmerkung.

***) Antiphilus puero ignem conflante laudatus, ac pulchra alias domo ſplendeſcente; item lanificio, in quo properant omnium mulierum penſa. (Cap. X ſect. 40.)

auch diese Würkungen nicht die Theorie des Helldunkeln in ihrem ganzen Umfange voraussetzen, so erfordern sie doch eine große Kenntniß davon, und da sie ein griechischer Mahler mit Erfolg behandelt hat, so muß man die Kühnheit derjenigen unter den Neuern tadeln, welche die alten Mahler einer gänzlichen Unwissenheit in dieser Parthie zeihen. Man kann annehmen, daß dieses Bild höchstens von mittlerer Größe gewesen, weil dergleichen Gegenstände im Kleinen viel besser gelingen, als im Großen, und dieß ist ein neuer Grund, zu glauben, daß Plinius in beyden Stellen nur von Einem Antiphilus gesprochen habe.

Unter des Apelles Zeitgenossen befand sich auch ein Mahler, Namens Nicias, allein es fehlt uns an Gründen, seine Arbeiten von den Werken eines andern Nicias, von dem wir bald sprechen werden, zu unterscheiden.

Ein andrer Künstler, welcher sehr viel Verdienst gehabt zu haben scheint, dessen Zeitalter aber unbekannt ist, und dessen Name vom Plinius ganz übergangen wird, ist Aetion. Ich glaube ihn gegen die Zeit des Apelles setzen zu müssen, weil Cicero ihn neben den Zeitgenossen dieses großen Mahlers nennt, und durch ihre Namen die Epoche der Vollkommenheit in der Kunst anzudeuten scheint. *)

*) Similis in pictura ratio est, in qua Zeuxin et Polygnotum et Timanthem, et eorum,

Lucian hatte in Italien ein Bild von diesem Mahler gesehen, welches die Vermählung des Alexander mit der Roxane darstellte, und wovon er uns eine Beschreibung gemacht hat. *) Man sollte glauben, er spräche von einem Bilde von Albani; dort sah man gleichfalls eine reiche Scene, gleichfalls Kinder und ihre drolligen Spiele, ein eben so sanftes, anständiges Vergnügen. Aetion kann bey den Alten als der erste angesehen werden, der diese reizende Gattung einführte.

Später erschienen Ktesilochus, Perseus, ein Schüler des Apelles, Philoxenus, des Nikomachus Zögling, Aristolaus und Mechophanes, Schüler des Pausias, endlich vielleicht noch einer, Namens Sokrates, den Plinius mit dem Mechophanes nennt.

Aus einem Gemählde des Klesides würden wir auf sein Zeitalter schließen können, wenn man wüßte, welche Königin Stratonice es gewesen sey, die er mahlte. Die berühmteste ist diejenige, welche Seleukus im ersten Jahre der hundert und zwanzigsten Olympiade, 300 Jahr v. u. Z. heyrathete. Plinius berichtet nichts

qui non sunt usi plus quam quatuor coloribus, formas et lineamenta laudamus: at in Aetione, Nicomacho, Protogene, Apelle, jam perfecta sunt omnia. Cicer. Brut. [c. 18.]

*) Lucian. in Herodot. [Cap. 4. T. IV. p. 119. f. Bip.]

weiter, als daß eine Königin Stratonice ihn nicht mit der Achtung empfangen hatte, die er zu verdienen glaubte, und daß er sie daher in einer zärtlichen Stellung mit einem Fischer mahlte, den das Gerücht für ihren Liebhaber ausgab, daß er dieses Gemählde im Hafen von Ephesus aufstellte, und entfloh. Stratonice, stolzer auf ihre Schönheit, als auf ihren Ruf, fand sich so wohl getroffen, daß sie das Bild nicht wieder wollte wegnehmen lassen. *)

Ein anderer Mahler, Artemon, erneuerte diese Anekdote in einem seiner Gemählde; er stellte Fischer darauf vor, welche die Stratonice mit Verwunderung betrachteten. Um diesen Sinn in Plinius Worten zu finden, muß man freylich von der gewöhnlichen Lesart abgehen, welche die Ausleger vergeblich beschäftigt. Es heißt: Artemon Danaen (pinxit), mirantibus eam praedonibus; reginam Stratonicen, Herculem et Dejaniram, etc. „Artemon mahlte die Danae, welche die Räuber bewunderten; die Königin Stratonice u. s. w." Warum bewunderten die Räuber Danaen? Wie konnten sie dieß, da ihr Vater sie in einem undurch-

*) Clesides reginae Stratonices injuria (innotuit.) Nullo enim honore exceptus ab ea, pinxit voluptantem cum piscatore, quem reginam amare sermo erat, eamque tabulam in portu Ephesi proposuit: ipse velis raptus est. Regina tolli vetuit, utriusque similitudine mire expressa. Cap. XI. s. 39.

dringlichen Thurme verschlossen hielt? Aber das Wort piscatoribus, das sich in Dalechamps Handschrift statt praedonibus findet, bietet eine Verbesserung an die Hand, welche sich hier zur Nothwendigkeit erhebt. Man darf nur eine leichte Abänderung in der Interpunction machen, und lesen: Artemon Danaen; mirantibus eam piscatoribus reginam Stratonicen, etc. „Artemon mahlte die Danae, die Königin Stratonice, wie die Fischer sie anstaunen u. s. w. *)

Nealkes lebte zu den Zeiten des Aratus, ungefähr 240 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Leontiskus, welcher diesen siegreichen Feldherrn mahlte, muß in die nämliche Zeit gesetzt werden.

*) Obige Erklärung gefiel mir Anfangs, weil sie die meinige war: doch habe ich nachher eine andre gefunden, die mir einfacher und besser zu seyn scheint. Dalechamp nimmt die Lesart der Handschrift piscatores, an, erklärt aber, ohne die Interpunction zu verändern, die Worte auf eine andere Art. Acrisius, Danaens Vater, verschloß sie mit dem Perseus, den sie eben zur Welt gebracht hatte, in einen Kasten, und ließ sie ins Meer werfen. Der Kasten wurde von Fischern gefunden und geöfnet, und diese wunderten sich, ein Frauenzimmer mit ihrem Kinde darin zu finden. Dalechamp glaubt, diese Begebenheit, welche Pausanias im 2ten Buche erzählt, habe den Stoff zu dem Gemählde des Artemon gegeben. Dann müßte man übersetzen: „Artemon mahlte die Danae; die Fischer sind über ihren Fund erstaunt; auch mahlte er die Stratonice, den Herkules, die Dejanira."

Plinius führt eine große Menge von Mahlern an, bey denen ich mich nicht aufhalten zu dürfen glaube, weil sie keinen Stoff zu Bemerkungen darbieten; nur von dem Euphranor spricht er sehr rühmlich und sagt, dieser habe sich vor allen Nachfolgern des Pausias besonders ausgezeichnet. *) Er setzt hinzu, die Zeit seiner Blüthe falle in die 104te Olympiade, welches zuverläßig eine falsche Angabe ist, die man aber nicht auf Rechnung des Plinius, sondern seiner Abschreiber setzen muß. Wie kann Euphranor alle Nachfolger des Pausias übertroffen haben, wenn er acht Olympiaden oder 32 Jahre vor dem Apelles geblüht, der selbst wenig älter als Pausias gewesen zu seyn scheint? Ich sage, er sey älter gewesen, oder Pausias habe ihn wenigstens überlebt; denn sonst würde Plinius gesagt haben, Euphranor habe alle Mahler, die auf den Apelles, nicht die auf den Pausias folgten, übertroffen. Die Worte des Plinius bezeugen hinlänglich, daß Pausias der letzte unter den Mahlern war, die in dem schönen Alter der Kunst blühten, welches unter die Regierung Alexanders fällt.

Trotz des von Plinius Abschreibern begangenen Fehlers, welchen die Herausgeber zu lange übersehen haben, leitet uns unser Autor

*) Post eum (Pausiam) eminuit longe ante omnes Euphranor Isthmius, olympiade centesima quarta. Cap. XI. sect. 39.

von selbst auf das Alter des Euphranor. Er berichtet uns, daß dieser Mahler der Lehrer des Antidotus *) gewesen, der wieder des Nicias Lehrer war, und setzt hinzu, daß König Attalus ein Gemählde von diesem Mahler um sechszig Talente kaufen wollen, womit jedoch dieser, ein sehr reicher Mann, lieber seinem Vaterlande ein Geschenk gemacht habe. **)

Wer war nun dieser Attalus, welcher die Mahlerey so großmüthig unterstützte? Vermuthlich der nämliche, der für ein Gemählde des Aristides aus Theben, das sich unter der korinthischen Beute befand, 6000 Sesterzen anbot. Nun wurde Korinth 146 Jahre vor der gemeinen Zeitrechnung, im dritten Jahre der hundert und acht und funfzigsten Olympiade †)

*) Euphranoris autem discipulus fuit Antidotus — maxime inclaruit discipulo Nicia Atheniensi. Cap. XI. sect. 39.

**) Hanc (necromantiam Homeri) vendere noluit Attalo regi talentis sexaginta, potiusque patriae suae donavit, abundans opibus. Ibid.

†) Tabulis externis auctoritatem Romae publice fecit L. Mummius, cui cognomen Achaici victoria dedit: namque, cum in praeda vendenda rex Attalus sex mill. sestertium emisset Aristidis tabulam Liberum patrem continentem, pretium miratus, suspicatusque aliquid in ea virtutis quod ipse nesciret, revocavit tabulam, Attalo multum querente, et in Cereris delubro posuit. (Plin. L. VIII. c. 38.)

zerstört, und es regierte damals seit zwölf Jahren zu Pergamus, Attalus II. Philometor, der 238 J. v. u. Z. starb.

Hieraus ergiebt sich also das Zeitalter des Nicias. Zuweilen blühte ein Schüler zehn bis funfzehn Jahr nach der glänzenden Epoche seines Meisters. Angenommen also, daß Euphranor, der Lehrer des Antidotus, dessen Schüler Nicias war, 30 Jahre nach letzterm gelebt habe, so giebt uns diese Berechnung das hundert sechs und sechzigste Jahr vor unsrer Zeitrechnung, oder das erste Jahr der 151. Olympiade. Auch lieset man in einer Handschrift des Plinius, die sich in der kayserlichen Bibliothek zu Petersburg befindet, olympiade centesima quinquagesima prima. Dalechamp's Handschrift stimmt mit der Petersburger häufig überein, und diese hatte: olympiade scilicet quinquagesima prima. Es ist also ganz gewiß, daß Euphranor in der 51. Olympiade nicht gelebt haben kann, und folglich klar, daß aus Verstehen des Abschreibers sich scilicet anstatt de centesima einschlich, und beyde Handschriften darin übereinkommen, daß Euphranor in der 151. Olympiade lebte, was auch die Umstände, welche Plinius berichtet, und deren ich schon gedacht habe, beweisen.

Wahr ist es, daß Plinius im 34. Buche, wo er von den Bildhauern spricht, den Praxiteles unter der 104. Olympiade aufzählt,

und nach dieſem, den Euphranor nennt. *) Da er ſich aber hier über den letztern Künſtler in kein Detail einläßt, und nur ſeinen Namen nennt, ſo iſt viel eher anzunehmen, daß er aus Zerſtreuung hier einen Anachronismus begangen habe, als im 35. Buche, wo er den Zögling des Euphranor und den Schüler dieſes Zöglings, den Nicias, der die anſehnliche Summe, die ihm Attalus für eines ſeiner Gemählde anbot, ausſchlug, mit Namen angiebt. Wir ſehen aus dem Petersburger und Dalechampſchen Manuſcripten, daß er in dieſer Stelle die Epoche des Euphranor allerdings angegeben hatte, allein ein unvorſichtiger Verbeſſerer kann in der Folge den Fehler des 34. Buches in dieſe Stelle übergetragen haben.

Um dem Plinius dieſen Fehler im 34. Buche zu erſparen, müßte man ihm im 35ſten zwey aufbürden, nämlich, daß er den Euphranor jünger als den Pauſias, und den Nicias zum Zeitgenoſſen des Attalus gemacht habe. Zugleich würde auch Quintilian Tadel verdienen, welcher den Euphranor nach dem Apelles geſetzt. Soll man nicht lieber dem Plinius eine Unachtſamkeit zuſchreiben, ihm, der ſich ſo viele hat zu Schulden kommen laſſen?

Ich bin den einzigen Weg gegangen, den ich einſchlagen konnte, um, auf eine vernünf-

*) Centeſima quarta Praxiteles, Euphranor. (Lib. XXXIV. cap. 8. ſect. 19.)

tige Weise, diesen chronologischen Punkt festzusetzen; denn sonst ist es unmöglich, alle Widersprüche und alle Anachronismen, die sich über den Nicias und Euphranor im Plinius finden, zu vereinigen. Er berichtet, der Nicias, der dem Attalus ein Gemählde verweigerte, sey der nämliche, der die Marmor-Bildsäulen des Praxiteles (den er in die 104. Olympiade, später als 200 Jahre nach dem Attalus setzt) mit Farben überzogen habe; nachher giebt er seine Ungewißheit zu erkennen, ob nicht dieser Nicias, der Zeitgenosse des Attalus derselbe sey, der in der 112. Olympiade — in die er den Apelles setzt — lebte. *) An einem andern Orte nimmt er an, daß Euphranor, der Lehrer des Lehrers des Nicias, selbst ein Schüler eines Aristides gewesen sey, der den Aristides aus Theben, einen Zeitgenossen des Apelles **) zum Lehrer hatte; eine Behauptung, wel-

*) Hic est Nicias de quo dicebat Praxiteles interrogatus quae maxime opera sua probaret in Marmoribus? Quibus Nicias manum admovisset: tantum circumlitioni eius tribuebat. Non satis discernitur alium eodem nomine, an hunc eundem, quidam faciunt olympiade centesima duodecima. Lib. XXXV. cap. II. sect. 40.

**) Apellis discipulus Perseus — Huius fuerat aetatis Aristides, Thebani discipulus. Fuerunt et filii Niceros et Ariston — Discipuli Antorides et Euphranor. Cap. X. sect. 36.

welche den Euphranor zwey Generationen jünger machen würde, als seinen Schüler Nicias, vorausgesetzt, daß er selbst ein Zeitgenosse des Apelles war, und noch an einem andern Orte, setzt er ihn, wie gesagt, in die hundert und vierte Olympiade. Also lebte, dem Plinius zu Folge, Euphranor in der hundert und vierten Olympiade, 364 Jahre vor unsrer Zeitrechnung; er ist vom zweyten Aristides gebildet worden, und hat dessen Schule zu keiner andern Zeit als in der hundert und zwey und zwanzigsten Olympiade, 292 J. v. u. Z. besuchen können; er unterwies den Meister des Nicias, der zu Attalus Zeiten lebte, und dem er seinen Unterricht um die hundert und acht und vierzigste Olympiade, 188 J. v. u. Z. ertheilt haben muß. Folglich fällt seine Blüthe, immer dem Plinius zu Folge, in die hundert und vierte Olympiade, 72 J. früher, als er (in der 122sten Olympiade) Lehrling war, und er ist selbst hundert und vier Jahr früher unterrichtet worden, ehe er selbst (in der hundert und acht und vierzigsten Olympiade,) den Meister des Nicias, den Antigonus, zum Schüler hatte.

Wir haben gesehen, daß, dem Cicero zu Folge, zu des Apelles Zeiten die Kunst in allen ihren Theilen die Vollkommenheit erreicht hatte; Jam perfecta sunt omnia, d. i. es mangelte nun an keinem Hauptbestandtheile der-

selben mehr. Von diesem Augenblicke an mußte die Kunst, die sich nicht mehr erheben konnte, sich unmerklich zu ihrem Falle neigen, und wir sehen, daß sie bey den Alten eben die Schritte zu ihrer Abnahme that, als bey den Neuern. Wenn alle Haupttheile erfunden sind, so sucht man nun in den untergeordneten und weniger schweren, neue Annehmlichkeiten, die nicht an das Herz sprechen und nur den Augen schmeicheln, und zum Theil weniger Sache der Kunst als des Metiers sind. Die Erfindungen waren weise und tief durchdacht gewesen, nun wählte man ein neues Mittel zu gefallen, indem man sie recht angenehm und gefällig zu machen suchte: dem Angenehmen wurde das Große aufgeopfert. Vielleicht war Apelles noch Zeuge des Anfangs dieser Revolution, vorausgesetzt, daß, meiner Meynung nach, Aetion zu seiner Zeit erschien. Man hatte die Behandlung ausfindig gemacht, wie, durch Hülfe der Kunst, die Ideen der Künstler ausgedrückt werden müssen, man beeiferte sich, dieselbe leicht und gewissermaaßen spielend zu machen, man wollte durch die Leichtigkeit und Schnelligkeit der Ausführung in Bewunderung setzen. Einen Gedanken fassen, ihn ausführen, das Werk anordnen, vollenden, alles sollte ein Spiel seyn. Dieß gefährliche Beyspiel gab Nikomachus, und sein Schüler Philoxenus machte Misbrauch davon. Von dieser Zeit an

zog man die gute Ausführung richtigen Gedanken vor, und erkannte der mühsamen Arbeit der Hand den Preiß der Kunst zu. Alle Theile der Kunst, welche von den Künstlern zu Alexanders Zeiten mit strenger Beurtheilung und Auswahl gespart worden waren, wurden von ihren Nachfolgern mit verführerischer Annehmlichkeit behandelt, und gefielen der Menge darum nur um so viel mehr. Eben so würden unter den Neuern manche Kunstrichter, und darunter Künstler, die nur zu lange als Apostel des Geschmacks betrachtet worden sind, einen Peter von Cortona und Lucas Giordano dem Raphael vorgezogen haben, wäre nicht das ausgezeichnete Verdienst jenes großen Meisters längst entschieden gewesen, und hätten sie nicht erröthen müssen, sich dagegen gleichgültig zu zeigen. Von den Talenten des Euphranor können wir nicht urtheilen; aber der Lobspruch, den ihm Quintilian beylegt, giebt uns einen Begriff davon. Er setzt ihn unter die Künstler vom ersten Range, weil er, wie er sagt, die wichtigen Theile der Kunst alle in seiner Gewalt hatte, *) welches deutlich genug besagt,

*) Euphranorem admirandum facit, quod et caeteris optimis ſtediis, inter praecipuos, et pingendi fingendique idem mirus artifex fuit. (Quintilian. J. O. Lib. XII. cap. 10.) Plinius drückt den nämlichen Gedanken sehr bündig so aus: In quocunque genere excellens et ſibi aequalis. Cap. XI. ſect. 40.

daß er es in keinem zu einer vorzüglichen Höhe brachte, denn beydes läßt sich unmöglich mit einander vereinigen. Michel Angelo war groß in tiefer Kenntniß der Kunst und dem, was die Künstler Charakter nennen; Raphael in der Erfindung, der Reinheit, dem Ausdruck; Titian in der Farbengebung, Correggio im Helldunkeln und der grandiosita. Aber die Euphranors unter den Neuern, die Peter von Cortona, die Solimene, die Giordano beflissen sich alle diese Parthien in gleichem Maaße zu vereinigen, was ihnen aber nur in sehr mäßigem Grade gelang. In den Augen strenger Richter bezeichnen sie die Epoche der sinkenden Kunst, gewöhnliche Beurtheiler hingegen erheben sie, wenigstens stillschweigend, über die allergrößten Meister. Dieß war auch das Schicksal Euphranors unter den Alten; denn wenn auf der einen Seite die strengern Kunstfreunde, deren Urtheil uns Cicero aufbewahrt hat, einem Protogenes, Apelles und Nikomachus die Palme der Kunst zuerkannten, so betrachteten dagegen Andere den Euphranor als den vollkommensten Mahler, und Quintilian, der dieses ihr Urtheil zu dem seinigen machte, vergleicht ihn mit dem Cicero, durch welchen der Ruhm aller vorhergehenden römischen Redner ausgelöscht worden. *) Endlich wurde die

*) At M. Tullium non illum habemus Euphranorem, circa plurium artium species prae-

Mahlerey des Charakters und des Ausdrucks, die Kunſt, welche zur Seele ſpricht, indem ſie die Seele ſelbſt mahlt, über der Mahlerey, die nur das Auge blendet, vergeſſen, und Griechenland hatte ſeine Peter von Cortona und Solimene. Pauſanias redet von einem Gemählde, das vor der Stadt Tritia ſtand, und ſehr bewundert wurde. *) Auf einem elfenbeinernen Stuhle ſaß ein junges Frauenzimmer von großer Schönheit, neben ihr ſtand eine Sclavin mit einem Sonnenſchirme, und ein Jüngling ohne Bart, der über dem Unterkleide ein Gewand von Purpur trug. Ihm zur Seite war ein Diener, mit Wurfſpieſen in der Hand, der Jagdhunde leitete. Dieß war ein Werk des Nicias: es konnte in allen Parthien, die zur Anordnung, Zuſammenſetzung und Ausführung gehören, bewundernswerth ſeyn, die Figuren der Menſchen und Thiere konnten Studium verrathen, auch die Farbengebung lobenswerth ſeyn; aber im Ganzen war es doch nur ein Gemählde, das die Augen blendete, und nicht zur Seele ſprach.

So bald dieſe Art von Mahlerey über die Mahlerey des Ausdrucks die Oberhand behält,

ſtantem, ſed in omnibus quae in quoque laudantur eminentiſſimum. Quintil. l. l.

*) Pauſan. L. VII. [cap. XXII. §. 4. T. II. p. 318. Fac.]

so eilt die Kunst ihrem Verderben entgegen, und wir sehen uns nun auch würklich am Ende der Geschichte der griechischen Mahlerey.

Nach dem Nicias erschien Omphalion, sein ehmaliger Sclav. Dieser Umstand, den Plinius selbst berichtet, widerspricht seinem vorigen Anführen, daß die zeichnenden Künste niemals von Sclavenhänden wären bearbeitet worden. *) Er sagt sogar, das Gesetz habe nur Freygebornen erlaubt, sich der Mahlerey zu widmen; gleichwohl berichtet er an einem andern Orte, der Mahler Erigonus sey beym Nealkes Farbenreiber gewesen. War denn dieser Farbenreiber von freyer Geburt? Gab es darüber ein in ganz Griechenland geltendes Gesetz? Oder hatten die verschiedenen Republiken nicht vielmehr ihre besondern Gesetze? Kann man wohl annehmen, daß die Deputirten aller Freystaaten, oder wenigstens der wichtigsten derselben, sich im Rathe der Amphiktyonen vereinigt haben werden, um auszumachen, von welcher Geburt diejenigen Bürger seyn sollten, die sich für den Meisel oder den Pinsel bestimmen würden? Sollte unter andern die Republik Athen, welche durch ein Gesetz alle

*) Semper quidem honos ei (arti) fuit, ut ingenui exercerent, mox ut honesti, perpetuo interdicto ne servitia docerentur. Ideo neque in hac, neque in toreutice, ullius qui servierit opera celebrantur. Cap. X. sect. 36.

Bürger für fähig erklärt hatte, jedes Staatsamt zu erlangen, durch ein anderes einer gewissen Klasse die Ausübung der Mahlerey untersagt haben? Eine solche Einrichtung konnte höchstens in Macedonien unter Alexanders Regierung, und in dem ihm unterworfenen Theile Griechenlands Statt finden. Aber die Künste kennen keinen andern Adel, als den, welchen Talente verleihen, und wenn der Farbenreiber Erigonus große Talente besaß, so war er edler als die Mahler von der edelsten Abkunft, die seine Kunstfertigkeit nicht erreichten.

Lala aus Cyzicus, der sich auf die Porträtmahlerey beschränkt zu haben scheint, und besonders in weiblichen Gemählden sich hervorthat, blühte zu der Zeit, da Varro ein Jüngling war.

Timomachus aus Byzanz, der letzte unter den griechischen Mahlern, von welchem in Plinius Werke die Rede ist, lebte, wie sich Julius Cäsar zum Dictator erklärt hatte.

In welche Zeit Kratinus und seine Tochter Irene falle, ist nirgends angegeben; was aber ein Werk von dieser Künstlerinn anlangt, so glaube ich den Text anders verstehen zu müssen, als es bis jetzt geschehen ist. Die Worte des Plinius lauten: Irene, Cratini pictoris filia et discipula, (pinxit) puellam quae est Eleusine. Dieß wird übersetzt: Irene habe ein Mädchen gemahlt, und dieß Gemählde stehe

in Eleusis. So verstanden würde Irene unter diejenigen Künstler, welche Porträts oder Figuren nach der Phantasie mahlten, gehören, und doch möchte ich sie eher unter die Historienmahler setzen. Der Römer hat diese Stelle aus einem griechischen Schriftsteller übersetzt, und der Platz, an welchem das Gemählde stand, — ein Platz, der der Ceres und der Proserpina gewidmet war, — führt mich auf die Vermuthung, daß im Griechischen κορην stand. Freylich bedeutet κορη gewöhnlich ein junges Mädchen, hier aber muß Proserpina darunter verstanden werden, welche die Athenienser vorzugsweise κορη nannten. Diese Bedeutung an dieser Stelle geht aus dem Orte, Eleusis, deutlich genug hervor.

So glaube ich auch, daß die Herausgeber und Erklärer, in einer auf obige folgenden Stelle, eigenmächtig eine Künstlerinn geschaffen haben, die nie vorhanden war, und die sie Calypso nannten. Ich will die ganze Stelle abschreiben: Irene, Cratini pictoris filia et discipula, puellam quae est Eleusine, Calypso, senem, et praestigiatorem Theodorum. (Cap. XI. sect. 40.) Die Herausgeber setzen durchgängig ein Kolon nach Eleusine, und alle Uebersetzer sagen: Calypso a peint un vieillard. Meines Erachtens ist nach Eleusine ein Komma zu machen, und so zu übersetzen: „Irene, die Tochter und Schülerinn des Kratinus, mahlte

eine Proserpine zu Eleusis, eine Kalypso, einen Greis, und den Gauckler Theodor.“ Die gleiche Endung des Nominativ und Accusativ des Worts Kalypso hat jene irre geführt, aber Plinius schreibt an einer andern Stelle: Leon Sappho, „Leon mahlte eine Sappho.“

So wie die Mahlerey bey den Griechen auszuarten anfing, thaten die Künstler immer mehr Schritte zu ihrem Verfall. Die nämliche Beobachtung machte man auch im neuen Italien. Nur Frankreich bietet bis jetzt das einzige Beyspiel von Kunst dar, die sich aus dem Zustande der Abnahme mit dem Glanze der blühendsten Jugend erhebt. Ruhm gebühret dafür dem würdigen Künstler, den das Institut unter seine Mitgliede zu zählen das Vergnügen hat, ihm, dessen Muth nicht weniger Bewunderung verdient, als seine Talente; dem Nestor der Mahlerkunst, (Vien) der junge Meister aufblühen sieht, die in den Schulen seiner Schüler gebildet wurden. Der stolze, vornehme Blick, den diejenigen auf ihn werfen, welche damals das Zepter der Kunst in ihren schwachen Händen führten, als er zum erstenmale die Akademie würdigte, sich ihr zu zeigen, war ein gebieterischer Befehl, seinen Geschmack zu verderben, geheiligte Fehler anzunehmen, und zu Männern herabzusteigen, die in stolzer Unwissenheit sich ihm weit überlegen glaubten. Damals konnte seine Bescheidenheit

eine nachtheilige Tugend werden, und ihn blinder Autorität unterwerfen; aber durchdrungen von dem feinsten Gefühle des Schönen, zu rein um von dem allgemeinen Verderben angesteckt zu werden, war er standhaft genug, seinen Grundsätzen nicht zu entsagen, und erlangte den Ruhm, seinem Jahrhundert eine bessere Richtung gegeben zu haben.

Nachdem wir nun die Geschichte der Mahlerey bey den Griechen durchlaufen haben, so wollen wir noch versuchen, uns von den Verdiensten ihrer berühmtesten Mahler einen Begriff zu machen. Zwar sind uns von ihren Werken keine mehr übrig, indessen haben wir doch noch Mittel, über den Gesichtspunkt, aus dem sie die Kunst ansahen, und über die Grundsätze zu urtheilen, welchen sie dabey folgten. Noch sind Werke von der römischen Mahlerey, oder von griechischen Künstlern, die römische Unterthanen waren, auf uns gekommen, und diese Bruchstücke können uns über den Styl der großen griechischen Schule in dem schönsten Zeitalter der Mahlerey belehren.

Da diese Kunst aus sehr vielen Parthien besteht, und unmöglich jeder Künstler sie alle in einem hohen Grade vereinigen, ja nicht einmal in gleichem Grade lieben kann, so hört man so verschiedene Urtheile über die alten Mahler fällen, je nachdem man entweder diejenigen Parthien, in welchen jene Künstler her-

vorragten, oder ſolche vorzieht, die ihnen vermuthlich abgegangen ſind.

Es giebt, wir wiederholen es, eine Parthie der Kunſt, wodurch die Seele zur Seele, der Verſtand zum Verſtande ſpricht. Dieſe Parthie, welche den Charakter und den Ausdruck begreift, iſt unter allen die erſte, und ſetzt eine große Kenntniß der Zeichnung voraus, ohne welche man es in der Vollkommenheit des Ausdrucks nicht weit bringen kann. In der That kann der Ausdruck nicht gut ſeyn, wenn er nicht vollkommen richtig iſt; dieſe Richtigkeit nicht ganz erreichen, iſt ſo viel, als ſie verfehlen, heißt lügenhafte Perſonen darſtellen, die ſich ein Studium daraus machen, Empfindungen zu erheucheln, die ſie nicht haben. Nur mit dem ſeltenſten Talente in der Zeichnung kann man es zu dieſer höchſten Präciſion bringen. Auch ſind unter den Neuern die Meiſter im Ausdrucke die größten Zeichner, und diejenigen geweſen, welchen die meiſten Stimmen die Palme der Kunſt zugeſtehen. Dieſe ſind in Italien, Raphael und Domenichino, in Frankreich, le Sueur und le Brün, und endlich noch ein fünfter Mahler, Pouſſin, den beyde Schulen ſich zueignen; er iſt in Frankreich geboren, aber Italien iſt ſtolz darauf ihn unter ſeine Mahler zu zählen.

Die andre Parthie der Kunſt, wodurch ſie die Augen anzieht, iſt aus der Farbengebung, den

auffallenden Würkungen des Helldunklen, und dem Reize der Anordnung zusammengesetzt.

Wie könnte man wohl daran zweifeln, daß die griechischen Mahler in der ersten Parthie, nämlich im Ausdrucke, nicht eine hohe Vollkommenheit erreicht haben sollten, da wir wissen, daß die Griechen, eine Nation von so feinem Gefühle, diesen schönen Theil der Kunst an ihren Mahlern bewunderten; da wir sehen, daß ihre Bildhauer sich darin in einem so hohen Grade auszeichneten, daß ihre Werke die geschicktesten neuern Künstler in Verzweiflung setzen, und wir einräumen müssen, daß dieß eine Parthie ist, welche beyden Künsten gemeinschaftlich zusteht? Eine große Vollkommenheit im Colorit wird hierzu so wenig erfordert, daß die neuern Mahler, die im Ausdrucke Meister waren, sich nicht in gleichem Grade auf das Colorit verstanden haben. Sie darum tadeln, hieße die Künste nicht genugsam kennen. Widersprechende Eigenschaften kann man von Einem Menschen nicht verlangen, und die Schnelligkeit in der Ausführung, welche erfordert wird, wenn die Farbe bezaubern soll, verträgt sich mit dem tiefen Studium nicht, das eine hohe Reinheit der Formen verlangt.

Wie weit es die griechischen Mahler in der Zeichnung gebracht haben, sieht man mit Erstaunen in den Mahlereyen auf den alten

Vasen, die auf uns gekommen sind. In der That was soll man von den größten neuern Meistern halten, wenn man findet, daß Männer, die in Manufakturen arbeiten mußten, in der Zeichnung nicht unwürdige Nebenbuhler des Raphael gewesen wären? Diese Verwunderung nimmt zu, wenn man mit Winkelmann bemerkt, daß diese von Töpfern besoldeten Mahler ihre Umrisse nie anders als in einem Zuge verfertigten, sie niemals durch einen zweyten Zug verbesserten, und nothwendig mit der größten Leichtigkeit, mit der größten Geschwindigkeit gearbeitet haben müssen, weil der Thon die Nässe des Pinsels schnell einschluckt.

Wenn man nun also auch zu der Vermuthung, oder selbst Ueberzeugung gelangen sollte, daß die griechischen Künstler in andern Parthien der Kunst den Neuern nachgestanden hätten, so würde man ihnen dennoch darum den Rang vor diesen einzuräumen verbunden seyn, weil sie in dem wesentlichsten Theile der Kunst so vollkommen waren. Ich weiß wohl, daß sie, selbst von Künstlern, und darunter auch von solchen, die eine Zeitlang Celebrität hatten, herabgesetzt worden sind: aber ich weiß auch, daß Raphael alle ihre Werke, welche der Zerstörung entgangen waren, sorgfältig aufsuchte, was er davon vorfand, eigenhändig kopirte, und die entfernten mit großen Kosten von Zeichnern kopiren ließ; ich weiß, daß vor

allen Poussin die Ueberreste der alten Mahlerey studierte, daß er sein Nachdenken darauf verwendete, mit Hülfe dieser Ueberreste bis zu den Grundsätzen, wornach die griechischen Mahler arbeiteten, aufzusteigen, und sich bemühte, ihre Methode wieder in Gang zu bringen; ich weiß endlich, daß Mengs — dem ich übrigens seinen Rang unter den Künstlern nicht anweisen kann, und von dem ich nur solche Werke gesehen habe, die ihm den Ruf zu verschaffen nicht vermögend waren, den er behauptet, — daß Mengs zu einer Zeit, als er schon berühmt, schon gesucht, und an fremden Höfen sehr wohl aufgenommen war, die Gemählde aus Herkulanum mit allem Eifer studierte, und diesen Studien der alten, schon ausgearteten Kunst, die Ausbildung seines Talents zuschrieb, das schon so lange den größten Beyfall erhalten hatte.

Worin bestehen denn auch im Grunde die Parthien der Neuern, worauf sie sich soviel einbilden, mit denen verglichen, die den Ruhm der Alten ausmachten? In einer pomphaften Anordnung, im schmeichelnden Reize des Colorits, in der Stellung der Massen, der Verflechtung der Gruppen, und in so vielen andern Koketterien des Metiers, die nichts zur Seele sprechen! Aber zur Seele zu sprechen, das war das Bestreben der Alten: die Seele ist es, welche unter den Neuern ein Michel Angelo,

Raphael, Dominichino, le Pouſſin, le Sueur für würdig hielten, die Opfer der Kunſt zu empfangen, und ſie iſt es, welche die großen Coloriſten, die großen Maſchiniſten faſt durchgängig, und mit einem Worte Alle vernachläßigten, die ſich in den Parthien hervorgethan haben, worin ſich die Neuern ſo ſehr gefallen, und ſich ſelbſt den Preiß zuzutheilen nicht entblödeten, welchen ſie dem Alterthume verſagten.

Nach dieſer Aeußerung kann ich es wohl, ohne dem Ruhme der Alten etwas zu vergeben, geſtehen, daß ſie, meiner Meynung nach, im Allgemeinen nicht in dem Grade, wie die Neuern, verſtanden, die Pläne auf ihren Gemählden zu vervielfältigen, die allmälige Abſtufung, welche ſolche vervielfältigte Pläne erfordern, zu beobachten, Figur mit Figur, Gruppe mit Gruppe zu verbinden, und durch die Zauberey ſolcher Farben in Erſtaunen zu ſetzen, die nicht die Farben der Natur ſind, und es doch zu ſeyn ſcheinen. Dieſe Dinge mögen ſie vielleicht vernachläßigt, oder auch nicht recht gekannt haben, weil ſie nach einem höhern Gegenſtande ſtrebten, oder auch weil ſie meynten, dieſe untergeordneten Parthien der Kunſt möchten die Anſchauer und ſie ſelbſt von denen abziehen, die ſie ihrer ganzen Sorgfalt für werth achteten.

Bey dem allen finden sich doch unter den auf uns gekommenen Gemählden sehr schöne Gruppen; allein anstatt daß die griechischen Mahler, so wie die unsrigen, es sich zum Grundsatz sollten gemacht haben, die Gegenstände zu verbinden, so befolgten sie vielmehr den entgegengesetzten, sie von einander abzusondern. Ich finde diesen Grundsatz in den meisten alten Gemählden, die wir noch haben, eben so wie in den Basreliefs beobachtet, deren Composition mit denen in den Werken der Mahlerey in Vielem übereinstimmen; ich finde ihn in zwey Stellen der Alten angenommen, welche ohne Erklärung aus den Denkmälern dunkel bleiben würden. In der ersten sagt Quintilian: „Ein Gemählde, das nicht von Farbe umgeben ist, hebt sich nicht hervor; daher unterscheiden die Künstler, auch wenn sie mehrere Gegenstände in einem Bilde aufstellen, dieselben durch Zwischenräume, damit die Schatten nicht auf die Körper fallen.“ *) Diese Stelle erklärt die andre aus dem Plinius, die man aber so wenig als die erste verstanden hat, weil man sie aus der Praktik der Neuern erklären

*) Nec pictura, in qua nihil circumlitum est, eminet; ideoque artifices, etiam cum plura in unam tabulam opera contulerunt, spatiis distinguunt, ne umbrae in corpora cadant. Quintil. Inst. orat. L. VIII. cap. 5.

ren wollte. „Apelles, sagt Plinius, stand dem Amphion in der Anordnung, und dem Asklepiodor in den Maasen, das ist in dem Abstande an, den ein Gegenstand von dem andern halten muß.“ *)

Und eben dieser Grundsatz, alle Gegenstände von einander abzusondern, ein Grundsatz, welchen die Alten mehr oder weniger streng in ihren Gemählden beobachteten, hat ihnen vorzüglich die Kritik der Neuern zugezogen, weil diese den völlig entgegengesetzten befolgten, nämlich, Alles zu verbinden. Aber haben wir ein Recht die Alten zu verdammen, weil wir uns Regeln oder eine Praktik gebildet haben, die nicht die ihrigen sind? So müssen wir auch ihre dramatischen Schriften, wir müssen alle ihre Werke verwerfen, worin sie nach Simplicität streben, während wir nur Glanz und Pracht suchen, und in allen Gattungen auf Stelzen gehen, um uns groß zu machen. Ihre Regel, die Gegenstände in der Mahlerey und

*) Cedebat Amphioni de dispositione, Asclepiodoro de mensuris, hoc est quanto quid a quo distare debet. Plin. L. XXXV. cap. 10. sect. 36. In Brotier's Ausgabe lieset man, guten Handschriften zu Folge: Melanthio de dispositione cedebat. Nach diesem Grundsatze, zwischen den Gegenständen Räume zu lassen, betrachte man nun das alte Gemählde der Aldobrandinischen Hochzeit, die aus mehrern Figuren zusammengesetzten Gemählde aus Herkulanum, und den größten Theil der alten Basreliefs.

im Basrelief durch Räume zu trennen, hing mit einer andern Maxime zusammen, nämlich mit der, der Schönheit überall nachzustreben, und sie in der Entwickelung der Figuren zu zeigen. Da ihnen die Reinheit des Umrisses, die ausgesuchte Wahl der Formen über Alles ging, so konnten sie nicht, wie wir, die wesentlichen Theile einer Figur aufopfern, indem sie sie hinter eine benachbarte versteckten. Es sonderte sich also in ihren Werken jede Figur rein von dem Hintergrunde ab, und unterschied sich in allen ihren Parthien. Der Künstler durfte sich nicht der geringsten Nachläßigkeit überlassen: alles mußte in seinem Werke schön seyn, weil alles scharf unterschieden war. Die Alten würden nicht wie die Neuern ein Gemählde für schön gehalten haben, worin kein Kopf schön, worin die Figuren verstümmelt sind, und die allein durch den Schimmer der Farben und die Vertheilung der Gruppen dem Auge gefallen.

Da der große Streit über den Vorzug zwischen den Alten und Neuen auf den ganz entgegengesetzten Grundsätzen beruht, von denen beyde ausgegangen sind: so müßte man, um darüber zu urtheilen, und für einen von beyden widerstreitenden Grundsätzen zu entscheiden, unpartheyische Richter ausfindig machen, die außerhalb des heutigen Europa gewählt werden müßten. Unterdessen lasset uns wenigstens

in unsrer eignen Sache uns kein Urtheil anmaaßen, lasset uns die Griechen darum nicht verdammen, weil sie in der Composition ihrer Gemählde und ihrer Basreliefs, wie in ihren Tragödien, einfach waren, einfach auch in ihren Farben wie im Styl ihres tragischen Dialogs. Raphael und Poussin ertheilten der griechischen Mahlerey den lautesten Beyfall: können wir uns bedenken ihrem Beyspiele zu folgen, und in ihr Lob einzustimmen?

II.

Homer, nach Antiken gezeichnet, von Heinrich Wilhelm Tischbein, Direktor der Königl. Mahler-Akademie zu Neapel, mit Erläuterungen vom Geh. Justizrath Heyne. Göttingen bey Dietrich, 1stes bis 4tes Heft. 1801. u. 1802.

Der Gedanke, diejenigen Ueberbleibsel der alten Kunst, deren Gegenstände aus dem Homer entlehnt sind, oder die darauf Beziehung haben, zu sammeln, und zur Uebersicht in Zeichnungen zusammen zu stellen, ist ganz dazu geeignet, das mannigfaltigste Interesse zu erwecken. Homer war für die alten Künstler, was die Bibel für die neueren geworden ist, eine der reichsten Fundgruben zu historischen Darstellungen. Jene standen dem heroischen Zeitalter näher: sie konnten Ueberlieferungen von den Sitten des Zeitalters, von dem Sinne des Dichters haben, die für uns verloren

gegangen sind. Sie haben dasjenige, worüber sie nicht mehr wußten, als wir, mit einer ihnen eigenthümlichen Ansicht aufgenommen, und nach Begriffen über Ausdruck und Schönheit, die ihnen eben so eigenthümlich waren, verarbeitet. Es kann nicht fehlen, der Litterator, der Archäolog, der Interpret, der Philosoph, der Geschichtsforscher, muß hier eben so viel Befriedigung für seine Wißbegierde, als der Künstler, der bloße Liebhaber des Schönen für die Bildung seines Geschmacks finden.

Aber bey der Verschiedenheit dieser Gesichtspunkte erhält nun auch die Beurtheilung einer solchen Sammlung sehr verschiedene Richtungen, je nachdem man sich mehr an den einen als an den andern stellt. Der blos Wißbegierige, dem es vor allen Dingen auf Wahrheit ankömmt, wird fodern: die sorgfältigste Absonderung aller Kunstwerke, von denen das Alterthum und die Beziehung auf den Homer nicht streng erwiesen werden kann; aber auch die Aufnahme alles desjenigen, was jenen Charakter an sich trägt, sollte es dem Schönheitssinn auch gar keine Nahrung bringen. Dagegen wird es dem Künstler und dem Liebhaber des Schönen mehr auf Gefälligkeit der Formen, auf den Ausdruck, und alle übrigen Theile der eigentlichen Kunst ankommen.

Hierdurch wird das Geschäft des Sammlers schwer. Unendlich schwieriger ist aber das

des Commentators. Wen soll er belehren? und wie soll er belehren? Wie? wenn nun gar der sammelnde Künstler schon die Auswahl gemacht, wenn er schon die Zeichnungen, die Kupferstiche, in Vorrath hat, und seinen Commentator als einen Cicerone ansieht, der den Schauluſtigen in seine bereits fertige Galerie einführen, und das Zusammengestellte erklären soll?

Und nun endlich der Recensent eines solchen Werks! An wessen Stelle soll der sich setzen? An die des Antiquars, oder des Liebhabers des Schönen? An die des sammelnden Künstlers, oder des Commentators? Diese Rücksichten mußten berührt werden, um Billigkeit gegen die Verfasser des Werks, aber auch zugleich gegen den Recensenten, bey den Lesern dieser Bibliothek zu erwecken. Wir werden uns vorzüglich bemühen, bey dieser Anzeige denjenigen Standpunkt anzunehmen, an dem der Künstler und der gebildete Liebhaber des Schönen sich befindet, und es Andern überlassen, die Verdienste des Werks um eigentliche gelehrte Kenntnisse zu beurtheilen; jedoch bey Würdigung der Arbeit der beyden Herausgeber nie vergessen, daß sie für Menschen von sehr verschiedenem Geschmack zu sorgen hatten.

Der Plan der Anordnung der einzelnen Kunstwerke, deren Zeichnungen in diesen 4 Heften geliefert sind, läßt sich noch nicht überse-

hen. Das erste scheint sich mit der Person des Dichters und mit einigen allgemeinen Begriffe von den beyden Hauptwerken desselben, der Iliade und Odyssée, zu beschäftigen. Es kann also als eine Art von allgemeiner Einleitung zu dem Ganzen angesehen werden. Inzwischen kommen bereits hier ein Paar Stücke vor, die sehr specielle Begebenheiten aus der Iliade darstellen.

Das zweyte Heft liefert Sujets aus der Odyssée: das dritte aus der Iliade: das vierte wieder aus der Odyssée. Sollte Einigen diese Folge den Grundsätzen einer natürlichen Ordnung nicht ganz angemessen scheinen, so muß man bedenken, daß sich ein so kostbares Kunstwerk, das auf einem Privatunternehmen beruhet, unmöglich auf einmal fertig liefern läßt, und daß der Herausgeber sich durch den Kupferstecher und durch manche andre Hindernisse in seiner Auswahl beschränkt findet.

1stes Heft. Dem Ganzen geht eine Einleitung voraus, deren Sprache voller Würde, Lebhaftigkeit und Kraft jedem Schriftsteller Ehre machen würde, aber bey einem Manne von dem Alter des würdigen Verfassers bewundernswürdig ist. Der Inhalt ist voll von feinen und wahren ästhetischen Bemerkungen, die sich sowohl über den Charakter des Homers, als über das Wesen der bildenden Kunst erstrecken. Der Hauptgedanke ist folgender:

„Nicht die Zeiten einer sehr verfeinerten Cultur, die Folge eines häufigen Verkehrs der Menschen, die in zusammengedrängten Haufen neben einander wohnen, sondern diejenigen Zeiten, worin sich der Mensch aus dem rohen Zustande eben herausgearbeitet hat, und worin noch unverkünstelte Natur mit starken mächtigen Trieben, jedoch zugleich unter der Leitung der emporstrebenden Vernunft, der Gesetze eines organisirten Staats, und der Sitten würkt, sind für die dichtenden und bildenden Künste die vortheilhaftesten. In diesen Zeiten zeigt Körper und Geist noch eine bestimmtere Form. Die Menschen lassen sich mehr nach Arten klassificiren, und die Kunst drückte die Eigenheiten einer jeden anfangs nur mit Rücksicht auf Individualität aus: nachher nahm sie auch das Generische in den Charakter auf: sie schuf Ideale. Man konnte sich Schönheit der Formen des männlichen Körpers unter verschiedenen Bestimmungen des vollkommensten Ebenmaaßes, der Weichlichkeit, der gymnastischen Ausbildung, der Stärke, denken: diese verschiedenen Ideale erhielten bestimmte Namen, welche durch Sage der Väter, Volksreligion, und Dichtung der Barden auf die Enkel gebracht waren. Durch die Namen eines Apollo's, Bacchus, Merkur's, Herkules, Achill's, Paris, erhielten die Ideale eine größre Bestimmtheit und Festigkeit. So erwuchsen

Götter und Heldenideale. Der Dichter ging dem Künstler voran. Nun begnügte sich die Kunst nicht mehr, einen Tapfern, einen Klugen zu bilden; sie bildete einen Achill, einen Ulysses. Wie diese Ideale einmal ausgebildet waren, wurden sie Vorbild, Modell, Gesetz für die Kunst auf immer. Natur und Kunst gingen in einander über; und auf diesem Wege hat die Kunst fortgearbeitet: immer hat sie Kunstgefühl und Phantasie an gewisse Namen und Ideale geheftet: immer ging sie von bestimmten Charakteren aus, welche die würkliche Natur und die Vorwelt darboten, trug in dieselben alles treffende Charakteristische über, und erhob sie dadurch zu Idealen. So erhielt die Kunst einen Abraham, einen David, einen Heiland, eine Maria, die Apostel, Heilige und Märtyrer. Weder für die einen noch für die andern hat man bestimmte Zeugnisse von Porträtähnlichkeit; höchstens lag dabey eine Volkssage im Allgemeinen zum Grunde."

Mit diesem letzten Satze wird gewiß ein Jeder einverstanden seyn. Allein gegen die vorausgehende Entwickelung des Ganges, den die Kunst bey der nachbildenden Darstellung der homerischen Helden genommen haben soll, erlaubt sich der Rec. einige bescheidene Zweifel.

Der Dichter, der in den Zeiten der Natur-Einfalt Menschen darstellt, wird leicht die

generischen Züge des Charakters herausheben, wenn er gleich nur den Einzelnen unter seinen Zeitgenossen zum Vorbilde nimmt. Der Verschiedenheiten in den Lagen und in der Bildung sind in jenem Zeitalter weniger, aber diejenigen, die vorhanden sind, verbreiten sich auf mehrere Menschen, und drücken sich mit mehrerer Bestimmtheit aus. Wahrscheinlich wird sich diese generische Verschiedenheit des innern Menschen an den äußern Formen damals eben so auffallend geäußert haben. Allein die bildende Kunst, welche mit zu vielen mechanischen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, ist in jenen Zeiten noch unfähig, auch nur das einzelne Individuum mit Wahrheit im Ausdrucke darzustellen. Wenn sie also in ihrer Kindheit den Heroen des Dichters sichtbare Formen leiht, so darf man dreist annehmen, daß das Charakteristische nur in dem Costüme oder in der Handlung, oder in gewissen allgemeinen Bezeichnungen des Alters und des Standes liege. Der physiognomische Ausdruck wird ihr noch zu schwer. Bis dahin aber, daß sie an Fertigkeit in dem Grade zunimmt, um auch diesen zu liefern, ist der Mensch im würklichen Leben schon runder und abgeglätteter geworden, und seine Arten müssen schon an feineren Zügen der äußern Formen erkannt werden. Diese aufzufassen, ist der Triumph der Kunst. Folglich scheint man nicht von der Darstellung eines

Tapfern, eines Klugen, zu der Darstellung eines Ulysses, eines Achill's, sondern umgekehrt, von der einer Menschenfigur, die man Ulyß, oder Achill benannte, zu der einer solchen übergegangen zu seyn, die nur einem Tapfern, wie Achill, einem Klugen, wie Ulyß, beygelegt werden konnte.

Weiter: die Ideale eines Apollo, Bacchus, Merkurs, Herkules, und anderer Gottheiten, sind von den Idealen eines Achill's, Paris, und anderer homerischen Heroen unserer Einsicht nach verschieden. Beyde sind freylich Geschöpfe der Phantasie: Beyde sind nach Vorbildern geschaffen, die der Künstler nicht in der würklichen Welt gesehen hatte. Allein sie unterscheiden sich darin sehr bestimmt von einander, daß die Bilder der Gottheiten als Gegenstände des öffentlichen Cultus in ihren Formen einem Canon unterworfen waren, welcher die Phantasie des Künstlers dergestalt regelte, daß er sich von demselben selbst in den äußern zufälligen Zügen nicht entfernen durfte. Dieser scheint sogar an eine gewisse individuelle Aehnlichkeit gebunden gewesen zu seyn, wodurch alle Figuren einer bestimmten Gottheit auf den ersten Blick für das, was sie sind, erkannt werden können. Dieß geht so weit, daß Kenner aus den Bruchstücken von einzelnen Gliedern errathen können, ob die Hand,

der Fuß, u. s. w. einer Venus, oder einer andern Gottheit gehört habe.

Daß ein solcher Canon für die homerischen Helden existirt habe, läßt sich bey der geringen Anzahl und bey der Unzuverläßigkeit der Exemplare, die uns übrig geblieben sind, wohl schwerlich mit Gewißheit annehmen, und wir möchten es beynahe bezweifeln. Die Uebereinstimmung in der Darstellung der homerischen Heroen dürfte vielmehr auf einer bloßen Uebereinkunft in Ansehung des physiognomischen Ausdrucks nach sehr allgemeinen Begriffen beruhen, und an eine Individualität von Formen nicht zu denken seyn. Weiter ist auch die moderne Kunst nicht gegangen. Unsre Madonnen, Apostel, Heiligen und Patriarchen werden freylich nach gewissen Ideen geformt, die wir über die Eigenthümlichkeit ihres Charakters hegen, z. B. der Ehrlichkeit des Nathanaels, — der Sanftheit der Marie, u. s. w. Aber die Wahl der Formen, an denen sich dieser Ausdruck äußern soll, ist der Willkühr des Künstlers ganz überlassen, und die Madonnen und Apostel eines Raphaels haben mit den Madonnen und Aposteln eines Rubens keine weitre Aehnlichkeit, als diejenige, welche ein gleicher Ausdruck der Seele im Allgemeinen hervorbringen kann.

Sehr richtig scheint uns folgende Bemerkung: „Den Vorstellungen der würklichen Be-

„gebenheiten der neuern Zeit fehlt oft das Un„terscheidende, was sie ohne vorgängige Nach„richt und Belehrung dem Anschauenden sogleich „kenntlich machen könnte, und hierin haben die „einmal von der Kunst aufgenommenen frühe„ren und späteren Mythen einen offenbaren „Vorzug: da sie so oft vorgestellt, und so „charakteristisch vorgestellt sind, so erkennt man „ein jedes Sujet ohne Mühe. Es liegt also „auch hierin ein Vortheil für die sinnliche Dar„stellung, wenn der homerische Fabeln-Cyclus „mehr bearbeitet, und von Künstlern als Quel„le gebraucht wird, woraus sie ihre Sujets „schöpfen. Litteratur und Kunst bieten einan„der hülfreich die Hand. Auf diesem Wege „hat Beydes, die dichtende und die bildende „Kunst, eine Anzahl bestimmter Charaktere er„halten, welche zu Idealen erhoben sind; und „diese Ideale haben wieder die Ausübung der „Kunst erleichtert.“ — Bis so weit sind wir gleicher Meynung. Wenn es aber weiter heißt: „Ueberall sind ihr die jedem zu bildenden Ge„genständen angemessensten Formen bereits ge„liefert;“ so müssen wir die Richtigkeit dieses so allgemein aufgestellten Satzes bezweifeln.

Heyne macht sich hierbey selbst den Zweifel, ob dadurch nicht die Kunst in einen zu engen Kreis eingeschlossen, und die Phantasie zu sehr gefesselt werde? Aber er beseitigt ihn dadurch: „daß die Wahl nunmehro auch auf

„dasjenige geleitet werde, was der Darstellung „werth sey, und daß innerhalb des angewiese„nen Kreises eine unerschöpfliche Quelle von „neuen Gedanken und Bildern durch neue Zu„sammensetzung übrig bleibe. Aus den Idea„len gingen wieder neue Charaktere hervor, „und daher zeige sich in den Kunstvorstellungen „eine gewisse Verkettung, die durch alle Zeiten „gehe, mit einer Analogie, die uns überall in „einen bestimmten Kunstkreis zurückführe."

Nec. Einsicht nach muß Bildhauerkunst und Mahlerey, der Geschmack der Alten und der Neuern, bey Beantwortung dieser Frage unterschieden werden. Die Bildhauerey, deren Hauptzweck sich darauf beschränkt, schöne Menschengestalten in Ruhe zu schaffen, deren Produkte selbst nach vorhandenen Mustern so unendlichen Schwierigkeiten unterworfen sind, die oft schon dadurch neue Wesen schafft, daß sie eine Linie zu ihren Formen zusetzt, eine andre abnimmt, für diese Kunst, glaubt er, ist es vortheilhaft, wenn ihr ein enger Kreis von Gegenständen, und sogar gesetzliche Formen vorgeschrieben werden. Das Gebiet der Mahlerey muß hingegen ausgebreiteter seyn, weil ihr Hauptzweck Ausdruck der Seele in Bewegung ist, zu dessen Wahrheit nothwendig eigene Auffassung der zweckmäßigsten Züge in der würklichen Natur erfordert wird. Ohnehin verlangt der Geschmack der neuern, und beson-

ders der nördlichen Völker, Mannigfaltigkeit in den Sujets und in den Formen, und das feinere Gefühl für Schönheit und den Ausdruck der Gestalt in Ruhe wird schwerlich sehr allgemein unter uns ausgebreitet werden.

Freylich haben, wie Heyne sehr richtig bemerkt, die Ideale der Kunst, durch welche vollkommne Körperform oder Schönheit gegründet ist, bereits durch die großen Meister des Alterthums Mannigfaltigkeit erhalten. Allein wir zweifeln doch, daß diese hinreichend sey, um den neuern Künstler zu berechtigen, die einmal von den Alten für gewisse Charaktere homerischer Helden bestimmte Form in seine Werke aufzunehmen. Gewiß ist dieß auch nicht die Meinung des würdigen Verfassers, und wir bemerken es blos um der Künstler willen, die ihn mißverstehen könnten: daß nothwendig Kälte und Unwahrheit daraus entspringen müßte, wenn der Mahler, der künftig einen Achill, Ulysses, u. s. w. darzustellen hätte, gerade diejenigen Gestalten copiren wollte, welche unter den Werken des Alterthums mit diesen Namen bezeichnet werden. Theils sind nur wenige unter diesen hinreichend für dasjenige constatirt, was sie seyn sollen, theils haben wir gar keine Gewißheit darüber, daß die Alten bey allen ihren Vorstellungen der homerischen Heroen einem bestimmten Canon von Formen gefolgt wären; (wie dieß bey einigen Haupt-

gottheiten der Fall war;) theils endlich würde eine sclavische Unterwerfung unter dasjenige, was hierunter Costüm bey den Alten gewesen seyn mag, mit Aufopferung desjenigen Interesses erkauft werden müssen, das allemal hervorgebracht wird durch das Gefühl eigener Bemerkung, eigener Auffassung der zweckmäßigsten Formen zum pathognomischen und physiognomischen Ausdrucke, wenn anders die allgemeinen Gesetze des Schönen dabey nicht beleidigt werden.

Das Resultat der Heyneschen Einleitung geht nun dahin: „daß es sich als erweislich setzen lasse, daß die Kunst, wenn sie ihre Würde behaupten wolle, zum Großen und wahren Schönen zurückgeleitet werden müsse, daß sich dieses Große, welches die Kunst sinnlich darstellen könne, in der Natur-Einfalt, ehe sie noch durch die hohe Cultur verfeinert sey, finde: daß dieß schon durch Künstler in festgestellten Idealen aufgefaßt sey: daß diese Ideale nach Dichtern, und unter diesen ursprünglich nach den homerischen Gesängen, gebildet wären, und daß folglich Homer selbst für den Künstler ein klassisches Werk bleibe, das Archiv, worin er die großen Kunstformen und Kunstideale, und einzeln selbst die Züge zu denselben auffinden könne. Hierzu trage selbst die Begeisterung bey, welche der Dichter erwecke, wie auch das Feuer des Künstlers ent-

Digitized by Google

zünden, und ihn wieder in Begeisterung versetzen könne."

In wie fern Rec. mit diesem Resultate übereinstimmt, wird schon das vorhin Gesagte zu erkennen geben. Homer der Dichter, Homer, wie er von Tischbein aus den Bruchstücken alter Kunstwerke zusammengelesen ist, Beyde mögen den modernen Künstler erwärmen, zur Nacheiferung reizen, zum Wettstreit einladen; die vorliegende Sammlung von Kupferstichen, und noch mehr ihre Originale, mögen ihm sogar zu Wegweisern dienen, damit er den Charakter der homerischen Helden nicht verfehle; aber nie mögen sie ihm zu Regelformen dienen, über die er seine eigenen Compositionen gleichsam abgieße! Sein Ulysses sey eben so ausdrucksvoll als der Ulysses der Alten, eben so harmonirend mit dem Vorbilde, welches der Dichter von ihm liefert; aber die Züge, auf denen sich dieser Ausdruck abspiegelt, seyen verschieden, seyen das Werk seiner eigenen Wahrnehmung, seiner eigenen Zusammensetzung!

Wir gehen zu den einzelnen Kupfertafeln über!

I. Tafel. Kopf des Homers. Er ist nach dem Farnesinischen gezeichnet. Der Stich ist gut gerathen, doch erreicht er weder die

Wahrheit des Originals, noch der Zeichnung, die Rec. bey Tischbein gesehen hat. In dem Ganzen des Ausdrucks scheint doch Blindheit und Altersschwäche einen hervorstechenden Zug auszumachen. Dieser beruht auf Ueberlieferung, und an ihn hat man den Ausdruck nicht gewöhnlicher Geistesgaben angereihet. Von diesem Kopfe existiren so viele und so bekannte Exemplare, daß nicht daran zu zweifeln ist, die Alten haben sich den Homer gerade unter diesen individuellen Formen gedacht, und diese Formen sind auch in das Costüme der neueren Kunst übergegangen. Wer jetzt den Homer darstellen will, muß sich daran halten. Er erschwert sonst das Verständniß.

II. Tafel. Homer wird von den Musen unterrichtet. Nach einem Cameo in Onyx, dessen Hauptverdienst wohl in der künstlichen Behandlung der sieben Lagen des farbigen Steins beruhen mag. Doch ist auch die Idee recht artig.

Wir müssen hier gleich eine Bemerkung machen, die sich uns in der Folge noch oft aufdringen wird. Wir hätten gewünscht, daß die Vorstellungen, die von geschnittenen Steinen genommen sind, als wie Vignetten angebracht wären. Einmal würde dadurch der Raum zu größern Vorstellungen erspart seyn; und dann hätte der Beschauer auch mit mehrerem Vertrauen zu der Treue der Copie über den Werth

des Kunstwerks urtheilen mögen. Die vergrößerten Formen geben dem Nachzeichner zu viel Gelegenheit, seinen Geschmack und seine geschickte Hand dem Originale unterzuschieben. Von Seiten der Anordnung und des Ausdrucks hat aber auch die Copie nichts Anziehendes. Die Gewänder und Extremitäten sind ziemlich unbestimmt, und die Nadel ist nicht reinlich geführt. Ein wahres Muster einer empfehlenden Erklärung ist dagegen der Commentar. Der Gedanke des Ganzen wird schön herausgehoben: diejenigen Vorerkenntnisse, die zum Verständnisse nöthig sind, werden mit derjenigen Mäßigkeit vorgetragen, die den Liebhaber vor Ueberladung sichert. Schön, und nicht genug zu beherzigen ist die Warnung am Ende: „Am Homer ist ein deutlicher Ausdruck von ruhiger Aufmerksamkeit, mit welcher er zuhört, und über das Gehörte nachdenkt, eine Gemüthsstimmung, welche er durch sein Beyspiel denjenigen zu empfehlen scheint, die über ihn und seine Gedichte sprechen und schreiben wollen."

III. Tafel. Homers Vergötterung. Ein allerliebstes Blatt: eine Verzierung an einem silbernen Becher, die in den Pontinischen Sümpfen gefunden worden, und jetzt im Museo Erculano zu Portici befindlich ist. Es wird für eine römische Arbeit gehalten. (Wir möchten es eher für eine Florentinische aus dem

15. Jahrhunderte nehmen.) Homer wird auf einem Adler zum Himmel getragen. Aus dem Schweife des Adlers gehen zwey Ranken von Lotosblumen und Blättern aus, die sich mit geschmackvoller Abwechslung und Ordnung an beyden Seiten in die Länge schlängeln. Auf ihnen wiegen sich zwey Figuren, die eine die Ilias mit Helm, Schild und Speer, die andre die Odyssee mit Ruder und Mütze. Oben über schweben Festons von Lorbeern, mit Binden, Schwänen, und zweyen Masken, von denen die eine jugendlich, die andere ältlich gestaltet ist.

Wie vielsagend ist die Frage des Commentators: „Sollte der Künstler auch hierbey einen bestimmten Gedanken gehabt haben?" — Die Zeichnung und der Stich des Blatts sind sehr sauber gerathen.

Jetzt folgt eine allgemeine Einleitung in die Idee der Ilias, von Heyne. Das Gedicht hat diesen Namen zu einer Zeit erhalten, in der man sich noch mit sehr allgemeinen Namen und Aufschriften begnügte. Eigentlich sollte das Werk benannt seyn: „der beleidigte und wieder besänftigte Achill." Schöne Bemerkungen über die herrschende kriegerische Stimmung in diesem Gedichte, und ihren günstigen Einfluß auf die darstellende Kunst. „Das Gedicht enthält Schilderungen von Kriegern aus den rohen frühen Heldenzeiten, die aber ins Große, Hel-

denmäßige gehalten sind. Ihre Handlungen zeigen das Toben der Leidenschaften, das so geschickt ist, starke, lebhafte Eindrücke zu machen, und diese sind es, welche das ausgebreiteteste Interesse erwecken. Fast sollte man darin die Gründe suchen, warum unter so vielen Dichterwerken, von denen so viele Vorfälle des friedlichen Lebens dargestellt haben, diejenigen Werke vorzüglich erhalten sind, worin der kriegerische Muth in unendlich verschiedenen Lagen und Aeußerungen lebendig dargestellt ist."

„Unter den einzelnen Charakteren im Homer sind die kriegerischen die zahlreichsten und die ausgeführtesten: alles Ideale, durch gewisse Personen und Namen bezeichnet: allerdings handelnde Personen, in denen Beydes in einander greift: sie handeln ihrem Charakter gemäß, aber diesem sind dagegen wieder die Handlungen und Thaten gemäß gestellt und geordnet. Eins hat das Andre geregelt und gebildet. Mag dabey vieles andre mitgewürkt haben, Sage, Zufall, Phantasie; genung! im Homer finden wir nun einmal das alles vorgezeichnet, und zwar so vorgezeichnet, daß der Künstler die Idee nur auffassen, und sie in eine sichtbare Form übertragen durfte. Achill ist nun der edle, gefühlfähige, aber stolze, leidenschaftliche junge Held: Sein Patroklus, ein untergeordneter Charakter, der sanfte, der Herzengewinnende, aber doch in der Schlacht

kühne, hitzige Krieger: Hektor der gute Vater, gute Ehemann, persönlich tapfere Krieger; aber an Verstand und Geistesbildung steht er eben so weit nach, als seine Troer den Archivern. Ulyß ist ein so bestimmter Charakter, daß man sich in ihm nicht irren kann: kriegerische Tapferkeit mit Vorsicht, spähendem Blicke, listigen Anschlägen, Geistesgegenwart in jeder Gefahr; und sein Gefährte Diomed vereinigt in sich Besonnenheit, unerschrockenen und festen Sinn: er ist fähig, Beydes, sich bald zu entschließen und das Beschlossene gleich auszuführen. Ajax ist der offene, gerade, schlichte, biedre Krieger, der überall zuschlägt, weil zugeschlagen werden muß: er weiß nichts von Ruhmsucht, Ehrgeiz, Argliſt; dagegen aber fühlt er eine hinterlistige Kränkung sehr stark. Daß sich dieses nicht nur blos in der Vorstellung also fassen läßt, sondern sich auch würklich so verhält, sollen nun die folgenden Kupfer nach alten Kunstwerken zeigen!"

Vortrefflich! Nur zweifeln wir, daß der Künstler diese Verschiedenheit der Charaktere in dem Dichter so vorgezeichnet finde, daß er nur richtig aufzufassen brauche, um sie in eine sichtbare Form zu übertragen. In Ansehung des Achills, des Ulysses, des Ajax, des Diomed's, geben wir es zu; aber alle bildende Kunst möchte doch wohl daran scheitern, die feineren Nüancen zwischen Hektor und Achill

durch blos physiognomischen Ausdruck darzustellen, oder einem Patroklus einen bestimmten Charakter beyzulegen.

IV. Tafel. Helena wird zum Paris an das Schiff gebracht. Der Platz, an den dieß Blatt gestellt wird, findet seine Rechtfertigung durch den Gedanken, daß diese Begebenheit die allgemeine Veranlassung zu dem Kriege der Griechen gegen die Troer gewesen ist. Die Zeichnung ist nach einem Basrelief in der Galerie zu Florenz genommen, und stellt den Raub der Helena nach einer besondern Erzählung vor, die von der gewöhnlichen abweicht. Helena verrichtete ein Opfer am Ufer des Meers, nicht weit von dem Orte, wo Paris mit seinen Gefährten gelandet war. Hier ward sie von den letztern überfallen, und zum Paris ans Schiff gebracht. Der Moment ist sehr glücklich gewählt. Es ist derjenige, wo sich die beyden Hauptfiguren zum ersten Male erblicken. Ein Trojaner zieht die widerstrebende Helena herbey: ein anderer hebt ihr den Schleyer ab. Venus leuchtet vor: Amor schiebt nach. Paris sitzt in Erstaunen verloren, und die Blicke zweyer seiner Gefährten werden durch die Schönheit der Unbekannten gefesselt. Die Formen sind sehr schön, so schön, als wie man sie selten auf Basreliefs findet. Kaum kann man sich des Gedankens erwehren, der feine Geschmack des Zeichners

habe hier nachgeholfen. Die Anordnung ist, wie ihn das Wesen eines Basreliefs verlangt, und in dieser Rücksicht ungemein gefällig. Der Ausdruck ist deutlich — nur würde man in einem Gemählde mehr Bestimmtheit, und unser neuerer Geschmack mehr Abwechselung in den Gesichtsbildungen fodern. Die Zeichnung als Zeichnung verdient noch ein besondres Lob. Es sind zwar nur Umrisse; aber sie verrathen die Hand des Herausgebers der altgriechischen Vasen.

V. Tafel. Sieben Heldenköpfe. Unstreitig wohl das schönste Blatt in diesen 4 Heften. Hr. Tischbein hat den glücklichen Einfall gehabt, die Köpfe des Menelaus, Paris, Diomed's, Ulysses, Nestor's, Achill's und Agamemnon's neben einander zu stellen. Diese Zusammenstellung gehört ihm: die einzelnen Gesichtsbildungen sind von Antiken genommen. Dieß Blatt konnte zu dem reichhaltigsten Commentare Veranlassung geben, und je länger das Auge darauf ruht, desto mehr findet es Ergötzung und Stoff zum Nachdenken. Das Physiognomische in diesen Köpfen hat Heyne meisterhaft entwickelt, und sich dabey mit grosser Besonnenheit über die Wahrheit der angegebenen Namen der einzelnen Köpfe geäußert. Als entschieden kann man wohl nur den Ulyß und den Paris annehmen. Achill, Agamemnon und Menelaus erfüllen die Idee, die man

sich von diesen Personen nach dem Dichter macht. Am wenigsten läßt sich dieß vom Nestor sagen.

Merkwürdig bleibt dieß Blatt in jeder Hinsicht. Der junge Künstler wird dadurch auf die Nothwendigkeit eines genauen Studiums der Charaktere geführt. Aber zum Modell muß er es nicht brauchen. So gut der Stich gerathen ist, er steht weit unter der Tischbeinischen Zeichnung, und zeigt hin und wieder Incorrectionen, z. B. an der zu langen Nasenspitze des Achill's. Wenn dieß aber auch nicht der Fall wäre, so muß der Künstler, besonders der Mahler, aus den oben angeführten Gründen, selbst das Vortrefflichste nicht copiren, sondern nur damit wetteifern. Noch eine Bemerkung: Unter allen Blättern in diesen 4 Heften zieht das gegenwärtige am stärksten an, und findet den ausgebreitetesten Beyfall. Warum? Unser Zeitalter hat nach dem ganzen Verhältnisse, worin seine Seelenkräfte gegen einander stehen, mehr Empfänglichkeit für das Interesse, welches ihm der physiognomische und pathologische Ausdruck gewährt, als für das Wohlgefallen an schönen todten Formen. Es will mehr denken, mehr bewegt seyn, als sich einer ruhigen Empfindung überlassen.

VI. Tafel. Nestor legt seines Sohns Antilochus Leichnam auf den Wagen. Hätte dem Herausgeber freye Wahl zugestan-

den, so hätten wir gewünscht, daß dieses Blatt, welches eine specielle Begebenheit darstellt, die sogar außer der Iliade liegt, nicht hier eingerückt, sondern allenfalls zu einem Nachtrage aufgespart wäre. Aber das ganze Werk scheint auch überhaupt in Ansehung der Bedeutung ungewiß, und von Seiten der Kunst von geringem Werthe zu seyn. Es gehört zu den gewöhnlichen Handwerksarbeiten, womit die Sarcophagen verziert wurden, und deren größter Werth für den Liebhaber des Schönen in dem richtigen Style liegt, der sich auch in solchen Manufakturarbeiten bey den Alten zeigte. Die Figur des todten Antilochus kann zu einer guten Idee leiten.

Wir wollen noch der Vignetten in diesem Hefte gedenken. Ein Genius auf einem Schwane, nach einer Vase von gebrannter Erde: sehr reizende Formen. Eine Leiste von Schwänen. Eine sitzende Muse in dem Anfangsbuchstaben H nach einem geschnittnen Steine. Ferner: ein Genius auf einem Schwane, ein Idol, kaum der Aufbewahrung werth, und schlecht ausgeführt. Apollo unter weiblichen Figuren, daneben ein Hirt: nach einem Basrelief. Es soll Apollo beym Admet seyn. Die Zeichnung ist schön. Eine Leiste von behelmten Kriegern, die hinter ihren Schildern ruhen. Eine Lyra mit einem Schmet-

terlinge darüber: in dem Anfangsbuchstaben J (nicht glücklich) angebracht: nach einem geschnittenen Steine. Apollo und Mercur, nach einem Cameo. Von Seiten der Kunst unbedeutend und verzeichnet.

Das zweyte Heft hebt an mit einer schönen und philosophischen Einleitung in das Ganze der Odyssee. „Ulysses ist das Ideal männlicher Klugheit. Schon jeder ausgezeichnete historische Charakter wird dadurch, daß er oft vor uns aufgestellt wird, ins Schöne gemahlt. Homer nutzte dasjenige, was Ruf und Sage dem Ulyß beylegten: alte Erzählungen, Schiffermährchen und Heldenabentheuer, sogar allegorische Erzählungen. Das Meiste muß schon in alten Gedichten vorhanden gewesen seyn. Man hatte den unbekannten Westen zu einem Feenlande gemacht, und die Inseln, von denen Schiffer erzählten, zu Feeninseln, in welche man alles Abentheuerliche versetzte. Wie die Griechen sich späterhin auf Sicilien und den Küsten von Italien setzten, suchten sie für die alten Mythen bestimmte Plätze auf, verfolgten dunkle Spuren, und fanden an der Küste von Latium eine Circeninsel, weiterhin ein Land der Lästrygoner, ein Vorgebürge der Sirenen. Vergeblich, sagt der V., bleibt eine jede Bemühung, in dieß verschiedenartige Gewebe eine zusammenhängende Weltkunde zu bringen. Für Muthmaaßungen ist hier überall freyes Feld,

und bey Muthmaaßungen wird es auch der sinnreichste Kopf bewenden lassen, er schmeichle sich noch so sehr, Gewißheit gefunden zu haben."

(Welche musterhafte Besonnenheit! doppelt schätzbar an einem Gelehrten, der seine ausgebreiteten und vielfachen Kenntnisse nur dazu nutzt, dem gesunden Menschenverstande zu huldigen, und sich nie, wie Montesquieu sagt, in dem weiten Meere der Erudition ersäuft.)

„Die Alten, fährt H. fort, fanden in dem „Charakter und in den Schicksalen des Ulysses „und seiner Gefährten einen reichen Stoff zu „praktischer Lebensweisheit. Die großen Grund„sätze liegen innerhalb der Gränzen des ge„meinen Menschenverstandes, werden gleichwohl „so oft und so leicht von den besten und ge„bildetsten Menschen übersehen: wie wichtig „mußten sie nun für die frühe Welt, wie „wichtig für die Bildung der Jugend seyn! „Besonders, wenn sie in einem Gedichte mit „so vieler Einfalt und Anmuth dargestellt wur„den. Der Künstler hob am Ende den Cha„rakter des Ulysses ins Ideale. Unvermerkt „mischte sich eine moralisirte Odyssee in die „Kunst: zuweilen ward Ulysses zu einem alle„gorischen Bilde gebraucht: auf der andern „Seite erhielt der vom epischen Dichter über„lieferte Charakter des Ulysses neue Richtun„gen und Wendungen durch das Drama auf

„der Schaubühne. Demohngeachtet läßt sich „an der ursprünglichen Existenz eines Ulysses „nicht zweifeln. Die Hauptdata aus seinem „Leben, sein Antheil an der Belagerung von „Troja und sein Herumstreifen auf dem da„mals unbekannten mittelländischen Meere lassen „sich nicht bezweifeln. Der Stoff ward also „dem Dichter in Sagen der Vorwelt überlie„fert; allein dieser hatte ein desto freyeres Feld „zur Ausschmückung, je abgelegener seine Hei„math vom alten cultivirten Griechenlande lag, „je mehr die Begebenheiten in einem unbe„kannten Meere vorgegangen waren. Inzwi„schen solche Fragen und Zweifel lassen sich nur „aufwerfen, wenn man nicht gerade die Odyssee „als Kunstwerk genießt. Wer dafür Sinn hat, „vergißt die Spitzfindigkeiten der Speculation „und Skeptik. Er sieht einen würklichen „Ulyß, der immer die Gegenwart des Geistes „behält, mit Vorsicht und Festigkeit handelt, „und nie das vorgesetzte Ziel aus den Augen „verliert.“

Wir haben diese Stelle mit Willen ausgezogen, weil sie die feinsten Winke über Auslegungskunst, welche selbst dem gelehrtesten Interpreten nützlich werden können, mit der Anleitung des blos gebildeten Liebhabers zum bessern Genuß des Dichters verbindet.

I. Tafel. Kopf des Ulysses. Ein überaus schönes Blatt. Die Zeichnung ist nach

einer Büste im Besitze des Lord Bristol verfertigt. Aber das Kupfer hat nicht die ganze Feinheit des Originals wiedergegeben. Der Stich ist schön, aber das Fleisch ist zu metallen. In der Erklärung wird der Charakter des Ulysses noch weiter entwickelt, und mit der bekannten Stelle aus dem Horaz (Epist. I. 2.) nach der Wielandischen Uebersetzung belegt. Heyne findet, daß der hier vorgestellte Kopf mehr von dem Geist des Ulysses in der Iliade, als von demjenigen habe, den er in der Odyssee zeigt. Er sucht aus der Handlung des ersten Gedichts einen Moment auf, wobey Ulysses eine Rolle spielte, die sich zu dem Ausdrucke in diesem Kopfe paßt, und findet ihn im zweyten Buche der Iliade, da, wo er mit des Königs Stabe die Häupter des Volks wieder in die Versammlung trieb. Wenn sich diese Vermuthung auch nicht rechtfertigen ließe, so giebt sie doch zu einer sehr wahren politischen Bemerkung Anlaß, die den Mann anzeigt, dessen liberale Denkungsart immer mit seinem Zeitalter fortgeschritten ist, ohne sich von ihm hinreißen zu lassen, und der für alle Angelegenheiten des praktischen Lebens, bey aller Gelehrsamkeit, wahren Sinn beybehalten hat.

II. Tafel. Ulyß sitzend am Ufer des Meeres. Nach einem Cameo, der dem König von Neapel gehört. Ausdruck der Sehn-

sucht nach dem Vaterlande. Die Stellung ist vortrefflich, und kann zum Studio für den Künstler dienen. Es deutet ein Ruhen aller Functionen des Körpers, und eine Concentration aller Kräfte der Seele im Nachsinnen über einen fernen Gegenstand an. Uebrigens ist das Gewand nicht gut gezeichnet, und der Stich nicht angenehm.

III. Tafel. Ulyß wird vom Autolycus, seinem Großvater, bewillkommt: nach einem Gefäße von gebrannter Erde. Die Figur des ankommenden, (oder scheidenden?) jungen Mannes ist ausdrucksvoll und schön gezeichnet. Im Ganzen gesteht Rec., daß sein Auge sich an die mehrsten Vasengemählde nicht gewöhnen kann, ob er gleich an ihnen die Feinheit einzelner Formen nicht verkennt. Die Bedeutung des gegenwärtigen scheint ihm sehr zweydeutig zu seyn.

IV. Tafel. Ulyß auf der Eberjagd verwundet. Wieder nach einer Vase. Hier ist die Begebenheit unverkennbar.

V. Tafel. Ulyß wird an seiner Narbe erkannt: nach einem Intaglio, ganz in der Manier geätzt, die wir bey Nachbildungen dieser Art überall angewandt zu sehen wünschen würden. Der Moment ist äußerst glücklich gewählt. Die Amme läßt voll von freudigem Erschrecken den Fuß des Ulysses und die Wanne fallen. In Stellung und Miene liegt

der Ausbruch der Freude mit Erstaunen und Furcht gemischt: ihr offener Mund will aufschreyen. Aber Ulyß thut ihr mit seinem Blicke Einhalt, und bewegt die Hand, gleichsam um ihr den Mund zu verschließen. Ein äußerst mahlerischer Moment, der zu dem deutlichsten und bestimmtesten Ausdruck der innern Seelenbewegung auf der Oberfläche des Körpers Veranlassung giebt! Die Zeichnung ist brav. — Die Erklärung nimmt die Vossische Uebersetzung der Odyssee zu Hülfe, der Heyne das Lob der „vortrefflichen," ihm selbst nicht minder zum Lobe, beylegt.

VI. Tafel. Ulyß fährt vor den Syrenen vorbey. Nach einem Sarcophag im Museo zu Florenz. Es soll ächt Etruskischer Styl seyn. Dieß läßt Rec. dahin gestellt seyn: ein gefälliger Styl ist es nicht. Das Werk liegt außer den Gränzen seiner Ansicht.

Die Vignetten stellen vor: die Ansicht einer Insel: eine Phantasie Tischbeins, wobey sich der Beschauer die Calypso-Insel vorstellen kann. Dazu scheint das felsigte Land doch kaum Reize genug zu haben. Eine Wellen-Leiste mit einer Scylla in der Mitte: letztere nach einer bekannten Münze von der Pompejischen Familie. In dem Anfangsbuchstaben U ein Widderkopf, (das Kriegswerkzeug) auf dem eine Eule sitzt, mit einem Merkursstabe ins Kreuz gelegt:

legt: nach einem geschnittenen Steine. Eine der feinsten und deutlichsten Allegorieen auf den Charakter des Ulysses, der vordringende Festigkeit, Wachsamkeit und Weltklugheit mit einander verband. Rec. kennt nichts Sprechenderes in dieser Art. — Landschaft, die eine Landung von Schiffen bey nächtlicher Zeit vorstellt. Idee von Tischbein, nach demjenigen entworfen, was man noch häufig an den Küsten des mittländischen Meeres antrifft. — Ein Hahn und ein Fuchs, nach einem Carneole, aber beynahe ganz Tischbeins Eigenthum durch die Behandlung. Dieser Künstler hat eine ganz eigene Kunst in Darstellung der Thiercharaktere. Die Allegorie ist durch sich selbst verständlich. — Eine Pallas mit einer Siegesgöttinn auf der Hand. — Eine Victoria auf einem Wagen, und Pallas, gleichfalls auf einem Wagen, neben einem Helden. Sie selbst leitet die Pferde. Alles nach geschnittenen Steinen mit vieler Feinheit und vielem Geiste gezeichnet und gestochen. In dem Anfangsbuchstaben N ein wunderschöner Kopf von einer Vase. Obgleich blos mit Umrissen angegeben, und ohngeachtet der idealisirten Form, voll des individuellesten und pikantesten Ausdrucks.

Wir gehen zum dritten Hefte über.

1. Tafel. Ein schöner Kopf des Dio-

med's, der aber im Kupfer sehr verloren, und einen Zug von starrem Trübsinn erhalten hat, der der Zeichnung fremd ist. Sie ist nach einer bekannten Marmorbüste im Museo Clementino verfertigt. Der Commentar enthält äußerst feine Bemerkungen über die Nomenclatur der Köpfe. „Die Zeichen der Leidenschaft sind deutlich, verständlich: oft auffallend. Anders verhält es sich mit dem Sittlichen, mit dem, was mit Denkkraft näher vereinigt, was der Seele wesentlich eigen geworden ist. Für alles dieses bleibt es ein in Natur und Kunst bestimmtes Gesetz. Man kann es nicht verstehen, ohne sich erst Mehreres hinzu zu denken. Was der Künstler ausgedrückt hat, und ausdrücken konnte, sind von Einzelnen abgezogene Begriffe, in sinnliches Bild verwandelt. Um dieß recht zu fassen, muß man oft jene einzelnen Fälle sich lebhaft vorstellen, wo Lage und Umstände den Charakter kenntlich und deutlich machen. Die Gränzlinie zwischen dem Imaginairen und Chimärischen ist freylich sehr schmal; das zu Viel und zu Wenig zu beurtheilen, ist immer Werk des feinern Gefühls: Von dem Individuellen läßt es sich nie ganz trennen."

Nach dieser Einleitung geht der Verf. zu der Entwicklung des Charakters des vorliegenden Kopfes über. Ein strenger Beweis, daß er einen Diomed vorstelle, läßt sich nicht füh-

ren; aber er ist dem Ideal entsprechend, das man sich von diesem Helden nach dem Homer machen kann. Die Hauptzüge sind: Körperstärke, solche Seelen-Eigenschaften, die damit von Natur verbunden zu seyn pflegen, und ein gewisser Grad von sittlicher Ausbildung. Diomed bleibt aber immer ein subalterner Charakter. Hohe Kunst des Dichters, einen solchen neben den Nebencharakteren hervorstechend zu halten. Er soll ein Lieblingscharakter des Dichters gewesen seyn. Diese Behauptung wird mit vielem Scharfsinne unterstützt. — Rec. scheint so viel klar, daß der auffallendste Zug in der Individualität des Diomed's den Inbegriff derjenigen Eigenschaften ausmacht, die dem Gefährten des verschlagenen Ulysses nöthig waren: gesunder Sinn, Gemeingeist, Gutmüthigkeit, Biegsamkeit, vermöge deren der Mensch sich leicht für das Beßre, das bey eigener Ansicht oben auf liegt, oder durch die scharfsinnigere Ansicht Anderer hervorgehoben wird, bestimmen läßt; dann aber auch Entschlossenheit, das für gut Erkannte unaufhaltsam auszuführen. Ob sich diese Individualität in der bildenden Kunst bestimmt genug ausdrücken lasse? ist eine andre Frage; wenigstens ist Tischbein in den verschiedenen Vorstellungen, die er uns von diesem Helden gegeben hat, jenem angezeigten Charakter nicht immer treu geblieben. Der erste Kopf zeigt

würklich einen gebildeten, wenn gleich nicht verfeinerten Geist: eigenes Nachdenken, eigene Leitung seiner Kraft. Aber in den folgenden Darstellungen erscheint der nämliche Held als ein bloßes Werkzeug der Ausführung für die Pläne des Ulysses. Der Offizier wird zum gemeinen Soldaten.

Ehe wir zu den folgenden Blättern übergehen, machen wir noch aus dem Commentare über den Kopf des Diomed's auf einige sehr feine Winke aufmerksam, welche über den Einfluß körperlicher Stärke auf den Charakter der Seele, und über die Deutung des Beystandes der Minerva gegeben werden. Sie zeigen, wie der Verf. für die Bedürfnisse eines jeden Lesers des Homers und eines jeden Beschauers dieser Kunstwerke, sowohl in Rücksicht auf Belehrung als auf Bildung des Geschmacks zu sorgen gewußt hat.

Es folgt jetzt eine Reihe von Vorstellungen der Expedition des Diomed's und des Ulysses bey der Recognoscirung des Trojanischen Lagers, und besonders der Erlegung des Dolon's.

II. Tafel. Dolon zwischen Diomed und Ulyß, wie er von diesen ausgefragt wird: nach einem geschnittenen Steine. Wir finden aber zweyerley bey diesem Blatte zu erinnern. Das erste, daß der Charakter des Diomed's bis zur Plumpheit in Miene und Formen erniedrigt ist: das zweyte, daß

sich in der Zeichnung, besonders der Extremitäten, eine gewisse Manier zeigt, die eine Mischung des französischen, in der Casselschen Schule modifizirten, Styls und jenes andern ist, den man auf den altgriechischen Vasen antrift. Man betrachte nur die verdrehten kleinen Zehen, die schlaffen Formen der Finger, und dann wieder die bald perpendikulären, bald beynahe zirkelrunden, bald eckigen Umrisse der Leiber und Hüften. Hierin ist weder Natur noch conventionelle Wahrheit, die wenigstens in sich selbst übereinstimmen muß.

III. Tafel. Dolon mit dem Tode bedroht: wieder nach einem geschnittenen Steine. Die Zeichnung ist voller Ausdruck, und verräth, so wie die Nadel, den fertigen Zeichner. Aber auch hier guckt wieder Manier heraus.

IV. Tafel. Ulyß und Diomed mit dem Kopfe Dolon's: ebenfalls nach einem geschnittenen Steine.

V. Tafel. Diomed und Ulyß im eilfertigen Gange: wir würden lieber sagen: im schleichenden Gange; denn dieß scheint der wahre Ausdruck zu seyn. Heyne findet, daß die erträglichste Erklärung, die man von diesem Steine — denn die Zeichnung ist wieder von einem solchen Originale genommen, — geben könne, die sey, daß Ulysses und Diomed in der Burg von Troja, im Begriff, das

Palladium zu rauben, vorgestellt wären. Eine Säule, hinter den beyden Kriegern angebracht, scheint hierauf hinzudeuten. Sey es inzwischen, was es wolle; der Moment der Handlung ist völlig deutlich. Zwey Krieger sind zu einer Ausspähung oder zu einem Ueberfall herbeygeschlichen: der eine macht den andern auf den bemerkten Fund aufmerksam, schreitet zugleich schneller an, und der andre sucht, noch spähend, und den vorigen bedächtlichern Schritt beybehaltend, dasjenige auf, was ihm jener zeigt. Aeußerst wahr! Eine Gruppe für ein Gemählde! Möchten doch junge Künstler, die so gern den kalten Stein copiren und in ihren Gemählden aufstellen, von Tischbein lernen, wie man Leben und Geist in solche Nachbildungen bringen muß!

Aus dem Commentar heben wir folgende schöne Bemerkung aus: „Die bisherigen Stü„cke zeigen, daß der Künstler von dem Dich„ter blos die Idee, die Personen mit ihren „Charakteren und die Handlung im Allgemei„nen entlehnt, in der Ausführung aber ganz „dem Kunstsinne folgt, und die Kunstbedürf„nisse zu Rathe zieht. Und doch hat auch dieß „seine Gränzen, deren Wahrnehmung einen „Theil von demjenigen ausmacht, was wir „Künstlerweisheit nennen wollen."

Was hier von dem Verhältnisse des Künstlers zum Dichter gesagt wird, das möchten

wir auf das Verhältniß des modernen Künstlers zu den alten sagen. Auch hier muß nur das Allgemeine und mit großer Weisheit entlehnt und verarbeitet werden, wenn nicht frostige Copieen die Stelle von Geschöpfen einer durch den Anblick früherer Meisterwerke erwärmten, gezügelten, aber nicht unterjochten Phantasie einnehmen sollen.

VI. Tafel. Ein Krieger führt zwey Pferde im ruhigen Schritte: wieder nach einem geschnittenen Steine. Die Vorstellung kann auf den Diomed gedeutet werden, wie er die Pferde des Rhesus wegtreibt. Aber die bloße Möglichkeit, daß der Künstler sich dieß gedacht habe, giebt keinen Grund, die Bedeutung mit Zuversicht zu bestimmen. Vortrefflich setzt H. dieß aus einander, und die Regeln, die er hier beyläufig dem Erklärer alter Kunstwerke giebt, sind nicht genug zu beherzigen.

An Vignetten enthält dieß Heft: ein altes Basrelief, das ein Gefecht vorstellt. — Einen geschnittenen Stein: Ein Haase von einem Hunde eingeholt, von oben stößt ein Adler auf ihn. Wahrscheinlich in eben der allegorisirenden Absicht und Deutung auf Dolon von Tischbein gewählt, worin die Schlußvignette, ein Rehbock von zwey Hunden verfolgt, von ihm erfunden ist. Diese Thiere sind schön.

Im Anfangsbuchstaben D ist noch ein Ulysseskopf mit einem Reisehuthe angebracht, nach einem Cameo. Das Stück mag sehr rar seyn: für den Geschmack hat es wenig Gefälliges.

Das vierte Heft ist denjenigen Vorstellungen gewidmet, die aus der Fabel vom Polyphem in der Odyssee entlehnt sind.

Voran geht ein großes Blatt: eine Gegend, die von dem üppigsten Wachsthume des Bodens in den Gegenden um Neapel zeugt. Es ist eine Durchsicht durch Bäume, die beynahe eine Allee bilden, und zwischen denen Festons von Weinranken hängen. Das Ganze will Rec. nicht gefallen. Es ist keine Haltung darin: die Luft ist schwer, und die vorderen Festons sehen aus, als ob sie aufgeklebet wären.

Die allgemeine Einleitung in die Fabel von Cyclopen Polyphem gewährt desto mehr Vergnügen. Der Verf. entwickelt, welchen Stoff der Dichter aufgenommen habe, was davon blos Sage oder Wahrheit seynkönne, und wie vortrefflich Homer ihn benutzt habe, theils um die anziehende Schilderung eines rohen und sorglosen Volks im Genuß der reichen aber unangebaueten Natur zu liefern, theils um den Charakter des Ulysses näher ins Licht zu setzen, theils endlich, um darin ein Motiv zu den ferneren Schicksalen seines Helden zu finden.

I. Tafel. Kopf des Polyphem's: nach einer Marmorbüste im Museo zu Turin. Rec., der das Original kennt, hat es für ein modernes Werk gehalten, und obgleich beynahe zwanzig Jahre verflossen sind, seitdem er es gesehen hat, erinnert er sich doch noch des widrigen Eindrucks, den es auf ihn gemacht hat. Die natürlichen Augen erscheinen wie ausgestochen, und erheben die Scheußlichkeit des gesunden Auges in der Mitte der Stirn. In der Zeichnung, die Tischbein liefert, ist dieß gemildert; demohngeachtet wundern wir uns, daß der geschmackvolle Künstler diese Vorstellung aufgenommen hat, die auch als Kupferstich wenig Werth hat. Der Commentator fand sich in Verlegenheit, den Sammler zu rechtfertigen, und man sieht es der Vertheidigung an. „Daß sich das Häßliche in der Kunst darstellen lasse, ohne das Kunstwerk zu entstellen, „bedarf keiner überfeinen Theorie. Das Mißgestaltete, am schicklichen Orte angebracht, setzt „die Seele des Anschauenden auf mehr als „eine Weise in Bewegung, durch Verwunderung, durch Mitleid, durch Abscheu, am besten durch den Contrast mit dem Schönen.“ — Um diesen Satz, den Rec. selbst anderwärts vertheidigt hat, als wahr anzunehmen, kömmt Alles auf die Art des Kunstwerks an, worin und woran das Häßliche erscheint. In einem Gemählde, wo das Schöne und Häßliche

neben einander gestellt werden kann, oft zur Verständlichkeit des Sujets zusammengestellt werden muß, wo Farbe und Helldunkels das Widrige der Formen verschleyern, läßt sich die Richtigkeit der Heyniſchen Theorie nicht verkennen; und dennoch würden wir dem Mahler kaum erlauben, einen so ekelhaften Kopf, wie diesen Polyphem, darzustellen. Aber nun gar dem Bildhauer? dem Schöpfer einzeln aufzustellender Figuren? ihm, der es gar nicht in seiner Gewalt hat, den Contrast mit dem Schönen herbeyzuführen? ihm, dessen Werke gar nicht die Bestimmung haben, die Seele in Bewegung zu setzen, der vielmehr ruhigen Genuß des Schönen erwecken soll? — — —

II. Tafel. Ulyß bittet um das Gastrecht: nach einem geschnittenen Steine. Die Vorstellung wird wegen des Schlauchs, den der Held trägt, und der einem Sack ähnelt, auf den bettelnden Ulyß gedeutet. Die Figur ist brav gezeichnet, und sauber gestocheu.

III. Tafel Das nämliche Sujet auf andre Art: Ulyß kniet: gleichfalls nach einem geschnittenen Steine, aber, wie uns dünkt, verzeichnet: hart und unreimlich gestochen.

IV. Tafel. Vollständige Darstellung der ganzen Scene: Ulyß reicht dem Polyphem den Becher: hinter ihm einer seiner Gefährten mit dem

Schlauche auf dem Rücken: nach einem geschnittenen Steine. Ein schönes Blatt. Hier hat Polyphem nicht das Widrige, welches dem Kopfe auf der ersten Tafel eigen ist, und dennoch ist der Charakter vollständig ausgedrückt.

V. Tafel. Polyphem hält einen Erschlagenen von den Gefährten des Ulysses, und dieser reicht ihm den Becher: nach einem Basrelief von Marmor. Die Figur der Erschlagenen hat Verdienst, sonst möchten wir das ganze Blatt zu den mittelmäßigsten in dieser Sammlung zählen.

Hiermit schließt sich die Folge der Blätter aus der Geschichte des Polyphem's. Der Commentator nutzt diese Gelegenheit, die Frage zu erörtern: ob die Fabel eine sittliche Tendenz habe? Sehr richtig wird sie dahin beantwortet, daß zwar allerdings viel Belehrendes darin liege, daß man aber dem Dichter keine allegorisirende Absicht unterschieben müsse.

VI. Tafel stellt die Scylla vor: nach einem geschnittenen Steine. Die schönste Vorstellung dieser Art, und ein treffliches Blatt.

Vignetten: Kürbis, Weintrauben und Melonen zusammen gruppirt — ein liebliches Stillleben. Eine Leiste von Bäumen durch Weinranken verbunden, darunter ein Weizenfeld. Im Anfangsbuchstaben L ein Schäfchen, das an einem

Rosenstrauche naſcht, unten ein Lamm, das an der Mutter ſaugt. Aeußerſt reizend an Erfindung, Ausdruck, Ausführung. Wahrſcheinlich eine Idee von Tiſchbein. Am Ende eine Hündinn mit ihren Jungen: wahr, aber nicht gefällig.

Wir ſchließen dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daß Tiſchbein die Beendigung dieſes Werks möglichſt befördern, und in dieſer Abſicht einige Veränderung mit der Einrichtung vornehmen möge. So weit unſre Bekanntſchaft mit den Ueberbleibſeln der alten Kunſt reicht, wird die Zahl der größeren Werke, deren Sujets aus dem Homer genommen ſind, und die man als Meiſterſtücke betrachten könnte, ſehr klein ſeyn. Einige Statuen und Büſten, noch dazu von zweydeutiger Bedeutung, abgerechnet, wird das Mehrſte in Basreliefs, Vaſengemählden und geſchnittenen Steinen beſtehen. Sollte es nicht zweckmäßiger ſeyn, wenn jedes Heft einige Hauptwerke, wozu wir nur die Statuen, Büſten, und die vorzüglichſten Basreliefs rechnen würden, wie bisher in größerem Format, und mit beſorgterer Ausführung an Schatten und Licht, enthielte, und alle übrigen in kleinerer Geſtalt, und mit bloſſen Umriſſen angedeutet, geliefert würden? Die Ausbeute eines jeden Hefts würde dadurch größer, und das Werk eher beendigt werden. Sollte aber auch dieſer Plan nicht befolgt

werden können, so müssen sich doch alle Liebhaber des Schönen, und alle Verehrer Tischbeins vereinigen, ihn zu bitten, daß er ein Unternehmen, das seinen Talenten, seinen Kenntnissen, seinem Fleiße so viel Ehre macht, nicht der Gefahr aussetze, daß es Bruchstück bleibe, wodurch das Werk so viel an seiner Brauchbarkeit verlieren würde. Denn darauf müssen wir immer zurückkommen: der Hauptgewinn, den der Künstler und der Mann von Geschmack aus dieser Sammlung ziehen können, wird nicht darin bestehen, daß sie Modelle aus diesen Kupferstichen entlehnen, sondern, daß sie den ganzen Cyclus der aus dem Homer entlehnten bildlichen Darstellungen durchlaufen, übersehen, studieren, und sich im Allgemeinen einen Styl bilden, der die Compositionen der Alten im Ganzen auszeichnete, und dessen schätzbare Eigenthümlichkeit sich wohl auf Einfachheit der Composition, Größe der Formen, und Richtigkeit der Verhältnisse zurückführen lassen möchte. Eine genauere Kenntniß des Costüm's wird dann noch eine schätzbare Zugabe bleiben.

III.

Monumens antiques, inédits ou nouvellement expliqués. Collection de ſtatues, bas-reliefs, buſtes, peintures, moſaïques, gravures, vaſes, inſcriptions, médailles et inſtrumens tirés des collections nationales et particulières, et accompagnés d'un texte explicatif; par A. L. Millin, Conſervateur des antiques, médailles et pierres gravées de la Bibliothèque nationale de France, profeſſeur d'hiſtoire et d'antiquités etc. Tome I. Premiere livraiſon. à Paris, chez Laroche. De l'imprimerie de Didot jeune. 1802. VIII. u. 68 S. gr. 4. (6 Franken.)

Winkelmann und Guattani haben ſchon Monumenti antichi inediti herausgegeben. An dieſe und an Caylus Recueil d'antiquités aegyptiennes, grecques et romaines ſchließt ſich

der Herausgeber an, ein Mann, der sehr achtungswürdig ist durch seine große litterärische Betriebsamkeit, durch seinen Eifer für das Studium des Alterthums und der Antike, durch seinen Geschmack und seine vielseitige Ausbildung. Er widmet Heyne'n sein Werk, der selbst für das Studium der Archäologie so viel gewirkt hat.

Noch immer giebt es eine Menge schätzbarer Reste des Alterthums, welche weder durch Beschreibungen noch Kupfer dem größern Publikum bekannt gemacht worden sind. Ihre Zahl nimmt durch die immer fleißigern Forschungen und Nachgrabungen in Italien, Griechenland, Klein-Asien und Aegypten täglich zu. Oeffentliche Museen und Privat-Sammlungen bereichern sich mit ihnen, aber ihr Nutzen bleibt so lange doch sehr beschränkt und die Gefahr, daß sie ganz verloren gehen können, wird nicht abgewendet, so lange sie nicht durch den Grabstichel der Künstler und die Beschreibung der Archäologen zu einem Gemeingut aller Freunde des schönen Alterthums und der Kunst gemacht und zu unvergänglichen Denkmälern werden.

Das Millinsche Werk ist auf sechs Bände berechnet, die in Zeit von vier Jahren erscheinen werden. Jeder Band, der aus sechs Lieferungen besteht, wird funfzig Bogen Text und wenigstens vierzig Kupferblätter enthalten. Die französischen öffentlichen Sammlungen, vorzüg-

lich das National-Muſeum, und viele Sammlungen von Privat-Perſonen, werden den Stoff dazu liefern. Dieſe Vorräthe waren ſchon ſonſt ſehr beträchtlich, ſind aber unerſchöpflich geworden, ſeitdem ſich Frankreich mit der Kunſtbeute aller eroberten Länder bereichert hat.

Der Her. theilt die Archäologie oder Wiſſenſchaft des Alterthums in drey Zweige, die Numismatik, oder Wiſſenſchaft der Denkmünzen; Paläographie oder Wiſſenſchaft der Inſchriften, und in die Wiſſenſchaft der alten Bildwerke. Die Sammlung ſoll Denkmäler von jeder Gattung, in vollkommen treuen, keinesweges verſchönerten, Abbildungen enthalten. Schon die erſte Lieferung giebt davon Beweiſe.

An der Spitze ſteht nicht mit Unrecht eine überaus ſchöne Camee in Sardonyx aus dem Antiken-Kabinet der National-Bibliothek. Die Abh. darüber nebſt der reizenden Vorſtellung auf der Kupfertafel hat aber ſchon im Magaſin encyclopedique geſtanden, und wir dürfen uns daher über dieſen Gegenſtand kurz faſſen. Vier ſchöne, muthige Pferde, die vermuthlich von der Rennbahn kommen, in der ſie geſiegt haben, ſtehen vor einem zierlich gearbeiteten Troge, aus dem ſie wahrſcheinlich gefüttert oder getränkt werden ſollen, an Einem Zügel gehalten von einem nackten Heros, vermuthlich dem Herrn der Pferde, der, zum Zeichen der Ruhe,

he, den Mantel über das Knie gelegt hat, und den einen Fuß auf den Trog aufsetzt; zur Seite trinkt ein Sklave im phrygischen, den ganzen Körper bedeckenden und sich anschmiegenden Costum knieend aus einem großen Wassergefäß, wahrscheinlich der Fuhrmann, der sich nach der schweißvollen Arbeit des Wagenrennens erquickt. Hinter den Pferden ragt eine Herme mit einem Silens-Kopfe hervor, welche wahrscheinlich als Meta hier steht und als Wink des Steinschneiders über den Sinn der ganzen Gruppe anzusehen ist. Kein Wunder, daß Künstler, bey der großen Vorliebe der Alten für die Spiele des Circus und für Rennpferde, diesen Gegenstand häufig behandelten, den Visconti auf mehreren ähnlichen geschnittnen Steinen gefunden zu haben versichert. Ob auf einen bestimmten Heros und einen bestimmten Sieg auf dem Sardonyx angespielt werde, ist ungewiß. Der Herausg. sieht auf demselben den Sieg des Pelops über den Oenomaus. Pelops hatte vom Neptun ein Viergespann erhalten. Sein Wagenführer in Olympia wird von Einigen Sphärus, von andern Cillas genannt. „Ungeachtet der Schönheit der Arbeit, sagt der Vf. am Schlusse, bemerkt man doch nicht daran den imponirenden und ernsten Styl der großen Meister; die Figur des Pelops und die des Fuhrmanns sind mit etwas zu viel Prätension contrastirt. Diese

Camee kann vielleicht in Rom unter der Regierung des Caligula gearbeitet seyn, welcher eben so leidenschaftlich für diese Art von Kunstsachen als für das Wettfahren im Circus eingenommen war; der Verfasser des schönen Werks wird durch die Ausführung dem Geschmack seines Fürsten haben schmeicheln wollen." Eine schlecht begründete Hypothese!

Nach dieser Erläuterung einer Gemme folgt die Erklärung einer Münze von Heraclium auf der Taurischen Halbinsel, mit welcher wir die Abhandlungen über einige andre Münzen verbinden wollen. Der Verf. hat uns weder gesagt, wo er die Münze von Heraclium, noch wo er die Münzen von Panticapäa in No. 4. her genommen hat. Eine ähnliche Münze von Heraclium hat schon Eckhel bekannt gemacht. Er schloß aus der Rohheit des Gepräges, daß sie keiner der zahlreichen Städte von Europa und Asia, welche Heraclea hießen und in welchen die Künste blühten, angehöre, und da auf einigen Münzen von Panticapäa, auf dem Taurischen Chersones, und von Phanagoria, im Asiatischen Cimmerischen Bosporus, auf der gegenüber liegenden Küste, Münzen mit ähnlichen Reversen vorkommen, so nahm er mit Recht an, daß seine Münze auf das Heraclium im Taurischen Chersones gehe, welches von Ptolemäus genannt wird und, nach Mannert, wahrscheinlich an der Nordküste, an der

Mündung des größten Flußes im Lande, des Salgir, lag, vermuthlich eine Colonie von Heraclea in Pontus, und, wie schon der Name zeigt, dem Herkules gewidmet war. Der Verf. tritt dieser von Eckhel so gut begründeten Vorstellung mit Recht bey. Auf der von ihm beschriebenen und durch einen Umriß versinnlichten Bronze sieht man auf der einen Seite den Kopf eines unbärtigen (die seltnere Vorstellung!) Herkules mit der darüber gezognen, sehr undeutlichen Löwenhaut, auf der andern den Scythischen Bogen mit seinen verschiednen Beugungen, wegen deren er das Sinnbild des Pontus Euxinus war, und eine knotichte Keule, die in der Mitte einen ungewöhnlich großen Auswuchs hat. „Dieß war vielleicht, sagt der Verf., wie der Scythische Bogen, eine den Einwohnern von Taurien eigenthümliche Waffen-Art, und dieser Appendix diente ihnen etwa, um die Keule besser zu handhaben, sie auf der Schulter zu erhalten oder sie aufzuhängen.“ Der Verf. nimmt an, daß diese Münze vor der Epoche geschlagen ist, wo die Könige des Bosporus ihren Sitz zu Panticapäa aufgeschlagen hatten, oder wenigstens vor der Regierung Pärisades I., des ersten Königs vom Bosporus, von dem wir noch Münzen haben: denn die Münzen des Pärisades sind schon mit einiger Kunst gearbeitet, da man hingegen auf der von Millin bekannt ge-

machten nicht einmal Bekanntschaft mit den Anfangsgründen der Zeichenkunst wahrnimmt.

An die Münze von Heraclium schließen sich die vier Münzen von Panticapäa auf Taf. 4. an. Von dieser einst so bedeutenden Stadt sind uns noch viele Münzen übrig. Zu den schon bekannten fügt der Her. drey andre hinzu. Der Avers der erstern Bronze stellt einen starken, aber unbärtigen Kopf mit kurzen Haaren vor, unstreitig den Herkules, worauf auch der schreitende Löwe auf dem Revers, mit der Unterschrift: ΠΑΝΤΙΧ, hinweist. Man findet auch auf andern Münzen von Panticapäa Attribute des Herkules. Der Her. stellt diese Münze oben an, weil sie wegen ihrer rohen Ausführung die ältere zu seyn scheine. Die zweyte Münze von Panticapäa stellt auf der einen Seite den Pan vor, ein sprechender Typus, wodurch auf den Namen der Stadt angespielt wurde, oder auch auf die Verehrung des Bacchus daselbst, zu dessen Gefolge Pan gehörte. Pan ist mit Epheu bekränzt, mit einem langen, dicken Bart, mit einem finstern, zornigen Gesicht, ganz nach der Vorstellung der Alten, und mit einer geschwollenen Nase, anzudeuten seinen Zorn; denn bittre Galle sitzt ihm, wie Theokrit sagt, in der Nase! Aufgeschwollne Nasenlöcher, als Zeichen des Zornes, findet der Her. auch auf andern Denkmälern, namentlich beym Apollo von Bel-

vedere; aber dem Pan schreibt er sie als eigenthümlich zu und findet sie auf mehrern alten Vorstellungen desselben. Durch die angegebnen Kennzeichen werde er hinlänglich vom Silen unterschieden, der eine stumpfe, plattgedrückte Nase hat. Die Vorstellung des Pan auf den Münzen von Panticapäum hält der Verf. für die älteste; spätere Künstler hätten erst allmählig sein Bild veredelt und ihn in einen schönen Schäfer umgeschaffen. Die Münze mit dem Panskopf, deren Revers den Scythischen Bogen und einen Pfeil darstellt, hatte zwar Pellerin schon bekannt gemacht, aber in einer sehr untreuen Zeichnung, welches dem Verf. folgende Bemerkung abdringt: „Ich kann nicht umhin anzumerken, daß ein großer Theil der Münzen, welche in Pellerins schönem Werke abgebildet worden, nicht genau dargestellt sind, oft, weil es dem Kupferstecher mehr um das, was seiner Kunst angemessen, als um Wahrheit zu thun war, oft auch, weil er genöthigt wurde, das auf den Münzen zu sehen, was der Verf. wollte, daß er darauf sähe. Eine häufige Zusammenhaltung der Originale mit den Kupfern hat uns von dieser Wahrheit überzeugt." Die dritte Bronze von Panticapäa stellt einen Bacchuskopf auf der einen, ein Pantherthier mit der eisernen Spitze eines Thyrsus-Stabes im Rachen auf der andern Seite vor. Die Verehrung des Indischen Bacchus

kam über den Cherſones und über Thracien nach Griechenland: Taurien trägt viel Wein. Die vierte Münze iſt eine ſilberne Didrachme mit einem ſchönen bekränzten Apollokopf mit langem Haar. Es iſt wahrſcheinlich Apollo Didymäus, der einen berühmten Tempel bey Milet hatte, und deſſen Namen dieſe Stadt auf ihren Münzen verewigt hat. Seine Verehrung wurde von den Mileſiern nach Panticapäa fortgepflanzt. Auf dem Revers iſt ein Pferd mit geſenktem Kopf abgebildet. Zwiſchen den Beinen wächſt Klee. Tauris brachte viele Pferde hervor und die Einwohner nährten ſich von der Milch derſelben. Klee hielten ſchon die Alten für ein treffliches Pferdefutter, und noch heut zu Tage dient er in Taurien dazu. Ueber die Zeichnung des Pferdes ſagt der Her. nichts. Es iſt aber ſchwer zu begreifen, wie auf Einer Münze ein ſo gut gearbeiteter Apollo-Kopf und ein ſo äußerſt ungeſtaltetes, höchſte Rohheit der Kunſt verrathendes Pferd beyſammen angetroffen werden konnten.

Eine bedeutende numismatiſche Merkwürdigkeit giebt noch die Abh. über eine Münze des Pacatianus von Bronze im Münz-Kabinet der National-Bibliothek. Auf der einen Seite iſt der gekrönte Kopf dieſes Kayſers mit der Umſchrift: IMP. TI. CL. MAR. PACATIANVS AVG. (Imperator Titus Claudius Marinus Pacatianus Auguſtus), auf

der andern die Göttinn Roma als Pallas mit einer Victoriola auf der Hand, mit der Umschrift: ROMAE AETER. AN. MILL. ET PRIMO. Die Geschichte weiß nichts von einem Kayser Pacatianus, den man bloß aus verschiednen Münzen kannte, die zu allerhand Hypotheſen Anlaß gaben. Der Jeſuit, Pater Chamillard, der Erſte, welcher eine Münze mit dieſem Namen fand, hatte ſchon die richtige Vorſtellung, daß ſie in die Zeit zu ſetzen ſey, wo mehrere Empörer gegen Philipp II., den Nachfolger von Gordian III., auftraten. Eckhel trat dieſer Vermuthung bey, die nun durch die von Millin bekannt gemachte, zu Langres gefundne und vortrefflich erhaltne Münze vollkommen beſtätigt und zur Gewißheit erhoben wird. Die Umſchrift Marinus Pacatianus und die Jahrzahl nach Erbauung Roms 1001 (nach Chr. 248) ſetzt nämlich die Sache außer Zweifel. Dieß war das letzte Jahr der Regierung Philipps II. Die Möſiſchen Legionen erhoben gegen ihn die Standarte des Aufruhrs und ernannten zu ihrem Oberhaupt einen ſubalternen Offizier, Namens Marinus, der, von ſeinen Soldaten in die Kayſerwürde eingeſetzt, ſogleich dieſe merkwürdige Begebenheit durch Schlagung verſchiedner Münzen verewigen ließ, auf deren mehrern der dem Namen Marinus beygefügte, Pacatianus, nur als ein ehrender Beyname anzuſehen iſt,

anzuzeigen, daß er dem Reiche Ruhe und Frieden wieder gegeben. Der Kayser Philipp schickte den Senator Decius gegen den Usurpator ab. Bey seiner Erscheinung fielen die Legionen von dem durch sie gekrönten Marinus, der wahrscheinlich ermordet wurde, ab, und nöthigten den Decius, es mit ihnen zu halten und den Kayser Philipp und dessen Sohn anzugreifen. Decius raubte beyden Thron und Leben. Man findet noch eine Münze von Philippopolis mit der Inschrift: ΘΕΩ ΜΑΡΙΝΩ. Die Numismatiker und mit ihnen Millin nehmen Anstoß daran, wie man dazu gekommen sey, den zu vergöttern, den man ermordet habe. Allein an eine Vergötterung nach dem Tode wäre hier nicht zu denken, sondern an eine Göttlichpreisung während der kurzen Periode seines Kayserthums in der Provinz; denn schon vom Augyst an wird der Name Gott noch lebenden Kaysern auf Denkmälern beygelegt. Indeß bemerkt Millin, daß die Gesichtszüge des Pacatianus auf den andern Münzen nicht mit den auf dieser übereinstimmen, und, da das Gesicht auf jenen jugendlich, auf der von Philippopolis ältlich ist, so vermuthet er, daß hier unter dem Marinus der Vater des Pacatianus zu verstehen sey, dem man vielleicht habe schmeicheln wollen, indem man seinen Vater vergötterte. Hat man wohl Beyspiele, daß Nichtkaiser vergöttert worden sind?

Wir kommen zur Beschreibung einer römischen und einer griechischen Vase, No. III. u. V. Jene ist ein Aschenkrug im Kabinet des van Hoorn, rund, bauchigt, mit zwey Handhaben (diota), mit der Inschrift:

D . M
CAESENNIAE
GRAPIES. MATRIS.

Den Namen der Cäsennia liest man nicht selten auf röm. Steinschriften. Aus einem besondern Zug des Buchstabens G schließt der Her., daß die Urne vor der Zeit der ersten Kayser verfertigt worden. Um diese herum windet sich Epheu und Weinlaub. „Dieß zeigt an, sagt der Verf., daß Cäsennia eine Eingeweihte war. Man weiß, daß die Weihe Anspruch auf den Aufenthalt unter den Seligen gab; das Symbol der Bacchischen Einweihung hinzeichnen, hieß also, zu erkennen geben, daß der Verstorbne dieses Glück genieße!"

Am ausführlichsten und gelehrtesten ist die Abh. über eine griechische Vase, den Tod des Actäon vorstellend, welche der Bürger Lenoir mit aus Italien gebracht hat. Der Vf. entwickelt die ganze Fabel in der Manier, wie Böttiger in seinem Vasen-Werke die Kunstmythen behandelt.

Die Jagd gehörte unter die Hauptlustbarkeiten und Beschäftigungen der Heroen. Sie

diente zur Vorbereitung auf die Geschäfte des Kriegers. Wie der Krieg gegen Troja, gegen Theben, als eine National-Angelegenheit angesehen wurde, so die Jagd auf ein wildes Thier, durch welches eine Gegend unsicher gemacht und verwüstet wurde, und so nahmen z. B. die Helden mehrerer griechischer Provinzen an der Jagd des Calydonischen Ebers Theil. So lange Griechenland noch eine Wildniß war, diente es Räubern und wilden Thieren zum Zufluchtsort, und Theseus, Herkules, selbst Apollo, machten sich auf ihren Zügen durch Griechenland um die Ausrottung wilder Thiere verdient. Als letztrer auf dem Wege nach Delphi auch in die Gegend vom nachmaligen Böotischen Theben kam, fand er die ganze Gegend Menschenleer, unwegsam und bedeckt mit Wäldern. (Homerischer Hymnus auf den Apollo V. 225. ff.) In diesen Waldgegenden von Theben hielten in der Folge die Nachkommen des Cadmus ihre Orgien, und hier streifte der berühmte Jäger Actäon, Cadmus Enkel, mit seinen Jagdhunden herum. Hätten wir noch die Schriften des Lysimachus, Lycus und Timagoras über die alten thebanischen Begebenheiten und Wunder-Geschichten, so würden wir genauer über den Mythus vom Actäon und über die frühere Beschaffenheit desselben unterrichtet seyn. Acusilaus und Aeschylus sind die ältesten uns bekannten Schriftsteller, die des-

ſelben erwähnen. Actäon wurde in Chirons Helden-Schule zum geſchickten Jäger ausgebildet. Aber er hatte das Schickſal, auf der Jagd von ſeinen Hunden zerriſſen zu werden. Darin kommen alle Sagen überein; nur die Urſache wird ſehr verſchieden angegeben. Nach dem Acuſilaus erfuhr er dieſes Schickſal durch den Zorn des Jupiter, den er ſich durch ſeine Anſprüche auf den Beſitz der Semele zugezogen hatte. Steſichorus giebt die nämliche Urſache ſeines Todes an, zieht aber die Diana mit in die Geſchichte ſeines Untergangs. Sie habe, ſagt er, den Actäon mit einem Hirſchfell umgeben und ihm auf dieſe Weiſſe den Tod durch ſeine Hunde zugezogen, damit er die Semele nicht zur Frau nähme. Nach dem Euripides hatte er ſich den Zorn der Diana dadurch zugezogen, daß er ſich gerühmt hatte, der Jagd kundiger als ſie zu ſeyn. Dieſelbe Sage führt Diodor von Sicilien an, aber er fügt noch eine andre hinzu, Actäon habe der Göttinn in ihrem eignen Tempel Gewalt anthun wollen. (Millin hat die Stelle des Diodor 4, 81, die man nach Eichſtädts Ausgabe und mit Weſſelings Anmerkung leſen muß, hier mißverſtanden). In allen dieſen Angaben kommt noch nichts von dem Bade der Diana, worin ſie vom Actäon überraſcht worden, vor. Dieß ſcheint alſo die jüngere Vorſtellungsart zu ſeyn, die vielleicht erſt in Alexandria auf-

kam. Wenigstens finden wir sie zuerst beym Callimachus. Nach dem Diodor scheint Actäon das Attentat auf die Diana gemacht zu haben, als er in ihren Tempel ging, um ihr dort die gemachte Beute zu weihen. Wie leicht konnte nun von einem Dichter diese Sage dahin ausgeschmückt werden, daß Actäon die Göttinn, indem er zu ihrem Tempel mit der Beute gegangen, in dem dabey befindlichen Temenos badend gesehen und von ihren Reizen hingerissen ihre Keuschheit in Versuchung gesetzt habe. Diese Ueberraschungs-Scene erzählen nun dem Callimachus, der sie vielleicht umständlich in seinen verlornen Αἴτια vorgetragen hat, die jüngern Dichter und Mythographen, Ovid, Apollodor, Hygin u. a. mit einigen Modificationen nach. Ovid und andre wissen nichts von einem Versuch auf die Keuschheit der jungfräulichen Göttinn, sondern er war, nach ihnen, unschuldig und mußte nur den unglücklichen Zufall, sie im Bade nackt erblickt zu haben, mit seinem Leben büßen. Sie besprengte ihn mit Wasser; worauf Geweihe aus seiner Stirne hervorwuchsen und er zum Hirsch wurde. (So wird Ascalaphus beym Ovid Met. 5, 544. ff. durch Besprengung mit dem Wasser des Phlegethon von der Proserpina in einen Vogel verwandelt). Die Hunde verfolgten das vermeinte Wild und zerrissen es.

Diana hatte sie, so sagen verschiedne Schriftsteller, in Wuth versetzt.

Millin zählt die ältern und neuern Deutungen dieses Mythus ausführlich auf und bleibt dabey stehen, es sey eine Allegorie der Folgen von der übertriebnen Leidenschaft für die Jagd, und der Folgen einer unbesonnenen Neugier. Lieber würden wir doch unsre Zuflucht zu Pausanias Erklärung nehmen, der die Hunde des Actäon, ohne Zuthun einer Gottheit, von der Wuth befallen werden läßt. Das Alterthum hatte mehrere Erzählungen von berühmten Jägern, die auf der Jagd durch wilde Thiere das Leben verloren; Actäon wurde vielleicht nur von einem beißigen oder in wirkliche Wuth gerathnen Jagdhund verwundet und starb an den Folgen. Diese einfache Thatsache schmückte die Sage und noch mehr die Phantasie der Dichter aus. Er hatte die Diana beleidigt; sie verwandelt ihn in einen Hirsch, flößt seinen Hunden Wuth ein und reizt sie, ihren Herrn zu zerfleischen.

Dieser Mythus scheint der Gegenstand verschiedner alten Kunstwerke gewesen zu seyn. Anaximenes erwähnte desselben in einer Schrift über Mahlerey, und Polygnotus stellte Actäons Mutter, Autonoe, mit Anspielungen auf ihres Sohnes Schicksal, in der Lesche vor. Merkwürdig ist es indeß, daß sich diese Fabel nur auf sehr wenigen Werken der alten Kunst

noch itzt findet. Das Hauptwerk ist ein Sarkophag in der villa Pinciana, welcher auf verschiednen Feldern die ganze Geschichte des Actäon vorstellt. Zurüstungen zur Jagd; Diana im Bad überrascht vom Actäon, es äußert sich schon an ihm die magische Kraft der Diana und das Geweihe erhebt sich auf seiner Stirn; Actäon im Kampf mit vier Hunden, ein Jagdgefährte und der Genius des Cithäron in der Nähe: Actäon todt, beweint von seiner Mutter und seiner alten Amme. Ein schöner Cyklus! Die wenigen übrigen Denkmäler, vorzüglich Gemmen, heben nur einzelne Momente aus dem Fabel-Kreise vom Actäon aus. Ein paar Gemmen und eine Münze werden theils als unächt verworfen, theils wird gezeigt, daß sie sich nicht auf den Actäon beziehen. Die Ueberraschung der Diana im Bade soll auf keinem alten Kunstwerke vorkommen. Vielleicht erinnerte sich der Verf. hier nicht der Stoschischen Gemme in Schlichtegrolls Auswahl vorzüglicher Gemmen Bd. 1. N. XL., wo Diana nackt vorgestellt ist, wo sie entweder die Scham bedeckt oder auch Wasser gegen den hinter einem Baume stehenden Actäon spritzt, aus dessen Stirn schon kleine Geweihe hervorkommen. Indeß sieht man freylich aus Schlichtegrolls eigner Erklärung S. 160, daß Actäon nur angedeutet und sehr undeutlich sey. Wer weiß, ob sich die Gemme überall auf ihn

bezieht? Unter den Neuern hat Titian den Actäon als Mensch mit dem Kopfe eines Hirsches vorgestellt, wie er von der Diana verfolgt wird. Das Letztre ist ein Zusatz zur alten Fabel, nach welcher die Göttinn den Actäon, nachdem sie ihn verwandelt hat, der Wuth der Hunde überläßt. Millin erzählt bey dieser Gelegenheit in einer Anmerkung eine Revolutions-Anekdote, die zu charakteristisch ist, als daß wir sie übergehen möchten. „Die Fabel vom Actäon hat, sagt er, Anlaß zu einem sonderbaren Mißverständniß gegeben. Während der Schreckens-Zeit denunciirte man ein Denkmal des Feudal-Systems einem Repräsentanten, den ich nicht nennen will, weil er unglücklich gewesen ist, weil er bey einer gefährlichen Ueberspannung ein gutes Herz hatte, weil die Uebertreibung in seinen Grundsätzen an falschen Vorstellungen von der Liebe zum Guten hing, und weil er sonst den Wissenschaften bedeutende Dienste geleistet hat, insonderheit den, verhindert zu haben, daß die alten Münzen der National-Bibliothek nicht in den National-Schmelztiegel geworfen worden sind. Man sagte diesem, es existire in einer Stadt, die ein wenig von dem Wege, den er kommen mußte, entfernt war, eine Tapete, welche einen Seigneur vorstelle, der einen seiner Vasallen von seinen Hunden zerreißen lasse, weil er einen Hasen getödtet habe. Er kommt dort an;

der Club der Jacobiner versammelt sich mitten in der Nacht; die schändliche Tapete wird auf die Straße gebracht und beym Fackelschein zerrissen und den Flammen übergeben! Der Gegenstand jener Mahlerey war gewiß nichts anders als Actäon, zerrissen von seinen Hunden." Zwey antike geschnittne Steine führt der Verf. an, auf welchen Actäon im Kampfe mit seinen Hunden vorgestellt ist.

Er geht hierauf zur Beschreibung des schönen Vasengemähldes über, das zu seiner Abh. Veranlassung gegeben hat, und das sich durch seine schönen Formen, gute Gruppirung und kräftige Zeichnung überaus vortheilhaft ausnimmt. Actäon, als Mensch mit dem Hirschgeweihe, verfolgt von seinen Hunden, erscheint in der Mitte des Gemähldes, wie er an einem Baume (der theils entlaubt ist, theils eine Menge kleine Blätter oder Früchte hat, wovon ein Theil abgefallen und auf dem Boden umher gestreut ist) erschöpft niederstürzt, nackt, blos die Chlamys ist auf der Brust befestigt und flattert in den Wind; er trägt den cretischen Cothurn. Zwey Hunde fallen ihn an; der eine hat schon seine Zähne in sein linkes dickes Bein eingesetzt; Actäon sucht ihn mit der linken Hand loszumachen, zieht den Körper, gleichsam dem Schmerz zu entfliehen, etwas nach der rechten Seite hin und hält die rechte Hand hoch empor, um mit dem Jagd-

spieß

spieß in derselben dem Hund eine Wunde beyzubringen. Der Vf. bemerkt, daß diese mahlerische Stellung viel Aehnlichkeit mit der des Laocoon hat und bezieht sich deßfalls auf Göthe's vortreffliche Bemerkungen über diesen in den Propyläen. „Nur der Kopf des Actäon, sagt der Verf., hat das Zeichen der Verwandlung, und so sieht man ihn ebenfalls auf den andern Denkmälern. Montfaucon sagt, es komme daher, weil seine Verwandlung mit dem Haupte angefangen habe: aber diese Bemerkung ist nicht richtig. Actäon, ganz als Hirsch vorgestellt, würde uns nur das Bild der Jagd eines Hirsches geben, der von den Hunden gehetzt wird. Der Dichter kann wohl seinen Actäon ganz verwandeln, weil er, obgleich Hirsch für seine Hunde, doch durch die Empfindungen, die er ihm beylegt und ausdrücken läßt, immer für uns Mensch bleibt, und diese doppelte Idee, die so nöthig zur Erregung und Erhaltung des Interesse ist, läßt sich nicht im Gemählde beybehalten." Ueberhaupt kann die bildende Kunst in den meisten Fällen die Verwandlungen nur leise andeuten, und Lessing hat Recht (in seinem Nachlaß Th. 3. S. 284. f.) anzumerken, daß auch selbst im Ovid, diesem Handbuche der Mahler, die Mahler dasjenige, was beym Dichter das Mahlerische ist, ungemahlt lassen müssen. „Dieses sind, sagt

er, die Verwandlungen, welche der Mahler nur als geschehen zeigen [oder den Anfang oder blos ein Zeichen für dieselbe darstellen] kann, da sie der Dichter vor unsern Augen vorgehen läßt, und uns beyde Gestalten zugleich, aus welcher und in welche die Verwandlung geschieht, zeigt." Um der schönen Symmetrie willen und mit einer bedeutsamen Anspielung ist zu beyden Seiten des Actäon eine Figur gestellt, zur Rechten ein Satyr mit der Keule auf dem Rücken, zur Linken eine weibliche Figur, angethan mit dem langen dorischen Gewand und einer Lanze in der Hand. Es ist nicht das Jäger-Costum der Diana, und der Vf. vermuthet scharfsinnig, daß die Mutter des Actäon darunter gemeynt sey, die, als Bacchantinn mit dem Thyrsus-Stabe auf den Bergen herumirrend, gerade drauf zukommt, wie ihr Sohn von seinen Hunden zerfleischt wird. Wie schön paßt zu dieser Ansicht der Orgien-Feyer der Satyr auf der andern Seite! Die Scene wird also wohl auf dem Cithäron seyn. „In den verschiedenen Stellen der Classiker, sagt der Verf., die wir angeführt haben, ist Actäon in dem Augenblick allein, wo er von seinen Hunden zerrissen wird. Blos im Ovid kommt sein Jäger-Gefolge hinter den Hunden her. Von der Gegenwart der Diana oder der Autonoe oder der Satyrn ist nicht die Rede. Dieß

alles giebt die Vermuthung an die Hand, daß dieß Vasen-Gemählde nach einem Kunstwerke gemacht ist, welches eine Scene aus einem Gedicht oder einem Trauerspiel darstellte, das wir nicht mehr haben, und wo der Tod des Actäon mit Umständen war erzählt worden, die uns unbekannt sind."

Auf der Rückseite der Vase sind zwey Frauen mit allerley Geräthschaften zum Opfern vorgestellt. „Der Kranz, sagt Millin, das Gefäß zum Waschen der Hände, die Lanze oder der Thyrsus, der Opferkuchen, alles kündigt an, daß die Vase zum Andenken an eine Einweihung in die Mysterien des Bacchus bestimmt war, eine Einweihung, wodurch man Ansprüche auf die Freuden Elysiums bekam. Die alten Bewohner von Groß-Griechenland pflegten solche Vasen mit Anspielung auf die Mysterien den Geweihten mit in die Gräber zu geben, um sie dadurch noch heiliger zu machen und den Verstorbnen zum Zeugniß zu dienen, daß sie das ewige Glück verdient hätten, welches den Geweihten verheißen wurde."

Noch bleibt uns eines der merkwürdigsten Stücke aus dieser Lieferung anzuzeigen übrig, welches ein altes Denkmahl von Persepolis betrifft. Man findet in vielen Museen kleine persepolitanische Antiken, Ziegel- oder Mauer-Steine mit Inschriften, Cylinder von Häma-

tit oder Lazulit, mit Figuren und Inschriften; geschnittne Steine auf Chalcedoniern, seltner auf Cornalinen oder Jaspis, mit Figuren von demselben Styl und demselben Costum, wie man auf den Mauern von Persepolis sieht. Das vom Verf. mitgetheilte und auf zwey Blättern vorgestellte Denkmal brachte der Botanist Michaux aus Persien mit, wo er es eine Tagereise unterhalb Bagdad in den Ruinen eines Pallastes gefunden hat. Es gleicht keinem der bis jetzt bekannt gewordnen Denkmäler dieser Art, und ist sowohl in Rücksicht der Figuren als der damit verbundnen Keilschrift merkwürdig. Es ist ein ovales, abgerundetes Stück schwarzer Marmor, 1½ Fuß hoch und 1 Fuß breit, das mit seinen heiligen Figuren und Inschriften vielleicht als Amulet gedient hat. Beyde Seiten sind in zwey Hälften getheilt; die obere kleinere ist mit Figuren, die untere größere mit Schrift angefüllt. Der Verf. zog bey der Erklärung den treflichen Orientalisten, Silvestre de Sacy, zu Rathe, aber weder dem einen noch dem andern ist es bis itzt geglückt, viel Licht darüber zu verbreiten; die meisten vorgebrachten Erklärungen sind schwankende, unsichre, im Finstern hin und her tappende Vermuthungen.

Ueber die Kante des Denkmals breitet sich eine gestreifte Riesen-Schlange aus. Die Bil-

dung der Zunge, die in zwey länglichten Fäden aus dem Munde hervorragt, ist der Natur gemäß, da sonst Dichter und Künstler fälschlich den Schlangen eine dreygespitzte Zunge zuschreiben. In der obern Hälfte der einen Seite stehen in einer Reihe hinter einander, den Kopf alle nach der Rechten hingewandt, folgende Thiere, ein Scorpion, ein Raubvogel, etwa der Sperber, auf einer Basis, darauf ein andrer Vogel, der dem Hühner-Geschlecht anzugehören scheint, der Vf. hält ihn für den Dogdu oder Dodo der Perser, darauf zwey schlangenartige Wunder-Thiere; das eine wie eine aufgerichtete Schlange mit dem Schnabel eines Raubvogels, einem Kamm und einer Mähne; das andre in einer gleichen aufrechten Stellung, mit einem Löwenkopf und zwey Hörnern. An der Spitze des Zuges ein Wolf oder Fuchs, wahrscheinlich der Schakal, der in Persien so bekannt ist. Es scheint eine Art von Symmetrie in dem Ganzen zu seyn. Zwey Vögel, zwey schlangenartige Thiere, werden hinten von einem Scorpion, vorn von einem Fuchs, dem größten unter den übrigen Thieren, eingefaßt. Stellte das Ganze einen Theil des Thierkreises, mit Figuren, die Persien eigenthümlich seyn mochten, vor? Darunter folgt nun in zwey neben einander stehenden Columnen die keilförmige, noch unverstandne

Schrift, in vielen Zeilen. Vielleicht sind es Gebet-Formeln oder Hymnen. Das ganze Persepolitanische Alphabet besteht aus solchen keilförmigen Spitzen, die auf mancherley Weise zusammengesetzte Buchstaben oder Wörter bilden. Ihre spitzige oder pyramidalische Gestalt scheint auf die Strahlen der Sonne, den Gegenstand der Verehrung der Perser, Bezug zu haben und die ganze Form dieser Schriftzüge dem religiösen System der Perser anzugehören. Daß in den Inschriften von Persepolis die Schrift von der Linken zur Rechten läuft, haben schon andre bemerkt, der Verf. bestätigt dieses durch dieses neue Denkmal.

Die andre Seite des Denkmals ist noch merkwürdiger. Sie steht in offenbarer Beziehung zur Religion der Perser. Die Figuren sind in zwey Abtheilungen über einander getheilt und nehmen mehr Raum ein als die auf der andern Seite. Ganz oben schweben zwey Kugeln, als Sterne dargestellt, mit Strahlen in denselben, und noch eine dritte, die aber blos durch eine runde, inwendig leer gelaßne Figur angedeutet wird; darunter vier Altäre; auf jedem erblickt man Figuren eigner Art; auf zweyen sehen sie aus wie Pyramiden, auf dem dritten wie ein Hufeisen, auf dem vierten beynahe wie eine Wasserhose, die unten mit einer schmalen Säule, die Schuppen- oder

Wellenartig vorgestellt ist, auf dem Altar aufsteht, sich aber oberhalb wie in eine weite, nur durch Umrisse angedeutete Wolke ausbreitet und in die obere dritte Kugel verliert, von der wir gesagt haben, daß sie ganz leer gelassen und nicht wie die andern mit den Sternzeichen versehen ist. Irren wir nicht, so sind diese sonderbaren Gestalten auf den Altären blos rohe Bezeichnungen des auf dem Altar brennenden heiligen Feuers, welches der Haupt-Gegenstand der Verehrung der Alt-Persischen Religion und das Symbol des Urfeuers oder der schaffenden Kraft der Gottheit war. Vermuthlich weissagten die Priester aus den verschiednen Gestalten dieses heiligen Feuers, je nachdem es als Feuersäule, als Feuerwolke oder in was immer für einer Form brannte, gerade wie bey den Griechen auf die Gestalt des Opferfeuers genau geachtet wurde. Auch auf den Ruinen des Persepolitanischen Pallastes sieht man einen Altar, auf dem Feuer brennt; wie auf unserm Denkmal Sternkugeln über den Altären schweben, so schwebt auch dort eine Kugel über dem Altare, welche dort wie hier das Bild der Sonne, der zweyten National-Gottheit der Perser, vorstellt. S. Heeren Ideen üb. d. Politik, den Verkehr und den Handel der alten Welt, Bd. 2. S. 200. f. In der Mitte zwischen den Altären liegt ein

Wunderthier, mit kleinen Flügeln, einem mit Schuppen bedeckten Rücken, gespaltnen Klauen und gewundnen Hörnern, ähnlich einem Bock. In der untern Abtheilung sieht man links zuerst einen Fluß, in zwey Arme getheilt, daneben einen Pfeil, dann wieder zwey Altäre, zwischen jedem ein Wunderthier. Auf dem einen Altar liegt eine kleine Pyramide horizontal, auf dem andern steht eine perpendikulär. Die Gestalt der beyden liegenden Thiere ist dieselbe. Der Körper ist mit Schuppen bedeckt; Löwenklauen; Schweinskopf; gerade auf stehende Hörner, gewundne Ohren, gewundne oder geflochtne Mähnen; aus dem Rachen des einen geht ein langer Zahn gerade hervor. Das Ganze giebt ungefähr das Ansehen Aegyptischer Sphynxe, die vor dem Eingange der Tempel liegen. Die fabelhaften Thiere dürfen Niemanden auf Persischen Kunstwerken in Verwunderung setzen, der sich an Ctesias Nachrichten von den Indischen und Persischen Wunder-Geschichten, an die wunderbaren Thiergestalten auf den persepolitanischen Mauern und überhaupt an die sonderbar spielende Einbildungskraft der Morgenländer erinnert. Unter diesen Figuren läuft, wie auf der andern Seite, die Keilschrift in zwey Columnen hin. Der Verf. will künftig mehrere persepolitanische Denkmäler mittheilen, welche das Kabinet der

National-Bibliothek besitzt. Wir haben uns bey der Anzeige des hier bekannt Gemachten nicht an die Erklärungen von Millin gehalten, weil sie zu keinen sichern Resultaten führen. Wir wünschten, daß deutsche Gelehrte, wie Tychsen, Heeren, Herder u. a. ihre Meinung über dasselbe in Klaproths interessantem Asiatischen Magazin mittheilen möchten!

IV.

Anthologia graeca. Tom. XI. oder Frid. Jacobs Animadverſiones in epigrammata Anthologiae graecae ſecundum ordinem Analectorum Brunckii. Vol. III. Pars I. Leipzig b. Dyk 1802. 422 S. gr. 8.

Der Commentar dieſes Theils beginnt mit dem Pſeudo-Orphiſchen Gedicht über die Erd-Erſchütterungen in Brunks Analekten Th. 3. S. 1. und ſchließt mit dem 232ſten Epigramm unter den von ungenannten Verfaſſern, bey Brunk S. 197. Das erſte, der Sprache nach zu urtheilen, einem beſſern Zeitalter angehörende Gedicht iſt augenſcheinlich nur Bruchſtück (V. 1.) eines größern Ganzen, das vermuthlich von Zeichen und Wunder-Erſcheinungen handelte, dergleichen Orpheus (nach dem Argonauten-Gedicht V. 37.) an ſeinen Schüler Muſäus gerichtet haben ſoll. Dieſer iſt es auch vermuthlich, an den das Gedicht von den

Erd-Erschütterungen gerichtet ist, das einen Alexandrinischen Verf. haben mag, wenn man die Worte V. 63. f. γῆς πέδον ἱερόν mit der ähnlichen Art vergleicht, wie sich andere Dichter jener Zeit über das heilige Aegypten ausdrücken. So steht in dem Orphischen Hymnus 54, 18. σὺ γ' ἐν πεδίοισι — Αἰγύπτου κατέχεις ἱερῆς γονιμώδεα λουτρά, und im Manetho 1, 15 λάχομεν ναίειν ἱερὸν πέδον Αἰγύπτοιο. In dem letzten Gedichtchen, das in diesem Theile bearbeitet worden ist, sucht Priapus, als Wächter eines Kohlgartens, Diebe mit den ihm gewöhnlichen Drohungen von seinem Gebiet abzuhalten.

Bleibe fern und hüte dich wohl vor dem Hüter im Kohle;
Ich, den du siehst, dem du nahst, bin dir ein wachsamer Hund.
Nicht nach der Richtschnur ward ich und nicht mit der Feile gefertigt,
Sondern des Hirten Kneif schnitzte aus Feigenholz mich.
Lache, so viel du willst, doch wird dich Sardonisches Lachen
Treffen, wofern du gewarnt diese Gewächse beraubst.

In dem Pentameter des ersten Distichon stand in den Handschriften: Τοῖος ὁ κύων ὃν ὁρᾷς, ὦ παῖ ἐμὶ ἐρχόμενε, welche Worte Brunck so herstellt: Τοῖος ἐγ' εἰμὶ κύων, ὦ u. s. w. Jakobs bemerkt das etwas Gewaltsame in dieser Aen-

derung und glaubt, daß die Hand des Dichters noch nicht ganz hergestellt sey. Aber warum nimmt man Anstoß an der Lesart der Handschriften? Weil sie gegen das Sylbenmaaß zu verstoßen scheint. Dieß thut sie aber nicht, wenn wir eine Synizesis annehmen, nach welcher (so ungewöhnlich es seyn mag) κύων als einsylbig genommen werden muß, wie, nach Jakobs eigner Erinnerung, νηὸν in des Ungenannten Epigramm 189, 2. Im dritten Verse las Brunck ῥυκάνῃ statt ῥινῇ, weil das letztre, die Feile, nicht bey Werken von Holz, sondern bey Gold-Arbeiten gebraucht werde. Mit Recht nimmt aber Jakobs die gemeine Lesart in Schuß, weil dieß Wort nicht blos eine Feile, sondern auch die rauhe, feilenartige Haut einer Hayfisch-Art, squatina, bedeute, womit die Alten Holz und Elfenbein polirt haben. Man kann hinzusetzen: auch die Bedeutung einer Feile paßt recht gut hieher; denn dem unförmlichen hölzernen Tronk steht ja richtig eine Bildsäule aus Metall oder Marmor entgegen, zu deren letzter Ausbildung oder Ueberarbeitung (πεπονημένος, exactus) Feilen, Meißel, Bohrer, Schabeisen, Grabstichel und ähnliche Werkzeuge gebraucht wurden (s. Veltheim über die Toreutik der Alten). Daß der Epigrammatist an Marmor gedacht habe, bestätigt der Zusatz: οὐδ' ἀπὸ μίλτου, welches Jakobs mit Recht von dem mit Röthel auf dem marmornen

Tronk gezognen Linien verſteht, wodurch dieſer in Quadrate getheilt wurde. In dem letzten Diſtichon ſind die Worte: μετὰ δ' εὐκλείους πεφύλαξο Σίνεσθαι verdorben. Für μετὰ hat der Scholiaſt φυτά, und εὔκηλος ſtatt εὐκλείους ſcheint von Brunck zu ſeyn. Man kann nicht anſtehen Jakobſens leichter Verbeſſerung den Vorzug zu geben: Ἀχρείως γέλασόν μ' τὰ δ', εἰ γε κλύεις, πεφύλαξο, haec olera, ſi me audis, ne laedas cave. Rec. glaubte in dieſem Vers eine Art von Refrain des erſten zu finden, und las nach jenem:

Ἀχρείως γέλασόν μ' τὰ δ' εὖ φύλακος πεφύλαξο
Σίνεσθαι,

Lache mich aus, wie du willſt, nur des Hüters Kohl zu berühren
Hüte dich.

Wir haben bisher von dem erſten und letzten Stück der in dieſem Bande erläuterten und verbeſſerten Gedichtchen geſprochen. Bey einem Werke wie dieſes dürfen wir aber nicht bey dem Anfang und Ende ſtehen bleiben. Eine Ueberſicht einiger glücklich verbeſſerten Stellen wird inſonderheit der Freund der Kritik nicht ungern leſen. In dem Epigramm des Agathias 55. wird die Lage des genügſamen und mäßigen Ackermanns mit der des reichen Praſſers verglichen. Der Schluß lautet in der Vulgata ſo:

Τλήμονες οἱ πλουτοῦσι καὶ οἱ κείνοισι φυόντες,
Οἷς πλέον ἀρτιμίης εὕαδεν εἰλαπίνη.

Die Vaticana lieſt im Hexameter: πλουτοῦντες ποικιλοῖσι σ. und Brunck: πλουτοῦντες, ἰδ' οἱ κείνοισι σ. Da hier blos der reiche Schlemmer mit dem mäßigen Armen in Contraſt geſtellt werden ſoll: ſo findet es Jakobs mit Recht auffallend, daß mit dem Reichen auch ſeine Schmarotzer oder Paraſiten (alſo arme Schlemmer) in gleiche Linie geſtellt werden. Wie glücklich hilft er dieſem Uebelſtand durch folgende den Zügen der Vaticana ſo nahe kommende Veränderung ab!

Τλήμονες ἃ πλουτοῦντες, Ἀπικίῳ οἱ συνεόντες.

So werden dieſe reichen Schwelger ſehr charakteriſtiſch Anhänger des Apicius genannt, der bekanntlich Profeſſion von dieſer Kunſt machte:

O ihr unglücklichen Reichen, Genoſſen Apicius, denen Minder, geſund zu ſeyn, gilt als, bey Gelagen zu ſeyn.

In einem andern Epigramm des Agathias auf einen Rabuliſten N. 76. machten die Worte des dritten Diſtichon Schwierigkeit: ἐλπίζειν ἔξεστι, die der Verf. durch eine kleine Veränderung hebt: ἐμπαίζειν ἔξεστι, du kannſt wohl Menſchen täuſchen, aber, ſetzt der Dichter hinzu, die Gerechtigkeit können deine Täuſchungen (παίγνια) nicht ändern. Der letztre Aus-

druck bestätigt als Gegensatz die Richtigkeit der Jakobsischen Conjectur. Wir setzen das ganze Epigramm deutsch her:

Thörichter Mensch, wie vergaßest du der Gerechtigkeit Wage,
Wie den Richterspruch, der den Nicht-Gerechten verdammt!
Deiner Beredsamkeit traust du, der klugen, und deinem Verstande,
Der die Rede vermag hiehin und dorthin zu drehn.
Menschen kannst du wohl blenden; doch durch des schimmernden Witzes
Blendwerk verändert sich nicht der Gerechtigkeit Lauf.

In dem Epigramm 5 des Macedonius schildert der Dichter eine verwelkte Schönheit τὴν ποτε βακχεύουσαν ἐν εἴδει θηλυτεράων. Was heißt das? Ein Weib, das einst in der Gestalt der Frauen stolz war. Sehr einschmeichelnd ist Jakobsens Vermuthung: ἐν εἴαρι θηλυτεράων. Nach ihr übersetzen wir so:

Die im weiblichen Frühling einst triumphirte, sich brüstend
Stolz im Kleiderprunk, tönend von rauschendem Gold;
Hält itzt das Alter gefesselt und traurige Krankheit; der Hause
Ihrer Anbeter, der einst Liebe erflehte von ihr,
Schaudert itzt weit zurück, und es erbleichet das Antlitz
Ihres Vollmonds, seit sie keiner der Freunde besucht.

Wir setzen hier ein anderes Epigramm des Macedonius N. 14. in einer Uebersetzung her:

Zu der Liebe gelang' ich durch Gold; die Werke der Bienen
Bringet nimmer der Pflug, nimmer das Grabscheit hervor,
Sondern der thauichte Lenz; so wird durch die Thaten des Goldes
Künstlich der Honigseim Aphrogencia's erzeugt.

Jakobs vermißt des Dichters Urtheil in dem Gegensatz von ἀρότρῳ und ἔαρι δροσερῷ, da man vielmehr statt des letztern ἄνθεσιν εἰαρινοῖς erwartet hätte. Wenn der Epigrammatist dieses auch hat sagen wollen: so konnte er doch mit Recht den gewählteren und nicht ungewöhnlichen Ausdruck: Frühling, statt der Blumen des Frühlings, gebrauchen. Aber sein thauichter Frühling heißt doch wohl nichts anders als der ätherische Frühlings-Thau, der sich auf die Blätter der Bäume senkt und den Bienen zur Nahrung dient. S. die Ausleger zu Virgil Ecl. 4, 30. Georg. 1, 131.

In dem schönen Epigramm des Macedonius N. 32. steht V. 7. f., οἰνὰς ὀπώρη sauge den Most aus den Brüsten der Trauben. Jakobs, welcher οἰνὰς ὀπώρη von dem Weinstock erklärt, findet das ganze Bild sehr auffallend und unglücklich, und glaubt daher, der Dichter möge geschrieben haben: οἰνὰς Ὥρη, die Hore der Weinlese! Schön und wahr dem Sinne

des

des Dichters nach, aber die Aenderung ist wohl nicht nöthig, wenn man nur οἰνάς Ὀπώρη nicht vom Weinstock, sondern vom Herbst selbst erklärt. Der Hore oder dem Genius des Herbstes wurde bekanntlich das Keltern des Weines zugeschrieben.

Daher beym Ovid Met. 2, 28. und Fast. 4, 897. Autumnus, calcatis fordidus uvis. Vgl. Jakobs zur Anthologie V. 2. P. 2. p. 223. Im ersten Verse unsers Epigramms zieht Jakobs mit Recht die Lesart der Handschrift: Τμώλῳ ὑπ' ἀνθεμόεντι der gemeinen: ἠνεμόεντι vor; auch macht er auf die sonst unbekannte Sage aufmerksam, daß Jupiter in Sardes geboren worden. Hier das ganze Epigramm:

Unter dem blumichten Tmolus, am Strom des Mäonischen Hermus,
Liege ich, Sardes, der Lydier prangende Stadt.
Ich erblickte zuerst den Zeus; der verborgene Knabe,
Unsrer Rhea Sohn, ward nicht verrathen durch mich.
Auch des Bromius Amme war ich; ich sah in des Blitzes
Weit verbreiteten Lichtstrahlen das göttliche Kind;
Und es preßte zuerst auf unsern Bergen die Hore
Aus der Trauben Brust glänzende Säfte hervor.
Darum beneidete mir, der mit jeglicher Gabe geschmückten,
Manche herrliche Stadt oftmals mein glückliches Loos.

Das 34ste Epigramm des Macedonius handelt von einem Schatze, den Jemand im Traum gesehen. Das Lemma des 35sten Epigramms ἐν ὀνείρῳ, wovon dieses Ep. gar nicht handelt, scheint sich von dem 34sten Epigramm, wo es an seiner Stelle ist, verirrt zu haben. Der Sinn des Ganzen und die Lesart des 2ten Verses hat Schwierigkeiten. Hrn. Jakobs, der umständlich darüber kommentirt, fassen wir nicht ganz. Unsers Ermessens ist der Träumer, welchem das Prädicat φειδωλὸς gegeben wird, kein Geizhals, sondern ein armer Mann, der ein dürftiges und kümmerliches Leben führt, wie jener Fischer beym Theokrit, der ebenfalls von einem goldnen Fisch träumt und darüber aufwacht. Wie dem zweyten Vers zu helfen sey, wissen wir nicht. Folgendes scheint uns der Gedanke des Dichters zu seyn: αὐτίκ' ἀναθρώσκων πλούσιον ὕπνον ἔχει d. h. κατέχει, ἔξέχει, effudit somnum, confestim expergefactus fructu somnii excidit. Da er sich durch sein Erwachen der Freude über den geträumten Schatz beraubt sieht, so legt er sich wieder nieder, um noch einmal, wenigstens im Traume, so glücklich zu werden. Nach dieser Ansicht würden wir das Epigramm so ausdrücken:

Als ein Armer im Schlaf einen Schatz zu betasten vermeinte,

Sprang er auf und verlor drüber den goldenen Traum.
Weil er nun nach dem geträumten Gewinn die vorige Armuth
Wachend erblickte, eilt' er wieder dem Schlaf in den Arm.

In der Epigrammen-Sammlung von Ungenannten No. 8. lesen die Handschriften am Schlusse von dem, dessen Auge durch den Zauber aller Knaben angezogen wurde: ἐπὶ πάντων δάκρυσι πουλυμανῆ καυδὸν ἐφελκόμεθα. Es liegt nichts im Zusammenhang, was darauf führen konnte, daß der Dichter gerade durch die Thränen der Knaben am meisten angezogen worden, so sehr auch die Reize durch Thränen gehoben werden mögen. Brunck las daher κάλλεϊ statt δάκρυσι; weit bedeutsamer und den Zügen der Vulgata entsprechender Jakobs: ἄρκυσι, welches er so erklärt: oculi nostri omnium, quotquot sunt, puerorum illecebris tanquam retibus capiuntur. Folgen wir dieser Verbesserung in der Uebersetzung:

Kühner Eros, nie giebst du mir ein die Liebe zu Jungfraun,
Sondern du senkst mir den Blitz männlicher Gluten ins Herz.
Denn bald entbrannt für Damon und bald den Ismenus erblickend,
Bin ich Unglücklicher ewigen Qualen zum Raub.
Und mich fesseln nicht diese allein; von jeglichen Jünglings
Zauber-Reizen wird mein trunkenes Auge bestrickt.

In dem dunkeln 37sten Epigramm findet man einen sensus nequam, welchen freylich auch die Stellung zwischen andern Epigrammen päderastischen Inhalts zu bestätigen scheint. Indeß wissen wir nicht, ob man nicht einen verstecktern Sinn darin gesucht hat, als wirklich darin liegt. Uns scheint es ein Dialog zwischen einem geschwätzigen Sclaven zu seyn, der zu Jemand, den er aufzusuchen beauftragt worden, kommt und diesem mit vieler Weitläuftigkeit die eignen Worte seines Herrn und was er diesem geantwortet, mehr als einmal erzählt. Wir versuchen die redenden Personen so abzutheilen und zu lesen:

A. Μὴ μ' εἶπῃς πάλιν ἄδε. B. τί δ' αἴτιος (sc. εἰμί); Αὐτὸς ἔπεμψε.
A. Δεύτερον οὖν φήσεις, δεύτερον; B. Εἶπεν, ΙΘΙ.
A. Ἀλλ' ἔρχευ, μὴ μέλλε. B. μενοῦσι σε πρῶτον ἐκεῖνα, ΕΥΡΗΣΩ Χ' ΗΞΩ. A. Τὸ τρίτον οἶδα πάλαι.

A. Sage mirs nicht noch einmal. B. Wie kann ich anders? Er schickt mich!
A. Noch einmal hören soll ichs? Noch einmal?
B. Gehe, sagt' er.
A. Komm doch gleich an und zaudere nicht. B. Vernimm erst, was ich sprach:
Wohl, ich find' ihn und komm. A. Was noch folgt, weiß ich schon längst.

Das 60ste Epigramm eines Ungenannten ist gegen eine alte Kokette gerichtet, die noch Eroberungen zu machen strebte. Der letzte

Vers: ὥστε τι πειράζεις λευκὸν ἰδὼν κόραξα nach der Lesart der Vaticana, ist offenbar verdorben, und auch die Aenderung: ἰδεῖν für ἰδὼν hilft nicht ganz ab. Jakobs vermuthet sinnreich, daß in den Worten λευκὸν ἰδὼν eine Lesart verborgen liege, die ein altes Weib mit schneeweißen Haaren bezeichne, der ein Rabe, d. h. ein Jüngling mit schwarzem Haar entgegengesetzt werde. Wie, wenn der Dichter geschrieben hätte? Πῶς πειρᾷς λευκὸν γεγίδιον κόραξ;

Schüttle dir andre Eichen, Menesthion; denn ich begehre
Nicht die runzlichte Haut abgewelketer Frucht;
Sondern mich fesselt stets der Reiz aufblühender Schönheit.
Greises Mütterchen, was gehst du nach Raben noch aus?

Im 189sten Epigramm V. 2. könnte der von Sonnen-Stralen erleuchtete Serapis vielleicht noch einen andern Sinn haben, als ihm Jakobs beylegt. Da nämlich, nach Dornedden, die Tempel der ägyptischen Götter eine Oeffnung hatten, durch welche zu einer bestimmten Tageszeit ein Sonnenstral die darin aufgerichtete Bildsäule berührte, welche dadurch zum Gnomon wurde: so scheint hier auf eine solche Einrichtung angespielt zu werden.

Wir könnten den Lesern noch viele schätzbare Verbesserungen aus den Jakobsischen Ani-

madversiones mittheilen, wie Incert. 22, 1. Ἀνθρακίη für Ἄθρει μοι, Ep. 121, 5. Ἀμυκλαίτας für καὶ Τλαίδας, auch beyläufig über andre Schriftsteller eingestreute, als über den Alciphron S. 163. 165; aber wir dürfen voraussetzen, daß man dieß alles lieber in dem Commentar selbst studiren wird.

Dagegen bitten wir um Erlaubniß, noch einige Bemerkungen über ein Epigramm des Archimelus in den Analekten T. 2. p. 63. II. nachzuholen, dessen letztes Distichon mehrern Kritikern, d'Orville, Jakobs Animadv. V. 2. P. 1. p. 193 und Huschke Anal. crit. p. 157. ff. verdorben zu seyn scheint, welches uns nicht so vorkommt. Der Dichter preist den Euripides und warnt seine Nacheiferer vor dem schweren Beginnen, es ihm gleich thun zu wollen. Wage es nicht, sagt er, den schwer zu erklimmenden Pfad des Euripides hinanzusteigen; zwar scheint er dir anfangs eben und gebahnt, aber du wirst finden, daß er rauher als der schroffste Fels ist.

Ἦν δὲ τὰ Μηδείης Αἰητίδος ἄκρα χαράξῃς,
Ἀμνήμων κείσῃ νέρθεν ἑᾶ στεφάνους.

Hier scheint der Sinn von ἄκρα χαράσσειν zweifelhaft. Ἄκρον ist, wie der ganze Zusammenhang lehrt, der Gipfel, auf welchem Euripides tragische Muse steht, oder vielmehr das Trauerspiel Medea selbst, welches als der Gipfel von

Euripides Kunſt angeſehen wird. Eben ſo ſagt Dioscorides Epigr. 28. von der Antigone und der Elektra des Sophokles: ἀμφότεραι γὰρ ἄκρον. Und Honeſtus mit derſelben Allegorie, wie Archimelus, Epigr. 3, 3. ſ. T. 3. p. 3. von dem Dichter, der den Helikon erſteigt: ἢν δ' ἄρ' ἐπ' ἄκρον Τέρμα μόλῃς, ἀρύσῃ Πιερίδων χάριτας. In dieſen Worten und in dem auch von Huſchke S. 160 angezognen Bruchſtück des Alexander Aetolus: Μιμνέρμου δ' εἰς ἔπος ἄκρον ἰών iſt, unſers Dafürhaltens, der Sinn der Worte: ἄκρα χαράσσειν enthalten, den wir ſo faſſen: Quodſi graſſatus fueris ad Medeam in ſummo conſtitutam. Der Epigrammatiſt bedient ſich einer prägnanten Redensart für χαράσσειν ὁδὸν, ἴχνια πρὸς ἄκρα. χαράσσειν wie terere, calcare viam hat wohl keinen Zweifel und wird auf ähnliche Art vom Ariſtänetus 1, 15 gebraucht: τοὐδαφος περιχαράττουσα τῷ ποδί. Biſt du verwegen genug, will Archimelus ſagen, dich bis zur Höhe der Medea hinanſchwingen zu wollen, ſo wirſt du deſto tiefer hinabſtürzen und ruhmlos dein Leben vertrauern. Ἔα στεφάνους laß ab nach dem Preis der Medea zu ſtreben, den du nie erringſt! Die Aehnlichkeit des Bildes führte Huſchke'n S. 158 auf den kühnen Ausdruck des Properz 2, 10, 23. nos, nunc inopes laudis conſcendere carmen, deſſen Aechtheit noch neulich von Aſt obss. Propert. p. 29 und in obss. et conject.

in Pind. Ol. in Beck's Commentarr. V. 2. P. 1. p. 10. f. in Anſpruch genommen wurde, von Huſchke aber mit Recht aus dem Dichter-Gebrauch der Griechen vertheidigt wird. Der Dichter hatte ſich vorhin ſelbſt zum höhern Aufflug geſpornt V. 15. Surge anime, ex humili; aber er fühlt bald ſein Unvermögen, ſich zu einem höhern Loblied aufzuſchwingen (laudis conſcendere carmen). Der Fundus dieſes Dichterausdrucks iſt in Heſiods Tagen und Werken V. 659, wo er erzählt, er habe den Muſen des Helikon einen Dreyfuß für den ihm ertheilten Sieg geweihet: Ἔνθά μοι τὸ πρῶτον λιγυρῆς ἐπέβησαν ἀοιδῆς, i. e. ubi Muſae mihi primo dedere argutum conſcendere carmen. Das nämliche drückt nun das bereits angeführte Bruchſtück des Alexander Aetolus: Μιμνέρμου δ' εἰς ἔπος ἄκρον ἰών, er erreichte die Höhe von Mimnermus Geſang, aus, und Theokrit ſagt 1, 20. Καὶ τᾶς βωκολικᾶς ἐπὶ τὸ πλέον (i. ἄκρον) ἵκεο Μώσας, du haſt den Gipfel der bukoliſchen Muſe erſtiegen.

Beylage.

In der Jenaischen allgemeinen Litteratur-Zeitung werde ich, bey Gelegenheit einer etwas verspäteten Anzeige der von mir herausgegebnen Uebersetzung des Handbuchs der Theophilanthropen, (die übrigens von einem verehrungswerthen Gelehrten herzurühren scheint,) beschuldigt: dem Genusse des heil. Abendmahls die Stärkung physischer Kräfte im Menschen zuzuschreiben. Aber ich spreche, wenn man die Seite nachsehen will, die der Recensent citirt, nämlich im Anhange zum zweyten Heft, von der Kraft zum Guten, und nicht von der Kraft zum Holzhacken, und diese Kraft wird nicht durch jeden, sondern nur durch einen würdigen Genuß des heil. Abendmahls gestärkt. Zwar bediene ich mich des Ausdrucks: geistiger und physischer Kräfte zum Guten; und dadurch mag der Irrthum des Recensenten entstanden seyn. Ist denn aber dieser Ausdruck falsch? Sagt nicht Jesus: „aus dem Herzen kommen die argen Gedanken?" Das Blut ist also nach ihm die Quelle unsrer Leidenschaften. Und hat er etwa unrecht? Entspringt nicht die Verschiedenheit der Temperamente aus der verschiedenen Mischung des Blutes, verbunden mit der verschiedenen Beschaffenheit der ganzen Organisation? Die menschlichen Kräfte zum Guten sind also nicht rein-geistig,

sondern physisch-geistig. Gesunde Speise (nahrhaftes Brod) giebt auch gesunde Ideen; leckerhafte überwürzte Speisen hingegen erhitzen das Gehirn, und die daraus entstehenden regellosen Bilder, wie leicht verführen sie zu ungesetzmäßigen Handlungen! Ohne Mäßigkeit in Essen und Trinken ist kein gehaltner Charakter gedenkbar.

Die Beschuldigung, ich schriebe die französische Revolution auf die Rechnung der Kantischen Philosophie, beruht gleichfalls auf einem Mißverstand. Diese Philosophie war, beym Ausbruch der Revolution, in Frankreich ganz unbekannt; sie kann also auch zu derselben nichts beygetragen haben. Wenn aber schon Sieyes von den Kantischen Formeln nichts wußte, und wenn schon das, was er seit kurzem davon gehört hat, ihm sehr ungereimt dünken soll; so hielt er es mit dem kategorischen Imperativ: du sollst! doch so steif und feste wie ein eingefleischter Kantianer. Denn alle metaphysischen Politiker denken den Staat blos durch Gesetze zu regieren. Galgen und Rad (oder die Guillotine) thun es aber nicht allein; und deshalb bedürfen wir religiöse Gebräuche, damit der Mensch von Kindheit an zur Erfüllung seiner Pflichten sich gewöhne. Dieß beherzigten Männer wie Moses, Numa, Zoroaster, Confucius, Muhamet; und dieß bestreitet Kant und Fichte, wie Sieyes und Condorcet. Kants politische Grundsätze sind zwar anders geformt, als die der französischen sogenannten Philosophen, aber nicht um ein Jota brauchbarer und besser; daher ihre Befolgung eben soviel Unheil stiften würde, als die Befolgung der ökonomistisch-encyclopädisch, oder kürzer und allgemeiner, als die metaphysisch-politischen Principien in Frankreich gestiftet haben: worüber selbst in Frankreich ja jetzt nur Eine Stimme ist; ja wo man so weit geht, der Philosophie zur Last zu legen, was blos die

Schuld der Philosophen ist: — solcher Philosophen nämlich, die den Stecken der Erfahrung von sich werfen, und a priori Lehrgebäude aufstellen; da doch ein Lehrgebäude, seiner Natur nach, nichts anders seyn kann, als geordnete Erfahrung. Sichtet der Philosoph die Erfahrungen und bringt sie unter allgemeine Ansichten, wie Aristoteles, Locke, Montesquieu, Garve u. a. gethan haben, so nutzt er; will er aber auf eine abstracte Idee ein Gebäude aufführen, so wird es ein Luftschloß. So lange dieß blos zum Zeitvertreib, zur Uebung des Scharfsinns geschieht, ist nichts dagegen zu sagen; ja dergleichen Luftschlösser können brauchbare Ideen zur Ausbesserung bestehender Gebäude an die Hand geben: wie dieß der Fall mit Plato's Republik ist. — Wer aber schreyt: „alle bestehende Gebäude müssen niedergerissen werden, weil keines derselben die Form hat, die ich für die einzig-beste erkenne;" der ist Schwindelkopf oder Bösewicht. Wehe der Nation, die ihn zum Führer nimmt! Und ein Regent, der Philosophen der Art als Universitätslehrer bestellt, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn es in seinem Lande, nach einigen Jahren, an jungen Männern fehlt, die zu Geschäften brauchbar sind. Aber noch mehr! er ist daran Schuld, daß viele sonst wackere junge Männer die schönsten Jahre ihres Lebens in Unmuth hinbringen, weil ihnen eine Wirklichkeit anekelt, die mit dem was sie setzen, die mit ihren Hirngespinsten in Widerspruch ist.

Dieß laut und so eindringend als möglich zu sagen, war die Absicht der Anmerkungen und kleinen Aufsätze, welche ich der deutschen Uebersetzung des Handbuchs der Theophilanthropen beyfügte. Die verschiedene Form dieser Aufsätze ist im Geiste des ganzen Werks, das durch gefällige Einkleidung den Wahrheiten leichtern Eingang zu verschaffen strebt. Um den Anhang des dritten

Hefts insonderheit richtig zu beurtheilen, muß man sich in die Jahre 1792 — 1800 zurück versetzen, wo auch in Deutschland öfters der Wunsch geäußert ward, die christlichen Kirchen in sogenannte Vernunfttempel verwandelt zu sehen, der nun freylich verloschen ist, nachdem man in Frankreich, durch traurige Erfahrung gewitzigt, zu einer bessern Einsicht gelangt ist. Indeß dürfte es auch noch itzt nicht so ganz überflüßig seyn, jungen Gemüthern anschaulich zu machen, daß wir an dem Christenthum bereits eine der Vernunft gemäße Gotteserkenntniß besitzen, und daß es daher ungereimt seyn würde, irgend eine andere ausmitteln zu wollen; ihnen begreiflich zu machen, daß den in einem Staat vereinigten Menschen positive Religion so unentbehrlich ist, als positive Rechtsgelahrheit, und daß Kirchen dadurch zu Vernunfttempeln werden, wenn vernünftig in ihnen gepredigt wird, und wenn die Liturgie ihrem Zwecke entspricht, das Herz zu rühren; daß aber der Vernunft selbst, d. i. dem Vermögen durch Schlüsse herauszubringen, was wahr oder falsch, schön oder häßlich, gut oder böse ist, Tempel zu weihen, die größte Unvernunft seyn würde: denn ein Vermögen, eine Kraft, die uns selbst beywohnt, zu verehren und anzubeten, ist doch wohl ein Verstoß gegen Logik und Vernunft? Und so dürften auch noch itzt diese Anhänge lesenswürdig seyn, sofern die darin befindlichen Aufsätze nützliche Wahrheit gut vorgetragen enthalten.

Dyk.

Im Verlag der Dykischen Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen:

Die Hildesheimische Stifts-Fehde des Jahres 1519; vom Archiv-Assistent Delius zu Wernigerode. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Neue Unterhaltungen für die Jugend, herausgegeben von Heinrich Hevelke, 4tes Bändchen: 1) Reise von Leipzig nach Gotha und Schilderung dieser Residenzstadt; 2) Selbstbeherrschung, ein Schauspiel. 8. 18 gr.

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen; als Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste. 7ten Bandes 1stes Stück. gr. 8. 16 gr.

Neue europäische und außer-europäische Regenten-Tabellen auf das Jahr 1803. Fol. 3 gr.

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Sieben und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
In der Dyckischen Buchhandlung,
1803.

V.

Ueber den Werth der griechischen Trauerspieldichter in Vergleich mit den Neuern von D. G. W. Becker.

Die Tragiker der Griechen haben sonderbare Schicksale gehabt. Weit entfernt, ihre innern, wesentlichen, oft großen, oft aber auch nur durch partheylige Kritik vergrößerten Schönheiten zu empfinden, waren die französischen Dichter über ein Jahrhundert *) lang sklavische Nachahmer eines Joches, das die wenigen Meister der dramatischen Poesie bey den Griechen nur deswegen nicht abzuwerfen gewußt hatten, weil sie sich theils in Hinsicht ihrer Epoche einander zu sehr näherten, mithin immer gewissermaaßen von einander abhängig waren, theils von einem Volke bekritisirt, auch wohl streng bestraft wurden, das mit den Angelegenheiten des Geschmacks eben so bekannt

*) Von 1675 an bis 1775 und noch länger.

war, als unsere Bürger mit ihren Gewerben. Ich glaube nicht, daß einer über das, worauf ich hier hindeute, zweifelhaft ist. Aeschylus schon hatte sich durch seinen kühnen Schwung, der oft mehr für das lyrische Gedicht, als für das kältere Drama paßte, durch seine aus dem Reiche der Phantasie herbeygerufenen Chöre, durch seine Veränderungen der Bühnenverzierung und so manches andere, das auf den, durch keine Regeln gefesselten Geist eines Zuschauers Eindruck zu machen pflegt, des Beyfalls der Athenienser zu versichern gewußt, und nur sein Nachfolger, Sophokles, konnte es wagen, jene rohe, noch unausgebildete Natur zu veredeln, aber auch schon hie und da durch seine nun einmal für unumgänglich nothwendig angenommenen Regeln in ihrer Würkung zu schwächen, ohne daß er deswegen ihm nachgesetzt zu werden fürchten durfte, ihm, der der eigentliche Schöpfer des Trauerspiels seiner Nation war, und nicht ganz unrichtig schon manchmal mit Shakespeare verglichen wurde. Die Größe der Theater, die wegen des immer zunehmenden Geschmacks der Athenienser an diesem Vergnügen nothwendig wurde, bewürkte, daß manches Unnatürliche bey der Vorstellung, z. B. Larve, Kothurn, und ähnliche Dinge, die jetzt unausstehlich seyn würden, weniger auffiel, und zugleich wurde das, was im Anfange blos willkührliche Wahl

gewesen war, z. B. Einheit des Orts, Gegenwart des Chores, durch den zu nachgiebigen, vielleicht dafür eingenommenen Geschmack des Sophokles zur festbestimmten Eigenheit des Drama, die manches armselige Produkt der spätern Dichter, und namentlich des Euripides, mit emporheben half, indem, wie das immer zu gehen pflegte, das Wesentliche des Drama, seine Würkung auf die Herzen der Zuschauer, die Charakteristik der aufgestellten Personen, das Sujet u. s. f. mit der Form, mit dem Gewande, das ihm der Zufall oder Eigensinn gegeben hatte, verwechselt und oft ganz vergessen wurde.

Es ist sonderbar, wie ganz verschieden sich der Geist des Dichters zeigt, wenn er sich entweder selbst überlassen oder, bevor er würkte, durch ängstliche Kritik, durch festbestimmte Regeln gemodelt wurde. Das Genie, kunstlos und ohne Fesseln, schwingt sich empor mit kühnem Fittig, schildert Sterbliche und unkörperliche Wesen mit gleicher Kraft, verfehlt oft auf einen Augenblick das ausgesteckte Ziel, an dem es sich auf blumigen Abwegen verirrt oder Hindernisse nicht aus dem Wege zu räumen Geduld genug hat. So entstanden die Trauerspiele des Aeschylus, so bildete sich die Tragödie der Engländer durch Shakespeare, dieß war der Fall bey unserm Schiller in seinen frühern Jahren. Ganz anders aber

verhält es sich mit dem gebildeten Dichter. Nicht muthig genug, einen Stoff zu bearbeiten, der den vorliegenden Regeln nach nicht brauchbar ist, nimmt er oft ein undankbares Sujet, wenn es sich nur mit diesen letztern verträgt, oder er paßt und zwingt ein würklich erhabenes, vollkommen taugliches, nur nicht für diese Fesseln brauchbares so ein, daß es, unter seinen Händen zwar nicht ganz jene allmächtige Würkung verliert, die ihm eigen ist, aber auch hie und da so viel unnatürliche Wendungen annimmt, daß man sehr leicht ein Feind jeder Regel überhaupt werden könnte, während man es doch nur bey denen seyn sollte, die nicht aus der Natur einer Sache, sondern aus den Werken berühmter Männer geschöpft sind. Findet ein an und für sich kleineres Genie solche Regeln nicht, sieht es, daß die Werke eines Shakespeare, Schiller u. s. f. ohne diese mit Beyfall aufgenommen waren, so ist der Fall noch schlimmer; es sucht alsdann jenen großen Geistern nachzuahmen; verliert sich, wo jene erhaben waren, in Schwulst und Hyperbel; versenkt sich an dem Feuer die Flügel, wo jene Adler sich erwärmten. So entstanden nach Shakespeare die mittelmäßigen Zwillings-Produkte des Beaumont und Fletcher, die nicht viel bessern des Dryden und die ganz elenden des Benjohnson. Die Zahl der Dichter, die unserm

Schiller in Deutschland nachäfften, ist zu groß, um sie aufführen zu können.

Eine lange Zeit hindurch wurde die Form der griechischen Tragödie von allen französischen Dichtern und ihren deutschen Nachahmern und Uebersetzern aus dem kurz vorher angegebenen Grunde für die unabläßige Bedingniß eines guten Trauerspiels gemacht, und nur ein einziger Punkt war aufgehoben worden, nämlich der Chor der Griechen, er, der eigentlich die unselige Ursache aller übrigen Regeln, z. B. der nothwendigen Einheit der Zeit, des Orts, der Vermeidung jedes Todes auf der Bühne u. s. f. gewesen war, und die nun wegfallen konnten, da ihre Ursache aufgehoben wurde. Nicht zufrieden mit diesen Einschränkungen, die sich blos auf das Ansehen älterer Dichter und eines oft falsch verstandenen Aristoteles gründeten, verband man noch einen einförmig klingenden Versbau, und ließ, um ja den Begriff vom Drama recht im Contrast darzustellen, auch nicht eine wichtige Handlung auf der Bühne vorgehen, sondern, alles an einem und demselben Orte erzählen, wo alles andere, nur nicht eine solche Erzählung, die oft kaum den vier Wänden einer kleinen Kammer anvertraut werden konnte, zu erwarten war. Nicht so war es in England. Ein einziger Mann, den seine Landsleute und verwandte Nationen so verschieden beurtheilten, wurde

der Stifter des Trauerspiels seines Vaterlandes. Der große Shakespeare, den ohne Cultur seine Bestimmung zum Dichter machte, war durch keine griechischen Muster gebildet, aber auch nicht verdorben worden. Die Natur war das große Buch, in dem er die erhabenen Pläne seiner Schauspiele fand, die wir noch bewundern, und nur da, wo sie nicht deutlich war, nur da ließ er sich von seinem Feuer verleiten, nur da ließ er sich verführen, wo der rohe Geschmack seines Zeitalters die Gelegenheit darbot. Wäre mit ihm auch ein Shakespeare in Frankreich aufgestanden, so würde wahrscheinlich Corneille nie der elende Erklärer des Aristoteles geworden seyn, der sich so oft nach den Mustern bequemen mußte, die der Franzose daraus erläutern wollte. So aber, da das nicht war, so wurde Corneille der Gesetzgeber der dramatischen Poesie für sein Vaterland, Deutschland und Italien, und Shakespeare der Abgott Albions, das Muster aller dortigen Dichter und endlich auch der unsrigen, nachdem uns Wieland zuerst eine Uebersetzung von ihm schenkte, und Lessing seine Vorzüge aufs lebhafteste aus einander setzte.

Es ist erstaunlich, wie viel verschiedene Meinungen über den Geschmack und den Werth unsrer dramatischen Werke der jetzigen Zeit entstanden sind, nachdem sich die meisten unserer

Dichter mehr oder weniger nach Shakeſpeare's Geiſt geformt hatten. Viele Kunſtrichter klagten Leſſing laut an, daß er parteyiſch gegen die Franzoſen eingenommen geweſen wäre, und zuerſt alſo den guten Geſchmack verdrängt hätte; dieß geſchah noch in den neueſten Zeiten. *) Mehrere behaupten, daß durch die Aufführung Makbeths auf den deutſchen Bühnen zuerſt den Ritterſchauſpielen und Zauberopern der Weg gebahnt worden wäre; und die meiſten Kritiker kommen darin überein, daß das Schauſpiel unſrer Nation bey weitem nicht mit dem Ideal verglichen werden kann, das ſie ſich von dem Griechiſchen und von dem Franzöſiſchen, das nach dieſem gebildet iſt, machten. Ob dieß erſtere würklich ſo einen großen Vorzug gehabt habe, oder nicht? das wollen wir ſogleich unterſuchen. Es ſind uns nur die Werke dreyer griechiſchen Tragödien-Dichter übrig geblieben, welche aber für die Krone aller andern gehalten werden. Die Reſultate, die ſich daher aus ihnen ziehen laſſen, müſſen für den Werth des ganzen Nationalſchauſpiels entſcheiden, das den Griechen in dem Zeitalter der Republik eigen war.

Ich habe ſchon angegeben, auf welche Art die Trauerſpiele ihres erſten berühmten Dich-

*) Journal für Theater und ſchöne Künſte, Jahrgang 1796 Stephanie, d. j. Singſpiele, 1797 in der Vorrede, S. V.

ters, des Aeschylus, entstanden. Das Feuer, welches diesen Kopf beseelte, hat seinen Produkten einen Stempel aufgedrückt, der sie von denen seiner Nachfolger vollkommen unterscheidet. So wie Thespis das Schauspiel aufgeführet hatte, war es nichts, als Gesang eines Chores zum Lobe einer Gottheit, der nur durch das Rezitiren einer wichtigen Begebenheit unterbrochen und in mehrere Abschnitte getheilt wurde. Dem feurigen Aeschylus war dieses Erzählen zu kalt: er ließ die erzählte Sache lieber vor den Augen der Zuschauer selbst geschehen, schuf also eigentlich das Drama, und da er vielleicht selbst nicht daran gewöhnt war, ohne Chor sich dieses denken zu können, so ließ er den letztern, brauchte ihn aber als eine handelnde, oft die Entwicklung befördernde Person, und ließ sich nie dadurch so einschränken, wie seine Nachfolger es thaten. Er applicirte die wenigen Regeln der Form, die er bey seinen Zeitgenossen im Gange fand, zu dem Plane seiner Stücke, und modifizirte diese nicht nach den würklichen Regeln. Weit entfernt sich im mindesten von dem einschränken zu lassen, was man für schicklich und unanständig hielt, überließ er sich ganz der Führung seiner Phantasie, die durch Weinrausch, wie man ihm vorwarf, noch befeuert wurde, ließ einen Gott betrunken auftreten, verspottete die Ceres, brachte in seinen Eumeniden

die scheußlichsten Figuren aufs Theater, ließ einen Ajax rasen, und bewürkte oft einen Eindruck auf die Herzen der Zuschauer, den weder Sophokles und noch weniger der kalte Euripides in dem Grade hervorbrachte. *)

Indessen erlebte Aeschylus das Schicksal so mancher Dichter; er überlebte seinen eigenen Ruhm. Der Rausch der Empfindungen, in welchen die Zuschauer gebracht wurden, mußte um desto schneller vorübergehen, je stärker er gewesen war, und bey ruhigem Nachdenken mußte sich denn das Ueberspannte des Stoffes, der oft in Schwulst und Unverständlichkeit übergehende griechische Schwung, das Groteske seiner Charakterzüge um so mehr emporheben. Hierzu kam noch, daß die Beurtheilung der Stücke einem Ausschuß von zehn Männern übertragen wurde, die durch Alter, Unpartheylichkeit und Geschmack sich auszeichneten, allein eben durch ihr Alter auch vor jeder Täuschung der Sinne durch Phantasie sicher waren, und die nur gar zu leicht den Eigensinn haben konnten, reelle Schönheiten auch in einer regelmäßigen, angenehmen Form sehen zu wollen. Dieß war wahrscheinlich die Ursache, daß der

*) Seine Eumeniden machten, daß schwangere Weiber vor Schreck gebahren. Die sieben Feldherrn erfüllten jeden Zuschauer mit kriegerischer Wuth, und man sagte, der Kriegsgott habe sie ihm diktirt.

junge Sophokles dem alten Tragiker den Preiß durch seine Antigone abgewann, und eine neue Epoche auf der athenienſiſchen Bühne machte.

Es iſt ein erſtaunlicher Unterſchied in der Art, mit welcher Aeſchylus ſeine Sujets bearbeitete, und in der, die wir beym Sophokles wahrnehmen. Wenn der erſtere unſre Phantaſie mit Bildern des Schreckens und des Abſcheus erfüllt, wenn ſich die Wuth ſeiner Helden auch unſrer bemeiſtert, oder in uns furchtbares Grauſen erregt, ſo ſtimmt uns Sophokles dagegen zu einer ſüßen Wehmuth; unſere Augen füllen ſich mit Thränen, wenn wir ſeine Antigone, ſeinen Oedipus, ſeine Elektra leiden ſehen.

Die Auswahl ſeiner Stoffe, die er bearbeitet hat, iſt zum Theil ſo beſchaffen, daß manche ſeiner Stücke noch jetzt ſo gar ihre Würkung auf einen, mit der griechiſchen Geſchichte völlig unbekannten Zuſchauer thun würden, und ich zweifle, ob er unter den neuern Dichtern in Benutzung deſſen, was Mitleid und Furcht für die Helden des Stückes erregen kann, häufig übertroffen wird. Mit dieſen großen Vorzügen weiß er nun noch oft ſehr glücklich alles dasjenige zu verbinden, was dem Glanze des Stücks Nahrung geben kann, wie dieß der Fall im erſten Aufzuge des Oedipus der Fall iſt, und hat noch überdieß eine

ſolche Simplicität in der Verwickelung, einen von Schwulſt und von Niedrigkeit ſo gleichweit entfernten Ausdruck, wie wir ihn nur von einem, zwar nicht kühnen, aber fürs Sanfte, Schöne und Erhabene gefühlvollen Dichter erwarten können. Wenn der Plan des Aeſchylus zu einfach iſt, und dieſer Dichter bisweilen es deutlich ſehen läßt, daß er ſeine Auftritte dehnte, um nur dem Stücke eine paſſende Länge zu ſchaffen, ſo läßt ſich Sophokles, ohne in den entgegengeſetzten zu fallen, dieſen Fehler nie zu Schulden kommen, und lieber eine etwas ungewöhnlichere Kürze ſtatt finden. *) Wenn Aeſchylus nur groteſke auffallende Charaktere ſchildert, und ſich nur wenig um jene wahren, aber nicht ſo auffallenden bekümmert, ſo verdient Sophokles dagegen auch hier den Preiß und den Vorzug, und ich zweifle, ob Aeſchylus eine Antigone, jenes unſchuldige Geſchöpf der Natur, das nur allein unter ſo vielen die Leiden ihres unglücklichen Vaters und ihres noch jenſeit des Grabes verfolgten Bruders fühlt, ſo wahr, ſo rührend zu ſchildern vermögend geweſen wäre, wie das beym zwanzigjährigen Sophokles der Fall war, der dadurch mit Recht zuerſt über jenen triumphirte.

*) Z. B. beym Philoktetes: doch wäre es möglich, daß die Kürze dieſes Stücks in der Aufführung durch die Art, wie die häufigen Klagen des Helden ausgedrückt wurden, weniger auffiel.

Indessen findet sich bey allen diesen Vorzügen, die diesem zweyten Dichter den Kranz der Melpomene erwarben, verschiedenes zu erinnern, wenn man seine Stücke unpartheyisch untersuchen will. — Sophokles besaß nicht die Kühnheit, die sein Vorgänger gezeigt hatte, und das war die Ursache, warum er jene Regeln, die Aeschylus so manchmal übertrat, wenn sie ihn in seinen Stücken etwa aufhalten konnten, durchaus nie zu verletzen wagte, sie nun durch sein Beyspiel für seine Nation und für die Dichter vieler folgender Jahrhunderte heiligte, und noch mit neuen vermehrte. Ich weiß sehr gut, daß man die Nothwendigkeit dieser Regeln in der Art zu finden glaubte, wie das Theater beym Thespis entstand. Die Einheit des Ortes und der Zeit, das Verbot, keinen Mord und dergleichen auffallende Dinge auf der Bühne selbst vorgehen zu lassen, das alles hat seinen Grund in dem Chor, woraus erst das Drama selbst gebildet wurde; allein ich glaube, daß dieses bis jetzt mehr gesagt, als bewiesen worden ist. Alle diese Folgen mußten ja wegfallen, wenn der Chor von der Rolle des Zuschauers zu der einer handelnden Person erhoben wurde; und so benutzte ihn auch Aeschylus, so konnte er dann seine Bühne verwandeln und manches vorstellen, was sich Sophokles nicht erlaubte. Man behauptet, die Griechen hätten durch ihre

mechaniſchen Regeln des Drama's nichts verloren, ſondern unter zehnmalen gewiß neunmal gewonnen. Die Nothwendigkeit der Form, ſagt man, hätte ſie gelehrt, die Pläne zu ihren Stücken ſo zu ſimplifiziren, alle überflüßige Scenen ſo zu verbannen, daß daraus ein wahres Ideal von Drama entſtanden wäre, wovon bey uns kaum der Begriff noch gefunden würde. Ich zweifle, ob dieß alles ſo völlig gegründet ſeyn dürfte.

Der Chor wurde vom Sophokles der Hauptſache nach blos als Zuſchauer der vorſtellenden Begebenheit angewendet, und nahm zwar Antheil an dem Schickſal der handelnden Perſonen, miſchte ſich aber nie in ihre Angelegenheiten ſelbſt, wie dieſes manchmal beym Aeſchylus geſchah. In vielen Trauerſpielen ſtört dieß nicht nur die Illuſion nicht, ſondern trägt wohl gar dazu bey, ſie noch zu vermehren, z. B. im Oedipus, wo die Würkung des in ſtiller Andacht verſunkenen Haufens von Kindern, Greiſen und Prieſtern erſtaunlich ſeyn mußte; allein doch zeigt ſich ſelbſt bey dieſem Meiſter in andern Stücken jene Unbequemlichkeit eines Joches, das er ſich und ſeinen Nachfolgern auferlegt hatte. *) In der übrigens

*) Ich bin weit entfernt, mit andern zu glauben, daß ſtrenge Genauigkeit der Athenienſer in ſolchen Forderungen des Regelmäßigen die erſte Urſache dazu geweſen ſey. Ariſtoteles abſtrahirte die

nicht so vortreflichen Elektra erfährt der bey allem gegenwärtige Chor die Absicht der Ankunft des Oreſtes und das Vorhaben der Elektra selbst.

Da entsteht nun wohl die Frage, ist denn unter den funfzehn Personen, welche den Chor formiren, auch nicht eine, nicht eine einzige, welche geizig und niedrig genug denkt, dem Gemahl der Clytemneſtra und dieser selbst das zu verrathen, was gegen sie beschlossen wird?

Man werfe mir nicht ein, daß es etwa ein angenommener Grundsatz bey den Zuschauern des griechischen Theaters war, sich den Chor als theilnehmenden Freund der Hauptpersonen, und mithin verschwiegen vorzustellen; man sage nicht: Es muß bey der Bühne so manches Conventionelle noch jetzt statt finden, und also hätte ja zu diesem dieser Punkt bey der

Regeln in seiner Poetik aus den für vortreflich angenommenen Werken seiner Vorgänger und Zeitgenossen, und so würden also wahrscheinlich ganz Athen und seine Kunstrichter Vertheidiger des Aeſchylus geworden seyn, wenn nicht Sophokles, so wie dieser, sich durch keine Fesseln hätte binden lassen; allein der letztere zog diese wahrscheinlich deswegen vor, um jenen den Vorzug abzugewinnen, und nun wurde das, was vorher Zufall war, nothwendige Eigenschaft, da Geschmackseigensinn, Dichterruhm und Gewohnheit zu seiner Beschirmung auftraten.

der alten gerechnet werden können. Ich ſelbſt habe einmal dieſes für einige Zeit geglaubt, allein Euripides hat mich vom Gegentheil belehrt; dieſer läßt ſeinen Agamemnon *) beym Abgehn die fremden Weiber, welche ſeinen ganzen Plan in Hinſicht der Opferung Iphigeniens mit angehört hatten, um Verſchwiegenheit bitten, und ſucht da eine Unſchicklichkeit durch eine andere gut zu machen, wie wir weiter unten ſehen werden.

Wir finden in des Sophokles Trauerſpielen zuerſt eine neue Regel angenommen, welche dem Aeſchylus, der freylich Krieger geweſen, und alſo mit den Zügen des Grauſen und des Schreckens bekannt genug war, fremd geweſen zu ſeyn ſcheint. Er bemüht ſich nämlich zuerſt alles dasjenige dem Auge des Zuſchauers zu entrücken, was im allermindeſten affreux und fürchterlich ſeyn könnte. Keine Ermordung darf auf der Bühne vorgehen. Alle werden nur erzählt, oder, was noch ſonderbarer ſcheint, ſo vollendet, daß man das Angſt-Geſchrey der Sterbenden im Pallaſte deutlich hört, die man denn auch wohl nach dem Tode ſelbſt herausträgt, wie dieß z. B. mit der getödeten Clytemneſtra der Fall iſt. Bisweilen finden ſich auch kleine Unwahrheiten in der Entwicklung und dem Ende ſeiner Trauer-

*) Iphigenia in Aulis, II. Akt. 3. Auftritt.

spiele. Dieß ist in der Elektra mit des Egisthus Ermordung der Fall.

Eine habe ich schon angegeben, nämlich die, welche aus dem Mitwissen des Chores entsteht; allein es sind noch zwey andere, die ich nicht zu heben weiß. Erstlich ist es doch nicht wahrscheinlich, daß dieser stolze Fürst von Argos so ohne alle Begleitung kommt, und daher dem Dolch des Oreste sorglos entgegen läuft; wenn auch die Simplicität des homerischen Zeitalters allen jetzt gewöhnlichen Prunk von der Seite der Fürsten verbannte, so erlaubte sie ihnen doch einen Waffenträger oder Sklaven. Fiel aber auch dieß sogar weg, so frage ich: hatte denn Egisthus auch im Pallaste keine Wache, keine Sklaven, keine Trabanten, mußte er sich denn so ganz gelassen ermorden lassen, ohne auch nur einen Arm zu rühren? *) Alle diese Dinge lassen mich

*) Gotter hat alle diese Einwürfe, wie er das Ende des Aegisth herbeyführt, sehr glücklich zu entfernen gewußt. Es würde zu weitläuftig seyn, hier die ganze Erzählung des Pylades herzusetzen. Die wenigen Verse davon:

Man jauchzt, „es leb Orest, den uns die Götter senden!“
Man schlingt sich um sein Knie, man trägt ihn auf den Händen;
Wuth — wird die Liebe jetzt, die Freude — Raserey.
Da fliegt, mit drohender Geberd', Aegisth herbey,

mein Urtheil wiederholen, daß die Elektra zu den mittelmäßigen Stücken des Sophokles gehöre, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß auch in einzelnen treffliche Scenen ſind, zu welchen vorzüglich die Wiedererkennung des Oreſtes von der Elektra gerechnet werden muß.

Der Nachfolger dieſes Dichters war Euripides, ein Mann, den mehr das Studium, als die Natur zum dramatiſchen Dichter geſchaffen hatte, und deſſen Stücke daher auch ſo viel Gekünſteltes, aber auch ſo wenig Rührendes und Wahres enthalten, daß ſie nur durch die ausgebildete Sprache und die Größe und Würde des Stoffes für den Unbefangenen Intereſſe haben können. Es iſt erſtaunlich, wie weit Euripides aus Mangel des eignen Dichtergeiſtes, bey aller Bildung, die ſein Styl und Anordnung hat, hinter dem Sophokles, dem er doch den Ruhm ſtreitig machen wollte, zurückſteht, wenn es darauf ankommt, Langeweile zu vermeiden, das Intereſſe mit jedem Auftritt wachſen zu machen, und angenommene Regeln zu befolgen. Schon

Wehrt ihn zu ſtrafen; kömmt — ſieht — ſeinen Herrn. Die Rotten
Der feilen Schmeichler fliehn zum Sieger; und verſpotten
Den tiefgeſtürzten Gott. — —
— — Ich ſah — mit unſern Ketten
Ihn feſſeln. ꝛc. V. Akt. 7 Auftritt.

die Art, wie der Eingang zu den meisten Trauerspielen gemacht ist, hat etwas verdrüßliches und oft unwahrscheinliches. Man hat sehr richtig bemerkt, daß ein dramatisches Kunstwerk nur aus dem gehörigen Gesichtspunkte beurtheilt werden könne. Diesen aufzufinden, verursache bey manchen unserer Produkte, z. B. beym Don Karlos von Schiller, sehr viel Schwierigkeiten und Zweifel, und die Alten hätten in ihrem Prologe ein sehr gutes Mittel gehabt, die letztern zu vermeiden, indem sie den erstern genau angeben konnten. Euripides darf sich darauf nichts zu Gute thun, daß er auf diese Art den Zuschauer und den Leser mit dem, was er zu erwarten und zu suchen hat, bekannt machte, denn sie ist mit vielen Unwahrscheinlichkeiten verknüpft und wird oft gar lächerlich. Dieß ist der Fall mit der Einleitung, welche Jocaste zu den Phönicierinnen machte, wo sie dem Zuschauer ihr ganzes Geschlecht hererzählt und dieses recht naiv mit den Worten endigt: mich aber nennt man Jocaste. Sie fährt fort, und erzählt das ganze unglückliche Geheimniß ihrer Blutschande, mit den kleinsten Nebenumständen, vielleicht blos um zu beweisen, wie wenig Euripides an Wahrscheinlichkeit zu denken gewohnt war, da er einem, nicht verdorbenen Weibe so etwas in den Mund legen konnte.

Wenn die Gegenwart des Chores schon beym Sophokles, der meistens so gut mit seinen Regeln sich zu helfen weiß, kleine Unwahrscheinlichkeiten hervor bringt, so wird er bey diesem hier und da ganz unerträglich. Die wichtigsten Geheimnisse, welche man sich selbst nicht gern laut vorsagen würde, werden hier unter freyem Himmel, vor einer Menge Weiber verhandelt, die jedem andern, nur gerade dem nicht, der hier so gefährliche Entschlüsse faßte, günstig sind. So faßt Agamemnon vor dem Chore den Entschluß, seine Tochter zu opfern, und die Clytemnestra zu hintergehen, bittet auch gar schön die fremden Frauen, dieß nicht an seine Gattinn zu verrathen, die denn, ganz wider die weibliche Natur, verschwiegen genug sind, den fünften Akt vorbeygehn zu lassen, bevor sie ihr diese Falschheit entdecken. Die Phädra im Hippolytus verräth ihre Liebe dem Chor, tödtet sich, indem sie schriftlich ihren Stiefsohn des Verbrechens anklagt, das er sie zu begehen hinderte, und der Chor der sonst so geschwätzigen Frauen, der mit zwey Worten den Jüngling retten könnte, sieht es mit an, wie dieser von seinem Vater auf diese Anklage verwünscht und verbannt wird. Medea faßt in Gegenwart des Chores den Entschluß, die Kinder zu ermorden, Medea, die längst von Jason vergessen war und mißtrauisch gegen jeden seyn

sollte, der ihre Anschläge auf ihrem Gesichte zu lesen vermögend wäre.

In Hinsicht der Zeiteinheit weiß sich Euripides manchmal eben so wenig zu helfen. Der Polymestor *) muß die Reise aus Thracien nach dem Chersonesus in einem Zwischenakte machen. Um diese Unmöglichkeit von dem Euripides abwälzen zu können, haben mehrere behauptet, er sey mit den übrigen Feldherren im argivischen Lager und werde aus diesem zu der Hekuba geholt. Allein wenn dieß wäre, so würde nur ein Fehler durch einen andern aufgehoben. Denn ich frage, wie konnte auf diese Art Polymestor die Behauptung wagen, daß Polydor mit ihm hqbe hierher gehen wollen, er, der kurz zuvor gesagt hatte, daß er von ihrer Gegenwart nichts geahndet hätte? daß er von dieser nur durch ihren Diener unterrichtet worden wäre? Dieses Paradoxon fällt nur dann weg, wenn man annimmt, daß Polymestor nicht im Lager, sondern wirklich in Thracien, seinem Vaterlande, war, und aus diesem herreis'te; eine Sache, die aber freylich mehr Zeit erforderte, als ein Chorgesang im Zwischenakte nöthig hat.

Es ist erstaunlich, wie viele Albernheiten und Plattheiten, wie manche Unwahrscheinlichkeit sich dieser, von so manchen alten und

*) Siehe den V. Akt der Hekuba.

neuern Kritikern vergötterte Euripides in Zeichnung der Charaktere, Ausführung der Handlung und Darſtellung der wichtigſten Momente ſelbſt hat zu Schulden kommen laſſen. Wenn uns der Admet in Wielands Alceſte unwiderſtehlich zum innigſten Mitleid bewegt, ſo iſt uns der, den der erſtere zeichnet, die verächtlichſte Kreatur auf der Erde.

Ein Admet, der ſeine Frau demüthig bittet, in den Orkus für ihn hinab zu ſteigen, der ſich auf die niedrigſte Art mit ſeinem Großvater herumzankt, weil dieſer nicht für ihn ſterben will, der hätte verdient, in Athen ausgepocht zu werden, vorzüglich da der Herkules nachher noch Späschen mit ihm macht, wie wir ſie von Dragonercorporals zu hören gewohnt ſind. Die alte Hekuba, die ſo eben die Beſtimmung der einen ihrer noch übrigen Töchter erfahren hat, fragt erſt ſich ſelbſt, was ſie anfangen ſoll, welchen Weg ſie gehen ſoll, welcher Gott ihr helfen werde, und ruft endlich ihre Tochter vor den Pallaſt heraus, ſtatt daß jede andere Mutter zu ihr hineingeflogen und über Mittel berathſchlagt hätte, ſich und ihre Stütze des Alters zu retten. Dieſe nämliche Hekuba endigt mit dem Polymeſtor den fünften Akt ſo: daß immer eins das andere um die Wette verhöhnt, beſchimpft und mit Vorwürfen überhäuft. Im vierten Akte der Phönicierinnen muß der Jocaſte ſehr

viel daran liegen, das Schicksal ihres Polynices oder ihrer beyden Söhne überhaupt zu erfahren. Der Bote, der von allem aufs genauste unterrichtet ist, was sie zu thun Willens sind, der jetzt die schändlichste der Thaten, wie er sie nennt, sogleich verhüten könnte, wenn er sie nur der Mutter entdeckte, sagt dieser davon nicht eher ein Wort, als bis er jedes Bildlein, jede Erhöhung und Vertiefung auf den Schildern der sieben argivischen Feldherren, aufs genaueste mit beygefügter Erläuterung und Erklärung detaillirt hatte. Man hat, weil man wahrscheinlich das Unnatürliche und Alberne dieser Erzählung zu sehr fühlte, behauptet, sie sey vielleicht von einem Mönche des Mittelalters hinzugesetzt worden; allein dieses Mittel, die Ehre des Dichters hier zu retten, kann deswegen nicht gelten, weil erstlich die griechische Sprache im Mittelalter zu wenig studiert wurde, als daß ein Mönch so viele Verse hätte zusetzen können, die sich durch gar nichts von den übrigen unterscheiden lassen. Unsere Vorfahren konnten wohl einen halben Vers in der Aeneide des Virgils so vollenden, daß man ihr Machwerk gleich von dem des Römers unterscheiden kann, aber mit dem Griechischen ließ sich gewiß keiner so weit ein, daß er ganze Seiten in einen Euripides hineinflicken konnte. Ueberdieß würde der letztere auch dadurch nur wenig gerechtfertigt, da

ihn eine andere Stelle fast von derselben Manier anklagt. Kaum hat nämlich der Bote es gesagt, daß zwischen dem Polynices und Eteokles ein Zweykampf statt finden soll, so erzählt er der Jocaste, der Mutter, der besorgten Mutter, die aber alles geduldig und gelassen mit anhört, alle Reden, die von den beyden Söhnen und ihren Freunden waren gehört worden, beschreibt ihre Mienen, die Beobachtungen der Wahrsager und schließt endlich: eile! denn die Gefahr ist dringend! Nun, sie mußte doch nicht so sehr dringend seyn, wenn man in 170 Versen, sage in hundert und siebenzig Versen solche Nebenumstände, als Wappengemählde, Soldatenflüche und dergleichen aufs genaueste beschreibt.

Man wird vielleicht, um den Euripides zu vertheidigen, sagen können, daß er doch wenigstens immer sehr treffliche, des Kothurns würdige Sujets zu bearbeiten gewußt hätte. Allein dieses Verdienst ist nicht so groß als man glauben sollte. Es ist wahr, daß eine Mutter, die den beynahe einzigen Zweig ihres königlichen Hauses, ohne ihn retten zu können, opfern sieht, und die Nachricht empfängt, daß der jüngste Sprößling ihrer Familie von dem Freunde gemordet worden ist, den sie für den treuesten hielt, gewiß unser ganzes Mitleid rege machen muß, vorzüglich wenn man eine solche Mutter vom Throne in die Sklaverey

herabgestürzt, aus ihrem Vaterlande fortgeschleppt, ihren Gatten und ihre übrigen Kinder getödet weiß. Das nämliche gilt von den Phönicierinnen, vom Hippolytus, von fast allen andern Stücken. Allein daß diese Sujets und keine unbedeutendere von Euripides bearbeitet wurden, kann ihm unmöglich als ein großes Verdienst angerechnet werden, weil er ein Grieche ist. Die griechische Geschichte des Heroenzeitalters ist voll von passenden Sujets, die ihre Dichter nur gut zu dialogisiren brauchten, und jedermann bekannt waren. Sie hatten darinnen einen großen Vortheil, den Dichter unserer Nation entbehren müssen. Die Geschichte der Deutschen im frühern Zeitalter giebt wenig solche Facta, welche so allgemeines Interesse erregen könnten, weil die deutsche Nation zu sehr zertheilt war, und daher kommt es auch, daß wir außer Otto von Wittelsbach, Otto dem Schütz, Wallenstein, und einigen wenigen andern fast gar keine solche Trauerspiele, die uns zugleich als Factum interessiren könnten, aufzuweisen vermögend sind. Um desto mehr verdient Euripides getadelt zu werden, daß er, der den Stoff zur Alceste, zur Medea, und andre Tragödien schon fertig fand, so elend bearbeitete und so erniedrigte, wie ich schon oben aus einander gesetzt habe.

Es ist bekannt, daß die Tragödien des Euripides zu Athen gerne gesehen wurden, und also sollte man glauben, daß diese strenge Kritik vielleicht falsch sey, zumal da er mehrere Sujets bearbeitet hat, welche auch schon vom Sophokles und Aeschylus aufgeführt worden waren. *) Allein diese Wahrheit beweißt nichts für das Dichtertalent dieses Tragikers. Denn erstlich kommt ein großer Theil dieses Beyfalls auf die Rechnung des bearbeiteten Stoffes, in dessen Auswahl kein sehr großes Verdienst war; zweytens aber muß man immer darauf sehr Rücksicht nehmen, daß die Athenienser in diesem Zeitalter außerordentlich auf die Beobachtung der dramatischen Regeln sahen, die sie sich aus den Werken des Sophokles abstrahirt hatten, und wider welche Euripides niemals gesündigt zu haben scheint. Vielleicht thaten auch die Chorgesänge in den Zwischenakten das Ihrige. Bey allen Fehlern in der Behandlung des Sujets hat Euripides doch wenigstens das Verdienst, in diesem, für die Griechen so interessanten Theile des Dramas etwas Vorzügliches geleistet zu haben, und wenn er auch den Sophokles hierinnen nicht übertrift, so steht er ihm doch

*) Z. B. die Elektra, der wahnsinnige Herkules ꝛc. die aber bey diesem alle, eben so kalt und fade, als beym Sophokles rührend und anziehend sind.

keinesweges nach. Der Gesang zu Ende des dritten Aufzuges in den Phönicierinnen ist ein Meisterstück der lyrischen Dichtkunst. Eben so der zu Ende des vierten im Hippolytus und in mehrern andern Stücken. Vielleicht daß Euripides ein größrer lyrischer Dichter hätte werden können, als er dramatischer war.

Man sieht leicht ein, daß, wenn von einer Vergleichung der neuen Dichterwerke in der dramatischen Poesie die Rede ist, der Grieche gegen die Engländer und Deutschen nothwendig verlieren muß, mögen auch Kritiker, die für alles, was alt ist, eingenommen sind, das Gegentheil, ohne es beweisen zu können, behaupten. Bey aller Achtung, die ich für den Aeschylus habe, glaube ich dennoch, ohne in den Schein der Partheylichkeit zu verfallen, den Shakespeare über ihn setzen zu können. Daß die Erhabenheit des Aeschylus sich nur zu häufig in Schwulst und Unverständlichkeit verliere; daß sein dichterisches Feuer nur gar zu oft in Trunkenheit übergehe; daß seine Pläne oft zu wenig Verwickelung enthalten und daher einzelne Scenen auf die langweiligste Art gezerrt werden müssen, um nur die gehörige Länge des Akts heraus zu bringen; daß er endlich bisweilen Momente der Leidenschaften darzustellen wagt, die für die Bühne gar nicht

passend und anwendbar sind, *) das alles sind Fehler, die auch seine wärmsten Vertheidiger nicht abzulehnen wagen, und die Shakespeare nicht halb so vielmal in den unzähligen hinterlassenen Schauspielen begangen hat, als jener in den wenigen, die uns von ihm noch übrig sind.

Sophokles ist der einzige, der unsere Bewunderung verdient, aber in seinen hinterlassenen Werken doch bey weitem noch nicht das Ideal eines absolut vollkommenen Trauerspiels für alle Zeiten aufgestellt hat; das, was wir an ihm zu bewundern haben, ist seine Charakteristik der aufgestellten Personen, und die Vollkommenheit des Planes. Allein was den erstern Punkt anbelangt, da können wir keck einen Shakespeare, Lessing, Leisewiz, und viele andere ihm gleich achten, oder wohl auch noch über ihn setzen; und ich möchte wenigstens einen König Lear, und Hamlet noch nicht für den Oedipus, eine Julie nicht für die Antigone, ꝛc. so ohne alle Bedingung vertauschen. Und was den zweyten Punkt anbetrift, so ist gar nicht zu läugnen, daß er den Vorzug vor seinem Vorgänger und vor dem Euripides ohne Widerrede verdient; allein erstlich gebührt ihm dieses Lob nur für

*) Ein Fehler, den er z. B. in der Darstellung des rasenden Ajax begangen hat.

einige seiner Stücke, und für den Oedipus insbesondere, in den andern ist er ebenfalls weniger korrekt, wie wir hie und da zu bemerken Gelegenheit hatten; zweytens aber können wir auch unter unsern und englischen Produkten mehrere auffinden, die hierin wenigstens ihm gleich kommen und die in der Oekonomie des Planes auch nicht um einen Grad denen der Griechen nachstehen. Wie ungezwungen ist nicht der Plan von Kotzebues Menschenhaß und Reue und mehreren andern Stücken dieses Dichters! Mit welcher Natur und Kunst ist nicht der Don Karlos und der Wallenstein zusammengesetzt; wie leicht entwickeln sich nicht manche von den historischen Schauspielen des unübertreflichen Shakespeare!

Man werfe ja nicht ein, daß Sophokles auch noch das Gesetz der Zeiteinheit bey seinem Plane so treflich zu benutzen gewußt habe. Dieß ist und darf für kein Verdienst gerechnet werden, da es eine nothwendige Folge vom Chore war, der ein für allemal für uns überflüßig und bey den Griechen blos durch die Gewohnheit erträglich und endlich gar unabläßlich wurde. Wenn bey den Griechen und bey den Kunstrichtern, die aus ihren Werken Schlüsse zogen, ohne das, was dem Nationalismus zufiel, zu berücksichtigen, eine theatralische Handlung binnen einem Tag, — den die Franzosen

und namentlich Corneille auf sechs und dreyßig Stunden ausdehnten — geschehen mußte, so war das immer eben so originell, als wenn sie eine Woche bestimmt hätten, da man immer während der Vorstellung zu vergessen nöthig hatte, daß die Menschen, die den Chor ausmachten, Appetit zum Essen und Trinken bekommen mußten, und mit einer Pause zwischen den Akten unmöglich so viele Zeit hingehen konnte, als oft zur Vollbringung dieser oder jener Handlung erforderlich war.

Für unsere dramatischen Werke kann zur Beurtheilung dieser Gesichtspunkt gar nicht benutzt werden, da die nämliche Anstrengung der Phantasie dazu gehört, sich in dem Zwischenakte den Verlauf von drey Stunden als von drey Tagen oder Wochen vorzustellen, und der Hamlet, König Lear, Makbeth, Otto von Wittelsbach ist nicht weniger werth, als der Oedipus, der Philoktetes, u. s. w. ohngeachtet diese binnen einem Tage sich endigen, jene aber über Jahr und Tag fortgehen; nicht zu gedenken, daß wir auch Dichter haben, die selbst diese unnütze Schwierigkeit zu besiegen verstanden.

Diejenigen, welche so vorzüglich dem Genius des griechischen Trauerspiels auf Unkosten des Patriotismus huldigen, haben, um ihren Irrthum recht deutlich an den Tag zu legen, vorzüglich den französischen Geschmack erhoben,

der sich ganz nach dem der Griechen gebildet hatte. Allein der Himmel bewahre uns doch auf ewig vor diesem Geschmacke, mit dem Lessing in seiner Dramaturgie so oft zu kämpfen hatte, und nach welchem sich mehrere unserer ältern Dichter nur zu sehr zu bilden pflegten. Das ist wahr, wer hochtrabende, in langweiligen Reimversen einhertretende Deklamation für edle Simplicität, Beschreibung der Leidenschaften für den natürlichen Ausdruck derselben selbst, Festsetzung willkührlicher Regeln für solche, die aus der Natur des Drama herfließen, haben will, der kann auf Unkosten seines vaterländischen und des englischen Dichtergeistes seinen Willen hier mehr als zu häufig erfüllt sehen. Da darf man nur den Cinna des berühmten Corneille †) in die Hände nehmen, um zu wissen, wie eine Person, die voll Dankbarkeit kaum Worte stammeln sollte, in einer Mandel Verse diese so treflich beschreiben kann, daß man nun sogleich statt ihrer den Dichter hervorgucken sieht. Oder den Sartorius *) desselben Tragikers, wo eine Königinn, die die Nachricht von ihres Liebhabers Ermordung erfährt, dabey ganz gelassen zu erzählen anfängt, wie eine Königinn bey solchen Nachrichten sich zu verhalten habe. Da wol-

†) V. Akt. 3. Auftritt.

*) V. Akt. 3. Auftritt.

wollen wir die Zayre des Herrn Voltaire lesen, wenn wir die Eifersucht beschreiben, statt dargestellt haben wollen, und uns endlich ein wenig mit Iphigeniens Opferung in Aulis und der Phädra des Herrn Racine *) bekannt machen, wenn wir etwa nicht wissen, wie die Herrn Franzosen auch ein Sujet nachahmen, das wir dem griechischen Dichter verzeihen, in wiefern es bey ihm der Nationalglaube rechtfertigte, das bey uns aber Albernheit und Unwissenheit mit dem verräth, was auf der Bühne darstellbar ist und was davon entfernt bleiben muß. **) Will man nun etwa noch zum Ueberfluß die willkührlichen Regeln studieren, die der Herr Corneille für aristotelische ausgiebt, weil er die Poetik des Griechen nicht verstand, aber so gern auch seine Stücke nach demselben gearbeitet haben wollte, wenn sie es auch nicht waren, schön! da können wir noch lernen, wie der Tag bis auf einige dreißig Stunden verlängert werden darf, wenn der Dichter mit einem gewöhnlichen von vier und zwanzig nicht fertig werden konnte. Ich könnte ganze Seiten anfüllen, wenn ich alle die Absurditäten aufführen wollte, die sich

*) V. Akt. 3. Scene.

**) Ich beziehe mich hier auf das, was Home (Grundf. d. Krit. B. II. S 119.) über diese beyden Trauerspiele des Racine angemerkt hat.

in den Werken der französischen Tragiker finden, worüber sich die Engländer so oft lustig machen, die so oft durch Parodien selbst im lächerlichsten Gewande erschienen, und die Lessing bey öftern Gelegenheiten so klar und deutlich gezeigt hat. Und doch haben sich diese Herren ganz nach den Griechen gebildet, haben ganze Scenen oft so wörtlich übersetzt, als es nur eine durch den Reim gebundene Version zulassen wollte *) und nichts für gut, schön und vortreflich gelten lassen, was sich nicht durch eine Citation in einem Griechen bewähren ließe.

Ich bin weit entfernt, den Ruhm, die Vortreflichkeit und den Geist der wenigen griechischen Trauerspieldichter geringer machen zu wollen, als er würklich ist. Im Gegentheil behaupte ich fest, daß sie mir jederzeit lieber sind, als die französischen, die nur nachahmten, blos weil Corneille behauptet hatte, daß dieß nachgeahmt zu werden verdiente. Allein die griechischen Tragiker waren durch Nationalvorurtheile und Gewohnheiten, durch frühes Muster, durch ihre an Regeln gewöhnten Kunstrichter so eingeschränkt, daß wir zwar ihre Vortreflichkeiten bewundern müssen, aber

*) Akt I. Scene 3. in der Iphigenie des Racien, Akt II. Scene 2. ebendaselbst. Akt IV. Scene 3. in les fréres ennemis. Akt IV. Scene 2. in dem Hippolit. de Racine etc.

aus ihren Werken noch kein Ideal fürs Drama überhaupt zu ziehen Urſache haben, in wie ferne auch bey uns gewiſſe Dinge ſind, welche dem Dichter gerade ſo theuer ſeyn können, ich ſage nicht: müſſen, als ſie es dem griechiſchen waren. Man lobt die Simplicität der Griechen ſo ſehr, man behauptet, keine überflüßige Perſon ſey in ihrem Drama zu finden, alles, jede einzelne Perſon, jede einzelne Scene ſey für das Ganze erforderlich. Ich glaube dieß nicht: es giebt Trauerſpiele, wo ich funfzehn Perſonen wegſchaffen will, ohne daß es Eintrag thun ſoll, wo es ſo gar Nutzen ſchaffen würde, wenn ſie wegfielen, z. B. den Chor in der Elektra; in Philoktetes, in der Iphigenia, in der Medea u. ſ. f. Ja, ſagt man, der Chor mußte ſeyn zufolge der Art, wie das Drama durch Theſpis entſtanden war. Nun gut; mag es; hier iſt aber denn doch etwas willkührliches, das nicht in der Natur des Drama, ſondern in der Nachgiebigkeit des Dichters ſeinen Grund hat und mithin zur Widerlegung des Satzes dient, deſſen ich eben erwähnte. — Es ſollte keine überflüßige Scenen geben? keine Scenen ſollten in griechiſchen Tragikern zu finden ſeyn, welche, ohne dem Stücke ſchaden zu thun, wegbleiben könnten? O deren giebt es ja faſt in allen Tragödien des Euripides und des Aeſchylus und ſelbſt in einigen des Sophokles. —

Beweise davon? — Hier sind sie. Wozu dient der zweyte Auftritt im ersten Akte der Phönicierinnen? Wahrscheinlich den Akt ausfüllen zu helfen. Wozu dient die langweilige Erzählung von der Familie des Achilles, die Agamemnon im dritten Auftritt des vierten Aktes der Clytemnestra *) machte? Wenn sie wegbleibt, büßt der Zuschauer das mindeste ein, und vollends der griechische, dem die Geschichte seiner Herren mehr als zu bekannt war? Ich will gar nicht erwähnen, daß die Clytemnestra den Fürsten Achilles, mit dem sie so lange bekannt war, kennen mußte, dessen Genealogie sie wenigstens auf dem Wege zu erfahren gesucht hätte, wenn sie selbst, wie der Pater Brumoy behauptet, auch vorher in ihrem Gynecäo in Hinsicht seiner unwissend war. Das nämliche gilt von der zweyten und dritten Scene im dritten Akt des Oedipus, welche wenigstens ungleich gedrängter und kürzer seyn könnten. Man setze doch ja nicht den Werth seines Vaterlandes herab, indem eine alte Nation, die, weil sie in manchen andern Stücken unübertreflich war, z. B. in Bildhauerey und vielleicht in Bronzearbeiten, deßwegen nicht in allem so groß seyn muß. — Gesetzt, daß in den erwähnten Künsten der größte Ruhm, welchen unsere Künstler erlangen können, jetzt darinne besteht, den Alten

*) In den Iphigenia in Aulis.

gleich gekommen zu seyn, so folgt daraus ja noch nicht, daß dieß von allen gelten müsse, daß es namentlich vom Trauerspiel gelten müsse, welches bey den Griechen zuerst auf das lyrische Gedicht gepfropft wurde, während es bey uns eine ganz für sich bestehende Gattung der Dichtungen ist; das bey den Griechen für einen Zweck bearbeitet wurde, der für uns fremd ist, und dessen Bearbeitung auf einen Grundsatz gebaut war, dessen Richtigkeit im Allgemeinen anerkennen eben so fehlerhaft seyn würde, als wenn man ihn sogleich im Allgemeinen für falsch ausgeben wollte. Von diesem Zwecke, den die griechischen Tragiker vor Augen hatten, von jenem Grundsatze, der sie bey der Ausarbeitung ihrer Werke leitete, ein andermal. Hier hoffe ich zur Gnüge gezeigt zu haben, daß die Alten ohne Einschränkung bewundern und nachahmen zu wollen, in jeder Hinsicht — um wenig zu sagen, voreilig ist; daß es unter den Neuern mehrere gegeben hat, und noch giebt, die ihnen in ihren einzelnen Werken vollkommen an die Seite gesetzt werden können; das es keinen unter den Alten giebt, dessen einzelne Werke nicht vielleicht ungleich mehr schwache Seiten zeigen, als die berühmtesten unsrer neuen Tragiker.

VI.

Obfervationes criticae in Sophoclem, Euripidem, Anthologiam graecam et Ciceronem: Adjuncta eſt e Sophoclis codice Jenenſi varietas lectionis et Scholia maximam partem inedita. Inclutae ſocietatis latinae Jenenſis auctoritate ſcripſit ejus ſodalis Ludov. Purgold Gothanus. Auctarium ſubjecit Hnr. Car. Abr. Eichſtaedt, ſociet. lat. director. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1802. VI und 372 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wir freuen uns das Werk eines jungen Humaniſten anzeigen zu können, der ſich, bey ſeinem erſten Eintritt in die Republik der Gelehrten, durch äſthetiſche Cultur, nicht gemeine Sprachkenntniß, kritiſchen Scharfſinn und Beleſenheit ſehr vortheilhaft auszeichnet. Seine reichhaltige Sammlung von Obſervationen ver-

dient unter den Schriften dieser Klasse eine ehrenvolle Stelle und darf der Aufmerksamkeit des Gelehrten von Profession nicht entgehen.

Die Schrift ist in zwey Bücher getheilt, wovon das erste sich mit griechischen, das zweyte mit lateinischen Schriftstellern beschäftigt. Den größern Theil des ersten Buches nehmen die Anmerkungen über den Sophokles ein. Durch Mittheilung der Lesarten und Scholien eines nicht zu verachtenden Codex von Sophokles Ajax und der Elektra hat der Verf. dem Dichter und künftigen Herausgebern desselben einen bedeutenden Dienst geleistet. Eine diplomatisch-kritische Würdigung der Handschrift findet man S. 3. ff. S. 58. f., und die Geschichte desselben wird vom Hofr. Eichstädt in dem Nachtrag S. 366. ff. erzählt.

Diese Handschrift auf Seidenpapier, welche die Jenaische Universitäts-Bibliothek besitzt, hat zuerst Jak. Friedr. Heusinger in einer eignen Abh. Jena 1745 genauer beschrieben und einige Lesarten und Scholien daraus mitgetheilt. Seitdem ist wenig davon die Rede gewesen und Brunck erwähnt derselben nicht. Allem Ansehen nach ist sie in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrh. aus einer ältern guten Handschrift copirt. Voran steht eine sonderbare oder vielmehr abgeschmackte Prophetie:

Σοφοκλῆς ἔφη. Ὅσα μὲν πρὸς ἀρετῆς κόσμον ὄρωρε ποιεῖτε. Ἐγὼ δ' ἐφετμέω τρεῖν ἕνα μοῦνον

ὑψιμέδοντα θεὸν, οὗ λόγος ἄφθιτος ἐν ἀδαεῖ κόρῃ ἔγγυος ἔσται. Οὗτος ὥσπερ τόξον πυρφόρον μέσον διαδραμὼν ἅπαντα κόσμον ζωγρήσας πατρὶ προσάγει δῶρον. Οὗτος ἔσται αὐτῷ δόμος. Μαρία δὲ τυῦνομα αὐτῆς.

Der Verfaſſer, dem dieſe Worte nicht verſtändlich waren, traf in der Folge, wie er uns gezeigt hat, auf eine Hamburgiſche Handſchrift vermiſchter griechiſcher Stücke, worin ein Blatt voll Prophetien der ſieben Weiſen in Athen, welche ſonderbar genug Titan, Bias, Solon, Chilon, Thucydides, Menander und Plato genannt werden, vorkommt, voller myſtiſcher, Neuplatoniſch-chriſtlicher Vorſtellungen. Dieſes enthält dieſelbe Prophetie, die im Codex des Sophokles ſteht, nur daß ſie nicht dem Sophokles ſondern dem Apollo in den Mund gelegt wird, und daß ſie durch Angabe der Veranlaſſung motivirt und etwas verſtändlicher wird. Die ſieben Weiſen fragten den Apollo: Lehre uns (προφήτευσον), Phöbus Apollo, wer Gott ſey, und wem nach dir das Haus gehört, von wannen zuerſt Titan kam. [Titan iſt in jenen ſpätern Philoſophemen der erſtgeborne, der einzige Sohn des höchſten Gottes, alſo konnte er mit dem Logos, dem eingebornen Sohne des Vaters, verglichen werden. Das Haus des Titan iſt ebenfalls eine aſtrologiſch-myſtiſche Idee. Uebrigens iſt es wunderbar, daß die ſieben Weiſen nach dem

Titan fragen, der doch ſelbſt in dieſer Erzählung zu den ſieben Weiſen gerechnet wird. Auch antworten dem Apollo nur ſechs Weiſe auf ſeine Prophetie, nicht aber Titan, der ſiebente.] Apollo antwortete: Ὅσα μὲν πρὸς ἀρετὴν καὶ κόσμον ὄρωρε ποιεῖτε. Ἐγὼ γὰρ ἐφετμεύω τρεῖς ἕνα ὑψιμέδοντα οὗ λόγος ἄφθιτος ἐν ἀδαῇ κούρῃ ἔσται ἔγγυος. ὥσπερ γὰρ πυρφόρον τόξον ἅπαντα κόσμον ζωγρήσας πατρὶ προσάξει δῶρον. Μαρία δὲ τοὔνομα αὐτῆς. Das Ganze muß man wohl als ein dem Apollo zu Delphi beygelegtes Orakel anſehen, daher auch der Anfang in zwey freylich uncorrecten Hexametern beſteht. Aus beyden Handſchriften möchte das Ganze ſo zuſammenzuſetzen ſeyn: ὁ Ἀπόλλων εἶπεν·

Ὅσα μὲν εἰς ἀρετὴν καὶ κόσμον ὄρωρε ποιεῖτε.
Ἐγὼ δ' ἐφετμῶ τρεῖν ἕνα μοῦνον Ὑψιμέδοντα

Θεόν, οὗ Λόγος Ἄφθιτος ἐν ἀδαεῖ κούρῃ ἔγγυος ἔσται. Μαρία δὲ τοὔνομα αὐτῆς. Οὗτος ὥσπερ τόξον πυρφόρον μέσον διαδραμὼν ἅπαντα κόσμον ζωγρήσας Πατρὶ προσάξει δῶρον. Οὗτος ἔσται αὐτῷ δόμος· d. h. dem Wortverſtand nach: Ich verkündige euch den dreyeinigen (τρεῖν ἕνα, trinunum), alleinigen höchſten Gott, deſſen ewiger Logos ſich in der unſchuldigen Jungfrau, deren Name Maria, zum Unterpfand darbieten wird. Dieſer wird wie ein feuriger Bogen durch das All ſchießend die ganze Welt entzünden und

dem Vater zum Geſchenk darbringen. Dieſe Welt wird ſein Haus ſeyn.

Doch es iſt Zeit uns von dieſer myſtiſchen Prophetie, die in den Antworten der Weiſen fortgeſponnen wird, wieder zu der Beſchreibung der Sophokleiſchen Handſchrift zu wenden. Was den Text der beyden Tragödien in derſelben anlangt, ſo pflegt dieſer mit den älteſten Handſchriften, die Brunck gebraucht hat, in den meiſten Fällen übereinzuſtimmen, doch nicht einer beſonders, ſondern bald der einen, bald der andern. Indeß kommt die Handſchrift am meiſten mit der Aldiniſchen Ausgabe überein, nur daß ſie in vielen Fällen, wo Brunck einer beſſern Lesart beypflichtet, ebenfalls von der Aldiniſchen abweicht und wie Brunck lieſt. Noch merkwürdiger iſt die Erſcheinung, daß ſie an ſieben Stellen Lesarten hat, die nur beym Triclinius, mit dem ſie ſonſt keine Gemeinſchaft hat, vorkommen, und von welchen Brunck glaubte, Triclinius habe ſie aus eigner Conjectur aufgenommen. Außer dem Verdienſt ſo mancher guten, wenn gleich nicht immer ihr eigenthümlichen Lesarten, hat die Jenaiſche Handſchrift auch an vielen Stellen eine beſſere Anordnung der Perſonen als andre Handſchriften. Sie hat Gloſſen oder Erklärungen der ſchwerern Wörter durch leichtere zwiſchen den Zeilen, aber außerdem eine ziemliche Anzahl von griechiſchen Randanmerkungen, die über

die Elektra am bedeutendſten ſind, überhaupt aber eine ſchöne Nachleſe zu der Scholien-Sammlung in Brunck's Ausgabe liefern und zur Ergänzung derſelben dienen. Ein höchſt merkwürdiges Scholium zur Elektra V. 744 giebt eine ſonſt unbekannte Nachricht von den Säulen (Metae) in dem griechiſchen oder vielleicht nur dem delphiſchen Stadium: „In dem Stadium, in welchem die Kampfſpiele gehalten wurden, waren drey Säulen in Geſtalt eines Cubus. Die erſte beym Anfang, die zweyte in der Mitte, die dritte am äußerſten Ende. An dieſen liefen die Kämpfer hin. Die erſte hatte auf der einen Seite die Inſchrift: Halte dich tapfer (ἀρίστευε), die andre: Eile (σπεῦδε), die dritte: Beuge um (κάμψον). Auf der andern Seite waren die nämlichen Inſchriften. Wenn man nun die beſtimmte Anzahl von Bahnen durchlaufen hatte und an der letzten Säule vorbey war, ſo hörte das Wettrennen auf.“ In dem griechiſchen Inhalt zum Ajax bey Brunck wird aus dem Pindar erzählt, Ajax ſey am ganzen Körper, welchen die Löwenhaut bedeckt habe, unverwundbar, aber allein an der Seite, welche unbedeckt geblieben, verwundbar geweſen. Das Scholion des Jenaiſchen Codex iſt hier verſtümmelt, aber der Sinn, den Hr. Purgold durch eine Emendation hineinbringt, liegt ſicher nicht darinne, ſondern man muß leſen: Er

war an der Seite nicht zu verwunden: διὰ τὸ μὴ (für τομὴ) περικεκαλυμμένην (τὴν πλευρὰν) εἶναι τῇ λεοντῇ. In einem Scholium zum Ajax V. 470 werden wie ſchon vorher zu V. 2, die Bedeutungen von ἡ πεῖρα aus einander geſetzt. Hier ſtößt man bey den Worten an: πεῖρα δὲ ἡ βλάβη καὶ τὸ σακούλιον oder βακούλιον; denn die Züge der Handſchrift ſind hier undeutlich. Iſt das letztre unverſtändliche Wort etwa aus der mittlern oder noch ſpätern Gräcität, wovon auch ſonſt in dieſen Scholien Beyſpiele vorkommen? Siehe zu V. 1389. Wollte der Scholiaſt bey Gelegenheit von πεῖρα etwa das ähnliche Wort πήρα erklären und ſchrieb: Πεῖρα — καὶ ἡ βλάβη. πήρα δὲ τὸ σακούλιον? Das Verkleinerungswort, wie ſacculus. Σακέλλιον kommt im Mittelalter vor. Vgl. Dufresne. Oder wollte er das anders accentuirte πειρὰ erklären: πειρὰ δὲ τὸ ἀκόντιον?

Von den merkwürdigern Lesarten der Jenaiſchen Handſchrift zeichnen wir hier einige aus. Als Ajax von ſeinem Wahnſinne etwas zurückkommt und einſieht, daß er ſtatt ſeiner Feinde unſchuldige Heerden erwürgt habe, bricht er, wie Tekmeſſa erzählt, in lauten Jammer aus; dann wird er ſtill, ißt und trinkt nicht und ſitzt da in tiefem Nachdenken, als habe er etwas Uebles vor (ὡς τι δρασείων κακόν). V. 327:

Τοιαῦτα γάρ φησι καὶ λέγει κωδύρεται.

Mit Recht nimmt der Verf. Anſtoß daran, daß man aus des Ajax Worten ſeine geheime Abſicht habe errathen können, da unmittelbar vorher geſagt wird, er habe ſtumm da geſeſſen. Die Jenaiſche Handſchrift ſcheint dieſen Widerſpruch durch die Lesart zu heben:

Τοιαῦτα γάρ πως καὶ γελᾷ κ' ἐύφρεται.

Wir geben dem Vf. zu, daß dieſes abwechſelnde Lachen und Weinen ſehr gut den Wahnſinn charakteriſirt, oder auch den Mittel-Zuſtand, wo man halb bey ſich, halb von Sinnen iſt. Allein paßt denn dieſes Lachen und Weinen beſſer zu dem Vorhergehenden

ἥσυχος θακεῖ πεσών?

Und ließ ſich wohl aus einem ſolchen Benehmen der Schluß ziehen:

Καὶ δῆλός ἐστιν ὥς τι δρασείων κακόν?

Nicht lachend oder jammernd, ſondern in ſtummer Verzweiflung mußte er wohl da ſitzen, wie der wahnſinnige Ajax des Timomachus, der, nach Erwürgung der Heerden, verzweifelnd da ſaß und ſich den Tod zu geben beſchloß (Philoſtratus Leben des Apollonius 2, 22. p. 76). Kurz, uns ſcheint der ganze 327ſte Vers unächt und das γελᾷ κἀδύρεται aus V. 383 entſtanden zu ſeyn.

In der Elektra zeigt die Jenaiſche Handſchrift ein noch unbemerktes Gloſſem V. 427, wo ſie ſo lieſt:

Πέμπει μ' ἐκείνη τοῦδε τοῦ τάρβους χάριν.

Die Aldina las wie mehrere Codices με κείνη, welches Brunck aus bessern Handschriften so ändert, wie es die Jenaische liest. Dagegen wurde bisher überall gefunden: τοῦ φόβου χάριν, wogegen τάρβους schon an sich das Gepräge der ausgesuchtern Lesart hat, wovon aber τοῦ φόβου um so sichrer als die Erklärung anzusehen ist, da in der Jenaischen Handschrift dieses Wort mit Roth über τοῦ τάρβους geschrieben ist.

V. 922 giebt die Handschrift wenigstens einen Fingerzeig zum Auffinden des Wahren. Der Ausdruck in:

Οὐκ οἶσθ' ὅποι γῆς οὐδ' ὅποι γνώμης φέρῃ.

ist spielend und affektirt, und der Vf. bemerkt überdem, man sage wohl: οὐκ οἶσθ', ὅπου ἔχεις aber nicht: ὅποι γῆς φέρῃ. Nun liest der Jenaische Codex: ὅπῃ γῆς — ὅπῃ γνώμης, woraus der Verf. die Stelle sehr glücklich herstellt:

Οὐκ οἶσθ' ὅπῃ 'χεις (i. e. ἔχεις), οὐδ' ὅποι γνώμης φέρῃ;

Eine preißwürdige Lesart bietet dieselbe Handschrift V. 1131 dar: wo Elektra zu der Asche des Orestes, nach der gewöhnlichen Lesart, auch bey Brunck, sagt:

Ὡς ὤφελον πάροιθεν ἐκλιπεῖν βίον,

O möchte ich doch eher gestorben seyn, als daß ich dich in ein fremdes Land hätte reisen

laſſen, wo du fern von mir ſtarbſt! Der ganze Zuſammenhang erfordert, nach des Verf. richtiger Bemerkung: Ὡς ὤφελες. Sie wünſcht, daß Oreſtes lieber eher geſtorben ſeyn möchte. Und ſo lieſt wirklich der Jenaer Codex, in welchem auch ein Scholion dieſe Lesart erklärt; ja es fand ſich dieſelbe noch in einer alten, mit der Jenaer Verwandtſchaft verrathenden, Bodlejaniſchen Handſchrift bey Johnſon, in deſſen Ausgabe die Lesarten von vier Handſchriften der Bodlejaniſchen Bibliothek mitgetheilt ſind, von welchen Brunck gar keine Notiz genommen hat (ſ. Purgold Obſſ. p. 118.)

Wenden wir uns von den Lesarten der Jenaiſchen Handſchrift zu Hrn. Purgolds Kritiken über einzelne Stellen ſowohl des Sophokles als andrer griechiſchen Dichter. Im Ajax V. 758. f. ſagt Calchas mit Hinſicht auf den Ajax:

Τὰ γὰρ περισσὰ κἀνόνητα σώματα
Πίπτειν βαρείαις πρὸς θεῶν δυςπραξίαις.

Der Vf. fragt S. 40, was hier die ἀνόνητα σώματα, inutilis molis corpora, wie es Brunck überſetzt, zur Sache thun, und glaubt in der Stelle eine Corruptel zu entdecken, die er durch folgende Aenderung wegzunehmen ſucht:

Τὰ γὰρ περισσὰ κἀκόλαστα σώματα.

„Περισσὰ σώματα ſunt viri eximii. Σώματα enim nihil aliud niſi ipſi ἄνδρες; ſed poſuit

poëta σώματα, ut id verbo πίπτειν melius reſponderet.“ Beſtätigung ſeiner Verbeſſerung findet er in V. 1077. ff. Ausgezeichnete, aber übermüthige Männer läßt die Gottheit in groſſes Unglück fallen. Es iſt die Ate oder Nemeſis. Indeß entfernen ſich unſrer Meynung nach die Züge von ἀκόλαστα etwas zu weit von der Vulgata; zweytens halten wir dafür, daß σώματα in der eigentlichen Bedeutung und zwar σώματα περισσὰ für große Körper zu nehmen ſind; drittens, daß die gemeine Lesart περισσὰ κἀνόητα σώματα wohl durch praegrandia ſed inutilia corpora, große Körpermaſſen, die aber weiter nichts als Körper, Körper ohne Seele, ohne Verſtand ſind, erklärt werden könne. Indeß ſtimmen wir ſelbſt für eine, aber nur ganz kleine und leichte Veränderung, jedoch in demſelben Sinne, den wir eben der Vulgata beygelegt haben:

τὰ γὰρ περισσὰ κἀνόητα σώματα,

welches durch die unmittelbar darauf folgenden Worte: daß Ajax ſeinen Unverſtand in Reden und Handlungen gleich darnach an den Tag gelegt habe, unterſtützt wird. V. 762: Κεῖνός δ' — Ἄνους καλῶς λέγοντος εὑρέθη πατρός und V. 766. Ὁ δ' ὑψικόμπως κἀφρόνως ἠμείψατο.

V. 1005. f. ſagt Chryſothemis zur Elektra: Wir werden eines ruhmloſen Todes ſterben, indem

indem wir nach einem schönen Ruhm trachten. Sie setzt V. 1007. f. hinzu:

Οὐ γὰρ θανεῖν ἔχθιστον, ἀλλ' ὅταν θανεῖν
Χρήζων τις, εἶτα μηδὲ τοῦτ' ἔχῃ λαβεῖν.

Mehreres ist in diesen Versen auffallend. Und wer sagt denn, daß Elektra habe sterben wollen? Des Vers. Verbesserung verdient Beyfall:

Οὐ γὰρ θανεῖν ἔχθιστον, ἀλλ' ὅταν καλόν
Χρήζων τις, εἶτα u. s. w.

d. h. der Tod hat freylich an sich nichts Verhaßtes, aber wohl dann, wenn man, nach einem schönen Ruhm trachtend, ohne diesen erlangt zu haben, sterben muß. καλόν wurde verdrängt, indem sich das Auge des Abschreibers auf das Schlußwort des vorhergehenden Verses: θανεῖν verirrte.

Nicht weniger geglückt scheint dem Vf. die Verbesserung von V. 1023 zu seyn. Als Elektra mit Leidenschaft ihren Entschluß ankündigt, ihre Mutter umzubringen, erwiedert Chrysothemis: O hättest du doch damals diesen Sinn gehabt, als der Vater fiel! Du hättest alles vollbracht. Elektra erwiedert:

Ἀλλ' ἦν φύσιν γε, τὸν δὲ νοῦν ἥσσων τότε.

Eram quidem natura talis, sed animo tunc imbecilliore. Φύσις von der natürlichen Anlage als Gegensatz von νοῦς ist fremd. Auch fehlte es der Elektra damals nicht an Verstand und

Klugheit, da ſie den Oreſt in der Abſicht rettete, damit er einſt ſeinen Vater rächen möchte. Nur an phyſiſcher Stärke fehlte es ihr damals, ſelbſt das Schwert der Rache zu führen. Sie gab das ihrer Mutter ſelbſt V. 604 f. zu verſtehen:

— — — — καὶ τόδ', εἶπερ ἔσθενον,
Ἔδρων ἄν.

Dieſe Worte ſind es, aus denen der Vf. den 1023ſten Vers ſo verbeſſert:

Ἀλλ' ἦν φύσιν γ', οὐ τόνδε νοῦν, ἥσσων τότε.

φύσις hier in der Bedeutung vom Alter oder phyſiſcher Kraft.

In der Beſchreibung des Wirbelwindes Sophokles Antigone V. 418 heißt es:

Τυφὼς ἀείρας σκηπτόν, οὐράνιον ἄχος.

Das Prädicat des Sturmwindes: ein himmliſcher Schmerz iſt höchſt ſonderbar. Der Vf. lieſt ſcharfſinnig:

Τυφὼς ἀείρας σκηπτὸν οὐράνιον ἄνω.

Nach V. 424. f. läßt Elektra Klagetöne hören:

— — — — ὡς ὅταν κενῆς
Εὐνῆς νεοσσῶν ὀρφανὸν βλέψῃ λέχος.

Der Vf. bemerkt hier eine müßige Wortfülle, die nicht in Sophokles Art zu ſeyn ſcheint, und ſchlägt, in der That ſehr paſſend, vor zu leſen:

— — — — ὡς ὅταν κενῆς
Εὐνῆς νεοσσῶν ὀρφανὸς βλέψῃ λαγώς.

Λαγὸς erklärt er mit Schneider für die Rauchſchwalbe.

Wir kommen zu Sophokles Oedipus auf Kolonus, um bey einer ſchwierigen Stelle im Anfang etwas zu verweilen, wo der blinde Oedipus bey ſeiner Ankunft auf Kolonus Erkundigung über die Gegend einzuziehen ſucht. Quintus Cicero ſpielt auf dieſelbe beym Cicero de fin. 5, 1. n. 3. an: Me ipſum huc modo venientem convertebat ad ſe Coloneus ille locus, cujus incola Sophocles ob oculos verſabatur; quem ſcis quam admirer quamque eo delecter Me quidem ad altiorem memoriam Oedipodis huc venientis et illo molliſſimo carmine, quaenam eſſent ipſa haec loca, requirentis, ſpecies quaedam commovit, inanis ſcilicet, ſed commovit tamen. Oedipus befand ſich, ohne es zu wiſſen, im Hain der Eumeniden. Er bittet einen Athener, der ihn antritt, ihm zu ſagen, was er nicht wiſſe V. 35:

Σκοτὸς προσήκεις τῷ ἀδηλοῦμεν φράσαι.

Der Athener unterbricht ihn: Er dürfe nicht weiter fragen, bis er von dieſer Stelle weggegangen ſey, die man nicht betreten dürfe. Nun will Oedipus wiſſen, was das denn für eine unnahbare Stelle ſey:

Τίς δ' ἔσθ' ὁ χῶρος; τοῦ θεῶν νομίζεται;

und erhält die Antwort: Sie dürfe nicht be-

rührt, nicht bewohnt werden, weil die Eumeniden hier wohnten. Dieß erinnert den Oedipus an das erhaltne Orakel, daß er ſein Leben bey dem Sitze der Eumeniden enden ſolle. Er ruft aus:

Voll Gnade mögen ſie den Flehenden umfahn:
Denn nimmer laß ich dieſes Landes heil'gen Sitz.

Der Athener hört nun, daß der Fremde ein Unglücklicher iſt, der zu den Göttinnen ſeine Zuflucht nimmt, und verſpricht, ihm ſeinen Platz nicht weiter ſtreitig zu machen, bis er den Vorſtehern des Kolonus (V. 145) Nachricht gegeben und Verhaltungsbefehle eingezogen habe. Nun muß man ſich denken, daß der Athener fort will, aber Oedipus hält ihn an und wiederholt die Bitte, in der er V. 35. unterbrochen wurde:

— — — ὧν σε προστρέπω φράσαι.

Nämlich V. 52:

Τίς ἔσθ' ὁ χῶρος δῆτ', ἐν ᾧ βεβήκαμεν;

Dieß darf man nicht in dem eingeſchränkten Sinne, wie oben V. 38, nehmen, wo er auf des Atheners Worte: ἔχεις γὰρ χῶρον οὐχ ἁγνὸν πατεῖν antwortete: Τίς δ' ἔσθ' ὁ χῶρος: denn da war nur die Stelle gemeint, wo er ſtand, oder der Hain der Eumeniden, ſondern es iſt hier von dem ganzen Hügel Kolonus mit ſeinen Hainen, Tempeln und Häuſern die Rede, wie die Antwort des Atheners lehrt und wie

es auch Cicero gefaßt hat: quaenam essent ipsa haec loca, nicht die Stelle, sondern die ganze Gegend, in die er eingetreten ist. Man hätte dem Sophokles aber wohl zumuthen dürfen, daß er sich eines umfassendern und unzweydeutigern Ausdrucks hier bediente, etwa: Τίς ἐσθ' ὁ χῶρος πᾶς. Etwas anders wäre es; wenn hier der Schauspieler durch eine Pantomime hätte zu Hülfe kommen und auf die ganze Gegend hinweisen können. Aber es spricht ja ein Blinder, der keine Gegenstände sah, folglich auch auf keine hinweisen konnte. Der Athener erzählt nun: diese ganze Gegend sey heilig. Hier werde Poseidon, hier Prometheus verehrt; ferner V. 56:

— — — — ὃν δ' ἐπιστείβεις τόπον,
Χθονὸς καλεῖται τῆσδε χαλκόπους ὁδός,
Ἔρεισμ' Ἀθηνῶν.

Gegen diese Stelle hat der Vf. zweyerley Bedenklichkeiten: 1) Oedipus stand auf einer Stelle, die nicht betreten werden durfte; das konnte also nicht der χαλκόπους ὁδὸς seyn, der Weg, der zu dem Erzbergwerk des Kolonus führte; denn dieser mußte natürlich von vielen Menschen betreten werden. 2) Der χαλκόπους ὁδός, der nach diesen Worten auf der Scene sichtbar gewesen seyn müßte, kommt unter V. 1590. ff. außerhalb der Scene vor, da doch weder in diesem noch in andern Stücken des Sophokles eine Spur vorhanden ist, daß die Scene

verändert worden wäre. Dem vermeinten Widerſpruch ſucht nun der Vf. durch folgende Aenderung abzuhelfen:

— — — οὗ δ' ἐπιστιβὴς τόπος,
χθονὸς καλεῖται u. ſ. w.

welches vermuthlich den Sinn haben ſoll: „Dort, jener betretene Ort, (der nämlich außer der Scene lag) wird der Erzpfad genannt." Wir zweifeln aber, 1) ob man ſich griechiſch ſo ausdrücken kann, wie Sophokles geſchrieben haben ſoll, 2) ob ein Abſchreiber τόπος in das beſſere: τόπον würde übergetragen haben, da er wahrſcheinlicher nach der gemeinen Wortfügung würde geſchrieben haben: οὗ δ' ἐπιστείβεις τόπος. 3) ob es ſchicklich ſey, daß man einem Blinden einen beſtimmten Platz durch die Worte für das Geſicht bezeichne: dort der betretene Weg.

Ueber die Gründe der Emendation laſſen wir uns weiter heraus. Daß der χαλκόπους ὁδὸς der Weg nach dem Bergwerk geweſen ſey, iſt eine Annahme, die ſich blos auf die Angabe des Scholiaſten gründet. Ueberhaupt iſt wahrſcheinlich hier und V. 1590 nicht ὁδὸν, ſondern ὁδὸν für οὐδὸν zu leſen, wie auch Brunck annimmt und der Scholiaſt zu V. 1590. Auch in dem Verſe eines Orakelſpruchs, welcher in dem Scholium zu V. 57 ſteht, wird dieſer Platz auf dem Kolonus χάλμεος οὐδὸς genannt. Noch mehr Beſtätigung ſoll gleich folgen. Wenn

man die nähere Beſchreibung dieſes χάλκεος οὐδὸς V. 1590. f. vergleicht:

Ἐπεὶ δ' ἀφῖκτο τὸν καταῤῥάκτην ὀδὸν
Χαλκοῖς βάθροισι γῆθεν ἐῤῥιζωμένον,

nach Brunck's Ueberſetzung: Ubi vero pervenit abruptae ad voraginis limen, aereis fundamentis ima in terra ſuffultum, und den ganzen Zuſammenhang der letztern Stelle überſieht: ſo wird klar, daß von der Schwelle oder dem Eingang in die Unterwelt oder den Tartarus die Rede iſt, in welchem die Eumeniden wohnen, und dem eherne Schwelle, eherne Thore und Fundamente als weſentliche Attribute von den Dichtern beygelegt werden. So beſchreibt Homer Jl. 8, 14. f. den Tartarus:

Ἔνθα σιδήρειαί τε πύλαι καὶ χάλκεος οὐδὸς,

und Heſiodus drückt ſich in der Theogonie V. 811. f. völlig wie Sophocles aus:

Ἐνθάδε μαρμάρεαί τε πύλαι καὶ χάλκεος οὐδὸς
Ἀστεμφής, ῥίζῃσι διηνεκέεσσιν ἀρηρώς.

Vgl. Heſiodus V. 726. ff. 741. 749. Es leuchtet daraus ein, daß unter der ehernen Schwelle überhaupt der Eingang in den Tartarus zu verſtehen ſey, ausgedrückt nach den Begriffen der alten Welt, und daß dabey gewiß nicht an die Atheniſchen Bergwerke gedacht worden, es müßte denn in ſofern ſeyn, als eine Oeffnung, die in eine Erzgrube führte, die Vorſtellung hätte veranlaſſen können,

daß hier ein Eingang in die Unterwelt sey, wenn es anders seine Richtigkeit mit der Angabe des Scholiasten hat, daß auf Kolonus Erzgruben gewesen. Ὁδὸς χαλκόπους V. 57, die erzflüßige Schwelle heißt unstreitig von ihren ehernen Fundamenten so und wird durch die Worte V. 1591 χαλκοῖς βαθροισι γῆθεν ἐρριζωμένον erklärt. Vielleicht sind unter dieser ehernen Basis stützende Säulen, die von dem Tartarus herauf gehen, zu verstehen, wie sie sich auch Hesiodus Theog. V. 746. ff. 778. f. dachte. Und dazu würde denn das Prädicat dieses ehernen Eingangs V. 58 ἕρεισμ' Ἀθηνῶν, eine Stütze von Athen, sehr gut passen. Athen ruht gleichsam auf einer Feste von Erz, die aus der Unterwelt heraufsteigt.

Noch ist das zweyte Bedenken des Vf. zu beantworten, wie dieser χαλκόπους ὁδός, der hier auf der Scene vorgestellt ist, unten als außer der Scene bezeichnet werden könne. Wir können uns dieses nicht anders erklären als durch die Hypothese, daß nicht die Stelle blos, wo sich der Abgrund öffnete, sondern die dazu gehörige Umgegend im Haine der Eumeniden mit unter dem Namen χάλκεος οὐδὸς begriffen worden. A potiori fit denominatio.

In Sophokles Trachinierinnen werden die Wirkungen von dem mit Messus vergifteten Blute getränkten Gewand geschildert. Wohin die Materie floß, da quoll Schaum mit Blut-

klumpen auf V. 702 ἀναζέουσι θρομβώδεις ἀφροί. Der Vf. würde das Prädicat des Schaumes ſchwerlich in Anſpruch genommen haben, hätte er ſich an die Stelle von dem blutigen Schaum der Furien im Aeſchylus Eumeniden V. 176. f. erinnert: Μὴ — ἀνῇς ὑπ' ἄλγους μέλαν' ἀπ' ἀνθρώπων ἄφρον, Ἐμοῦσα θρόμβους u. ſ. w.

Berühren wir noch ein paar Verbeſſerungen im Euripides.

In der Hekuba ſpannt dieſe unglückliche Mutter lange die Erwartung des Polymeſtor, des Mörders ihres Sohnes, durch zweydeutige Worte, die ihm Vortheile und Belohnungen anzukündigen ſcheinen. Unverſtändlich iſt V. 1000.

Ἔστω φιληθείς, ὡς σὺ νῦν ἐμοὶ φιλῇ

und ganz unſtatthaft und aus der Luft gegriffen die Erklärung des Scholiaſten: „Mein Sohn werde ſo von dir geliebet, wie du itzt von mir geliebt wirſt.“ Der Vf. lieſt ſehr ſinnreich:

Ἔστ' ἢ φιληθείς, ὡς σὺ παῖδ' ἐμοῦ φιλεῖς.

Ich will dich ſo lieb haben, wie du meinen Sohn lieb hatteſt. Eine Zweydeutigkeit, die nicht dem König, aber wohl den Zuſchauern verſtändlich war.

Der Chor der Troerinnen klagt in der Hekuba V. 480. ff. „Ich werde Sklavin ſeyn in einem fremden Land, verlaſſend das von Europa unterjochte Aſien, und dagegen ein-

tauſchend einen Thalamus, der mir verhaßt iſt wie der Hades.“ Denn ſo muß man die letzten Worte:

Ἀλλάξασ', Ἅιδα θαλάμους

faſſen. Der Vf., welcher ἀλλάξασα mit λιποῦσα im vorhergehenden Verſe für gleichbedeutend hielt, erinnerte ſich nicht an die prägnante Bedeutung von ἀλλάσσειν, die dem Euripides geläufig iſt. S. Bacch. 53. 1329. Phöniz. 1627. Für Reiske's Conjectur Ἅιδας θαλάμους möchten wir auf keine Weiſe den kräftigen Ausdruck des Euripides aufopfern.

Die Alceſte ſagt in dem nach ihr benannten Stück V. 259. ff.

Ἄγει μ', ἄγει μέ τις, οὐχ ὁρᾷς;
Νεκύων εἰς αὐλάν, ὑπ' ὄφρυσι κυανού-
Γεσι βλέπων, πτερωτὸς Ἅιδας.

Ἅιδας τις iſt ungriechiſch; denn das unbeſtimmte Fürwort τις wird nicht mit Eigen-Namen verbunden, auch iſt τις hier gar zu weit von ſeinem Hauptwort getrennt. Scharfſinnig verbeſſert daher der Verf.

Ἄγει μ', ἄγει — μέθεις — οὐχ ὁρᾷς; —

Das Eingeſchobne: „Laß mich“ bezöge ſich dann auf den Admet, der ſeine Gattinn zu unterſtützen ſucht.

Der Chor ſagt V. 479 zum Herkules:

Ἀλλ' εἰπέ, χρεία τίς σε Θεσσαλῶν πόλιν
Πέμπει, Φεραίων ἄστυ, προσβῆναι τόδε.

Die Zuſammenſtellung von πόλις und ἄστυ befremdet den Vf. mit Recht; daher er mit Veränderung eines einzigen Buchſtabens lieſt: Ἀλλ' — Θεσσαλῶν πάλιν Πέμπει, Φ. ἄστυ προσβῆναι τόδε. Der Inhalt des Stücks lehrt, daß Herkules ſchon vormals in Theſſalien geweſen.

Noch eine bemerkungswerthe Verbeſſerung zeichnen wir aus den Bacchä an, wo V. 447 vom weichlichen Bacchus geſagt wird:

Πλόκαμός τε γάρ σου τανυθ; οὐ πάλης ὕπο
Γένυν μαρ' αὐτὴν κεχυμένος.

Die Worte: οὐ πάλης ὕπο, wie ſie hier ſtehen, laſſen keine vernünftige Erklärung zu, wiewohl ſie für eine Corruptel faſt zu gelehrt ſind, da darin eine Beziehung auf die männlichen Uebungen der Gymnaſtik zu liegen ſcheint, denen der weibiſche Gott nicht hold iſt. Indeß, wie dem auch ſey, des Vf. Verbeſſerungs-Vorſchlag iſt ſehr leicht und treffend:

Πλόκαμος — — εὖ πέλημ' ὕπο
Γένυν παρ' αὐτὴν κεχυμένος.

Sein Haar wallt unter der Lydiſchen oder Phrygiſchen Mütze lang herab. Er gab ſich für einen Lydier aus und mußte alſo das weiche aſiatiſche Coſtum haben. So wird beym Seneca im wüthenden Herkules der letztre aufgeführt, wie er der Lydierin Omphale dient V. 471 Mitra ferocem barbara frontem premens und

gleich drauf Bacchus: Non erubescit Bacchus effusos tener Sparsisse crines.

Eine Menge prüfungswerther, zum Theil überzeugender Verbesserungen im Sophokles und Euripides können hier nicht ausgezogen werden. Auch unter den Conjecturen über einzelne Epigrammen der griechischen Anthologie dürften manche auf den Beyfall des Herausgebers der Anthologie Anspruch machen. Wir verweisen nur auf die Bemerkung S. 287 über zwey Epigrammen des Meleager, welche in Eins zusammen zu ziehen sind, und über einige Anakreontische Lieder, die hier in mehrere zertheilt werden.

Außer der Wortkritik beschäftigen den Vf. auch hie und da andre gute Erörterungen, z. B. über den Gebrauch des Optativ und Conjunktiv S. 17. f. 26. f. 133. über den Sibilus des Sophokles S. 33. vergl. mit den Emendandis zu dieser Stelle; über Sophokles häufige, aber verständige Benutzung fremden Eigenthums S. 36 — 8. Vgl. Valckenaer zu den Phönizierinnen V. 1628; über die Catastrophe in Sophokles Ajax gegen Brunck S. 42. ff.; über Ulysses Charakter bey den Alten und namentlich beym Sophokles S. 57. f.; warum Pylades in der Elektra eine stumme Rolle spiele, gegen du Molard S. 121; über die Erzählung in der Elektra von dem Wettkampf

des Oreſtes in Delphi und von ſeinem Tode S. 131. f.

Das zweyte Buch, welches den kleinern, aber nicht unbedeutendern Inhalt der Purgoldſchen Schrift ausmacht, betrifft die Rhetorik an den Herennius (bey welcher eine Gothaiſche Handſchrift benutzt worden iſt) und Cicero's rhetoriſche Schriften, in welchen eine Anzahl von Stellen verbeſſert werden. Wir laſſen dieſe einzelnen kritiſchen Anmerkungen zur Seite liegen, um Raum für die Einleitung, welche den Anmerkungen zu den Büchern an den Herennius vorgeſetzt iſt, zu bekommen.

Als Burmann der Jüngere, unterſtützt von dem Grävſchen Nachlaß, eine kritiſche Ausgabe der Bücher an den Herennius und der Ciceroniſchen de inventione im J. 1761 herausgab: erzählte er in der höchſt lehrreichen Vorrede ſehr umſtändlich die Schickſale der Bücher an den Herennius und die Meynungen der Gelehrten über den Vf. derſelben, welche er mit eignen Bemerkungen und Zuſätzen begleitete. Verſchiedne hier gegebne Winke hätten, wären ſie nicht überſehen worden, zu neuen Aufklärungen über dieſe Schrift führen müſſen. Die Bemerkung, daß Cicero's Schrift de inventione und die Bücher ad Herennium die größte Aehnlichkeit mit einander haben, und daß durch eine ſorgfältige Vergleichung beyder mit einander der Weg zur Berichtigung vieler Stellen

in dem einen und in dem andern gebahnt werde, beherzigte zuerſt Hofr. Schütz, dem wir bald eine neue Ausgabe von Cicero's rhetoriſchen Schriften verdanken werden, in ſeinem

Specimen emendationum librorum incerti auctoris Rhetoricorum ad Herennium ex comparatione cum libris Ciceronis de Inventione ſubnatarum. 1802. Fol.

und zeigte durch ſein Beyſpiel, wie fruchtbar die Anwendung jener Bemerkung von einem ſcharfſinnigen Kopfe gemacht werden könne. Denſelben Weg ſchlägt auch Hr. Purgold ein. Er vergleicht beyde Schriften Kapitel für Kapitel mit einander, zeigt ihre Uebereinſtimmung und ihre Abweichung von einander kurz an, und giebt Verbeſſerungen einiger Stellen, wie ſie ſich durch die Vergleichung darboten. Burmann hatte aus ſeinen Unterſuchungen nichts Entſcheidendes über den Urheber der Bücher an den Herennius herausgebracht; am geneigſten bezeigte er ſich der Meynung, daß Tullius Tiro, der Freygelaßne des Cicero, der Verfaſſer ſeyn könne; wenigſtens ſo viel war ihm gewiß, daß der Vf. entweder ein Zeitgenoſſe des Cicero geweſen oder doch ſehr bald nach ihm gelebt und geſchrieben und Cicero's Bücher de inventione vor Augen gehabt habe. Die letztre Ueberzeugung theilte auch Hr. Purgold mit dem holländiſchen Philologen; aber noch war er nicht weit in ſeiner

Vergleichung vorgerückt, als er auf eine Stelle in den Büchern ad Herennium stieß, die von Burmann ganz übersehen worden und welche ihn gänzlich umstimmte. Der unbekannte Vf. sagt nämlich B. I. K. 9, was er bisher vorgetragen, stimme mit den Theorien der andern Rhetoren überein: nisi quia de insinuationibus nova excogitavimus, quod eas soli nos, praeter ceteros, in tria tempora divisimus u. s. w. Nun kommt in Cicero's Büchern de inventione 1, 17 dieselbe Eintheilung mit klaren Worten vor. Also muß der Ungenannte, der sich für den Erfinder jener Eintheilung ausgiebt, früher als Cicero geschrieben und letzterer sie aus jenem entlehnt haben. Denn annehmen zu wollen, daß sie der Vf. vom Cicero abgeschrieben und sich dennoch für den einzigen Erfinder derselben lügenhaft und großprahlerisch ausgegeben habe, hieß dem Charakter des Ungenannten, der sich durchaus als einen schlichten, von aller Anmaaßung freyen Schriftsteller zeigt, höchst unrecht thun. Nach obigem war Hr. P. vollkommen berechtigt, als ausgemacht anzunehmen, daß die Bücher an den Herennius etwas älter als Cicero's Schrift de inventione und von letzterm benutzt worden sind.

Wir folgen dem Vf. weiter in dem Räsonnement, wodurch er seine Behauptung unterstützt. Es findet sich keine Spur in den

Büchern an den Herennius, woraus man den Schluß ziehen könnte, daß ſie jünger als die des Cicero de inventione wären. Leztre ſind vom Cicero als Jüngling geſchrieben, und, wie der Vf. aus einer darin vorkommenden Angabe vermuthet, zwiſchen 670 — 672 nach Erbauung Roms. Dagegen iſt die neueſte unter den Thatſachen, welche der Vf. der Bücher an den Herennius aus der R. Geſchichte anführt, der Mord des P. Sulpicius (1, 15. 4, 22), der im J. 665 verübt wurde. Da der Ungenannte ſo vieler merkwürdigen Vorfälle in der Republik gedenkt, ſo muß man ſich wundern, daß er der Marianiſchen und Sullaniſchen Unruhen nicht ausdrücklich erwähnt hat; indeß ſcheint er es verſteckt und auf eine ſolche Art gethan zu haben, daß es das Anſehen hat, als habe er ſeine Schrift gerade in dieſer Periode ausgearbeitet. Die Hauptſtelle iſt 4, 53. Quodſi nunc haec urbs invictiſſima vocem mittat, non hoc pacto loquatur? Ego illa plurimis tropaeis ornata etc. nunc veſtris ſeditionibus, o cives, vexor: quam dolis malitioſa Karthago — labefactare non potuit, eam patiemini nunc ab homunculis deterrimis proteri atque conculcari? — Quod ſi nunc L. ille Brutus reviviſcat, et hic ante pedes veſtros adſit, non hac utatur oratione? Ego reges ejeci, vos tyrannos introducitis: ego libertatem, quae non erat, peperi, vos par-

partam ſervare non vultis: ego capitis mei periculo patriam liberavi, vos liberi ſine periculo eſſe non curatis. Vgl. 4, 13. Ex quo tempore concordia de civitate ſublata eſt, libertas ſublata eſt, fides ſublata eſt, amicitia ſublata eſt, res publica ſublata eſt. Aus ſolchen Anſpielungen zieht nun der Verf. die Folge, daß die Bücher ad Herennium wahrſcheinlich im J. 666, wo die Marianer ſich der Herrſchaft bemächtigt hatten, geſchrieben worden, und daß ſie alſo nur um einige Jahre älter als die Ciceroniſche Schrift ſeyen.

Cicero ſchrieb ſeine Commentarien de inventione als Jüngling, ſeiner Ausſage zufolge, nach Anleitung der griechiſchen Rhetoren, die er alle benutzte, und aus denen er, ohne ſich ausſchließend an einen zu halten, als Eklektiker das Beſte auswählte und auszog. Cic. de inv. 2, 2. Vgl. C. 3. Nos nobis omnes, quoad facultas tulit, propoſuimus, et ex noſtro quoque nonnihil in commune contulimus. Daß aber ein mit ſolchen Talenten, mit ſo vieler rhetoriſchen Gelehrſamkeit und Beleſenheit ausgerüſteter junger Mann einem nicht berühmten Schriftſteller, wie der Vf. ad Herennium geweſen zu ſeyn ſcheint, auf dem Fuß nachfolgt und ſo oft wörtlich nachſchreibt, dieß, ſagt Hr. P., dürfe man ihm nicht ſo übel nehmen, wenn man bedenke, „wie wenig es damals rhetoriſche Werke in

lateinischer Sprache gegeben." Was man aber auch zur Entschuldigung des Cicero vorbringen mag, so mißfällt es uns doch, daß er sich das Ansehen giebt, als habe er einzig aus den griechischen Rhetoren geschöpft, wodurch er die Aufmerksamkeit von der nächsten Quelle, aus der er sich bereichert und vielleicht um so sichrer bereichern konnte, wenn die Schrift an den Herennius wenig Sensation gemacht hatte, vielleicht außerhalb Roms in der Provinz geschrieben und kaum nach Rom gekommen war, ablenken zu wollen scheint. Man fing erst kurz vor Cicero's Zeit in Rom an, die Rhetorik als Kunst zu behandeln; es mußte also erst eine rhetorische Sprache und Terminologie geschaffen oder der griechischen nachgebildet werden. Was darin schon vorgearbeitet war, mußte daher dem Cicero wichtig seyn, gesetzt auch, daß der Sachinhalt einer solchen römischen Rhetorik dem Cicero nicht viel Neues dargeboten hätte. Wie aber Cicero sich in der Philosophie gern das Ansehen giebt, als sey er der Schöpfer der lateinischen philosophischen Sprache, ungeachtet Lucrezius und andre die Bahn gebrochen hatten: so mochte er wohl auch nach einem ähnlichen Preiße in Ansehung der Rhetorik trachten. Wem eine absichtliche Verschweigung des lateinischen Schriftstellers, den Cicero benutzte, nicht glaublich scheint, der helfe sich mit folgender Hypothese. Cicero machte

ſich in ſeinen Adverſarien eine Menge rhetoriſcher Excerpte aus allen möglichen Schriften dieſer Gattung, wobey es ihm mehr um die Sache, als um die Namen zu thun war: daher er oft vergaß ſeine Quellen beyzuzeichnen. Als er in der Folge ſein Werk aus dieſen Collectaneen ausarbeitete, wußte er ſelbſt nicht mehr, wem dieß oder jenes angehörte und erinnerte ſich vielleicht nicht aller Schriften, die er ehmals über die Rhetorik geleſen hatte. — Wenn der Verf. übrigens mit Burmann annimmt, daß Cicero's Schrift de inventione unvollendet geblieben, und zwar aus dem Gründe, weil Cicero ſelbſt de Orat 1, 2 davon ſage: Quae — nobis ex commentariolis noſtris inchoata ac rudia exciderunt, ſo bedachte er nicht, daß inchoata hier gleichbedeutend mit rudia, und einem in ſich vollendeten vollkommenen Werke entgegengeſetzt iſt. Dieß ſah auch Spalding ein, der in der Stelle des Quintilian 3, 3, 9 einen neuen Grund findet anzunehmen, daß ein Theil von Cicero's Schrift verloren gegangen.

Den Werth von den Purgoldſchen neuen Anſichten und Bemerkungen über die Bücher an den Herennius würdigt des Verf. Lehrer, Hofr. Eichſtädt, in dem beygefügten Auctarium, aus welchem wir das hieher Gehörige mittheilen: Ita cum antiquitate auctoritatem illorum librorum, quos vulgo e Tullianis

conſarcinatos putant, vindicaſti; ita eos Ciceroni, de rhetorica Inventione ſcribenti, ante oculos fuiſſe docuiſti, ut communi ſententia probabiliter rejecta, novam Tuam altioris Critices ope acute munires, additis ſimul ex comparatione utriusque operis correctionibus, quae quum per ſe laudem habeant, quippe emendatricis Criticae praeclara ſpecimina, tum ſuperioris disquiſitionis luminibus egregie illuſtrantur. Nec, ut verum fatear, equidem video, quid disputationis Tuae ſummae aut opponi poſſit, aut adjici, ſi unum exceperim, quod Tu ſciens fortaſſe praetermiſiſti. Quippe defenſoribus contrariae rationis, ſeu potius iis, qui, quum veterem tueri ſententiam nequeant, novam amplecti nolunt, hanc unam videris perfugii latebram reliquiſſe, ut neutrum ſcriptorem alterius legiſſe veſtigia, ſed ex eodem utrumque fonte ſua petiiſſe contendant. (Vgl. Burm. II. praef. Cic. rhetor. p. XXXIII oben) Etenim per ſe veri perquam ſimile eſt, Romanos ſcriptores, quotquot illis temporibus rhetorica attingerent, ita ſeſe ad Graecos applicuiſſe magiſtros, ut horum libros verſione magis, quam imitatione exprimerent. Quid igitur, ſi duo ſunt unum eumdemque ducem ſequuti? Sed haec, in noſtra quidem cauſa, dictu potius ſpecioſa, quam vera opinio eſt. Facile enim convelletur afferendis tot locis atque

exemplis, quae in Romano ſolo nata, ex Romanis vel oratoribus vel poëtis ducta, ſi utrique ſcriptori utroque in libro ita ſe caſu obtuliſſent, iis ut eodem modo et conſilio uteretur: haec tam inopinata conſenſio et conſpiratio paene in prodigii loco ponenda videretur. Sunt autem in his locis maxime memorabiles Plauti verſus, ab utroque ſcriptore eadem ratione ita male et intellecti et vituperati (ad Her. 1, 23. de Inv. 1, 50), ut, etiamſi caetera argumenta deeſſent, id unum adverſariam ſententiam ſatis elevaret et rem conficeret.

Hr. Purgold zweifelt an der Möglichkeit, je den wahren Vf. der Bücher an den Herennius ausfindig machen zu können. Indeß wird es nicht unnütz ſeyn, alle Angaben und Fingerzeige ſorgfältigſt zu ſammeln, welche uns näher mit der Individualität des Unbekannten bekannt machen; vielleicht daß es nach ſolchen vorläufigen Erörterungen doch noch Jemanden gelänge, ihn aus ſeinem Incognito heraus zu ziehen. Er wäre dieſes werth, da er einer der älteſten rhetoriſchen Schriftſteller der Römer und Cicero's Vorbild iſt, und da er ſich durchaus als einen ſelbſtprüfenden und nicht blos nachbetenden Rhetor zeigt. Stellen wir hier einige Bemerkungen über ihn und ſeine Eigenthümlichkeiten zuſammen, auf die wir unabhängig von Burmann gekommen ſind, die

aber mit den Bemerkungen des letztern zuſammengehalten werden müſſen.

Der Ungenannte beſchäftigte ſich mit Grammatik, Rhetorik und Philoſophie. Die Grundſätze der Sprachlehre, ſagt er 4, 12. (vgl. Burmann praef. p. XXXVI), werde er in ſeiner ars Grammatica deutlich vortragen; er hatte auch vor, de re militari oder de adminiſtratione reipublicae 3, 2 zu ſchreiben, wir wiſſen nicht, ob als Politiker und Philoſoph, oder mehr in grammatiſch-rhetoriſchen Beziehungen, um die Worte und Redensarten, die den Krieg und die Staats-Verwaltung betreffen zu erklären, oder auch um dieſe Materien in ſo fern zu behandeln, als ſie Gegenſtände von Reden ex genere deliberativo werden können. S. Ariſtoteles Rhetorik 1, 4. Für ſeine rhetoriſchen Studien zeugt die Rhetorik, die er einem ſeiner jüngern Verwandten, Herennius, zu gefallen ſchrieb, mit dem er auch häufige praktiſche Uebungen in der Kunſt wohl zu reden anſtellte. Philoſophie erklärt er aber für ſein Hauptſtudium, und beklagt nur, ihr nicht mehr Zeit widmen zu können (1, 1). Daß er ein Stoiker war, iſt uns aus mehr als Einem Umſtand wahrſcheinlich. Nicht nur iſt ſein dürrer, ungeſchmückter, trockner, aber bündiger und logiſch genauer Vortrag ganz der, welchen Cicero den Stoikern zuſchreibt: (z. B. Brut. C. 30. Stoicorum peracutum et artis

plenum orationis genus, ſed tamen exile. de or. 3, 18, 4 orationis genus habent Stoici fortaſſe ſubtile, certe acutum, ſed ut in oratore exile — inane, jejunum cet.) ſondern es kommen auch einige Aeußerungen bey ihm vor, die ganz im Geiſt der Stoa ſind. So 4, 17 das Beyſpiel: Omnes bene vivendi rationes in virtute ſunt collocandae, propterea quod ſola virtus in ſua poteſtate eſt; omnia praeter eam ſubjecta ſunt ſub fortunae dominationem. Ferner erkennt man den Stoiker in den mit einer epiktetiſchen Vorleſung (Arrian. diſſ. 2, 23) übereinſtimmenden Aeußerungen über den bedingten Werth der Beredſamkeit und den unbedingten der Weisheit und Tugend, am Schluſſe des Werkes: Alia meliora ſunt, quae multo intentius petimus in vita, ut, etiamſi non pervenerimus in dicendo, quo volumus, parva pars vitae perfectiſſimae deſideretur. Die Beredſamkeit iſt nur in ſo fern nützlich, als ſie von der Vernunft und Weisheit regiert wird: ſi recta intelligentia et definita moderatione animi gubernetur 1, 1. Der Verf. muß alſo zu den Pflegern der Rhetorik gerechnet werden, die nicht ſowohl aus der Beredſamkeit die Hauptſache machten, als aus der Philoſophie, von welcher Klaſſe Cicero de inv. 2, 3 ſagt: Altera claſſis cum verſaretur in

philoſophia, nonnullam rhetoricae quoque artis ſibi curam adſumebat.

Ob er ein Grammatiker, Rhetor und Philoſoph von Profeſſion war, d. h. ob er wirkliche Vorleſungen über obige Wiſſenſchaften gehalten hat, darüber belehrt uns das Buch nicht; nur ſo viel ſehen wir: damals, als er ſeine Rhetorik ſchrieb, vermuthlich als bejahrter Mann, hielt er keine Schule und verwaltete kein öffentliches Amt, klagt aber über die Geſchäfte, welche ihm ſeine häuslichen Angelegenheiten auflegten und die ihm nur ſparſame Muße für die Wiſſenſchaften übrig ließen (1, 1). Wahrſcheinlich iſt es wohl, daß der Vf. einer Rhetorik und Grammatik auch einmal eine grammatiſche und rhetoriſche Schule gehabt, aber ſich, wie Quintilian, in ſpätern Jahren zur Ruhe geſetzt und nur noch mit der Schriftſtellerey befaßt hat.

Der Vf. ſuchte ſich noch vor dem Cicero das Verdienſt zu erwerben, die Rhetorik von manchen unnützen Spitzfindigkeiten, womit ſie von den griechiſchen Rhetoren war überladen worden, zu reinigen und auf das zurückzuführen, was von wirklichem Nutzen für die Wohlredenheit ſey (1, 1). Wir heben hier Einiges aus, was ihm eigenthümlich iſt, oder worin er vom Cicero abweicht. 1, 3. n. 5 ſagt er: Genera cauſarum ſunt quatuor, honeſtum,

turpe, dubium, humile. Dagegen Cicero de inv. 1, 15. n. 20. Genera cauſarum ſunt quinque, honeſtum admirabile, humile, anceps, obſcurum. Das turpe des Vfs. ad Herennium iſt einerley mit Cicero's admirabile. S. Erneſti Lex. technol. lat. rhet. unter dem letztern Wort. Das fünfte, was Cicero hinzugeſetzt hat, iſt obſcurum.

Der Rhetor an den Herennius ſagt 1, 11. Cauſarum conſtitutiones alii quatuor fecerunt, in welchen Worten er auf den Hermagoras anſpielt, dem auch Cicero 1, 11. n. 16 beytritt. Aber der Ungenannte nimmt mit ſeinem Lehrer nur drey an: noſter doctor Hermes tres putavit eſſe. Eine vorzüglich merkwürdige Stelle, weil ſie uns ein neues Datum an die Hand giebt, den wahren Vf. auszuforſchen! Nur wußte man bisher nicht, wer dieſer Hermes, der Lehrer des Ungenannten, ſeyn möchte. Der Hofr. Schütz verzeiht es uns wohl, wenn wir voraus verrathen, daß er ihn in dem Hermas des Suetonius (de ill. Grammat. c. 10), dem Lehrer des Attejus Philologus, entdeckt hat. Die Zeit, in welcher der Vf. der Rhetorik an den Herennius gelebt haben muß, ſtimmt recht gut zu dieſer Annahme. Nur ſchließe man nicht voreilig aus dieſer Entdeckung, daß Attejus ſelbſt der Vf. der Rhetorik des Ungenannten ſey. Daß letztrer wie erſtrer ein Schüler des Hermas oder Her-

mes war, beweißt nichts für ihre Identität. Hermes nahm alſo drey conſtitutiones an: non ut de illorum quicquam detraheret inventione, welches den Sinn zu haben ſcheint: non quaſi unam harum quatuor conſtitutionum prorſus reſecare vellet, ſed ut doceret, quas illi duas feciſſent conſtitutiones, unam eſſe, welches letztre der Vf. ſo ausdrückt: „ut oſtenderet, id quod oportuiſſet (ſc. illos) ſimpliciter ac ſingulari modo docere, illos distribuiſſe dupliciter et bipertito. Daſſelbe ſcheint Cicero 1, 10. n. 14 ſagen zu wollen: Unaquaeque (conſtitutionum) ex ſe et ex ſua natura ſimpliciter conſideratur: altera aſſumta, numerus conſtitutionum duplicatur, non vis conſtitutionis augetur. Indeß könnte detrahere im Rhetor an den Herennius auch auf das Beſtreben, die Erfindung Andrer zu ſchmälern, bezogen werden, wofür man Cicero's Worte C. 11. n. 16 anführen möchte: Poſt ab hoc (Hermagora) inventam (quartam conſtitutionem) multi reprehenderunt, quos non tam imprudentia falli putamus, quam invidia atque obtrectatione quadam impediri.

Nicht zu überſehen iſt die Verſichrung des Rhetor 3, 11, daß das Kapitel de pronunciatione von allen Rhetoren vernachläßigt worden und daß er mehr Fleiß darauf verwenden wolle: Quia nemo de ea re diligenter ſcripſit

(nam omnes vix poſſe putarunt de voce et vultu et geſtu dilucide ſcribi, cum hae res ad ſenſus noſtros pertinerent) et quia magnopere ea pars a nobis ad dicendum comparanda eſt, non negligenter videtur tota res conſideranda. Vgl. C. 15 gegen das Ende: Non ſum neſcius, quantum ſusceperim negotii u. ſ. w.

Eine beſondre Eigenthümlichkeit des Vf. beſteht noch darin, daß er die Materie von der Elocution im vierten Buche nicht mit Beyſpielen aus andern Schriftſtellern, ſondern mit ſelbſt dazu verfertigten belegt und erläutert. Er verbreitet ſich, gegen ſeine Gewohnheit, zu Anfang des vierten Buches weitläuftig über die Gründe, warum er die Sitte der griechiſchen Rhetoren hierin verlaſſen habe. Sind ſeine paradoxen Gründe gleich nicht überzeugend: ſo hat doch ſeine Neuerung für uns den Vortheil, daß wir hier in Beyſpielen ſehen, was dieſer Lehrer der Rhetorik ſelbſt für ein Redner war. Vgl. Burmann praef. p. XXXV.

Indem wir die Nachrichten von berühmten Grammatikern und Rhetoren im Cicero, Quintilian und Suetonius durchliefen, um zu ſehen, ob nicht einer auf den Verwandten des Herennius paſſe: blieben wir bey dem Aurelius Opilius oder Opillius ſtehen, (Suet. ill. Gramm. c. 6) der der Zeit und einigen andern Umſtänden nach auf unſern Rhetor zu

paſſen ſchien. Was wir hierüber ſagen, geben wir, wie billig, für nichts weiter als für einen Einfall (luſus ingenii) des Augenblicks. Aurelius Opilius lehrte, nach dem Suetonius, anfangs Philoſophie, darauf Rhetorik und zuletzt Grammatik. Nachdem er ſeine Schule aufgegeben hatte, folgte er dem Rutilius Rufus im J. 661 ins Exil nach Smyrna, und verlebte mit ihm dort ſeine alten Tage. Bedenkt man, daß Rutilius Rufus ein eifriger Stoiker war (Cicero: in Stoicis prope perfecus), ſo hat es wohl keinen Zweifel, daß ſein Freund und Begleiter Aurelius derſelben Sekte zugethan war. Er ſchrieb, wie es ſcheint, in Smyrna einige Werke von mannichfaltiger Gelehrſamkeit, von denen Suetonius aber nur zwey ihren Titeln nach angiebt. 1) Pinax, vermuthlich ein litterariſches Werk über die Claſſiker: denn man hatte unter dieſem Titel verſchiedne indices oder catalogos ſcriptorum claſſicorum, wie vom Callimachus. S. Fabric. Biblioth. gr. Harles. T. 3. p. 801. f., ferner ein Werk τοὺς Περγαμηνοὺς πίνακας. S. Wolf prolegg. Jl. p. CCLXXVI. 2) Ein Werk in neun Büchern, Muſae genannt, quia ſcriptores ac poëtas ſub clientela Muſarum judicaret. Vermuthlich war es eine Schrift wie die des Gellius, die ſich großentheils mit grammatiſchen Erläuterungen vieler Stellen aus Dichtern und Proſaikern und überhaupt mit Erklärungen von

Worten beſchäftigte. Gellius führt 1, 25 zu Ende, aus dem erſten Buche der Muſae eine etymologiſirende Erklärung des Wortes induciae an. Aus demſelben Werke ſind wahrſcheinlich auch die Erklärungen von merkwürdigen oder ungewöhnlichern Wörtern, die Feſtus häufig aus dem Aurelius Opilius anführt, ohne den Titel des Werkes anzugeben. S. Feſtus unter den Wörtern: dalivum, fomites, molucrum, nautea, nuſcicioſum, neceſſarium, ordinarius, querquera, ratitum, ſedum, ſpirillum, tamne, thomices, valges, veterinam. Vgl. Voß hiſtor. lat. 1, 13. p. 68. Wir hätten alſo hier einen Grammatiker, Rhetor und ſtoiſchen Philoſophen, der um dieſelbe Zeit lebte, wo der Vf. an den Herennius, der dieſelben Eigenſchaften in Einer Perſon vereinigte, ſeine Rhetorik geſchrieben haben muß. Der damals noch junge Herennius könnte ein Sohn jenes M. Herennius, der im J. 660 Conſul war und von Cicero probabilis orator, latine et diligenter loquens, Brut. 45 genannt wird, geweſen ſeyn. Wie man dazu gekommen, das Werk eines fremden Rhetor dem Cicero beyzulegen, deſſen Schreibart ſo ganz verſchieden iſt, darüber hat man allerley Hypotheſen. Der einfachſte Aufſchluß iſt der, daß das Werk, der Verwandtſchaft des Inhalts wegen, mit Cicero's rhetoriſchen Schriften in irgend einem Codex zuſammengebunden und da-

durch in der Folge Anlaß zum Irrthum gegeben worden. Wollte man bey unſrer Divination, daß Aurelius Opilius der wahre Verf. ſeyn möchte, ſtehen bleiben: ſo ließ ſich leicht eine Namen-Verwechslung von Opillius mit Tullius begreifen. So lieſt im Quintilian 3, 1, 21 eine Handſchrift Tullius für Tutilius. Wenn in der Handſchrift des A. ad Herennium mit Auslaſſung des erſten Buchſtabens O, der durch den Mahler in Farben ausgefüllt werden ſollte, die Ueberſchrift war: . . PILLI RHETORICAE AD HERENNIVM LIBER I., ſo mußte nichts leichter ſeyn als dieſes PILLI (für Opilli oder Opillii) mit TVLLI zu verwechſeln. — Doch, es wird Zeit unſer Spiel mit Vermuthungen einzuſtellen:

Nec luſiſſe pudet, ſed, non incidere ludum.

Dagegen führen wir noch ein paar der Verbeſſerung bedürftige Stellen der Rhetorik an den Herennius auf, bevor wir dieſe ganze Materie verlaſſen.

B. 1. C. 14 wird die conſtitutio legitima in zwey Theile getheilt, in den abſoluten und in den aſſumtiven; der letztre zerfällt in vier Theile: conceſſio, remotio criminis, translatio criminis, comparatio. Dieſe ſtimmen nicht völlig mit den vom Cicero de inv. 1, 11. n. 15 angegebnen überein: conceſſio, remotio criminis, relatio criminis, comparatio. Denn relatio iſt nicht, wie man denken

sollte, mit der translatio einerley, sondern remotio und translatio sind gleichbedeutend. Aber man muß im Autor an den Herennius lesen: Concessio, relatio (für remotio) criminis, translatio criminis, comparatio. Bey der Erklärung dieser einzelnen Theile hat sich abermals ein Schreibfehler in die Handschriften eingeschlichen. Erst erklärt der Verf. noch in demselben Kapitel, was concessio sey; zu Anfang des folgenden sollte nun 2) die relatio folgen, statt dessen hier translatio steht, welche doch nachher erst erklärt wird. 3) Ex remotione — cum a nobis — in hominem transferimus, worauf 4) die Erklärung der comparatio folgt. Also zu Anfang dieses Kapitels muß man bey Erklärung von No. 2 so lesen: Ex relatione (für translatione) criminis causa constat, cum fecisse nos non negamus, sed aliorum peccatis coactos fecisse dicimus. Dieß bestätigt Cicero 2, 26. n. 78. Relatio criminis est, cum reus id, quod arguitur, confessus, alterius se inductum peccato, jure fecisse demonstrat. Auch in der Rhetorik an den Herennius 2, 15 zu Anfang wird wohl relatio criminis statt translatio zu lesen seyn, da von der remotio oder translatio erst zu Ende von C. 17 die Rede ist, wo der Zusammenhang und die Vergleichung mit andern Stellen eine der folgenden ähnliche Aenderung zu empfehlen scheint: Remotio est, cum a

nobis criminis intentionem (oder culpam) removere volemus, et aut in rem aut in hominem noſtri peccati cauſam conferemus. Vgl. 1, 15. Ex remotione criminis cauſa conſtat, cum a nobis non crimen, ſed culpam ipſam amovemus, et vel in hominem transferimus vel in rem quampiam. Cic. de inv. 1, 11. n. 15. 2, 29. n. 86: Remotio criminis eſt, cum ejus intentio facti, quod ab adverſario infertur, in alium aut in aliud demovetur.

B. 4. C. 3 vergleicht der Rhetor die Redekünſtler, welche nur Beyſpiele aus fremden Schriftſtellern entlehnen und eigne vorzubringen Bedenken tragen, mit Zuſchauern bey den Olympiſchen Spielen, welche von den Großthaten andrer erzählen und ſich nicht ſelbſt in die Schranken wagen: Quodſi quis ad Olympiacum venerit curſum, et ſteterit, ut mittatur, impudentesque illos dicat eſſe, qui currere coeperint, ipſe intra carceres ſtet, et narret aliis, quomodo Ladas aut Bojus cum Sicyoniis curſitarint. Auffallend iſt in dieſem Satze, daß auf ſteterit, ut mittatur, faſt pleonaſtiſch folgt: ipſe intra carceres ſtet. Erneſti's Vermuthung, daß in der Lesart einiger Ausgaben: ut emittatur, vielleicht die ächte Lesart: unde mittatur d. h. intra carceres, verborgen ſeyn möchte, gefällt uns ſehr wohl; nur würden wir dann intra car-

carceres ſtet als Erklärung von jenen verwerfen und ſo leſen: Quodſi — curſum, et ſteterit, unde mittatur, impudentesque — coeperint, ipſe narret aliis cet. In den folgenden Worten werden zwey Wettläufer genannt, welche, wenn es anders mit Gronovs Erklärung ſeine Richtigkeit hat, in Sicyoniſchen Schuhen liefen. Ladas iſt als einer der größten Wettrenner und Sieger in den Olympiſchen Spielen aus dem Pauſanias bekannt. Aber kein Bojus oder Bois, Boys, Boiuscus, Boliſicus, wie die Handſchriften in der Schreibart dieſes Namens ſchwanken, wird je unter den Wettläufern genannt. Wir glauben auf den erſten Blick die wahre Lesart gefunden zu haben: quomodo Ladas aut Phayllus cum Sicyoniis curſitarint, auf die wir durch die Erinnerung an die treffende und entſcheidende Parallele in Maximus Gedicht περὶ καταχθῶν V. 425. ff. geführt wurden:

Οὐ πρόφυγοι θεράπων ὁλοφώϊος, ἀλλὰ τάχιστα
Εὕροις, εἰ καὶ γοῦνα θοώτερα καὶ πόδας ἴσχοι
Κουφοτέρους Λάδα ο καὶ ἀκυδρόμοιο Φαύλλου.

Wo der letztre Name gefunden wird, da trifft man auch auf Verſtümmelungen deſſelben in den Handſchriften: Φαῦλος, Φάλλος, Φάυλος. Unter den verſchiednen Griechen dieſes Namens beym Suidas, die ſich durch Siege in den öffentlichen Spielen ausgezeichnet haben, iſt hier der große Läufer Phayllus, der in Olym-

pia ſiegte, zu verſtehen. Vgl. Ariſtophanes Acharner-V. 213. Weſpen 1801.

Der oben angegebne Titel der Purgoldſchen Schrift zeigt ſchon, daß ſie unter den Auſpicien der Jenaiſchen lateiniſchen Geſellſchaft und durch Zuthun des Hofr. Eichſtädt, des verdienten Direktors derſelben, ans Licht getreten iſt. Leztrer führt in dem Auctarium ſeinen Schüler, ein würdiges Mitglied der lateiniſchen Geſellſchaft, auf eine ſchmeichelhafte und ehrende Weiſe in das Publikum ein, wie er vor zwey Jahren die Schrift eines andern gelehrten Schülers von ihm, Friedrich Aſt aus Gotha, de Platonis Phaedro, ins Publicum begleitete.

VII.

Heſiodi Scutum Herculis cum grammaticorum ſcholiis graecis. Emendavit et illuſtravit atque praemiſſa praefatione ad Chr. Gottl. Heynium edidit Car. Frid. Heinrich. Breslau b. Korn d. A. LXXVI und 223 S. gr. 8. 1802.

Der als ſcharfſinniger und beleſener Humaniſt bekannte Prof. Heinrich in Breslau legt in einer etwas ins Breite gehenden Epiſtel an Heyne die Grundſätze aus einander, nach denen er bey einer künftigen Bearbeitung der ſämmtlichen Heſiodiſchen Gedichte und ihrer Bruchſtücke verfahren will. Je mehr er ſich bey dieſem Unternehmen Zeit zu laſſen denkt, deſto mehr können wir uns von der Ausführung verſprechen, zumal da durch die Wolfiſchen und Heyniſchen Unterſuchungen über die Homeriſchen Geſänge, und inſonderheit durch Heyne's

Bearbeitung der Ilias, in so vielen Hinsichten, unter andern in Ansehung des altgriechischen Digamma, trefflich vorgearbeitet ist. Hoffentlich wird sich der Vf. nun auch einen Zugang zu Köhlers schätzbarem Hesiodischen Vorrath eröffnet haben, da dieser unglückliche Hypochondrist, der im Leben nicht zu bewegen war etwas davon ans Licht zu geben, unlängst seine Laufbahn als Thurneisenscher Corrector in Basel geendigt hat.

Nicht als Probe seiner künftigen Behandlung des ganzen Hesiodus, sondern als eine davon unabhängige Bearbeitung will der Herausg. seine Ausgabe des Schildes angesehen wissen, bey der er sich gebildetere Jünglinge als Leser dachte, ohne doch Veteranen auszuschließen. Wenn letztre auch in einem Theile des philologischen ausführlichen Commentars ihnen bekanntere Sachen finden, so werden sie doch durch neue Ansichten, feine erklärende und kritische Bemerkungen, (z. B. zu V. 429) theils über den Hesiodus, theils über andre gelegentlich herbeygezogne Dichter, schadlos gehalten werden. Von den jüngern, auch nicht ungebildeten, Lesern, wird dagegen, bey aller übrigen Fülle, doch noch jezuweilen eine Erläuterung vermißt werden. Vorzüglich zu dem kritischen Theile dieser Ausgabe hat schon ein Ungenannter im Lpz. Intelligenzblatt für Lit. und Kunst 1802. St. 12. wichtige Beyträge gelie-

fert. Der Her. selbst hat einen Nachtrag zu seiner Ausgabe des Schildes angekündigt, in welchem er auch auf die Bemerkungen jenes Ungenannten Rücksicht nehmen wird.

Die Aufmerksamkeit der Gelehrten verdienen vorzüglich die Prolegomenen S. XXXIX — LXXVI. Der Verf. geht von allgemeinen Bemerkungen über den Hesiodus und seine Gedichte aus. Die von Wolf, Böttiger u. a. geltend gemachte Bemerkung wird aufgenommen, daß Hesiodus ein Collectiv-Name sey, der einer ganzen Gattung von Dichtern, einer Böotischen Sänger-Schule, die sich nach einem berühmten Askräischen Sänger dieses Namens bildete, beygelegt worden; daß diese Gesänge, vor allen die des Askräers, so wenig wie die Homerischen, anfangs aufgeschrieben wurden, sondern blos in dem Mund und dem Gedächtniß der Barden sich erhalten haben, und von den Rhapsoden bey Festen und poetischen Wettstreiten abgesungen wurden. Um die Zeit der Pisistratiden mochten sie, wie die Homerischen Gesänge, gesammelt und durch Diaskeuasten geordnet und niedergeschrieben worden seyn. Daß dieses vom Pisistratus selbst geschehen, darüber vermeint er mit Böttiger einen Wink in Plutarchs Theseus (C. 20. p. 19. Huttens Ausg.) zu finden, der uns zugleich zeigen würde, wie willkührlich man bey diesem Redactions-Geschäft verfahren. Pisistratus, läßt Plut-

arch einen Megarenſer ſagen, nahm aus Heſiodus Geſängen einen Vers heraus, der für den Athenienſiſchen Theſeus nachtheilig ſchien und ihn als in den Feſſeln der Aigle vorſtellte (nach dem Athenäus 13. p. 557. A. hatte hier Heſiodus erzählt, Theſeus habe ſich mit der Hippe und Aigle vermählt); dagegen ſetzte er einen andern Heſiodiſchen Vers, worin Theſeus und Pirithous herrliche Kinder der Götter genannt werden, in die Odyſſee. (Der letztre Vers muß wohl in dem, vom Pauſanias erwähnten, Heſiodiſchen Gedicht: Die Reiſe des Theſeus und Pirithous in den Hades, geſtanden haben, und in dieſem kam vielleicht auch der erſtere vor.)

Daß man einzelnen Heſiodiſchen Rhapſodien eine gewiſſe Verbindung und den Anſtrich eines Ganzen zu geben geſucht hat, lehrt der Augenſchein; nur iſt dieſe Bindung viel loſer und nachläßiger wie die der Homeriſchen Geſänge gemacht, wie längſt von Heyne, Wolf u. a. bemerkt worden, ſey es, daß ſich die Heſiodiſchen Geſänge ihrer Beſchaffenheit nach nicht ſo leicht wie die Homeriſchen in eine künſtliche Einheit fügten, oder daß andre Diaſkeuaſten dieſem Geſchäft vorſtanden und es mit weniger Kunſtverſtand und Fleiß betrieben. Wäre die Diaſkeuaſe nicht in Athen, ſondern in Böotien von Heſiodus Landsleuten veranſtaltet, ſo ließ ſich der Abſtand der letztern von der Athe-

nienſiſchen der Homeriſchen Rhapſodien um ſo eher begreifen, da die Künſte der Muſen hier mehr als dort blühten.

Unter den Heſiodiſchen Geſängen ſchrieben die Böotier am Helikon nur die Werke dem alten Askräiſchen Barden nach alten Sagen zu; ſie ſagten dem Pauſanias, das Gedicht fange mit der Erzählung von der doppelten Eris (V. 11) an. Die Tage müſſen ſie nicht dazu gerechnet haben; denn Pauſanias erwähnt nur der Werke, die ſie für Heſiodus einziges Werk anerkannt hätten, dagegen eine ganz verſchiedne Sage dem Heſiodus viele Gedichte beylege, unter denen auch die Werke und Tage genannt werden. Indeß waren dieſe ſogenannten Werke ſchwerlich in der uns bekannten Geſtalt und Einkleidung, als ermahnende, ſtrafende, belehrende Apoſtrophen an ſeinen Bruder, ein Erzeugniß des uralten Askräers. Zu einer Zeit, wo die Muſe die Dienerinn der öffentlichen Feſte und Feyerlichkeiten war, dichtete man wohl nicht in ſo individuellen Beziehungen; es iſt ſchon von andern bemerkt worden, daß es lächerlich ſey ſich zu denken, daß Heſiodus vor ſeinen feindſelig geſinnten Bruder hingetreten ſeyn und ihn in einem Gedicht von ziemlicher Ausdehnung angeſungen haben ſollte. Eben ſo wenig ſcheint es, in dieſer Form und Beſtimmung für ſeinen Bruder, für öffentliche Verſammlungen geeignet geweſen

zu ſeyn, in denen es doch abgeſungen worden ſeyn ſoll. Alſo bleibt uns wohl nur übrig anzunehmen, daß es urſprünglich aus einer Reihe kleiner lehrender Lieder, Fabeln und Gnomen beſtand, welche Klugheit und Weisheit des Lebens im Geiſte jener Zeit vortrugen, denen aber die Folgezeit eine individuelle, zunächſt auf einen Bruder, von dem man Sagen haben mußte, gerichtete Beziehung unterlegte und ſie ſo dieſer Idee gemäß umarbeitete.

Die Theogonie hat einen ſehr abweichenden Charakter, und iſt höchſt wahrſcheinlich das Werk eines andern Dichters, wiewohl auch eines aus der Heſiodiſchen Sänger-Schule. (Was Pollianus Epigr. 1, 1. Anal. T. 2. p. 439 von den loſen und einförmigen Bindungswörtern der Erzählungen in den Cyklikern ſagt, die Eins an das Andre durch αὐτὰρ ἔπειτα zu knüpfen liebten, das gilt auch von der Theogonie, die unter andern ſchlichten Uebergangs-Wörtern V. 492 Καρπαλίμως δ' ἄρ' ἔπειτα V. 585. Αὐτὰρ ἐπειδή V. 820. 881. Αὐτὰρ ἐπεί ſagt u. ſ. w.)

An die Theogonie ſcheinen die Diaſkenaſten andre Gedichte (ſ. Wolf und Heyne zum Schluſſe der Theogonie) von ähnlichem mythiſchen oder genealogiſchen Inhalt angeſchloſſen zu haben, vornämlich eine größere Sammlung, welche unter andern der Catalog der Weiber oder Heroinen und die großen Eöen

genannt und unter die cykliſchen Gedichte gerechnet wird. Schon die Wahl des Stoffes ſcheint für ein hohes Alterthum zu zeugen, da ſpätere Dichter bey der untergeordneten Rolle, welche nachmals die Weiber in Griechenland ſpielten, ſchwerlich dieſes Geſchlecht ex profeſſo zu beſingen unternommen hätten, wogegen die Weiber des heroiſchen Zeitalters hochgeehrt waren, und Homeriſche Stellen ſelbſt zu verrathen ſcheinen, daß man ſchon vor dem Homer ähnliche Geſänge über Heroinen hatte; (wenn dieſe Homeriſchen Stellen nicht etwa aus dem Heſiodus und ähnlichen Geſängen eingeſchaltet worden ſind!)

Es wird längſt unter uns als ausgemacht angeſehen, daß der Schild ein Bruchſtück aus jenem Heroinen-Catalog ſey, in welchem nicht nur die ſterblichen Weiber, welche mit Göttern Helden erzeugt hatten, gefeyert, ſondern auch die Thaten dieſer Helden ſelbſt beſungen wurden. Auch verſichern dieſes ausdrücklich alte Scholien von einem (dem erſten) Theile des Schildes, alſo freylich nur von einem Theile, welches man gewöhnlich eben ſowohl überſehen hat, als eine deutliche Spur einer Commiſſur zwiſchen V. 56 und 57, welche zwey verſchiedne Gedichte an einander zu binden ſcheint. Dieſes deutlich zu machen, theilen wir hier den Anfang in der Ueberſetzung mit:

Wie, verlassend das Haus des Erzeugers, die Fluren der Heimath,
Eilend nach Thebä hin zum Amphitryo, tapfer im Kriege,
Kam Alkmene, die Tochter Elektryo's, Herrschers der Völker,
Welche das ganze Geschlecht der zarten Weiber an Reizen
Uebertraf und an Größe. Nie wagte den Streit in der Weisheit
Eine mit ihr, die sterblich den Sterblichen Kinder gebähren.
Ihr von der Scheitel des Haupts und von den schwärzlichen Brauen
Strahlete Anmuth herab, wie von der goldenen Kypris.
Also verehrete sie in ihrem Gemüthe den Gatten,
Wie noch nie den Gemahl der Weiber eine geehrt hat;
Wenn er gleich ihr erschlug mit starker Rechte den Vater,
Ob der Farren erzürnt. Verlassend die Fluren der Heimath
Kam er nach Thebä, anflehend die Schildbegabten Kadmeier.
Hier nun wohnt' er zugleich mit der edeln Lagergenossinn,
Doch nicht in süßer Umarmung; denn nimmer war es erlaubt ihm
Eher das Bett zu besteigen der schönen Elektryonide,
Bis er gerächt den blutigen Mord großherziger Brüder
Seiner Gattinn, bevor mit verderblichen Flammen verheeret
Wäre das Land der Taphier und der Teleboaer.

Denn ſo war's ihm beſtimmt. Deß waren die Himmliſchen Zeugen.
Deren Zorn zu entgehn, ſtrebt' er mit haſtiger Eile
Zu vollführen das Werk, das große, das Dis ihm geheißen.
Ihm nun folgten zum Kampf, voll Streitluſt, die reiſigen Schaaren
Aus Böotien, hoch aufſchnaubend über die Schilde,
Und die Phokeer voll Muth und die nahekämpfenden Lokrer.
Aber ihr Feldherr war der muthige Sohn des Alkaios,
Ob der Schaaren frohlockend. Der Vater der Götter und Menſchen
Aber webte den Plan im Herzen, daß er den Göttern
Und den erfindenden Menſchen des Frevels Rächer erzeuge.
Aber er ſtieg vom Olymp, die Liſt im Herzen verbergend,
Nach der Umarmung begierig des ſchöngegürteten Weibes,
Während der Nacht; ſchnell nach Typhaonion kam er, von dannen
Stieg zu Phikions Gipfel hinan der Geber des Raths Zeus.
Hier nun ſitzend erſann er im Herzen göttliche Werke,
Und in ſelbiger Nacht vermiſcht' er im Lager und Liebe
Sich mit Elektryo's Tochter, der ſchönen, und ſtillte die Sehnſucht.
Aber Amphitryo, Führer des Volks, der herrliche Heros,

Kehrt' in der nämlichen Nacht von geendeter Großthat nach Hauſe.
Doch zu der Dienerſchaar und den Hirten der ländlichen Fluren
Wollt' er nicht gehen, bevor er beſtiegen das Lager der Gattinn.
Solch' ein Verlangen ergriff das Herz des Führers der Völker.
Wie ſich freuet der Mann, der dem Uebel verderblicher Krankheit
Glücklich entflohn, und der Mann, der aus harten Banden erlöſt iſt:
Alſo kehrt Amphitryo itzt, nach beſtandenem ſchweren Kampfe, fröhlich und willig zurück in ſeine Behauſung,
Und die ganze Nacht ruht' er bey der edlen Genoſſinn,
Sich der Gaben erfreuend der goldenen Aphrodite.
Jene aber gebar, vom Gott und dem tapferſten Manne
Ueberwältigt, zwey Knaben im ſiebenthorigen Thebe,
Die ſich nicht glichen am Sinn, wiewohl ſie leibliche Brüder.
Jener war ein geringerer Mann, vorragend der andre,
Stark an Körper und Schrecken verbreitend, die Kraft des Herakles,
Den ſie gebar, beſiegt vom Wolkenſchwärzer Kronion,
Aber dem Lanzenſchwinger Amphitryo ward der Iphikles,
Von verſchiedener Art, weil er aus ſterblichem Saamen,
Jener aber vom Dis entſproß, dem Beherrſcher der Götter,

Der auch den Kyknos erlegte, den tapfern Aretiaden;
Denn er fand in dem Hain des Weithintreffers Apollon
Ihn und ſeinen Erzeuger, den Ares.

Bey einiger Ueberlegung muß im Obigen der Uebergang von der Geburt des Herkules zu ſeinem Kampfe mit dem Cycnus auffallen, der ohne alle weitre Vorbereitung unmittelbar an jene angeknüpft wird. Alle Simplicität der Cykliker und namentlich der Eöen erklärt dieſe Erſcheinung nicht, und in den letztern wurden ohne Zweifel, wie andre Bruchſtücke lehren, die vorzüglichſten Thaten des Herkules beſungen, die vorher gegangen ſeyn müſſen, ehe die Reihe an den Kampf mit dem Cycnus kam, der weder der Zeit noch dem innern Gehalt nach zu den erſten Thaten des Heros gehörte. Auch kann unmöglich in einem ſo viele Heldinnen und Großthaten umfaſſenden Gedicht, wie das Heſiodiſche Verzeichniß der Heroinen war, ein einzelnes Abentheuer des Herkules mit einer ſolchen Ausführlichkeit behandelt worden ſeyn, wie in dem Schild geſchieht. Hiezu kommt, daß die erſten 56 Verſe in alter Simplicität abgefaßt ſind, das Uebrige aber mehr Pracht, Ueppigkeit, Nachahmung des Homer und eine hie und da abweichende Sprache verräth. Auf folgenden Beweis, daß der größere Theil des Schildes nicht dem Catalog der

Frauen angehörte, legt der Verf. einen besondern Nachdruck. Er versucht nämlich, aus ein paar Bruchstücken und Angaben aus den Eöen, darzuthun, daß die Geschichte der Alkmene in denselben anders als in dem Schilde behandelt worden. Aber was ist aus der ersten Stelle zu schließen, wo folgende Verse der Eöen citirt werden:

Warlich, o Kind, dich zeugte zum unglückseligsten aller
Vater Zeus und zum tapfersten Mann.

und wiederum:

Dich, o Kind, bestimmten die Moiren zu seyn unter allen
Der unseligste Mann und der tapferste.

Weil diese Verse nicht im Schilde vorkommen, folgt daraus, daß letztrer nicht ganz den Eöen angehörte? Daß diese noch mehr von Herkules Thaten enthielten als im Schilde steht, wissen wir, und so hätte ja jene Apostrophe der Alkmene in einer Erzählung der Eöen, die nach der vom Kampfe mit dem Cycnus gefolgt seyn kann, wohl ihren Platz haben können! Bedeutender scheint die andre Bemerkung, daß in dem Hesiodischen Catalog der Ausrottungskrieg des Herkules bey Pylos mit andern Umständen erzählt wird als in dem Schilde. Dort wurde der Hades als vom Herkules verwundet angegeben, hier ist vom Hades nicht die Rede, aber Ares wird verwundet. Allein was folgt

daraus? Schon Groddeck hat in der Abh. über die Argonautica des Apollonius Rhodius in der Bibl. d. a. Lit. St. 2. S. 82 bemerkt, daß im Heſiodiſchen Catalog verſchiedne Fabeln mehrmals und auf verſchiedne Weiſe erzählt worden, und erklärt dieſe Erſcheinung ſehr richtig dadurch, daß die Eöen von verſchiednen Verfaſſern geweſen, aber in ſpäterer Zeit ihres ähnlichen Inhalts wegen als Ein Ganzes in mehreren Büchern zuſammengeordnet und dem Heſiodus untergelegt worden. Alſo von der Verſchiedenheit der Vff. rührte die Verſchiedenheit der Erzählung her, die von den Diaſkeuaſten ſtehen gelaſſen worden war.

Den Hauptbeweis, daß nur ein kleiner Theil des Schildes den Eöen angehöre, verſpart der Her. ans Ende. Ein merkwürdiges altes Scholium, das ſchon in der erſten Ausgabe des Schildes Ald. 1495 ſteht, und der Hauptangabe nach durch ein Scholium in der Breslauer Handſchrift der Rehdigerſchen Bibliothek (Heinrich p. 41) beſtätigt wird, enthält nämlich einige ſchätzbare literäriſche Bemerkungen und Urtheile der Alten über dieſes Gedicht und ſeinen Verfaſſer, vielleicht einige Trümmer aus Hieronymus und Epaphroditus Commentar zu Heſiodus Schilde, welchen das Etymologicum MS. bey Küſter und Heyne zu Il. 11, 1 anführt. Dieſe Scholien ſagen nun ausdrücklich: Der Anfang des Schildes befin-

det ſich im vierten Buche der Catalogen bis zum 56ſten Vers. Denn daß man leſen müſſe: μέχρι στίχων ν' καὶ σ' ſtatt ν' καὶ σ, das hat der Her. mit Sam. Petit ſehr bündig erwieſen. Darüber ſcheint alſo bey den Alten kein Zweifel obgewaltet zu haben, daß der Anfang (den ſchon das ἡ οἵη als Bruchſtück der Eöen charakteriſirt) bis zu dem angegebnen Verſe aus Heſiodus Catalog entlehnt ſey; aber über alles Uebrige, was unter dem Namen Ἀσπὶς begriffen wird, waren die Meynungen der Alten getheilt. Wir wollen ihre Stimmen ſammeln und in der Ordnung aufzählen, wie ſie das eine vollſtändige Scholium angiebt. Der Grammatiker Ariſtophanes von Byzanz vermuthete, der Schild ſey kein Werk des Heſiodus, ſondern eines andern Verfaſſers, der ſich vorgeſetzt habe, den Homeriſchen Schild nachzuahmen. Er glaubte alſo nicht, daß Heſiodus, der dem Homer ſo nahe gelebt, dieſen copirt haben würde, welches auch in der That ſchlecht zu der Einfalt eines ſo alten Sängers paßt. Dieſelbe Notiz von dem Byzantiniſchen Grammatiker ſteht auch in dem Scholium der Breslauer Handſchrift, aber in einer eignen Verbindung: „Der Anfang des Schildes befindet ſich im vierten Buche der Catalogen bis zum 56ſten Vers. Daher auch (διὸ καὶ ὑπώπτευσεν ὁ Ἀ. In dem andern Scholium heißt es: ὑπώπτευκε δὲ Ἀ.) Ariſtophanes ꝛc. vermuthet,

muthet, daß er kein Werk des Heſiodus, ſondern ꝛc.“ Wie? Schloß Ariſtophanes daraus, der Schild ſey nicht vom Heſiodus, weil der Anfang in dem Catalog ſtand und aus demſelben entlehnt ſcheinen konnte? So müßte ers für ausgemacht angenommen haben, daß der Catalog der Heroinen nicht den Heſiodus, ſondern etwa einen jüngern Dichter zum Urheber habe, welches freylich das Urtheil Mehrerer war. Nach dem Ariſtophanes wird Megakles, ein Athenienſer, aufgeführt, der das Gedicht für ein ächtes Erzeugniß des Heſiodus erklärte, aber den Heſiodus tadelte (ἐπιτιμᾷ τῷ Ἡσιόδῳ), daß er ungereimter Weiſe den Vulkan Waffen für die Feinde ſeiner Mutter (Juno) ſchmieden laſſe. Die Schrift eines Megakles über berühmte Männer wird vom Athenäus 10, 4. S. 419. A. Caſaub. bey Gelegenheit einer Ausführung über Schwelgerey und Frugalität angezogen. Er iſt vermuthlich Eine Perſon mit dem Megaklides, deſſen Räſonnement über die Vorſtellungen der Heroen-Zeit vom Wohlleben, mit beſondrer Beziehung auf den Herkules, Athenäus 12, 1. S. 512. 513 auszieht. Da Megaklides hier von der alten Waffenrüſtung des Herkules, wie ſie die Helden des Homer führen, und der neuern beym Steſichorus u. a. handelte; da er die Dichter nach dem Homer und Heſiodus tadelte (ἐπιτιμᾷ τοῖς μετ' Ὅμηρον κ. Ἡσίοδον ποιηταῖς), daß ſie den

Herkules als Heerführer und Städte-Eroberer vorgestellt hätten, da er doch sein irdisches Leben in Freude und Wohllust zugebracht habe: so ist es natürlich, daß er bey dieser Gelegenheit des Herkules und seiner Bewaffnung im Hesiodischen Schilde gedachte und das Urtheil über die Aechtheit des Schildes abgab, welches der Scholiast des Hesiodus aufgenommen hat. Aber so höchst wahrscheinlich dieses ist, so lassen sich doch die Aeußerungen des Megaklides im Athenäus nicht ganz mit den des Megakles im Scholiasten des Hesiodus in Einverständniß bringen. Zwar, wenn letztrer das Schild für ein ächt Hesiodisches Gedicht gehalten haben soll: so stimmt das dazu, daß Megaklides, beym Athenäus, die Waffen-Rüstung des Herkules mit Schild und Schwert ꝛc. für die ältere, die mit der Keule und Löwenhaut für die spätere erklärt haben soll; aber wenn Megaklides, freylich grillenhaft genug, behauptete, daß erst die Dichter nach dem Homer und Hesiodus den Herkules als Städte-Eroberer und kriegführenden Held vorgestellt, so konnte er unmöglich den Schild, in welchem Herkules als ein solcher kriegerischer Heros auftritt, für ein Werk des Hesiodus halten, oder wir müßten annehmen, der Hesiodische Schild, den er vor Augen hatte, war ein ganz andres Gedicht, dessen Inhalt und Einkleidung von dem, welches wir noch besitzen, abwich. Nach dem

Megakles führt der Scholiaſt des Heſiodus den Apollonius Rhodius an. Dieſer, auch als Erklärer von Heſiodus Werken und Tagen aus Proclus Scholien zu denſelben V. 58. 828 bekannt, ſchrieb dem Heſiodus den Schild aus innern Gründen zu, weil er den Charakter dieſes Sängers an ſich trage, und weil in demſelben ſo, wie in Heſiodus Catalog, Jolaus als Wagenführer des Herkules vorgeſtellt werde. „Auf gleiche Weiſe, fährt das Scholium fort, nennt den Schild auch Steſichorus ein Gedicht des Heſiodus.“ Warum zweifelt der Herausg. S. LXIII. Anm., daß hier der alte lyriſche Dichter Steſichorus gemeint ſey? Es iſt von keiner kritiſchen Unterſuchung deſſelben über den Verf. des Schildes die Rede, ſondern Steſichorus nannte vermuthlich nur in einem ſeiner Gedichte den Schild des Heſiodus. So führt Athenäus 4, 21. p. 172. E. den Simonides als einen vollgültigen Zeugen an, daß ein altes Gedicht: die Kämpfe betitelt, vom Steſichorus herrühre, indem Simonides, auf eine Stelle deſſelben anſpielend, in einem Gedicht ſagte: „Alſo ſang Homerus und Steſichorus den Völkern.“ Zu einer ſolchen Anführung des Heſiodiſchen Schildes konnte in Steſichorus Geryonis, in dem angeführten Gedicht: die Kämpfe, Gelegenheit und Platz ſeyn, oder vielmehr in dem lyriſch-epiſchen Geſang deſſelben: Cycnus (ſ. Heinrich zum

Schild V. 57. S. 124), welches vielleicht ein Theil der Kämpfe war, und mit dem Heſiodiſchen Schilde gleichen Stoff bearbeitete. Hier wird es geweſen ſeyn, wo Steſichorus, nach Megaklides Bericht beym Athenäus (vgl. Heinrich prolegg. Hef. p. LXXI), den Herkules zuerſt im Räuber-Coſtum mit Keule, Bogen und Löwenhaut vorſtellte.

So viel iſt alſo ausgemacht, der Schild iſt aus zwey Gedichten zuſammengeſetzt, wovon der Eingang dem Heſiodiſchen Catalog angehörte. Ueber das Ganze trägt der Herausg. folgende Vermuthung vor. Beſchreibungen von Kämpfen und Schilden großer Heroen wären ein angemeßner Gegenſtand für muſikaliſche Wettſtreite bey National-Feſten geweſen. Ein Thebaniſcher Rhapſode habe daher vielleicht bey den Thebaniſchen Nationalſpielen aus den Großthaten des Thebaniſchen Helden deſſen Kampf mit dem Cycnus als einen ſchicklichen Gegenſtand eines Geſanges herausgehoben und mit Farben aus dem Homer geſchmückt, vorzüglich aber die der Ilias eingereihte Prachtſchilderung vom Schild des Achilles zum Muſter genommen, und dem Herkules in einem ähnlichen Prachtſtück ebenfalls ein ſolches Vulkaniſches Schild verliehen. Als Einleitung habe er ein Stück aus den Eöen genommen, und ſich, ſo gut es gehen wollen, von da den Uebergang zu dem Kampf des Herkules mit

dem Cycnus gebahnt. Ein andrer würde die ganze Rhapſodie vielleicht für einen ſchicklichern Gegenſtand bey den pythiſchen Spielen gehalten haben, da Apollo es war, der (nach dem Schilde 69. f.) den Herkules gegen den Cycnus reizte, weil dieſer die Reiſenden plünderte, die Geſchenke nach Delphi brachten, V. 478 bis 80). So viel iſt bekannt: die Rhapſoden ſchickten ihren Geſängen Proömien voraus, die in Anrufungen der Gottheit oder in einer einleitenden Ausführung über den zu beſingenden Gegenſtand beſtanden. Wir haben unter den Homeriſchen Hymnen eine an den Pan Nr. 18, die, nach Matthiä's und Groddecks wahrſcheinlicher Anſicht, auf ähnliche Weiſe zuſammengeſetzt iſt und ein Proömium von 27 Verſen hat. Der Uebergang von V. 27 zu V. 28 iſt aber hier noch viel weniger motivirt als im Heſiodiſchen Schilde der von V. 56 zu 57. Es wäre demnach denkbar, daß der Heſiodiſche, d. h. wenigſtens in Heſiodus Manier ſingende, Vf. des Schildes beym Recitiren ein Stück aus den Eöen vorausgeſchickt hätte. Indeß kommt uns doch eine andre Anſicht wahrſcheinlicher vor, daß von dem ſogenannten Schilde des Herkules der Anfang verloren gegangen, und daß nachher von irgend einem Rhapſoden oder auch Grammatiker dieſer Torſo des Herkules durch Anſetzung eines Bruchſtücks aus den Eöen zur Nothdurft re-

staurirt worden. Ob der Torso übrigens nicht etwa nur ein kleiner Theil eines epischen Gedichts über die Thaten des Herkules gewesen, lassen wir dahin gestellt seyn.

Was das Zeitalter vom Vf. des Schildes anlangt, so hält der Her. mit Jos. Scaliger für wahrscheinlich anzunehmen, daß er gegen die Zeit von Solon und Tyrtäus gelebt habe. Um indeß darüber der Wahrheit auf die Spur zu kommen, müßte wohl vor Allem ausgemittelt werden, wann die Rhapsodie in der Ilias: der Schild des Achilles, gedichtet worden, da der Schild des Herkules eine Nachbildung von jenem ist. Nun nimmt zwar Heyne in seinem, an neuen Ansichten reichen, Excurs über den Schild des Achilles (Exc. 3. ad Il. L. 18. T. 7. p. 690) als wahrscheinlich an, daß diese Beschreibung erst in die Zeit nach Ol. 47 zu setzen sey, weil darin der Töpfer-Scheibe gedacht werde, die erst damals durch den Anacharsis in Griechenland bekannt wurde. Allein uns scheint jene Rhapsodie einer weit ältern Zeit anzugehören, und die Beschreibung von Achilles Waffen in Arctinus Aethiopis (gegen den Anfang der Olympiaden) bereits der Homerischen Aspidopöia nachgebildet worden oder mit dem Homerischen Schild Eins gewesen zu seyn, die ganze Stelle aber vom Dädalus: Chore V. 590 — 605, in welcher die Töpferscheibe vorkömmt, von der Heyne eine

nota temporis hernimmt, ein ſpäteres Einſchiebſel (aus einer Theſeide) zu ſeyn, welches der Verf. vom Schild des Herkules auch nicht nachgeahmt hat und alſo noch nicht in der Homeriſchen Rhapſodie geleſen zu haben ſcheint. Ein andrer Fingerzeig über das Alter des Heſiodiſchen Schildes liegt in der Art der Bewaffnung, welche der Dichter ſeinem Heros leiht. Denn da, nach den ausdrücklichen Angaben beym Strabo und Athenäus, die ältern Dichter den Herkules mit der vollen Waffenrüſtung der Homeriſchen Helden vorſtellten, unter welchen Megaklides beym Athenäus auch einen lyriſchen Dichter, Xanthus, der älter als Steſichorus war, nennt, die neuern aber oder Herakleen-Dichter, vom Piſander oder Steſichorus an, die zwiſchen Ol. 30 — 40 und ſpäter lebten, den Herkules mit Bogen und Keule aufführten: ſo ſcheint allerdings daraus zu folgen, daß der Schild des Herkules nicht erſt in Solons und Tyrtäus Zeitalter zu ſetzen ſey, da der Verf. deſſelben den Herkules im alten Homeriſchen Heroen-Coſtum mit Panzer, Schwert, Lanze, Schild ꝛc. auftreten läßt; *) wogegen das, was der Herausg.

*) Das Tragen des Schildes ſcheint den Thebanern als ein beſondrer Vorzug zugeſchrieben zu werden; daher in Heſiodus-Schild V. 13 φερεσακέες Καδμειοι. Vgl. V. 24. Pindar Iſthm. 1, 1 Χρυσάσπις Θήβα und Aeſchylus Theb. 20 οἰκητῆρες ἀσπιδοφόροι von Theben. Natürlich, daß der Thebaniſche Heros Herkules vorzugsweiſe eben ſo gebildet wurde.

S. LXXIII. f. anführt, wohl kein bedeutender Einwand ſeyn möchte: daß nämlich auch noch ein und der andre ſpätere Dichter den Herkules (nach alter Weiſe und Autorität) bisweilen beyläufig den Beſchildeten oder Schwertführenden nenne. Wir hätten alſo wenigſtens ſo viel gefunden: das Schild des Herkules iſt älter als Steſichorus; und dieß wird zur Gewißheit durch das oben von uns aus dem Scholiaſten angeführte Zeugniß des Steſichorus ſelbſt, daß der Schild ein Werk des Heſiodus ſey.

Was die Alten bewogen, das Schild dem Heſiodus zuzuſchreiben, haben wir theils geſehen, theils können wir es uns denken. Schon das vorgeſetzte Stück aus den Eöen, die von Vielen, wo nicht dem älteſten der unter dem Geſammt-Namen Heſiodus begriffnen Sänger, doch auch einem Heſiodus beygelegt wurden, konnte verleiten, das Ganze dieſem Dichter zuzuſchreiben. Aber man fand es überall ſo natürlich, daß der Thebaniſche Heſiodus den Thebaniſchen Herkules werde beſungen haben; man wußte, daß er deſſen Thaten auch eine Stelle in dem Catalog angewieſen hatte; ein Grund mehr, ihn für den Vf. des Schildes zu halten. Man erkannte in demſelben ferner im Ganzen Heſiodus Manier und Charakter; überwiegende Gründe für jene Zeit, den letztern als Verf. anzuerkennen.

Eine andre Frage bleibt immer noch übrig, ob die Alten, welche den Schild des Herkules erwähnen, wirklich daſſelbe und ganz daſſelbe Gedicht vor ſich hatten, das wir beſitzen. Ueber den Titel wollen wir nicht ſtreiten. Es ſollte Cycnus überſchrieben ſeyn, wie Steſichorus ſein Gedicht über dieſen Gegenſtand nannte; aber man konnte es wohl nach ſeiner hervorſtechendſten Parthie den Schild des Herkules nennen. Indeß wer weiß, ob nicht die eigentliche Schilderung des von Vulkan gearbeiteten Schildes den Herkules V. 144 — 319, ſo wie wahrſcheinlich Achilles Schild in der Ilias, urſprünglich eine beſondre Rhapſodie, ein kleines Ganzes für ſich, ausmacht; ob nicht das Uebrige aus allerhand Bruchſtücken (Heyne zum Homeriſchen Schilde T. 7. p. 519, Ex poëtarum cyclicorum conatibus coaluit Scutum Herculis) nur der Beſchreibung des Herkuliſchen Schildes angeſetzt worden, um den Glanz des Diamantes durch eine Einfaſſung noch mehr zu heben. An Haltung, feſtem Zuſammenhang und Einheit ſcheint es doch hie und da zu fehlen. Wir wollen auf Verſchiednes hindeuten, und überhaupt einiger eigenthümlichen Angaben und auffallender Stellen gedenken. Am Ende des aus dem Catalog vorgeſetzten Prologs V. 48 — 56 iſt mehr als ein Flickvers, der den erzwungnen Uebergang zu der Geſchichte des Cycnus ebnen ſollte, aber nur noch holp-

richter gemacht hat. Wir möchten nicht dafür ſtehen, daß von den angeführten Verſen mehr als folgende in den Eöen, wenigſtens in dieſer Folge, (denn ſie könnten aus zerſtreuten Stellen zuſammengeſtoppelt ſeyn) geſtanden haben:

Ἡ δὲ θεῷ δμηθεῖσα, καὶ ἐνέρι πολλὸν ἀρίστῳ,
Θήβῃ ἐν ἑπταπύλῳ διδυμάονε γείνατο παῖδε,
Τὸν μὲν χειρότερον, τὸν δ' αὖ μέγ' ἀμείνονα φῶτα.

Herkules, ſo erzählt der zweyte Dichter, tödtete den Cycnus. Im Haine des Apollo fand er dieſen und den Ares, den Vater deſſelben V. 60:

Beyde in Waffenglanz, gleich dem Schein der brennenden Flamme.

Cycnus hofft den Herkules und ſeinen Wagenführer zu überwältigen V. 68:

Aber es blieb unerhört ſein Flehen von Phöbus Apollon,
Welcher gegen ihn ſelbſt aufreizte die Kraft des Herakles.

Es bemerkt der Her. ſelbſt, daß vorher nicht die Rede von einem Gebet des Cycnus zum Apollo iſt. Auch wäre es widerſinnig, wenn der Straßenräuber den Beyſtand des Gottes hätte anflehen wollen, deſſen Weihgeſchenke er an ſich riß, und der vielmehr Urſache hatte, den Herkules gegen ihn aufzuregen, wie auch hier ſteht. Nur iſt das wieder ſon-

derbar, daß des Apollo, dem allerdings in diesem Kampfe eine Rolle zukam, nicht weiter gedacht, sondern einzig Athene und Zeus V. 325. ff. als diejenigen geschildert werden, die den Herkules zum Kampf aufmunterten und unterstützten. Erst an dem getödteten Cycnus nimmt Apollo Rache. Jener wird begraben. V. 477. ff.:

Doch Anauros vertilgte das Grab und den Hügel des Cycnos,
Schwellend von Winter-Schauern; denn also gebot es Apollon
Ihm, Latonens Sohn, weil er herrliche Fest-Hekatomben
Denen abnahm mit Gewalt, aufpassend, die reiseten gen Pytho.

Die beyden Verse V. 68. 69 vom Apollo, der das Gebet nicht erhört und den Herkules aufhetzt, scheinen also vielleicht aus einem andern Gedicht auf eine unpassende Art hieher versetzt worden zu seyn. Man würde sie nicht vermissen, und man würde, wenn sie wegblieben, eher sogleich bemerken, daß V. 71 der furchtbare Gott der Mars ist.

Doch der Hain und Altar des Pagasäischen Phöbos
Strahlete hell von dem schrecklichen Gott und seiner Bewaffnung.

Daß hier der Waffenglanz des Mars nach V. 60 abermals erwähnt wird, ist matt, so schön die Verse an sich sind. Er fährt fort V. 73. ff.:

Und wie Feuer ſtrahlt' aus den Augen. Welcher der Menſchen
Hätt' es wohl vermocht entgegen jenem zu rennen,
Außer Herakles und Jolaos, mit Ruhme gekrönet?
Denn ihre große Kraft und ihre unnahbaren Hände
Hingen von den Schultern herab auf kräftige Glieder.
Dieſer begann nun zum Lenker des Roſſe-Geſpanns, Jolaos.

Bey V. 72 wundern wir uns, vom Herausg. mit Robinſon die Lesart ἐκείνων gebilligt zu ſehen, welches, wie Robinſon ſagt, auch beſſer zu Κείνων V. 75. paſſe, als wenn letztres nicht auf den Herkules und Jolaus ginge, da man erſteres ἐκείνων hingegen auf ὀφθαλμῶν, die feurigen Augen des Mars, beziehen mußte, deren Anblick kein Sterblicher aushalten könne. Allein der Dichter will nicht blos das Schreckliche der Augen mahlen, ſondern der ganze Mars, ſeine Waffen, ſeine Augen leuchten ſo, daß ihm, ἐκείνῳ, kein Sterblicher entgegen zu kommen wagen würde. Das Harte in dem Uebergang V. 77 zum Herkules: Dieſer begann ꝛc., da vorher vom Herkules und Jolaus die Rede geweſen, iſt ſchon vom Herausg. angemerkt worden. Bald hernach erzählt Herkules dem Jolaus, wie Amphitruo ſeinen Vater erſchlagen und nachher als Flehender nach Theben gekommen ſey. V. 86. ff.:

Und er lebte in Freuden mit ſeiner Lager-Genoſſinn,
Mit der ſchönen Tochter Elektryo's; bald nach der Jahre

Umlauf aber gebahr ſie uns, an Wuchs und Verſtande
Beyde verſchieden, mich und deinen Vater. —

Hier wird der Enthaltung vom Lager der Alkmene und des Heerzugs gegen die Taphier und Teleboer gar nicht gedacht, wie in dem Bruchſtück aus den Eöen, ſondern Amphitruo lebt mit der Alkmene herrlich und in Freuden, und ſie gebiert ihm bald (ταχα) zwey Knaben. Von der Intrigue des Jupiter, und daß er Vater des einen Knaben wär, kein Wort. Doch V. 110. f. nennt Jolaus die Väter der beyden Knaben. Dieſer ſagt V. 103. ff. zum Herkules:

Göttlicher Heros, es ehret der Vater der Götter und Menſchen
Warlich dein Haupt und mit ihm der Stiergott Enoſigaios,
Welcher beſchützet die Stadt und bewahret die Mauern von Thebe.

Der Neptunus Ταύρειος in Böotien iſt eine unbekannte Erſcheinung. Unter allem, was der Her. darüber beybringt, möchte noch das Annehmlichſte ſeyn, daß er, nach dem Tzetza, von Stieropfern, die ihm in Böotien und namentlich in Oncheſtus gebracht worden, den Beynamen erhalten habe; eine Angabe, die durch die Stelle der Ilias 20, 403 — 5 beſtätigt zu werden ſcheint, wo ſich der Helikoniſche König, Neptunus, an dem Brüllen des Stie-

res freut, der zum Opfer an seinen Altar geschleppt wird: wenn es nur sicher wäre, daß hier der Berg Helikon in Böotien zu verstehen sey. (Siehe Heyne daselbst). Die Stier-Opfer zugegeben, liegt der Grund jener Benennung des Neptun doch vielleicht noch tiefer, und wir wollen ihn in der Geschichte von Hippolytus Tod in Euripides Hippol. V. 1200. ff. aufsuchen. Hippolytus, gegen welchen Theseus die Rache des Neptun aufgerufen hatte, fährt am Corinthischen Isthmus hin; plötzlich empören sich die Wellen; dumpfe, schreckliche Töne werden aus der Tiefe gehört; ein Stier, ein furchtbares Ungeheuer, erhebt sich aus dem Meere; die Pferde werden scheu, rennen an die Felsen; der Wagen zerbricht; Hippolytus wird herausgeschleudert und kommt um; die Pferde und der Stier verschwinden. In dieser Schilderung des vom Neptun gesendeten Seestiers (es war gewiß eine Wasserhose) erkennt man leicht den sogenannten Poseidon Taraxippos, der die Pferde scheu macht. Denn vermuthlich wurde dieser Ausdruck zuerst von einem plötzlichen Schrecken durch Brandung oder emporschlagende Wellen gebraucht, von welchem Pferde am Ufer des Meeres ergriffen wurden. Daher zu Abwendung solcher Gefahr in solchen Gegenden wohl zuerst Taraxippus verehrt und versöhnt wurde, wie auf dem Corinthischen Isthmus, nach dem Pausanias 6, 20, 9, wo

Glaucus bey den Wettſpielen ſeinen Tod durch die ſcheu gewordnen Pferde fand. Von dieſem Schreckens-Stier alſo, durch den Neptun die Roſſe ſcheu machte, ſcheint ſein Beyname Ταύρεος herzurühren, und vielleicht mit Beziehung darauf wurden dem Neptun auch bey den Iſthmiſchen Spielen Stiere geopfert (ταυροφόνῳ τριετηρίδι Pindar Nem. 6, 69). Unter dem Taraxippus verſtand man nachher aber jede entweder unſichtbare oder ſichtbare Urſache, z. B. einen glänzenden Gegenſtand, eine Säule, vor welcher Pferde auf der Rennbahn leicht ſcheu werden; und Pauſanias redet daher von einem Taraxippus in Nemea und Olympia. (vgl. Ilgen zu Homer H. Apoll. S. 287. f.) Von Letzterm erzählt er folgendes. Es ſey ein Altar daſelbſt geweſen, an welchem die vorüberlaufenden Pferde eine plötzliche Scheu angewandelt habe; ſie wären wild geworden, hätten gemeiniglich die Wagen zerbrochen und die Wagenführer verletzt; deswegen die letztern dem Taraxippos Opfer brächten und ihn anflehten, ihnen gnädig zu ſeyn. Wir kehren zu der Stelle im Schild von dem Neptunus Taureos zurück, bey welchem Tzetza an die Verehrung deſſelben in Oncheſtus in Böotien erinnert. Hier war, nach dem Homeriſchen Hymnus auf den Apollo V. 230. ff., ein berühmter Hain des Poſeidon, worin dem Gott zu Ehren Wagen-Rennen gehalten wurden, bey

welchen, nach der sinnreichen Erklärung von Ilgen (von dem wir nicht mit Matthiä sagen möchten, daß ihn selbst der Neptunus Taraxippus ergriffen zu haben scheine, obgleich die von Matthiä, Böttiger, auch neulich von Heyne zu Il. 2, 506, vorgetragne Erklärung ebenfalls viel für sich hat), auch der Taraxippus (einerley, wie wir muthmaßen, mit dem Taureus) sein Spiel trieb und mit besondern Ceremonien versöhnt wurde. Die Stelle ist wahrscheinlich aus dem Zusammenhange eines andern Gedichtes herausgerissen und hier eingeschwärzt; daher nicht ganz deutlich. „Hier (so erklären wir sie uns) in diesem Hain werden oft bey den Spielen die jungen, muthigen Rosse an den Rennwagen scheu und fangen an wild zu schnauben; auch der muthigste Fuhrmann wagt es dann nicht sitzen zu bleiben, sondern springt herab und läuft ihnen nach; sie aber schleudern den Wagen, frey von des Lenkers Herrschaft, mit sich in vollem Laufe fort; zerbricht der Wagen, so werden seine Trümmern, dem Taraxippos zur Sühne, im Haine angelehnt und die ermüdeten und entkräfteten Rosse werden erquickt und verpflegt. Die Wagenführer aber schicken Gebete zu dem Gott." Genug zur Erläuterung des Poseidon Taureos.

Als ein Merkmal, daß das Schild jünger als Homer und Hesiodus ist, könnte die Erwähnung

wähnung der Ritter-Uebungen V. 285. f. angeſehen werden. Nach der Schilderung feſtlicher Auftritte in der Stadt:

— — — — beſteigend den Rücken der Pferde
Tummelten Andre herum von der Stadt.

Unmittelbar nach dieſen Worten folgt eine Beſchreibung der verſchiednen Geſchäfte des Feldbau's, Ackern, Erndte, Weinleſe. Da es aber auffallend iſt, daß zwiſchen die ins Einzelne gehenden Schilderungen der Chöre in der Stadt und der Feldarbeiten das Pferderennen in einen einzigen Vers mitten eingeſchoben, und da von Wettſpielen (zu Wagen) doch nachher erſt V. 305. ff. umſtändlich die Rede iſt: ſo ſcheint uns die Vermuthung nicht unwahrſcheinlich, daß der Vers von den Ritter-Uebungen ein Einſchiebſel ſey und daß der Dichter ſo geſchrieben habe:

τοὶ δ' αὖ προπάροιθε πόληος
Ἤρειον χθόνα δῖαν.

Doch jene außer den Mauern
Pflügten den göttlichen Acker, hoch aufgeſchürzt die Gewänder.

Da, wo der Dichter die Helden ſelbſt einander ſich nähern und den Kampf beginnen läßt, erhebt ſich ſeine Sprache auffallend und wird reicher an Worten, Bildern und Vergleichungen, die, an ſich ſchön, aber ſo bis zum höchſten Uebermaaße auf einander gehäuft,

nicht anders als mißfallen können. Doch auch hier müssen Interpolationen vorgefallen, und es mögen die überladnen Vergleichungen von da und dorther (besonders aus dem Homer) zusammengetragen worden seyn. Uebrigens ist der Zweykampf mit dem Cycnus selbst, um welchen sich doch das ganze Gedicht herumdreht, in wenig Versen abgethan; Cycnus wirft die Lanze nach dem Herkules, ohne Erfolg; dieser stürzt den Cycnus mit dem ersten Streich zu Boden. Der Kampf mit dem Mars, der den Tod seines Sohnes rächen will, wird, ob er gleich hier nur als pugna secundaria anzusehen ist, doch weit mehr ausgemahlt. Herkules und Cycnus springen ein Jeder von seinem Wagen V. 370. f.:

Schnell zur Erde stürzten von künstlich geflochtenem Wagen
Zeus des Mächtigen Sohn und des Königs Enyalios.

Sie treffen nun zusammen V. 374. ff.:

Wie vom erhabenen Scheitel des hohen Felsen-Gebirges
Klippen springen herab und fallen über einander,
Und es werden von ihnen hochlaubige Eichen die Menge,
Fichten auch und tief gewurzelte Pappeln gespalten,
Während herab sie sich rollen, bis daß sie zur Erde gelanget.
Also stürzten die Helden, laut krachend, über einander.

Die ganze Umgegend ertönte von ihrem Geſchrey. Der Dichter wiederholt nun noch einmal unnöthiger Weiſe V. 382. f.

— — — Mit entſetzlichem Feldgeſchrey trafen Beyde zuſammen.

Nun glaubt man die Helden ſchon im hitzigſten Kampfe begriffen zu ſehen. Aber nein. Herkules wird uns nochmals in einer Vergleichung aufgeführt, wie er vom Wagen ſpringt V. 386. ff.:

Wie in den Thalen des Berges der Eber, ſchrecklich von Anblick,
Mit vorſtehenden Zähnen im Herzen begehret zu kämpfen,
Gegen der Jäger Schaar und wetzt die blitzenden Hauer,
Seitwärts gekehrt; es ſleußt der fletſchende Schaum von dem Munde
Und es funkeln die Augen ihm, gleich dem glänzenden Feuer;
Aber ihm ſträuben ſich hoch am Kopf und Halſe die Borſten.
Aehnlich dieſem ſprang Zeus Sohn herab von dem Wagen.

Doch wir bekennen, daß uns der letzte Vers (V. 392 Τῷ ἴκελος Διὸς υἱὸς ἀφ' ἱππείου θόρε δίφρου) nicht nur darum abgeſchmackt ſcheint, weil er den mit ſeinem Gegner längſt zuſammengetroffnen Herkules itzt erſt vom Wagen ſpringen läßt, ſondern auch, weil dieſer Ausgang ſehr ſchlecht zur Vergleichung mit dem

Eber, der sich zum nahen Kampfe vorbereitet, paßt. Vielleicht ist der letzte Theil des Verses verloren gegangen und auf eine verkehrte Weise ergänzt worden. Wenigstens würde folgender Vers schicklicher seyn:

Τῷ ἴκελος Διὸς υἱὸς ἐπώχετο φύλοπιν αἰνήν

wie V. 200, oder noch besser: Τῷ ἴ. Δ. υ. ἐνὶ φρεσὶ θάρσος ἄεξεν, wie V. 434. Denn das günstige Zeichen vom Zeus V. 383 — 5 konnte ihm neuen Muth eingeflößt haben. Von dem Bilderprunk und den ewigen Wiederholungen wird man sich am besten überzeugen, wenn wir das Folgende von V. 393 an hieher setzen:

Wann auf grünlichem Zweig die sangesreiche Cicade
Sitzt und den Menschen beginnt die Sommer-Zeit zu verkünden,
Sie, die zur Kost sich bedient des zarten Thau's und zum Tranke,
Und die Kehle ergießt den ganzen Tag und den Morgen,
In der gewaltigsten Glut, wann Sirios dörret die Glieder.
Wann sich das Hirsenkorn umher mit Aehren bestaudet,
Das man im Sommer gesä't, und wann die Traube sich röthet:
Da bekämpften sie sich und laut ertönte der Schlachtruf.
Gleich als wenn zwey Löwen um eine getödtete Hirschkuh,

Auf einander erzürnt, mit Wuth beginnen den Zweykampf —
Schrecklich iſt ihr Gebrüll und zugleich das Knirſchen der Zähne; —
Wie mit gekrümmten Krallen und mit gebogenen Schnäbeln
Geyer auf hohem Forſt mit lautem Toben ſich ſtreiten
Um das feiſte Reh, um die Gemſe, geweidet auf Bergen,
Welche der jagende Jüngling erlegt, mit dem Pfeile erreichend,
Den er vom Bogen entſandt; er aber, unkundig der Gegend,
Irret anderswohin; doch ſie entdecken es eilig,
Und mit Wuth bereiten ſie ſich zum bitteren Zweykampf.
Alſo ſtürzten jene mit lautem Geſchrey auf einander.

Nun erſt beginnt der Kampf wirklich, von deſſen Schilderung wir ſchon geſprochen haben.

Es bleibt uns nach Allem, was wir über den Schild und ſeine Entſtehung beygebracht haben, noch eine Muthmaßung zu erwähnen übrig. Wir haben geſagt, daß der Anfang wahrſcheinlich verloren gegangen und, wer weiß wann, aus den Eöen ergänzt worden. Nun findet ſich die ſonderbare Erſcheinung, daß unter den alten griechiſchen Argumenten, die wir vom Schilde übrig haben, die zwey längſt bekannten kurzen mit unſerm Schilde überein-

stimmen, aber ein drittes sehr langes, welches der Her. zuerst aus der Rehdigerschen Handschrift bekannt gemacht hat, den Inhalt des Anfangs bis zu V. 57 auf eine sehr verschiedne und von allen mythologischen Sagen abweichende Art vorträgt, so daß man fast auf die Vermuthung kommen möchte, der Verf. dieses Arguments, das ja aus den Zeiten eines Apollonius Rhodius oder Aristophanes von Byzanz herrühren könnte, habe statt des Bruchstücks aus den Eöen einen ganz andern Eingang zu dem Hesiodischen Schilde vor sich gehabt. Doch der Leser, für den wir dieses Argument hersetzen wollen, urtheile selbst: „Amphitryo und „Elektryo waren Söhne des Alcäus. Als die„ser starb, übergab er sein Vermögen seinem „ältern Sohne Elektryo mit dem Auftrag, sei„nem jüngern Bruder Amphitryo, wenn er „zum Manne herangewachsen seyn würde, die „Hälfte davon zu geben. Als dieser herange„wachsen war und von seinem Bruder Elektryo, „der damals in Tiryes herrschte, den ihm zu„kommenden Theil des väterlichen Erbes for„derte, aber nicht erhielt: so erregte er einen „Krieg gegen ihn, rief die Taphier und Tele„boer zu Hülfe, und überwand und tödtete „seinen Bruder und dessen Söhne; nur die „Tochter desselben, Alkmene, verschonte er. Da „aber ein Gesetz befahl, daß der Urheber eines

„Bürgerkrieges sich in einem fremden Lande „drey Jahre reinigen müsse" (ἐν ἀλλοτρίᾳ χώρᾳ τρία ἔτη καθαίρεσθαι, heißt das: die Reinigungs-Zeit sollte drey Jahre dauern, ehe man in die Heimath zurückkehren dürfe? Wir vermuthen, daß τρία ἔτη ein Glossem ist, oder der Abschreiber hatte aus Versehen ein Wort zweymal geschrieben: ἀλλοτρίᾳ χώρᾳ ἀλλοτρίᾳ oder ἀλλοτρίᾳ χώρᾳ ἀλλοτρίᾳ γῇ und ein andrer verbesserte: τρία ἔτη): „so begab sich Amphitryo „nach Theben, um gereinigt zu werden. Alk„mene aber, welche sich wegen des Mordes „ihres Vaters und ihrer Brüder an den Ta„phiern und Teleboern zu rächen suchte, ver„sprach den zu heirathen, der sie rächen wür„de. Amphitryo aber, ihr Oheim, welcher sie „liebte, versprach ihr, Rache an jenen zu neh„men, und indem er sie heirathete, schwur er, „nicht eher bey ihr zu schlafen, bis er die Ta„phier und Teleboer geschlagen habe. So brach„te er ein Heer zusammen und zog gegen die „Taphier und Teleboer aus. Da nun Jupiter „zu jener Zeit, wo es so viele Räuber, Ty„rannen und ungerechte Menschen gab, unter „welchen auch Cycnus, der Sohn des Mars, „war, welcher diejenigen plünderte, die dem „Apollo nach Delphi den Zehenten brachten, den „verletzten Menschen einen Beschützer erzeugen „wollte: so wohnte er der Alkmene drey gan-

„zer Nächte hinter einander bey; und da zu der „nämlichen Zeit auch Alektryo von dem Siege „zurückkehrte und bey der Alkmene schlief: so „empfing sie vom Jupiter den Herkules und „vom Amphitryo den Iphiklus. Da aber Ju„piter gesagt hatte, der in der Nacht geboren „werdende würde weit stärker als alle seyn und „über die andern herrschen: so verlängerte die „Juno aus Neid die Wehen der Alkmene und „beschleunigte die der Archippe. Und diese ge„bahr den Eurystheus im siebenten Monate, „dem nun auch gegeben wurde zu herrschen nach „Jupiters Ausspruch. Alkmene aber gebahr „den Herkules im zehnten Monat. Da dieser aber „groß worden war, zog er umher und tödtete alle „Tyrannen. Unter diesen tödtete er auch, be„deckt von Vulkans Schilde, begleitet von sei„nem Gehülfen Jolaus, dem Sohn des Iphi„klus, den Cycnus, den Sohn des Mars; aber „den Mars, der seinen Sohn vertheidigte, ver„wundete er an der Hüfte. Darauf kam er „zum Ceyx, dessen Schwiegersohn Cycnus „war."

Fügen wir noch zum Beschluß unsrer Anzeige vermischte Bemerkungen über einige Stellen des Schildes bey. V. 120. ff., wo beym Wagen des Herkules vom einzigen Pferde Arion die Rede ist, macht der Her. auf das Auffallende eines mit Einem Pferde bespann-

ten Wagens aufmerkſam; allein Arion wird hier nur vorzugsweiſe als ein göttliches Pferd genannt (wie auch ſchon der Gelehrte im Intell. Blatt f. Lit. u. Kunſt St. 12 bemerkt hat), und muß als das Eine von zwey Wagen-Pferden, oder als das dritte an der Leine gehende angeſehen werden. Denn daß mehr als Ein Pferd den Wagen zog, erhellet aus V. 95. ff. 341. ff. 470. Ehe Minerva den Herkules antritt, war ſie wohl nicht zunächſt, wie der Her. zu V. 338 annimmt, von ihrem Wagen geſtiegen, ſondern ſie geht zu Fuße, ſo wie ſie auch auf dem Schilde V. 197. ff. zu Fuße zu den Streitern tritt; der Wagen aber, auf den ſie V. 338 ſteigt, iſt unſers Dafürhaltens der Wagen des Herkules, deſſen Pferde nun ſchnell mit ihm dahin eilen V. 343. f.:

Denn es beſeelte ſie die blauäugige Göttinn Athene,
Schüttelnd die Aegis, mit Muth.

ſo wie in der letzten Rhapſodie der Ilias Merkur V. 440 auf den Wagen des Priamus ſpringt:

Und einflößet wackeren Muth den Pferden und Mäulern.

Als nachher Herkules von dem Wagen herab ſpringt und in den Zweykampf eilt, der Wagen aber in der Nähe hält, ſcheint die Minerva auf demſelben zu bleiben, und wenn ſie, nach V. 444.,

Kam entgegen dem Ares, vorhaltend die dunkle Aegide:

ſo geſchah das ebenfalls auf dem Wagen; denn als Mars ſeine Lanze nach dem Herkules wirft V. 451. ff., ſo wendet (V. 455. f.)

die blauäugige Göttinn
Ab den Stoß der Lanze, hervor aus dem Wagen ſich ſtreckend.

Ob V. 191. ff. Mars und die Pallas, wie ſie die Schaaren zum Kampfe aufmuntern, nicht als ein eignes Feld anzuſehen ſind, iſt uns wenigſtens noch zweifelhaft. Daß ſo viele kriegeriſche Auftritte auf dem Schilde vorkommen, iſt uns kein Grund dagegen, da es der Vf. des Schildes meiſt auf ſolche Scenen angelegt hat, und er überhaupt in Auswahl und Anordnung kein Meiſter iſt. Zwar ſagt der Her., es ſey widerſinnig, die Götter des Krieges vorzuſtellen, wie ſie die Krieger zum Kampfe reizen, ohne dieſe Krieger ſelbſt vorzuſtellen; aber warum ſoll denn die Stelle nicht von einem wirklichen Kampfe zweyer Heere gelten, deren eines vom Mars, das andre von der Minerva angefeuert wird?

Doch dieß ſey genug von einem Gedichte, welches zu vielen Anmerkungen Stoff darbietet, ungeachtet er vor der Heinrichſchen Ausgabe noch nicht ſo, wie es ſeyn ſollte, benutzt worden iſt. Die letztre hat die Unterſuchungen

über dasselbe aufs Neue zur Sprache gebracht, einige Punkte aufgeklärt, den Text, wo nicht überall, doch an mehreren Stellen, berichtigt und mit Kenntniß der alten Sprache und Sitte erläutert. Ein Verdienst, welches wir dankbar rühmen.

VIII.

Delphine, par Madame de Stael-Holstein. 4 Vols. Genéve, chez J. J. Paschoud. 8vo.

Werther dürfte wohl der Frau von Stael die erste Idee gegeben haben, auch in einer Geschichte den Streit des Herzens mit conventionellen Meinungen, der Vorurtheile mit der Vernunft zu schildern. Aber eine solche Schilderung durch vier dicke Bände durchzuführen, so wie die Erfindung von Umständen, die zwar außerordentlich, aber doch nicht unwahrscheinlich sind, war kein leichtes Unternehmen. Uns dünkt, Frau von Stael hat die Wahrscheinlichkeit der Begebenheiten, ja selbst die Wahrscheinlichkeit der Charaktere, über dem Drange, sich ihrer Ideen und Meinungen zu entledigen, gar zu schreyend verletzt. Durch das ganze Werk fühlt man peinlich, daß Menschen und Begebenheiten blos erfunden sind, um die Wahrheit eines Ausspruches ihrer Frau Mutter zu beweisen, der auf allen vier Titeln

prangt, und der also lautet: un homme doit braver l'opinion; une femme s'y soumettre. (Der Mann soll der Meinung trotzen; die Frau sich ihr unterwerfen.) Ist denn aber dieser Ausspruch wahr, oder frappirt er nur durch Wahrheitsschimmer? Wenn es hieße: un homme doit braver l'opinion conventionelle quelquefois, une femme s'y soumettre presque toujours; dann wäre er wahr: aber freylich, so ausgedrückt, würde der Satz kein Erstaunen erregen, und alles soll frappiren, was man heutiges Tages sagt und thut.

Wir wollen nun sehen, wie es Frau von Stael angefangen hat, ihn anschauend zu machen. — Delphine, von deren Aeltern keine Nachricht gegeben wird, ist in der Provinz von einem Herrn von Albemar und seiner Schwester erzogen worden, die beide ein großes Vermögen besitzen, rechtschaffen, bieder, und überdem höchst aufgeklärt selbst über Religionsmaterien denken. Letztere hat sich entschlossen, weil sie misgestaltet ist, nicht zu heurathen; jener hingegen heurathet Delphinen einzig in der Absicht sie zur reichen Frau zu machen. Nach seinem Tode geht sie, wahrscheinlich auf Antrieb ihrer Tante Vernon, (denn bestimmt erfährt man nicht die Ursache,) im Jahr 1790 nach Paris, wo es ihr, schön, jung und reich, nicht an Anbetern fehlen kann, und von wo aus sie einen Briefwechsel mit

ihres verstorbnen Mannes Schwester zu Montpellier unterhält, der uns eben durch Frau von Stael mitgetheilt wird. Aber wie ist sie zu manchen andern Briefen gekommen, z. B. zu denen der Frau von Vernon an einen gewissen Herrn Carimin, die dieser, da sie weder ihm noch seiner verstorbenen Freundinn zur Ehre gereichen, sicherlich nicht gutwillig zum Druck hergegeben hat? — Sey dem wie ihm wolle, so erfahren wir zuförderst, daß Delphine ihrer Cousine Vernon ein Gut, das jährlich 20,000 Livres (5000 Thaler) Pacht giebt, schenkt, damit sie einen Herrn von Mondoville heurathen kann, dessen Mutter, nach ihres Gemahls Tode, noch zu Madrit lebt, der aber auch ein Stammgut in Frankreich hat. Aus den Briefen dieser Cousine und ihrer Mutter an Delphinen ergiebt sich, daß es Personen sind, die gar kein solches Geschenk verdienen, die aber einigen Anspruch auf die Verlassenschaft des Hrn. von Albemar zu haben vermeinen. Dieß wird jedoch von Seiten Delphinens nicht zugestanden; worauf die Anfoderung beruht, und warum sie unstatthaft ist, aber auch nicht erörtert. Delphine hat diese Personen mit nach Paris gebracht, und der Mutter 40,000 Livres (10,000 Thaler) zu ihrer Einrichtung vorgeschossen. Denn ungeachtet ihr verstorbner Gemahl sie stets vor dieser Tante gewarnt hat,

und seine Schwester diese Warnungen öfters wiederholt, so hängt sie doch an dieser selbstsüchtigen Frau, wegen ihrer angenehmen Manieren, mit der unverzeihlichsten Einfalt. Setzt dieß Delphinens Scharfsichtigkeit nicht herab? Und ist es nicht Halsstarrigkeit, daß ein junges Frauenzimmer von zwanzig Jahren den guten Rath einer so bewährten Freundinn wie Fräulein Albemar in den Wind schlägt? Ihre Großmuth macht diesen Mangel an Scharfblick und diese Halsstarrigkeit nicht wieder gut. Wer zu großem Vermögen gelangt, er weiß nicht wie, geht gewöhnlich leichtsinnig damit um.

Herr Barton, der ehemalige Instructor Leons von Mondoville, kommt nach Paris, um die erfoderlichen hochzeitlichen Voranstalten für ihn zu treffen. Er findet bald, daß Matilde von Vernon keine schickliche Braut für denselben ist, und wünscht seine Neigung auf die junge Wittwe Albemar zu lenken, die ihm ausnehmend gefällt. Auch er gefällt Delphinen, und die Schilderung, die er ihr von seinem ehemaligen Zöglinge macht, setzt ihr Herz und ihre Imagination in Flammen. Sie unterhält sich bereits darüber schriftlich mit ihrer Freundinn, der Fräulein Albemar: ob sie sich wohl in Leon von Mondoville verlieben dürfe, da er der bestimmte Gemahl einer ihrer Cousinen sey, die sie noch dazu ausstatte? In große

Verlegenheit geräth sie, als Barton sie in einem heimlichen Gespräch mit Herrn von Serbellane überrascht, dessen Rathgeberinn sie in einer Liebesgeschichte ist, in die er sich zu Bordeaux mit einer Frau von Ervin eingelassen hat. Diese Frau, eine Italienerinn aus Avignon, hat gar keine wissenschaftliche Bildung in ihrer Jugend erhalten, und ist also ein ganz rohes Kind der Natur, höchst gutherzig, aber auch sinnlich und unfähig, Begierden zu beherrschen, die in ihr auflodern. Indeß hat sie zehn Jahr mit ihrem Mann ziemlich vergnügt gelebt; von dem sie auch eine neunjährige Tochter hat: als sie aber, während sie Delphinen 1789 in einer Krankheit beysteht, den Herrn von Serbellane, einen Florentiner, kennen lernt, der nach Frankreich kommt, um die Heldenthaten der französischen Revolutionärs in der Nähe zu sehen, und wo möglich die bevorstehende Regeneration des Menschengeschlechts mit zu bewürken; so verliebt sie sich dermaßen in ihn, daß sie sich geradezu ihm an den Hals wirft. Um sie keiner Mishandlung von Seiten ihres höchst eifersüchtigen und brutalen Mannes auszusetzen, ist Herr von Serbellane, dem Umwälzung der Familienverhältnisse doch minder behagt, als Umwälzung der Staatsverbindung, (welches in der That zeigt, daß er, obschon vom Freyheitsschwindel befallen, doch nicht ohne Moralität

ist,)

ist,) von Bordeaux nach Paris gegangen; flugs weiß Frau von Ervin ihren Gemahl zu bereden, daß er sie auch dahin führt, und Delphine hält sich für verbunden, sich ihrer anzunehmen, weil sie zufällig die Veranlassung war, daß Frau von Ervin den Herrn von Serbellane kennen lernte: innig wünscht sie daher, solche vor unklugen Schritten zu bewahren. Natürlich kann sie alles dieß wohl an ihre Freundinn schreiben, aber nicht Herrn Barton sagen; sie versichert ihn also blos, daß sie den Herrn von Serbellane nicht liebe, und da kurz darauf die Nachricht eingeht, Herr von Mondoville sey auf seiner Reise nach Frankreich, in den Pyrenäischen Gebirgen, von Räubern angefallen und tödtlich verwundet worden, so giebt sie, während Frau von Vernon schon darauf denkt für ihre Tochter einen andern Gemahl auszusuchen, einen Wagen und einen ihrer Bedienten dazu her, damit Herr Barton recht geschwind zu dem sterbenden Herrn von Mondoville reisen und ihm beystehen könne. Dieß vernichtet seinen Verdacht, als habe sie bereits eine Liebschaft, und er empfiehlt sie den bald wieder auflebenden Herrn von Mondoville dringend zur Gattinn.

Die Ursache des mörderischen Anfalls auf sein Leben liegt darin: er hat einem seiner Vettern widerrathen, eine Nichte des ersten Spanischen Ministers zu ehligen, weil sie, ih-

rer Sitten halber, in keinem guten Rufe stehe. Da der Bruder dieses Frauenzimmers, nachdem er in einem Duell von Leons Vetter ist verwundet worden, es nicht wagt, auch diesen zum Zweykampf herauszufodern, wie er erwartet und deshalb seine Abreise von Madrit einige Zeit verschiebt; so folgt jener Elende ihm auf seinem Wege nach Frankreich mit einem vertrauten Bedienten, und ersieht die Gelegenheit, als dieser einmal seinen Wagen voraus hat fahren lassen und allein zu Fuß geht, ihm mehrere Dolchstiche beyzubringen, worauf er entflieht. Leons Leute eilen, da ihr Herr nicht nachkommt, zurück, finden ihn in seinem Blute und bringen ihn nach Bayonne. Sein Vetter ist vom Minister mit seinem Regiment nach Indien geschickt worden. Leon, ungeachtet er mit seinem Betragen nicht recht zufrieden ist, *)

*) Mon cousin, (schreibt er an Herrn Barton,) en se soumettant à mes conseils, les a suivis néanmoins de la manière du monde la plus faible et la plus inconséquente; il m'a prouvé, qu'il ne faut jamais faire agir un homme dans un sens different de son caractère. La nature place des remèdes à côté de tous les maux: l'homme faible ne hasarde rien; l'homme fort soutient tout ce qu'il avance; mais l'homme faible, conseillé par l'homme fort, marche, pour ainsi dire, par sacades, entrepreud plus qu'il ne peut, se donne des défits à lui-même, exagère ce qu'il ne sait pas imiter, et tombe dans les fautes les plus disparates: il réunit les inconveniens des caracteres opposés, au lieu

giebt ihm die Hälfte seines Vermögens. (Il a donné la moitié de sa fortune à son cousin, pour le dédommager d'aller aux Indes. T. I. p. 81.) Man sieht, der Held ist so freygebig, als die Heldinn. Aber in ihrer sonstigen Denkart sind sie himmelweit verschieden. Delphine glaubt, alles thun zu dürfen, was nicht den Grundsätzen der Vernunft und Moral entgegen ist; Leon im Gegentheil ist ein Sklav der conventionellen Meinungen seines Standes, die er ungeprüft, bis zur Aufopferung des Lebens, so blind befolgt, wie seine Braut, Mathilde von Vernon, die Lehrsätze des Pabstthums. Seine Mutter ist eine ganz gewöhnliche, alt-adliche Dame, äußerst gegen Delphinen eingenommen, weil ihr, auf Betrieb der Frau von Vernon, geschrieben worden ist: Delphine sey eine Philosophinn und große Gönnerinn der französischen Revolution. Leon haßt die letztere, nicht aus Grundsätzen, sondern aus Standesvorurtheilen: aber in der Religion ist er ein ächter Schüler Diderots, der an der Existenz Gottes und der Unsterblichkeit seiner eignen Seele zweifelt; nur daß er über diese Materien sich nie ausläßt, und

de concilier avec art leurs divers avantages. (T. I. p. 124.) Gewiß eine sehr feine Bemerkung, die dem Scharfsinn der Frau von Stael Ehre macht!

ihm ihre Hand zu versprechen. Diese weigert sich aber, es schon itzt zu thun, und verschiebt ihre Antwort bis nach seiner Zurückkunft, weil sie vor allen Dingen mit Frau von Vernon über die Sache zu sprechen wünscht, die es künstlich ausweicht, etwas darüber zu hören. Da Delphine die wahre Ursache ihrer Weigerung dem Herrn von Mondoville nicht entdeckt, und die Besuche des Herrn von Serbellane, mit dem sie einmal gar aus ihrem Hause nach einer Assemblee gefahren ist, schon Eifersucht bey ihm erregt haben, so nimmt er mit den Worten Abschied von ihr: n'oubliez pas qu'avec un caractère tel que le mien, un tort de coeur, une dissimulation, détruiseroit sans retour et mon bonheur et ma confiance. (T. I. p. 252.) Dieß geht denn nun auch bald in Erfüllung. Herr von Ervin erfährt die heimliche Zusammenkunft seiner Frau mit ihrem Liebhaber bey Delphinen. Um eingelassen zu werden, zieht er eine Livrey der Frau von Vernon an, läßt Frau von Albemar unter dem Vorwand herausrufen, er habe im Namen der Frau von Vernon mit ihr zu sprechen; wirft dann zu ihrem Erstaunen und Erschrecken den Bedientenrock von sich, und dringt mit ihr in das Zimmer, wo Herr von Serbellane zu den Füßen seiner Frau liegt und ihr zärtlich die Hand küßt. Herr von Serbellane reißt ihn, da er sich für einen französischen Ehemann gar

Barton seinem Charakter und seiner Pflicht gemäß?

Delphine hat von Herrn Barton den Auftrag, alle Briefe, die während seiner Abwesenheit von Paris an ihn eingehen, zu erbrechen, und so fällt ihr ein Brief von Leon in die Hand, worin dieser, ungeachtet seiner Brustwunden, nicht nur berichtet, was ihm auf seiner Reise begegnet ist, sondern worin er sich auch mit Herrn Barton über Meinungen bespricht und seinen Charakter ihm schildert. Wer sieht nicht, daß dieß blos geschieht, weil der Brief von Delphinen gelesen werden soll.

Daß Herr von Mondoville sich in Delphinen verliebt, ist leichter zu begreifen, als ihre ungemeßne Neigung zu ihm; denn die junge Witwe Albemar wird in den ersten Zirkeln zu Paris vergöttert, und er beurtheilt den Werth der Dinge einzig darnach, was sie unter den Leuten seines Standes gelten. Ihre erste Zusammenkunft ist nicht wenig romanhaft. Herr von Mondoville kommt sehr entkräftet nach Paris, denn seine Wunden haben durch die Erschütterung des Fahrens von neuem zu bluten angefangen. Herr Barton überbringt diese Nachricht der Frau von Vernon, bey der eben Delphine ist. Frau von Vernon beschließt sogleich ihren künftigen Schwiegersohn zu besuchen. Sie fragt ihre Tochter: ob sie mitfahren wolle? und da diese es abschlägt, welches

man ihr nicht verdenken kann, so thut sie dieselbe Frage an Delphinen, und diese ist sogleich dazu erbötig. Als die Damen wieder gehen wollen, erhebt sich Herr von Mondoville von seinem Krankenlager, um Delphinen, deren Geist und Schönheit ihm frisches Blut in die Adern treibt, bis an die Thüre zu begleiten. Er ist aber zu schwach dazu, und fällt seiner Herzensgebieterinn ohnmächtig in die Arme. Aus der Art, wie Delphine sich dabey benimmt, erräth Frau von Vernon, daß sie unklug gehandelt hat, die junge Wittwe mitzunehmen, und macht ihre Krankenbesuche bey dem Herrn von Mondoville für die Zukunft allein. Dieß hilft ihr aber wenig; denn nachdem Herr von Mondoville wieder genesen ist, sieht er Delphinen fast jedesmal, wenn er zur Frau von Vernon kommt, und Mathilde, bey einem kalten Herzen, ohne Verstand und äusserst bigott, kann, trotz ihrer körperlichen Reize, die junge Wittwe unmöglich verdunkeln: sie dient ihr vielmehr zur Folie. Was den Herrn von Mondoville ängstigt, ist blos, daß Delphine die conventionellen Sitten nicht strenge beobachtet. In dem Vorzimmer der Königinn z. B. setzt sie sich zu einer Frau von R., die, wegen ihres üblen Rufes, verlassen und geängstigt dasteht, blos aus Barmherzigkeit, ohne mit ihr sonst Umgang zu haben. Aber sollte je in dem Vorzimmer der Königinn An-

coinette sich so etwas ereignet haben? Eher hätte es sich in dem Vorzimmer ihrer Frau Mutter, der Kaiserinn Maria Theresia, zur Zeit der berüchtigten Keuschheits-Commissionen in Wien zutragen können; wo auch Delphinens Benehmen heroischer gewesen wäre, und so die große moralische Umwandlung, die dadurch bey der Frau von R. bewürkt wird, sich leichter erklärte. — Rousseau'n vertheidigt sie ein andermal gegen die alberne Beschuldigung, der Stifter der französischen Revolution zu seyn. Herr von Mondoville macht ihr bemerklich, daß Aeußerungen, welche die Freyheit begünstigen, sich nicht für den Adel schicken, und daß sie sich dadurch bey seiner Frau Mutter in Mißcredit setze. Die gutmüthige Delphine verspricht, über Politik nicht ferner in großer Gesellschaft zu schwatzen; setzt aber doch hinzu: si vous voulez connaître ce que je pense, je ne craindrai de vous dire, que de tous les sentimens, l'amour de liberté, me paroit le plus digne d'un caractère généreux. Aus Furcht, ihn zu beleidigen, wünscht sie nun die öftern Unterredungen mit Herrn von Serbellane aufzuheben; aber ein unglücklicher Zufall verwickelt sie, zu ihrem wie ihres Geliebten Verderben, noch tiefer in seine Liebesgeschichte. Bald nach Leons von Mondoville Genesung giebt Frau von Vernon dieserhalb einen Ball, dessen Schilderung aus der Feder des Herrn

von Mondoville, in einem Briefe an Herrn Barton, zu den schönsten poetischen Stellen des Buches gehört; zumal die Beschreibung der Art, wie Delphine erst einen figurirten, dann englischen Tanz, letztern mit ihm, ausgeführt hat. *) Da, nach Endigung desselben, er heftige Brustschmerzen empfindet, und ohne wieder hinauf zu tanzen abtreten muß; so ist dieß die Veranlassung, daß Delphine ihre Zuneigung zu ihm deutlich an den Tag legt, indem sie ihm nachgeht, und den Wankenden unterstützt, worauf er sich entschließt, sie zu seiner Frau zu machen. O Delphine! dans ce moment, comme aux pieds de l'autel, j'ai juré d'être ton époux: j'ai reçu ta foi, j'ai reçu le dépôt de ton innocente destinée, lorsqu'un nuage s'est élevé sur ta réputation à cause de moi! Während sie sich mit einander, in ein Fenster gelehnt, besprechen, und Delphine ihm sagt: je viens d'avoir la conduite du

*) La musique (schreibt er) étoit ravissante, deux harpes mélodieuses accompagnoient les instrumens à vent, et jouoient un air à la fois vif et sensible; la danse de Delphine prenoit par degrés un caractère plus animé, ses regards s'attachoient sur moi avec plus d'expression; quand les figures de la danse nous ramenoient l'un vers l'autre, il me sembloit que ses bras s'ouvroient presqu'involontairement pour me rappeler, et que malgré sa légèreté parfaite elle se plaisoit souvent à s'appuyer sur moi. Man sieht, Frau von Stael versteht es, Herzensgefühle zu schildern.

monde la plus extraordinaire, votre imprudence, en persistant à danser, a mis mon coeur à cette cruelle épreuve; Leonce, Leonce, aviez-vous besoin de me faire souffrir pour me deviner? entsteht das Geschrey, Frau von Ervin sey in Ohnmacht gefallen und werde nach Hause geschafft. Schnell eilt Delphine ihr nach, setzt sich ohne weiteres mit in den Wagen, so sauer auch Herr von Ervin dazu sieht, und läßt sich von diesem, der auf dem Ball gegen seine Frau aufgehetzt worden ist, und sie gezwungen hat ihn zu verlassen, die bittersten Vorwürfe machen. Mit diesen beladen fährt sie endlich nach ihrer Wohnung. Unbesonnenerweise hat sie der Frau von Ervin schon vor einiger Zeit versprochen, ihr noch eine Unterredung mit Herrn von Serbellane zu verschaffen, falls dieser Paris verlassen müsse. Hierauf wird nun gedrungen, und Delphine gestattet endlich, daß beide heimlich sich eines Abends bey ihr einfinden sollen. Man wählt einen Tag, an welchem Herr von Ervin nach Saint-Germain fährt, in der festen Meinung, Herr von Serbellane sey schon einen Tag früher nach Portugall abgereist. Herr von Mondoville ist auf sein Stammgut gefahren, von wo aus er an seine Mutter um die Erlaubniß schreibt, die Verbindung mit Mathilden aufzuheben und Delphinen zu heurathen. Ehe er dahin abgeht, bringt er in Delphinen,

ihm ihre Hand zu versprechen. Diese weigert sich aber, es schon itzt zu thun, und verschiebt ihre Antwort bis nach seiner Zurückkunft, weil sie vor allen Dingen mit Frau von Vernon über die Sache zu sprechen wünscht, die es künstlich ausweicht, etwas darüber zu hören. Da Delphine die wahre Ursache ihrer Weigerung dem Herrn von Mondoville nicht entdeckt, und die Besuche des Herrn von Serbellane, mit dem sie einmal gar aus ihrem Hause nach einer Assemblee gefahren ist, schon Eifersucht bey ihm erregt haben, so nimmt er mit den Worten Abschied von ihr: n'oubliez pas qu'avec un caractère tel que le mien, un tort de coeur, une dissimulation, détruiseroit sans retour et mon bonheur et ma confiance. (T. I. p. 252.) Dieß geht denn nun auch bald in Erfüllung. Herr von Ervin erfährt die heimliche Zusammenkunft seiner Frau mit ihrem Liebhaber bey Delphinen. Um eingelassen zu werden, zieht er eine Livrey der Frau von Vernon an, läßt Frau von Albemar unter dem Vorwand herausrufen, er habe im Namen der Frau von Vernon mit ihr zu sprechen; wirft dann zu ihrem Erstaunen und Erschrecken den Bedientenrock von sich, und dringt mit ihr in das Zimmer, wo Herr von Serbellane zu den Füßen seiner Frau liegt und ihr zärtlich die Hand küßt. Herr von Serbellane reißt ihn, da er sich für einen französischen Ehemann gar

zu ungebärtig beträgt, mit sich fort, schlägt sich mit ihm dicht vor der Gartenthür der Frau von Vernon, und sticht ihn nieder. Delphine hat ihren Kammerdiener nachgeschickt; diesen ruft Herr von Serbellane zu sich, sagt ihm, daß er nach Lissabon reise und von dort aus an Frau von Albemar schreiben werde. Dieß hören mehrere Personen, die sich um den todten Körper versammeln, ohne den Mörder zu verhaften.

Als Frau von Ervin den Tod ihres Gemahls erfährt, wirft sie sich auf die Knie und schreyt: Mon Dieu, ne condamnez pas aux peines éternelles la criminelle Thérese, accordez-lui les bienfaits de la pénitence, sa vie ne sera plus qu'une expiation sevère, ses derniers jours seront consacrés à meriter votre miséricorde! Dieß scheint uns ganz in dem Charakter dieser Frau und sehr gut angelegt zu seyn. Von Stund an weiht sie sich ausschließend den Andachtsübungen, ja vermeidet selbst den Namen ihres Liebhabers auszusprechen. — Um sie vor den Verfolgungen des Bruders ihres Gemahls in Sicherheit zu setzen, muß Delphinens Kammerdiener, als er vor das Polizeyamt gefordert wird, aussagen: ein Streit über Politik sey die Veranlassung zum Duell gewesen. Der Name der Frau von Ervin wird in dieser gerichtlichen Aussage gar nicht genannt; und so wird diese geschont, Del-

phine im Gegentheil zum Stadtgespräch. Ohne darnach zu fragen, fährt sie mit der Frau von Erdin und deren nun zehnjähriger Tochter nach ihrem Landsitz Bellerive, und trägt der Frau von Vernon auf, (der sie alles bekennt, und die sich sehr bereitwillig stellt, das Glück ihrer Tochter dem Glücke ihrer Freundinn aufzuopfern,) dem Herrn von Mondoville, bey seiner dem folgenden Tag erwarteten Zurückkunft, den ganzen Vorfall ins Licht zu setzen. Frau von Vernon bietet sich selbst hiezu an, und Delphine schreibt blos ein paar Zeilen an Herrn von Mondoville, worin sie ihm sagt: sie habe der Frau von Vernon alles vertraut, und er könne alles von ihr erfahren. Dieß soll Simplicität des Herzens seyn; es gränzt aber gar zu nahe an Unbesonnenheit, und kann selbst durch die Verwirrung, in der sie sich befindet, kaum entschuldigt werden: da nämlich Frau von Stael uns in Delphinen einen Charakter schildern wollte, für den wir Achtung haben sollen. Auch können wir ihr Einmischen in fremde Angelegenheiten unmöglich mit Fräulein Albemar eine englische Güte nennen, und dafür halten: „wie sie würden die Engel handeln, wenn sie Zeugen der Schwachheiten und Leiden der Menschen wären.“ Uns dünkt, es zeige von einer unruhigen Thätigkeit, von einer Thätigkeit, die keinen verständigen Zweck hat. Sie wird auch dafür bald und

hart genug beſtraft; denn Herr von Mondoville heurathet Knall und Fall — Mathilden, Frau von Vernon kündigt es ihr ſelbſt in folgendem Billet an:

La peine que je vais vous cauſer, ma chère Delphine, m'eſt extrêmement douloureuſe; j'ai remis votre billet à Léonce, je lui ai parlé avec la plus grande vivacité, mais il étoit déja tellement prévenu par le bruit qu'a fait cette malheureuſe aventure, qu'il m'a été impoſſible de le ramener; il prétend que vos caractères ne ſe conviennent point, que vous l'offenſeriez ſans ceſſe dans ce qu'il a de plus cher au monde, le reſpect pour l'opinion, et que vous vous rendriez malheureux mutuellement. Il avoit, d'ailleurs, reçu une lettre de ſa mère, qui s'oppoſoit formellement à ce qu'il vous épouſât, et le ſommoit de remplir ſes engagemens avec ma fille. (Dieſen Brief findet er allerdings bey ſeiner Zurückkunft; aber Frau von Vernon hat dabey gewürkt.)

J'ai voulu lui rendre à cet égard toute ſa liberté, mais il l'a refuſée; et comme il étoit décidé à ne point s'unir avec vous, il m'a paru naturel de revenir à nos anciens projets; le contrat de Matilde et de Léonce a donc été ſigné hier, et après-demain à ſix heures du ſoir ils ſe marient; je voudrois vous voir avant cet inſtant ſi ſolemnel pour moi, venez demain à Paris, et j'irai chez vous. Adieu, je ſuis bien affectée de votre chagrin.

Sophie de Vernon.

Die vorgeschlagne Unterredung kann nicht statt haben, weil der Brief zwey Tage später anlangt, als er nach dem Datum hätte anlangen sollen. Doch fährt Frau von Albemar des folgenden Tages nach Paris, um weitere Erkundigung einzuziehen. Sie erfährt: die Trauung solle so eben vor sich gehen. Verschleyert, ohne Vorwissen ihrer Leute, geht sie zu Fuß nach der Kirche, stellt sich hinter eine Säule, und fällt ohnmächtig an derselben nieder, als Mondoville, so ein klägliches Gesicht er auch dazu macht, auf das Zureden seiner Schwiegermutter, die Frage des Geistlichen an ihn mit Ja! beantwortet. Der Küster, als er die Kirche zumachen will, und dieselbe zuvor durchgeht, findet Delphinen auf dem Boden liegend, hebt sie auf, bringt sie wieder zu sich, und schickt sie nach Hause, ohne daß ein so außerordentlicher Auftritt das geringste Gerede in der Stadt macht. Hiermit schließt sich der erste Theil.

Das Benehmen des Herrn von Mondoville wäre ganz unerklärlich, wenn man nicht hinterdrein erführe, daß ihm gesagt worden ist, Herr von Serbellane habe ganzer vier und zwanzig Stunden bey Delphinen zugebracht, und sie stehe im Begriff ihm nachzureisen und ihn zu heurathen. Da dieß indeß nicht geschieht, und Frau von Ervin immerfort bey ihr auf ihrem Landsitze verweilt, so fängt er doch

endlich an sich zu fragen: wie denn Herr von Ervin dazu gekommen sey, das Glück des Herrn von Serbellane bey Delphinen zu stören, wofür er mit dem Leben habe büßen müssen? Nun muß Frau von Vernon neue Minen anlegen, damit Delphine und Herr von Mondoville einander weder sprechen noch schreiben, so nahe sie auch einander sind; und dieß giebt Stoff zum zweyten Bande. So beleidigt auch Delphine ist, so weiß Frau von Vernon sich doch bald genug in ihr Vertrauen wieder einzuschleichen, besonders da sie in Thränen und Klagen darüber ausbricht, daß ihre Tochter beschlossen hat, sich von ihr zu trennen und ein eignes Haus auszumachen. Dieß Vertrauen benutzt sie, um die Gährung in den Gemüthern der beyden Verliebten zu erhalten, und es dahin zu bringen, daß Delphine sich von Paris entferne. Sehr kränken muß es Letztere, daß sie unter den Visitenbillets, die man ihr aus ihrer Stadtwohnung aufs Land schickt, ein gedrucktes Blatt findet, worauf steht: M. Léonce de Mondoville a l'honneur de vous faire part de son mariage avec Mlle. de Vernon. Auch der Besuch ist für sie peinlich, den sie von der Neuvermählten erhält. Als der ihr so wohl bekannte blaue Wagen Leons in den Schloßhof einfährt, erblaßt sie; doch färbt bald Röthe ihre Wangen, als Frau von Vernon, die früher angekommen ist, sagt: c'est

ma fille seul; il n'y sera pas, j'en suis sûr, il ne viendroit pas chez vous. Eine neue Bekanntschaft, die sie durch die Frau von Vernon um diese Zeit macht, trägt auch durch die Vergleichung mit ihrem Zustande dazu bey, sie noch mißmuthiger zu stimmen. Sie lernt nämlich Frau von Lebensay kennen, die sich von ihrem ersten Gemahl in Holland getrennt hat, und mit ihrem zweyten sehr glücklich, wenn schon entfernt von der großen Welt lebt. Elle est heureuse par le mariage; (schreibt sie,) elle l'est parce que son mari a su braver l'opinion, parce qu'il a mépriſé les vains discours du monde, et qu'à cet égard il est en tout l'opposé de Léonce. In dem Garten dieses glücklichen Ehepaars stößt sie auf einen Altar, mit der Inschrift: à six ans de bonheur, Elise et Henry; und tiefer: l'amour et le courage réunissent toujours les coeurs qui s'aiment. Traurig und in Gedanken versunken, verweilt sie bey diesem Monumente. — Als sie Frau von Vernon nach Paris zurückbegleitet, erhält sie von Frau von Ervin den Auftrag, das Portrait des Herrn von Serbellane, das sich bey einem Maler noch befindet, der im Louvre wohnt, mit herauszubringen. In der Gallerie dieses Gebäudes trift sie mit ihrem Geliebten zusammen, der, gleich ihr, ein Gemälde besieht, welches den nach Rom zurückkommenden Marcus Sextus darstellt; ein Gespräch hebt unter

ihnen

ihnen an, als das Portrait des Herrn von Serbellane vorbeygetragen wird, um in den Wagen der Frau von Albemar geſtellt zu werden: wüthend entfernt er ſich. „Wie kann er eiferſüchtig auf Herrn von Serbellane ſeyn?“ fragt Delphine die Frau von Vernon. Dieſe, um ſich zu rechtfertigen, ſagt: ſie wolle den Herrn von Mondoville zwingen, ihr ſelbſt die Urſachen zu erklären, die ihn beſtimmt hätten, ihr nicht ſeine Hand zu geben. Sie ſchreibt an ihm Folgendes:

Après tout ce que je vous ai dit, après tout ce qui s'eſt paſſé, votre agitation en parlant hier matin à Mad. d' Albémar l'a fort étonnée, mon cher Léonce: elle voudroit ne point partir ſans que vous fuſſiez en bonne amitié l'un avec l'autre; elle penſe avec raiſon qu'étant devenus proches parens par votre mariage avec ma fille, vous ne devez pas reſter brouillés; je déſirerois donc que vous vous rencontraſſiez tous les deux chez moi demain ſoir; le voulez-vous?

und erhält zur Antwort:

Je n'ai rien à dire à Mad. d'Albémar, Madame, qui put motiver l'entretien que vous me demandez. Nous ſommes et nous reſterons parfaitement étrangers l'un à l'autre; l'amitié comme l'amour doivent être fondés ſur l'eſtime, et quand je ſuis forcé d'y renoncer, diſpenſez-moi de le déclarer.

Bald aber gereut ihm seine Unhöflichkeit: er eilt zur Frau von Vernon, um sie zu beschwören, seine Antwort nicht der Frau von Albemar zu zeigen. Da er hört, Frau von Vernon sey vor einer kleinen Stunde nach Cernay, dem Landguthe des Hrn. von Lebensay gefahren, setzt er sich auf ein Pferd, um sie wo möglich noch unterwegens einzuholen. Er reitet immer fort, und wird zu Cernay gleich in den Garten geführt, wo er, Abends neun Uhr, Delphinen blos in Begleitung der kleinen Fräulein Ervin, mit seinem Billet in der Hand, an das schon erwähnte Monument nachdenkend gelehnt, antrift. Er wirft sich ihr zu Füßen, und verlangt: sie solle sich rechtfertigen. „Nein:" erwiedert sie, und legt die Hand auf ihr Herz: „meine Rechtfertigung ist hier; der verdient nicht sie zu hören, der mich so beleidigen konnte." Mit edelm Anstande entfernt sie sich, und fährt mit der kleinen Ervin nach Bellerive. Indeß gereut es ihr doch hinterdrein, nicht mit ihm gesprochen zu haben, zumal da sie ihn, einige Tage später, im Schauspielhause bey der Aufführung des Tankred beobachtet, und er bey den Versen

Quel charme, dans son crime, à mes esprits rappelle
L'image des vertus que je crus voir en elle!

in der 2ten Scene des 4ten Acts, mit einem Schrey des Schmerzens, der die Augen aller

Zuschauer auf ihn zieht, sich entfernt. Er beschließt nach Spanien zu seiner Mutter zu reisen, vorher aber eine Unterredung mit Frau von Albemar zu haben. Er bittet schriftlich darum, und sie wird ihm bewilligt, kommt aber nicht zu Stande. Herr von Serbellane hat Delphinen ersucht, durch den Toscanischen Gesandten ihm die Erlaubniß auszuwürken, auf kurze Zeit nach Frankreich kommen zu dürfen, damit er die Frau von Ervin von dem Entschlusse zurückbringen könne, ins Kloster zu gehen. Sie ist bey dem Gesandten auch deshalb vorgefahren; da sie ihn aber nicht zu Hause trift und erfährt, er werde auf den Abend in die Assemblee der Frau von Vernon kommen, so überträgt sie dieser den Auftrag, und diese richtet ihn so aus, daß Herr von Mondeville davon unterrichtet wird, neuen Verdacht schöpft, und noch in derselben Nacht abreist, mit dem Vorsatz, Herrn von Serbellane, der ihm auf seiner Tour begegnen muß, zur Rechenschaft zu fodern. Dieser begegnet ihm aber nicht; denn Frau von Ervin ist von ihrem Entschluß, ihre Verschuldung als Nonne abzubüßen, nicht abzubringen. Um es bey den Verwandten ihres Mannes dahin zu bringen, daß ihre Tochter Isidore zur Erziehung der Frau von Albemar übergeben werde, ist sie nach Bordeaux gereist, wo Herr von Mondeville von ihr hört, sie aufsucht, zwar nicht vor-

gelaſſen wird, aber durch ein Geſpräch mit der Tochter hinter die Wahrheit kommt. Nun ſchreibt er an Delphinen, und alles klärt ſich auf. Dieſe, zu der, an dem Tage, als ſie Herrn von Mondoville erwartet, deſſen Frau mit ihrer Mutter kommt, um bey ihr zu übernachten; (eine ſehr wohl angelegte Situation, die auch meiſterhaft dargeſtellt wird;) und die demungeachtet ſo gutwillig iſt, ſich wegen 60,000 Livres (15,000 Thlr.) für Frau von Vernon aufs neue zu verbürgen; Delphine iſt natürlich durch die Entdeckung der Verrätherey einer Frau, die ihr ſoviel verdankt, ſo niedergeſchmettert als darüber entrüſtet. Sie zeigt ihr den Brief, der ſie entlarvt, und Frau von Vernon wirft ihn ins Feuer. Die Unterredung mit ihr iſt treflich geſchildert; man urtheile nach folgenden Stellen. Vous êtes la maîtreſſe de ſemer la haine dans une famille unie, (ſagt Frau von Vernon,) mais vous auriez dû penſer plutôt qu'il étoit juſte que je fiſſe tous les efforts qui dépendoient de moi, pour bien marier ma fille et vous empêcher de lui enlever l'époux qui lui étoit promis. — Grand Dieu! m'écriai-je, il étoit juſte que vous abuſaſſiez de mon amitié pour vous, de la confiance abſolue qu'elle m'inſpiroit... — Et vous, interrompit-elle, n'abuſiez vous pas de ce que je vous recevois tous les jours chez moi, pour venir dans ma maiſon même

ravir à ma fille l'affection de Léonce? — Vous ai-je rien caché, répondis-je avec chaleur, ne vous ai-je pas chargée vous-même d'expliquer ma conduite et mes sentimens à Léonce? — En verité, interrompit Mad. de Vernon, si vous me permettez de vous le dire, il falloit être trop naive pour me choisir, moi, pour engager Léonce à vous épouser. etc. Solche Züge sind offenbar aus der Natur selbst geschöpft, *) und entschädigen gewissermaßen für die Mängel des Plans und die fehlerhafte Charakterzeichnung, insbesondere der Männer.

Delphine will nun, um dem Herrn von Mondoville auszuweichen, weg von Paris, und sie ist schon auf der Reise zu ihrer Schwägerinn Albemar begriffen, als sie zu Fontainebleau ein Courier einholt, der ihr einen Brief der Frau von Mondoville überbringt, mit der

*) Dahin rechnen wir auch folgende Stelle: J'ai voulu ranger mes papiers avant mon départ, je trouvois par tout des lettres et des billets de Mad. de Vernon; il a fallu ôter son portrait de mon sallon, lui renvoyer une foule de livres qu'elle m'avoit prêté, c'est beaucoup plus cruel que les adieux au moment de mourir, car les affections qui restent alors répandent encore de la douceur sur les dernières volontés: mais dans une rupture, tous les détails de la séparation déchirent, et rien de sensible ne s'y mêle, et ne fait trouver du plaisir à pleurer. Dieß ist gewiß tief empfunden.

dringenden Bitte zurück zu kehren, da ihre Mutter auf dem Todbette liege und sie noch einmal zu sprechen wünsche. Delphine kehrt um, wartet und pflegt die Kranke, giebt ihr die Arzney ein und liest ihr vor; kurz, beträgt sich gegen ihr, als ob nichts vorgefallen wäre, das ihre ehemalige Freundschaft gestört hätte: alles dieß ist löblich und dem wahren Geiste des Christenthums gemäß; daß sie aber der Leiche mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit auf ihren Knien die Hand küßt, empört; und daß sie die Meinung äußert, wenn Frau von Vernon wieder gesund worden wäre, würde sie die höchste Tugend mit der ihr eigenthümlichen Anmuth verbunden haben, zeigt Mangel richtiger Einsicht. — Der Tod der Frau von Vernon wird dadurch noch schrecklicher für sie, daß Herr von Mondoville aus Spanien zurückkommt und ihr die bittersten Vorwürfe macht; auch quält sie ihre Tochter mit den Cäremonien der römisch-katholischen Kirche. Da sie es ausschlägt, die letzte Oehlung zu empfangen; so ruft der Priester, den sie mitgebracht hat, im feyerlichen Ton, indem er das Kreuß, das er auf der Brust trägt, küßt und hinkniet: malheur à l'homme qui veut sonder les voies du Christ et méconnoitre son autorité! malheur à lui, s'il meurt dans l'impénitence finale! Er winkt Mathilden ihm zu folgen, und beyde entfernen sich, während im

Zimmer eine Todtenstille herrscht. — Solche Schilderungen sind es, die dem Buche Leser verschaffen und zu verschaffen verdienen. Dahin rechnen wir auch den Brief der Frau von Vernon, den sie auf ihrem Sterbebette der Frau von Albemar übergiebt, und der ihre Bekenntnisse enthält. Ueber die Erziehung ihrer Tochter drückt sie sich also aus:

J'avois eu d'abord l'idée d'élever ma fille d'après mes idées, et de lui inspirer mon caractère; mais j'éprouvai une sorte de dégoût de former une autre à l'art de feindre; j'avois de la répugnance à donner les leçons de ma doctrine; ma fille montroit dans son enfance assez d'attachement pour moi; je ne voulois ni lui dire le secret de mon caractère, ni la tromper. Cependant j'étois convaincue et je le suis encore, que les femmes, étant victimes de toutes les institutions de la société, si elles s'abandonnent le moins du monde à leurs sentimens, si elles perdent de quelque manière l'empire d'elles-mêmes, sont dévouées au malheur. Je me déterminai, après y avoir bien réfléchi, à donner à Matilde, dont le caractère, je vous l'ai dit, s'annonçoit de bonne heure comme très-âpre, le frein de la religion catholique; et je m'applaudit d'avoir trouvé le moyen de soumettre ma fille à tous les jougs de la destinée de femme, sans altérer sa sincérité naturelle. Vous voyez d'après cela que je n'aimois pas ma manière d'être, quoique je fusse convaincue que je ne pouvois m'en passer.

Vortreflich! So muß man in Werken der Dichtkunſt Moral lehren, indem man das Peinliche ſchlechter Geſinnungen und den frohen Muth, der aus einer edeln Denkart entſpringt, anſchaulich macht. — Wie kann aber Frau von Vernon glauben, ihre Tochter könne noch ferner in der Ehe mit Herrn von Mondoville glücklich ſeyn? Und hat ſie ſich gebeſſert, das heißt, hat ſie andere Geſinnungen angenommen, wenn ſie auf das Glück derjenigen Perſon, die ſie auf das ſchmerzlichſte beleidigt hat und die ihr ſo thätig itzt von neuem beyſteht, ganz und gar keine Rückſicht nimmt, indem ſie von ihr verlangt, ſie ſolle den Herrn von Mondoville dahin bringen, daß er Mathilden die Geſchichte ihrer Verheurathung und ſeine anderweitige Neigung verberge. (Obtenez de lui qu'il cache à Matilde l'hiſtoire de ſon mariage et de ſes ſentimens pour vous.) Im Freundſchaftsſchwindel verſpricht Delphine, ihren Geliebten dazu anzuhalten. Sie ruft der Sterbenden zu: Je me rends garant de l'accompliſſement de vos ſouhaits; écoutez-moi de grâce, n'écoutez plus que moi ſeule! — Dieß iſt ſehr heroiſch! Da aber die Erfüllung eines ſolchen Verſprechens die menſchlichen Kräfte überſteigt, ſo ſind Kloſtergelübde nicht thörichter, als Verſprechungen der Art, und gleich ihnen Beweiſe eines überſpannten Geiſtes, eines Zuſtandes ohne reife Ueberle-

gung. — Mit dem Tode der Frau von Vernon schließt der zweyte Theil.

Der dritte hebt mit zärtlichen Briefen der beiden Liebenden an einander an. Häufige mündliche Unterredungen folgen den schriftlichen, und das trauliche Du tritt gar bald an die Stelle des höflichen Vous im schriftlichen wie im mündlichen Gespräch; doch beantwortet Delphine das Du des Herrn von Mondoville fast immer mit vous. Um recht ungestört mit ihr schwatzen zu können, schlägt er ihr vor, mitten im Winter nach ihrem Landguthe zu gehen, und sie schreibt ihm am 29sten Dec. 1790: Léonce, après-demain, le premier jour de l'année qui va commencer, je vous attendrai à Bellerive; j'aime à fêter avec vous une de ces époques du tems, elles me serviront, je l'espère, à compter les années de mon bonheur. Statt Glück erfolgt denn nun freylich Unglück. Wie könnte auch aus einer so unschicklichen Verbindung Glück erfolgen? Die platonische Liebe wird bald für den Herrn von Mondoville drückend, und geht so stark in physische Liebe über, daß er, der Delphinen fast überall hin und also auch zu der Einkleidung der Frau von Ervin als Nonne begleitet, welche in derselben Kirche vor sich geht, in der er mit Mathilden getraut worden ist, ihr hier, nach geendigtem Gottesdienste folgenden Antrag thut: Donne moi la main;

s'il eſt vrai que tu m'aimes, tu dois, infortunée, tu dois avoir beſoin comme moi de bonheur; jure ſur cet autel, oui, ſur cet autel même, dont il faut à jamais écarter le fantôme effrayant d'un hymen odieux, jure de ne plus connoître d'autres liens, d'autres devoirs que l'amour; fais ſerment d'être à ton amant, ou je briſe à tes yeux ma tête ſur ces dégrés de pierre qui feront rejaillir mon ſang jusqu'à toi; c'en eſt trop de douleurs, c'en eſt trop de combats; c'eſt dans ce ſanctuaire, triſte aſile des larmes, que j'oſe déclarer que je ſuis las de ſouffrir! je veux être heureux, je le veux; la trace de mes chagrins eſt trop profonde; rien ne peut faire ceſſer mes craintes; je te verrai toujours prête à m'échapper, ſi des liens chers et ſacrés ne me répondent pas de notre union; le poids que je ſoûlève pour reſpirer l'air m'oppreſſe trop péniblement; il faut que je m'enivre des plaiſirs de la vie ou que la mort m'arrache à ſes peines; ſi tu me refuſez, Delphine, tiens, les lieux ſont bien choiſis, ſous ces marbres ſont des tombeaux, indique la pierre que tu me deſtines; fais y graver quelques lignes et tu ſeras quitte envers mon ſort; que reſte-t-il de tant d'hommes infortunés comme moi? des inſcriptions presqu' effacées, ſur leſquelles le haſard porte encore quelquefois nos

yeux inattentifs. Delphine, la mort eſt ſous nos pas, repouſſe ton amant dans ces abimes, ou viens-te jeter dans ſes bras, il t'enlevera loin de ces voutes funeſtes, et nous retrouverons enſemble et le ciel et l'amour. — Eine ſchriftliche Bitte der Frau von Ervin, die ſie ihm zuſtellt, ehe ſie die Kirche verläßt: Delphinen (der ſie ihre Tochter anvertraut hat) nicht ferner zu ſehen und die Verbindung mit ihr abzubrechen; hat ihn ſo außer ſich gebracht, zumal da Delphine ihm auch anliegt, ihre Abreiſe zu geſtatten, und gerade heraus geſteht: il faut que je m'éloigne ou que je devienne criminelle; un plus long combat n'eſt pas en ma puiſſance. — Aber iſt die ganze Anlage dieſer Situation nicht widrig? „Sie ſoll Grauſen erwecken!" wird vielleicht Frau von Stael ſagen. Zu welchem Zweck? erwiedern wir. Iſt es erlaubt, Menſchen für nichts und wieder nichts zu martern? — Eine Ohnmacht rettet endlich Delphinen; und befreyt den Leſer von einer der ihrigen faſt gleichen Angſt; ſie wird ohne Bewußtſeyn nach Hauſe gebracht, erholt ſich, um einen ſiebenzehn Seiten langen Brief an ihre Schwägerinn ſchreiben zu können, und verfällt dann in ein hitziges Fieber. Faſt ſollte man glauben, auch Frau von Stael habe in einem Fieberanfalle dieſen Theil ihres Werks geſchrieben, ſo ungereimt iſt er.

Delphinens Krankheit bringt Herrn von Mondoville zur Besinnung: schwarze Eifersucht bemächtigt sich aber seiner bald nach ihrer Genesung über einen Herrn von Valorbe, der Delphinens verstorbenem Gemahl bey irgend einer Gelegenheit das Leben gerettet, hiedurch Zutritt im Hause erhalten hat, und von Fräulein Albemar begünstiget wird. Letztere ist nach Paris gekommen, um ihrer Freundinn in der Krankheit beyzustehen, und jener schon einige Zeit früher, um seinen alten, längst in der Provinz ihr gethanen Antrag zu erneuern. Aeußerungen über diejenigen, die Ludwig XVI. um diese Zeit so weit trieben, daß er Paris verließ, ziehen ihm einen Verhaftsbefehl zu. Um demselben auszuweichen, ersucht er Delphinen, ihn für eine Nacht in ihrer Wohnung zu verbergen. Sie willigt nicht nur in dieses Gesuch, sondern schreibt auch seinetwegen an Herrn von Lebensay, der mit den Häuptern der National-Versammlung in gutem Vernehmen steht. Doch kann dieser nichts für ihn thun, als daß er ihm einen Paß unter fremden Namen verschafft. Im Augenblick, als Herr von Valorbe des Nachts in Delphinens Wohnung schlüpfen will, kommt auch Herr von Mondoville die Straße herab, weil er höchst mißvergnügt einen Ball verlassen hat, auf dem jedermann ihm sagt: Frau von Albemar heurathe nächstens den Herrn von Valorbe.

Er faßt ihn bey der Bruſt und es kommt zu einer Ausfoderung. Zwar verhindert Delphine durch ihre Bemühung den Zweykampf; doch nur dadurch, daß ſie ſich gewiſſermaßen das Verſprechen ablocken läßt, im Fall ſie ſich zu einer zweyten Ehe entſchlöſſe, den Herrn von Valorbe zu heurathen. Denn er hegt die gute Meinung zu ſich: Delphine werde ihn ſchon lieben, wenn ſie nur erſt ſeine Frau ſey. Als ſie ihm ſagt: ſie wolle aus Dankerkenntlichkeit und Freundſchaft alles für ihn thun, was in ihren Kräften ſtehe; (tout ce que je puis donner eſt à vous;) nur ſolle er nicht ihre Hand verlangen; ruft er: Tout ce que vous pouvez donner, créature enchantereſſe? c'eſt-toi qu'il faut poſſéder; tu pourrois ſeule faire oublier même le déshonneur! tu as peur du ſang, tu veux écarter la mort... Hé bien! hé bien! jure que je ſerai ton époux, cette gloire, cette ivreſſe... Iſt dieß der Ton ſittlicher Menſchen? Wenn Standesperſonen 1791 in Frankreich ſo mit achtungswerthen Frauenzimmern ſprachen, wie Frau von Stael die Herren von Mondoville und von Valorbe mit Delphinen zuweilen ſprechen läßt; ſo iſt der Sansculottiſmus erklärt, der ſich ein Jahr darauf über Frankreich verbreitete: er entſprang aus den verdorbnen Sitten der vornehmen Welt. Aber ſolche Sitten ſind kein Gegenſtand poetiſcher Behandlung, und inſonderheit

sollten sie nicht den Pinsel einer Dame beschäftigen.

Ein Herr von Fierville hat das nächtliche Gespräch Mondovilles und Valorbes belauscht: durch ihn und seine Herzensfreundinn Madame Du Marset, der nämlichen, welche Delphinen bey der Mutter Leons so üble Dienste gethan hat, wird in der Stadt verbreitet: Delphine habe zwey Liebhaber in derselben Nacht zu sich bestellt, und ein Irrthum in Absicht der Stunde ihr Zusammentreffen veranlaßt, wobey Herr von Valorbe gröblich vom Herrn von Mondoville beleidigt worden sey. Dessen und Delphinens Lage wird hiedurch überaus unangenehm. Aus Verzweiflung möchte Mondoville sich gern mit irgend jemand duelliren, und bedauert, daß Herr von Fierville zu alt dazu ist. Herr von Lebensai macht ihm sehr vernünftige Vorstellungen darüber und schreibt einen herrlichen Brief an Delphinen. In einem Monat werde die National-Versammlung die Unauflöslichkeit der Ehe durch ein Dekret aufheben; dann könne Herr von Mondoville sich von Mathilden leicht scheiden lassen:

La religion catholique est la seule qui consacre l'indissolubilité du mariage; mais c'est parce qu'il est dans l'esprit de cette religion d'imposer la douleur à l'homme sous mille formes différentes comme le moyen le plus efficace pour son perfectionnement moral et religieux.

Depuis les macérations qu'on s'inflige à soi-même, jusque aux ſupplices que l'inquiſition ordonnoit dans les ſiècles barbares, tout eſt ſouffrance et terreur dans les moyens employés par cette religion pour forcer les hommes à la vertu. La nature, guidée par la Providence, ſuit une marche abſolument oppoſée; elle conduit l'homme vers tout ce qui eſt bon, comme vers tout ce qui eſt bien, par l'attrait et le penchant le plus doux.

La religion proteſtante, beaucoup plus rapprochée du pur esprit de l'Evangile que la religion catholique, ne ſe ſert de la douleur ni pour effrayer ni pour enchaîner les esprits.*) Il en réſulte, que dans les pays protestans, en Angleterre, en Hollande, en Suiſſe, en Amérique, les moeurs ſont plus pures, les crimes moins atroces, les loix plus humaines; tandis qu' en Espagne, en Italie, dans les pays, où le catholicisme eſt dans toute ſa force, les inſtitutions politiques et les moeurs privées ſe reſſentent de l'erreur d'une religion, qui regarde la contrainte et la douleur comme le meilleur moyen d'améliorer les hommes.

Ce n'eſt pas tout encore: comme cet empire de la ſouffrance répugne à l'homme, il y échappe de mille manières. Delà vient que la

*) Der Geiſt des Chriſtenthums beſteht darin, daß man Gott unter dem Bilde eines liebreichen Vaters ſich denkt, der immer bereit iſt, Kindern, die ſich beſtreben, ihre Vergehungen wieder gut zu machen, dieſelben zu verzeihen. Im Chriſtenthum iſt alſo die Achtung für die Pflichtgebote auf Liebe zu Gott gegründet; und Liebe ſchließt die Furcht aus. Wer Gott durch Opfer zu verſöhnen wähnt, hat die Lehre Jeſu nicht gefaßt.

religion catholique, ſi elle a quelques martyrs, fait un ſi grand nombre d'incrédules; on s'avouoit athée ouvertement en France avant la révolution: Spinoſa eſt Italien: preſque tous les ſyſtèmes du matérialisme ont pris naiſſance dans les pays catholiques, tandis qu'en Angleterre, en Amérique, dans tous les pays proteſtans enfin, perſonne ne profeſſe cette opinion malheureuſe; l'athéisme, n'ayant dans ces pays aucune ſuperſtition à combattre, ne paroîtroit que le deſtructeur des plus douces espérances de la vie.

Les ſtoïciens, comme les catholiques, croyoient que le malheur rend l'homme plus vertueux. Mais leur ſyſtème purement philoſophique étoit infiniment moins dangereux. Chaque homme, ſe l'appliquant à lui ſeul, l'interprétoit à ſa manière; il n'étoit point uni à ces ſuperſtitions religieuſes, qui n'ont ni bornes ni but. Il ne donnoit point à un corps de prêtres (gerade wie im Judenthum) un aſcendant incalculable ſur l'eſpèce humaine; car l'imagination répugnant aux ſouffrances, elle eſt d'autant plus ſubjuguée, quand une fois elle s' y réſoud, qu'il lui en a coûté davantage; et l'on a bien plus de pouvoir ſur les hommes, que l'on a déterminés à s'impoſer à eux-mêmes de cruelles peines, que ſur ceux qu'on a laiſſés dans leur bon ſens naturel, en ne leur parlant que raiſon et bonheur.

L'un des bienfaits de la morale Evangélique étoit d'adoucir les principes rigoureux du ſtoïcisme: le chriſtianisme inſpire ſur-tout la bienfaiſance et l'humanité; et par de ſingulières

inter-

interprétations il se trouve qu'on en a fait un stoïcisme nouveau, *) qui soumet la pensée à la volonté des prêtres, tandis que l'ancien rendoit indépendant de tous les hommes; un stoïcisme qui fait votre coeur humble, tandis que l'autre le rendoit fier; un stoïcisme qui vous détache des intérêts publics, tandis que l'autre vous dévouoit à votre patrie; un stoïcisme enfin qui se sert de la douleur pour enchaîner l'âme et la pensée, tandis que l'autre du moins la consacroit à fortifier l'esprit en affranchissant la raison.

Retracez vous tous les devoirs que la vertu nous prescrit: notre nature morale, je dirai plus, l'impulsion de notre sang, tout ce qu'il

*) Dieß kam daher, daß man auf Mittel dachte, die Sinnlichkeit der Vernunft zu unterwerfen, z. B. durch Enthaltung von Fleisch-Speisen an bestimmten Tagen: wobey man aber den Fehler beging, Anordnungen, die für Diesen oder Jenen, zu der oder jener Zeit nützlich seyn konnten, zu generalisiren, auf ewige Zeiten festzusetzen, und ihre Befolgung allein schon für etwas Verdienstliches zu halten. Hiedurch kehrte der Geist des Judenthums, mit seinem Schreckensprincip, um Gehorsam zu erzwingen, zurück: und da man vollends aus Unverstand mehrere bildliche Ausdrücke der Hebräer buchstäblich nahm, so mußte daraus ein Lehrsystem entstehen, dem man es ansieht, daß es mit der gothischen Bauart gleichen Ursprung hat. Läßt sich etwas Bisarreres denken, als die Lehren vom Fegefeuer und den ewigen Höllenqualen? als die Meinung, Geister, unkörperliche Wesen, könnten vom Feuer leiden, durch Feuer gereinigt werden, ewig im Feuer brennen, ohne zu verbrennen? Wahrheit liegt freylich auch hiebey zum Grunde; aber durch den Ausdruck in den schreyendsten Irrthum verwandelt.

y a d'involontaire en nous, nous entraine vers ces devoirs. Faut-il un effort pour ſoigner nos parens, dont la ſeule voix retentit à tous les ſouvenirs de notre vie? Si l'on pouvoit ſe repréſenter une néceſſité qui contraignit à les abandonner, c'eſt alors que l'âme ſeroit condamnée aux ſupplices les plus douloureux? Faut-il un effort pour protéger ſes enfans? La nature a voulu que l'amour, qu'ils inſpirent, fût encore plus puiſſant que toutes les autres paſſions du coeur. Qu'y auroit-il de plus cruel que d'être privé de ce devoir? Parcourons toutes les vertus, fierté, franchiſe, pitié, humanité, quel travail ne faudroit-il pas faire ſur ſon caractère, quel travail ne feroit-on pas en vain, pour obtenir de ſoi, malgré la revolte de ſa nature, une baſſeſſe, un menſonge, un acte de dureté? D'où vient donc ce ſublime accord entre notre être et nos devoirs? de la même Providence qui nous a attirés par une ſenſation douce vers tout ce qui eſt néceſſaire à notre conſervation. Quoi! la divinité, qui a voulu que tout fût facile et agréable pour le maintien de l'exiſtence phyſique, auroit mis notre nature morale en oppoſition avec la vertu! La récompenſe nous en ſeroit promiſe dans un monde inconnu; mais pour celui, dont la réalité pèſe ſur nous, il faudroit réprimer ſans ceſſe l'élan toujours renaiſſant de l'âme vers le bonheur; il faudroit réprimer ce ſentiment doux en lui-même, quand il n'eſt pas injuſtement contrarié.

De quelles bizarreries les hommes n'ont-ils pas été capables? Le Créateur les avoit préſervés de la cruauté par la ſympathie, le fanatis-

me leur a fait braver cet inſtinct de l'âme en leur perſuadant que celui, qui en avoit doué leur nature, leur commandoit de l'étouffer. Un déſir vif d'être heureux anime tous les hommes, des hypocrites ont répréſenté ce déſir comme la tentation du crime. Ils ont ainſi blasphémé Dieu; car toute la création repoſe ſur le beſoin du bonheur. Sans doute on pourroit abuſer de cette idée comme de toutes les autres, en la faiſant ſortir de ſes limites. Il y a des circonſtances où les ſacrifices ſont néceſſaires, ce ſont toutes celles où le bonheur des autres exige que vous vous immoliez vous-même à eux; mais c'eſt toujours dans le but d'une plus grande ſomme de félicité pour tous, que quelques-uns ont à ſouffrir, et le moyen de la nature au moral comme au phyſique, ce ſont les jouiſſances de la vie.

(Wer wird nicht von Achtung für eine Dame erfüllt, die ſo denkt, ſo ſchreibt? Nicht nur die Theologen der Römiſchen Kirche, auch unſre Philoſophen aus der Kantiſchen Schule, die ſo häufig gegen den Wunſch nach Glückſeligkeit deklamiren, als ob er in ihrer Bruſt ſich nicht fände, ſollten dieſe Wahrheiten beherzigen, und von einer Frau richtiger über die Natur des Menſchen raiſonniren lernen.)

„Aber wird Herr von Mondoville, der die franzöſiſche Revolution haßt, ein Geſetz benutzen wollen, das ihr ſeinen Urſprung verdankt?" Herr von Lebenſay hoft, er werde hierzu Geiſteskraft genug haben, und einſehen, que les illuſions qui inſpiroient autrefois de grandes vertus, n'ont pas aſſez de puiſſance mainte-

nant pour les faire renaître. Les ſouvenirs chancelans (ſetzt er hinzu) ne peuvent nous ſervir d'appui, et il faut fonder les vertus civiles et politiques ſur des principes plus d'accord avec les lumières et la raiſon.

Delphine entſcheidet für ſich, ohne Zuziehung ihres Geliebten, wodurch ſie ihn aus einer großen Verlegenheit reißt. Sie will nicht ihr Glück auf das Unglück einer Andern gründen. Si Matilde vient à découvrir les ſentimens qu'un haſard lui a dérobés jusqu' à préſent, j'immolerai mon bonheur à Mathilde, après avoir ſacrifié ma réputation à Léonce. Vier Wochen darauf entdeckt ſie ſelbſt Mathilden ihre Neigung. Dieſe kommt, ihr zu verſichern, daß ſie von alle dem, was man in den Geſellſchaften über ſie ſage, nichts glaube. Quelle infamie de faire tourner contre vous le ſervice que vous avez reudu à M. de Valorbe! Et quelle abſurdité en même tems de mêler mon mari dans cette hiſtoire! Jedes Wort, das ſie ſagt, iſt ein Dolchſtich für Delphinen. Erſchüttert ruft dieſe endlich: Matilde arrêtez! C'en eſt trop! Oui, c'en eſt trop! Si je l'aimois, devrois-je vous le dire? Si je l'aimois ſans être coupable, en reſpectant vos droits, votre bonheur ... Mathildens Erſtaunen läßt ſich denken. Die Dazwiſchenkunft der Frau von Lebenſay unterbricht für dießmal das Geſpräch. Mathilde

verſchließt ſich über eine ganze Woche, in der ſie ihren Gemahl nicht ſieht, welcher durch Delphinen von dem Vorgang unterrichtet wird, und ſeine Frau vergeblich zu ſprechen ſich bemüht. Als er, dringender Geſchäfte halber, eines Tages aufs Land fährt, giebt ſie der Frau von Albemar einen Beſuch, und thut ihr den Antrag: Paris zu verlaſſen. Um ſie deſto eher dazu zu bewegen, vertraut ſie ihr, ſie ſey ſchwanger; eine Begebenheit, die dem Leſer ſo unerwartet als Delphinen kommt. — Da dieſe die Unſträflichkeit ihres Umgangs mit Herrn von Mondoville anführt, erwiedert jene:

Vous n'appelez coupable que le dernier tort qui vous eût avilie vous-même; mais quel nom donnez-vous à m'avoir ravi la tendreſſe de mon mari? à moi malheureuſe, qui n'ait ſur cette terre d'autres jouiſſances que ſon affection, mon bien, mon droit légitime; ſon affection! qu'il m'a jurée aux pieds des autels; que ferai-je pour la regagner, quand vous l'avez enlacé des ſéductions que le ciel ne m'a point accordées, mais qui ne ſerviront qu'à votre malheur et à celui des autres! Quoi, depuis un an vous voyez Léonce tous les jours, et vous prétendez n'être pas coupable! Quels efforts avez-vous faits pour vaincre un ſentiment criminel? vous êtes-vous ſéparée de mon époux? vous a-t-il en vain pourſuivie? vos malheurs m'ont-ils appris votre amour? non! c'eſt le plus ſimplement, le plus facilement du monde que vous paſſez votre vie avec un homme marié, pour qui vous avez

une affection condamnable! Quelle innocence, juſte ciel! et ſur-tout quel ſoin, quel reſpect pour ma deſtinée! vous aimiez ma mère, et vous ne craignez pas de déſeſpérer ſa fille! reprenez les funeſtes dons avec leſquels vous m'avez mariée; je veux vous les rendre, je veux acquitter en même tems les dettes de ma mère envers vous; alors je quitterai la maiſon de Léonce, pauvre, iſolée, trahie par mon époux, par celui que j'aimois, peut-être plus que Dieu ne nous a permis d'aimer ſa créature; mais en m'éloignant je vous laiſſerai à l'un et à l'autre des remords plus cruels encore que tous mes maux.

Delphine verſpricht abzureiſen, und Mathilde ſieht ein, daß dieß nicht ſofort geſchehen könne, wenn ihr Gemahl nicht Verdacht ſchöpfen und es ihr entgelten laſſen ſolle. Sie gehen mit gegenſeitiger Achtung aus einander. Fräulein Albemar, der es in Paris nicht gefällt, reiſt nach Montpellier zurück, und Delphine treibt ſie ſelbſt dazu an, um nicht mit ihr zu reiſen, weil ſie befürchtet, Herr von Valorbe werde ſie zu Montpellier mit ſeiner Liebe behelligen; ſie iſt entſchloſſen, ſich irgendwo in der Schweiz vor aller Welt, wäre es auch in einem Kloſter, zu verſtecken.

Unglücksfälle häufen ſich öfters im Leben, ſo auch itzt über Delphinen. In einer Aſſemblee der Frau von St. Albe wird ihr ſo verächtlich begegnet, daß ſie plötzlich dieſelbe verläßt, und nicht übel Luſt hat, als ſie über die

Brücke Ludwig XVI, sehr geputzt mitten im Regen (da ihr Wagen fortgefahren ist) in Begleitung Leons, der ihr nachkommt, geht, auf dessen Vorschlag sich mit ihm in die Seine zu stürzen. Es ist nämlich die Nachricht eingegangen, daß Herr von Valorbe zu Moulins, wo sein Regiment in Garnison steht, sich dreymal wegen seiner Geschichte mit Herrn von Mondoville, die daselbst bekannt geworden ist, habe schlagen müssen; daß demungeachtet kein Offizier mit ihm dienen wolle und er also genöthigt sey Frankreich zu verlassen, wodurch er, als Emigrirter, nach dem eben beschloßnen Gesetz, alle seine Güter verliert. Dieß erbittert die Royalisten zu Paris gegen Delphinen, der sie sein Unglück zuschreiben. Ein Herr von Montalde sagt in ihrer Gegenwart: Mad. d'Albémar a jugé à propos de déshonorer mon cousin pour plaire à M. de Mondoville; mais si elle a disposé d'un fou à qui elle a tourné la tête, il lui sera plus difficile d'imposer silence à ses parens. Leon will ihn dafür bestrafen, und geht deshalb auf einen Maskenball, um hier Händel an ihn zu suchen, ohne Delphinen zu compromittiren. Diese erfährt es, und eilt in Gesellschaft Herrn Barrons, den sie ausdrücklich hat kommen lassen, um über ihren Geliebten bey ihrer Abreise zu wachen, auch dahin, den Zweykampf zu verhindern: dieser geht aber doch vor sich; Herr von Mon-

doville benimmt ſich dabey ſo, daß ſein Gegner ihm alles bewilligt was er verlangt, und nun reiſt Delphine, mit ihrer Pflegtochter, der kleinen Iſidore, ab, womit der dritte Theil ſchließt.

Das Geſpräch Mathildens und Delphinens ſcheint uns neu, und es war gewiß nicht leicht, einer Situation, die ſo oft in Romanen und Schauſpielen ſchon da geweſen iſt, Neuheit zu geben und ſie intereſſant zu machen. Treflich iſt die Schilderung im 33ſten Brief von der Viſiten-Runde Delphinens und der kalten Aufnahme ihrer Bekanntinnen. Alles dieß iſt Natur und Wahrheit, und überaus fein beobachtet. Aber ſchon der Vorgang bey der Frau von St. Albe iſt nicht gehörig motivirt, und Delphinens Benehmen auf dem Ball, durch welches ſie ſich beißende Anmerkungen zuzieht, indem ſie einen Unbekannten anruft, ihr doch durchs Gedränge zu dem Herrn von Mondoville zu helfen, iſt ſo unüberlegt, daß der Leſer eine Perſon unmöglich ferner achten kann, die ſogar wenig Herrſchaft über ſich ſelbſt hat, ſo gar keine Rückſicht auf Schicklichkeit und Anſtand nimmt. (Und doch will Frau von Stael gewiß, der Leſer ſolle Delphinen achten; denn ſonſt könnte er ſich ja nicht für ſie intereſſiren.) — Ob Mathildens Schwangerſchaft nicht ein ſo zweydeutiges Licht auf den Charakter Leons wirft, daß er einem vollends

unerträglich wird, und daß man nicht begreift, wie Delphine ihn noch ferner lieben könne, wollen wir dem Gefühl unsrer Leser überlassen. —

Empfindungen während der Reise niedergeschrieben eröfnen den vierten Theil. Unserm Schiller wird es angenehm seyn, hier auf eine Stelle aus seiner Maria Stuart zu stossen. Ungemein rührend ist der Ausdruck der Gefühle, als sie zu Lausanne des Nachts ihren Betrachtungen nachhängt.

J'ouvris ma fenêtre, et considérant le silence de cette ville si animée il y avoit quelques heures, je réfléchis sur le premier don de la nature le sommeil, il enseigne la mort à l'homme, et semble fait pour le familiariser doucement avec elle. Quelle égalité règne dans l'univers pendant la nuit! les puissans sont sans force, les foibles sans maîtres, la plûpart des êtres sans douleur! Veiller pour souffrir est terrible; mais veiller pour penser est assez doux. Dans le jour il vous semble que les témoins, que les juges assistent à vos plus secrétes réflexions; mais dans la solitude de la nuit, vous vous sentez indépendant, la haine dort, et des malheureux comme vous pourroient seuls encore vous entendre!

Unweit Zürich glaubt sie endlich in einer am Rhein gelegnen Abtey einen sichern Zufluchtsart für sich zu finden. Sonderbar schickt es sich, daß die Aebtissinn des Klosters, in dem man Fremde als Kostgängerinnen aufnimmt,

Leons von Mondoville Tante ist. Ihre Aehnlichkeit mit ihm kettet Delphinen an diese Frau, die aus Ehrsucht die Welt verlassen hat, um wenigstens in einem Kloster zu herrschen. Frau von Cerlebe zu Zürich, an deren Gemahl Delphine empfohlen ist, sucht sie von ihrem Entschluß abzubringen. Da sie aber mit ihr von einem französischen Edelmann spricht, den ein Freund aus Lausanne sie ersucht hat in ihrem Hause aufzunehmen, und es sich zeigt, daß dieser Emigrirter Herr von Valorbe ist, der an seinen Wunden krank darnieder liegt; so beschleunigt dieß ihren Einzug ins Kloster. Vergebens schreibt sie ihr einen herrlichen Brief über das häusliche Glück, und stellt ihr eignes Beyspiel zum Beweis auf, qu'il n'existe dans le monde aucune autre jouissance durable que celle qu'on peut tirer de l'exercice de ses devoirs. Weiter hin sagt sie: Les occupations qui ne se lient à aucune idée de devoir vous inspirent tour-à-tour du degoût ou du regret, vous vous reprochez d'être oisif, vous vous fatiguez de travailler; vous êtes en presence de vous-même, écoutant votre désir, cherchant à le bien connoître, le voyant sans cesse varier, et trouvant autant de peine à servir vos propres goûts que les volontés d'un maître étranger. Dans la route du devoir, l'incertitude n'existe plus, la faciété n'est point à redouter; car dans le sen-

timent de la vertu, il y a jeuneſſe éternelle. Der ganze Brief iſt ein Meiſterſtück und macht den Geſinnungen wie dem Talent der Verfaſſerinn die größte Ehre. Um ihn noch eindringender zu machen, hat Frau von Cerlebe Delphinen Tags zuvor zur Confirmations-Feyer ihrer älteſten Tochter eingeladen: Delphine iſt von der Feyerlichkeit ganz durchdrungen und ruft aus:

C'eſt une choſe touchante que les cérémonies des Protestans! ils ne s'aident pour vous émouvoir que de la religion du coeur, ils la conſacrent par les ſouvenirs impoſans d'une antiquité reſpectable, ils parlent à l'imagination ſans laquelle nos penſées n'acquerroient aucune grandeur, ſans laquelle nos ſentimens ne s'étendroient point au-delà de nous-mêmes; mais l'imagination qu'ils veulent captiver, loin de lutter avec la raiſon, emprunte d'elle une nouvelle force. Les terreurs abſurdes, les croyances bizarres, tout ce qui rétrécit l'esprit enfin, ne ſauroit développer aucune autre faculté de morale; les erreurs en tout genre rétréciſſent l'empire de l'imagination au lieu de l'agrandir: il n'y a que la verité qui n'ait point de bornes. Notre âme n'a pas beſoin de ſuperſtition pour recevoir une impreſſion religieuſe et profonde; le ciel et la vertu, l'amour et la mort, le bonheur et la ſouffrance en diſent aſſez à l'homme, et nul n'épuiſera jamais tout ce que ces idées ſans terme peuvent inſpirer.

Wie wahr und wie ſchön ausgedrückt! Findet man bey irgend einem Philoſophen richtigere Gedanken, bey irgend einem Redner einen präciſern Vortrag? In dem Bilde des Vaters der Frau von Cerlebe hat Frau von Stael das Bild ihres eignen Vaters, wie man leicht ſieht, gezeichnet; und innig bewegt es die Seele: ſo wie man Delphinens Leiden mit ihr fühlt, wenn ſie ſagt:

Oh! que les liens de la nature ſont impoſants et doux! quelle chaîne d'affection de ſiècle en ſiècle unit enſemble les familles! Et moi, malheureuſe, je ſuis en déhors de cette chaîne; j'ai perdu mes parens, je n'aurai point d'enfans, et tous les ſentimens de mon âme ſont raſſemblés ſur un ſeul être dont je ſuis ſéparée pour jamais.

Den Gründen der Frau von Cerlebe begegnet ſie mit vieler Stärke, indem ſie ihr ſchreibt:

De tous les malheurs de la vie je n'en conçois point qu'on puiſſe comparer aux peines dont une femme eſt menacée par une union mal aſſortie: je ne ſais quelle reſſource la religion et la morale peuvent offrir contre un tel ſort quand on y eſt enchaînée; mais le chercher volontairement, me paroit un dévouement plus inſenſé que généreux, et je me ſens mille fois plus diſpoſée à m'enſevelir dans le cloître où je vis maintenant, à désarmer par cette ſombre réſolution les déſirs perſécuteurs de M. de Valorbe, qu'à me donner à lui, quand je porte au fond du coeur une autre image et d'éternels regrets.

Sehr wahr ist auch folgende Bemerkung:

C'est du mariage que doivent dériver toutes les affections d'une femme, et si le mariage est malheureux, quelle confusion n'en résulte-t-il pas dans les idées, dans les devoirs, dans les qualités mêmes! Les qualités vous auroient rendu plus dignes de l'objet de votre choix, mais elles peuvent dépraver le coeur qu'on a privé de toutes les jouissances; qui peut être certain alors de sa conduite?

So wenig sie geneigt ist, Herrn von Valorbe durch ihre Hand zu beglücken, so bereitwillig ist sie, ihm Geldunterstützung angedeihen zu lassen. Da sie in Erfahrung bringt, er sey Schulden halber zu Zell verhaftet, so fährt sie, ohne Vorwissen der Aebtissinn, in aller Frühe dahin, um ihn zu befreyen. Die Stadt war gerade zu der Zeit von den Oesterreichern besetzt, und da sie vergessen hat, einen Paß mitzunehmen, so giebt sie im Thor sich für eine Schweitzerinn aus. Wie erschrickt sie, als sie merkt, sie sey durch eine falsche, von Valorbe selbst veranstaltete Nachricht hintergangen worden! Der Negoziant, der sie zu ihm führt, läßt sie mit ihm allein, und nun verschließt Herr von Valorbe das Zimmer, und will, Delphine soll ihn auf der Stelle heurathen oder mit einer Pistole erschießen. — (Welch ein Plan! wie sehr mußte Herr von Valorbe auf die bekannte Unbesonnenheit der Frau von Albemar rechnen, um einen solchen Einfall zu haben!

Und welche andere Wirkung, als Verachtung seiner, konnte er vernünftigerweise sich davon versprechen!) — Der Abend kommt heran; sie dringt in ihm, sie frey zu lassen, nachdem sie von früh zehn Uhr (wahrscheinlich ohne Speis und Trank zu genießen) sich mit ihm herum gestritten hat, und er steht im Begriff sie zu entlassen, damit sie noch vor Nachts wieder im Kloster anlangen könne, als die Thüre von österreichischen Soldaten aufgesprengt wird, welche die Frau von Albemar, weil sie im Thor sich einen falschen Namen gegeben hat, als eine Französinn verhaften und zum Stadtcommandanten schleppen. Hier muß sie unter Soldaten die Nacht zubringen, und wird des andern Morgens, nachdem man ihren Stand durch Herrn von Valorbe erfahren hat, achtungsvoll nach dem Kloster zurück geschickt. Um jeder weitern Verfolgung zu entgehen, entschließt sie sich den Schleyer zu nehmen, wozu die Aebtissinn ihr längst gerathen und worüber diese auch bereits mit ihrer Schwester zu Madrit correspondirt hat. Von dieser, nämlich Leons Mutter, sind zwey Briefe eingerückt, die weder dem Herzen noch dem Verstande dieser Dame Ehre bringen. Wie denn die ganze Familie Mondoville viel Einbildung, aber keinen geraden Sinn zu haben scheint. In dem zweyten räth sie ihrer Schwester, eilig einen Courier nach Rom zu schicken, und für Frau

von Albemar eine päbſtliche Dispenſation wegen des Noviziats zu erhalten; denn wenn man nicht mit der Einkleidung eile, ſo dürften alle gethanen Schritte vergeblich werden, weil Mathilde ſchwerlich ihre Wochen überſtehen werde, zumal wenn ſie, wie ihre Abſicht ſey, darauf beſtehen ſolle, ſelbſt zu ſtillen, nachdem ſie aus Bigotterie durch vieles Faſten während ihrer Schwangerſchaft ihre Geſundheit zerrüttet habe. Vergebens ſuchen Frau von Cerlebe und Fräulein Albemar die Abkürzung des Noviziats zu verhindern; Delphine will der Ungewißheit ihres Schickſals los ſeyn, ſie will ſich für Leon aufopfern. Das Souviens toi qu'il faut mourir! (Der Geſang bey der Einkleidung) hat allein noch Reize für ſie. Als Leons Tante dieſen Geſang anſtimmt, ſagt ſie in ſich gekehrt: Hé bien! puisque le ciel ſe ſert de cette voix pour m'ordonner de mourir, il n'y faut pas réſiſter. Sie wirft ſich mit den Worten auf die Kniee: Léonce, reçois ma ſacrifice! Herr von Valorbe geräth nun in Verzweiflung, zerreißt den Verband ſeiner Wunden, ſtößt alle Hülfe von ſich, und wünſcht gerettet zu ſeyn, da es zu ſpät iſt.

Pendant trois jours il a refuſé tous les ſecours qu'on vouloit lui donner pour le ſauver; mais, par une inconſéquence déplorable, quand il n'y avoit plus de reſſource, il a vivement déſiré qu'on pût en trouver. Violent

et foible jusqu'au dernier moment, il a regretté la vie quand ſa volonté avoit appelé la mort; irrité par ſes douleurs, irrité par la réſiſtance que la nature oppoſoit à ſes déſirs, il a éprouvé comme une ſorte de rage de mourir, après avoir maudit l'exiſtence tant qu'il étoit en ſon pouvoir de la conſerver. Pluſieurs fois en expirant il a nommé Mad. d'Albémar et l'a accuſée de ſon ſort. (Aus einem Briefe der Frau von Cerlebe an Fräulein Albemar.)

Dieſe Schilderung iſt ſchön, denn ſie iſt der Natur abgelauſcht; wie denn Frau von Staël in Schilderungen eben ſo glücklich, als unglücklich in der Zeichnung von Charakteren und der Anlage von Situationen iſt.

Herr von Valorbe wünſcht in dem Kloſter beerdigt zu werden, in welchem Delphine ſich befindet. Es macht ihr viel Mühe dieß zu erhalten, weil man den Kloſterfrauen geſagt hat, er ſey ein Selbſtmörder, und dieſe kein Begräbniß in geweihter Erde erhalten können: aber ſie ſetzt es durch, um ſeinen Schatten zu verſöhnen. Eines Abends, als ſie von Fräulein Albemar einen Brief erhalten hat, der ihr für Leon bange macht, wirft ſie ſich auf Valorbes Grabſtätte nieder, und auf ihrer Bruſt zerbricht das Glas über Leons Bildniß in Miniatur, wodurch es ganz unkenntlich wird. Plaignez moi, ſchreibt ſie an Fräulein Albemar, cette circonſtance me parut un préſage;

il

il me ſembla que de ſein des morts M. de Valorbe ſe vengeoit de ſon rival, et qu'un jour Léonce devoit périr dans mes bras. So abergläubiſch ſey ſie ſchon geworden.

Die Geſellſchaft der Aebtiſſinn und der Nonnen wird ihr bald läſtig, und eine Unterredung mit einem Religioſen von St. Bernard, der ihr ſagt:

Croyez-moi, ma chère ſoeur, on eſt heureux de conſacrer ſa vie et ſa mort au bien des autres; que ſignifieroient nos engagemens, nos ſacrifices, s'ils n'avoient pas pour but de ſecourir les miſérables? La prière eſt un doux moment, mais c'eſt quand on a fait beaucoup de bien aux hommes, que l'on jouit de s'en entretenir avec Dieu. La piété ſe renouvelle par la vertu; les exercices religieux ſont la récompenſe et non le but de notre vie. Nous mettons de bonnes actions faites ſur la terre entre le ciel et nous; c'eſt alors ſeulement que la protection Divine ſe fait ſentir au fond de notre coeur.

bringt ſie zu dem Entſchluß, ſich wo möglich in ein Kloſter zu begeben, das der Ausübung thätiger Tugend gewidmet iſt. Sie trägt ihrer Freundinn zu Montpellier auf, ſich zu erkundigen, ob noch ſolche Anſtalten in Languedoc oder der Provence exiſtiren.

Was Leons Mutter vorausgeſagt hat, erfolgt indeß: Mathilde wird zwar glücklich mit einem Sohne entbunden; da ſie aber, bey ihrer geſchwächten Geſundheit, darauf beharrt, ihr

Kind selbst zu nähren, so reichen ihre Kräfte dazu nicht hin und sie erliegt. — Wir halten es für sehr gut, daß Frau von Stael an einem Beyspiele gezeigt hat, wie Roußeau's Rath in Absicht des Stillens der Mütter nicht unbedingt zu befolgen ist, und wir bewundern, mit welcher Kunst sie den Charakter Mathildens auf ihrem Todbette zu heben verstanden hat; so wie das auch schon bey Mathildens Mutter der Fall war.

Jeder Schrank, sey er noch so schlecht gearbeitet, ist brauchbar, und so auch jedes Religionssystem, welche Lücken oder Mängel es haben mag.

Je crains (sagt Mathilde zu ihrem Gemahl,) que la roideur de mon caractère ne vous ait donné de l'éloignement pour la religion que je professe, ce seroit la pensée la plus amère que je pusse emporter au tombeau; n'attribuez point mes défauts à ma religion, elle n'a pu les corriger tous, mais sans elle ils auroient fait mon malheur et celui des autres; c'est elle qui m'inspire la force de quitter avec courage ce que Dieu même me permettoit d'appeler le bonheur, une union intime avec le seul homme que j'aie aimé sur la terre.

Nicht minder als Leon selbst wird der Leser von diesen Worten getroffen; so wie darin, daß Mathilde wünscht, er solle Delphinen heurathen. Aber setzt sie hinzu: je pense avec peine que votre bonheur à l'un et à l'autre

eſt bien dépendant des hommes et des circonſtances. L'honneur eſt votre guide, le ſentiment eſt le ſien: mais vous n'avez point en vous-même un appui qui vous réponde de votre ſort. Prenez-y garde, Léonce, Dieu veut être notre premier ami, notre ſeul maître, et la ſoumiſſion entière à ſa volonté eſt l'unique moyen d'être affranchi de tout autre joug. Und mit bewegter Stimme ſagt ſie: Léonce! je voudrois emporter l'idée que vous ſerez heureux; mais je crains bien que vous n'en ayez pas pris la route. Si je pouvois obtenir de vous que vous éleviez notre enfant dans mes principes! mais, hélas! ce pauvre enfant, qui ſait s'il vivra? Il ſera bientôt, peut-être, un ange dans le ſein de Dieu. Was denn auch bald erfolgt.

Das Benehmen von Mathildens Beichtvater iſt offenbar nach der Natur geſchildert. Indeß, glauben wir, würde man der Frau von Stael ſehr unrecht thun, wenn man von ihr dächte, ſie hätte zu verſtehen geben wollen, alle Prieſter der römiſchen Kirche benähmen ſich bey Sterbenden wie dieſer Geiſtliche ſich benimmt; ſie wählte hier abſichtlich einen unklugen Prieſter, um anſchaulich zu machen, was ſie Herrn von Lebenſay an Fräulein Albemar ſchreiben läßt: Wer in dem Schoos ſeiner Familie ſtirbt, bey weſſen Tode die Thränen der Umſtehenden fließen, der bedarf keiner Erſchüt-

terungen, die ihn das Sterben erschweren; er bedarf vielmehr, daß man ihm den Tod unter dem Bilde des Schlafs zeige. Und äußerst treffend dünkt uns der Nachsatz: mais l'être infortuné qui périt seul a peut-être besoin que sa mort ait du moins un caractère solemnel, que des ministres de Dieu chantent autour de lui ces prières touchantes, qui expriment la compassion du ciel pour l'homme, et que le plus grand mystère de la nature, la mort, ne s'accomplisse pas sans causer à personne ni pitié ni terreur.

Leon, der sich beym Tode seiner Gattinn und seines Sohnes so beträgt, daß man mit ihm zufrieden ist, mehr als vorher und nachher, eilt nun nach der Schweitz, um seine Geliebte aufzufinden; und da auch seine Mutter gerade um die Zeit stirbt, so stünde nichts seiner Eheverbindung mit Frau von Albemar im Wege, hätte sie nicht den übereilten Entschluß gefaßt, den Schleyer zu nehmen. Herr von Lebensay reist ihm, noch mehr aus Freundschaft für Delphinen als für ihn, nach: aber er kann seinen Besuch im Kloster nicht hindern. Leon fällt bey der Zusammenkunft in Ohnmacht und das ganze Kloster geräth in Aufruhr. Tags drauf schreibt er an Delphinen und frägt sie: ob sie mit ihm sterben wolle? Er will Gift nehmen und im Klostergarten, nicht weit von Valorbe's Grabstätte,

ſeinen Geiſt in Delphinens Gegenwart aushauchen. Herr von Lebenſay ſtellt der Frau von Albemar vor: ſie habe ihr Gelübde ohne alle die erfoderlichen Formalitäten abgelegt; ſie ſey überraſcht worden, und habe ſonach das größte Recht, ihre Freyheit zu reclamiren. Hiezu biete er ihr ein ſicheres Mittel an. In Frankreich habe man alle Kloſtergelübde aufgehoben: venez l'habiter avec Léonce, et bravant l'un et l'autre d'abſurdes préjuges, uniſſez-vous pour jamais à la face du ciel qui l'approuvera. Delphine willigt ein, um Leons Leben zu retten; doch ahndet ihr, ſie werde ihm durch dieſen Schritt minder theuer werden. Je me dégrade peut-être à ſes yeux, (ſchreibt ſie zurück) mais ſoit qu'il refuſe ou qu'il accepte, il vivra; l'impreſſion qu'il recevra de ce que vous allez lui propoſer arrêtera ſon funeſte projet: ſi je détruis ainſi l'amour de Léonce pour moi, je ſaurai mourir, mais alors il me ſurvivra, c'eſt tout ce que je veux. Ecrivez-lui donc, j'y conſens. Dieß geſchieht, und Leon antwortet:

Delphine a donné ſon conſentement à votre propoſition, je l'accepte; elle change mon ſort, elle change le ſien; nous vivrons, et nous vivrons enſemble, quel avenir inattendu! demain devoit être mon dernier jour, il ſera le premier d'une exiſtence nouvelle; Delphine enfin ſera donc heureuſe! adieu mon ami, je vous dois la vie; je vous dois bien plus, puis-

que vous croyez que Delphine ne m'auroit pas ſurvécu: achevez de terminer les arrangemens néceſſaires à notre départ et à notre établiſſement, je me ſens incapable de tout, après de ſi violentes ſecouſſes.

Aus dieſer Antwort ſchon erhellt, daß er lieber mit Delphinen ſtürbe, ſtatt nach Frankreich mit ihr zurück zu gehen. Delphine erhält von der Aebtiſſinn die Erlaubniß, die Brunnenkur in dem Städtchen Baden zu gebrauchen, weil doch die Aebtiſſinn es mit ihrem Neffen nicht ganz verderben will; dieſer kommt auch dahin, und Herr von Lebenſay, nachdem er die beyden Liebenden glücklich vereinigt zu haben glaubt, reiſt, ſeiner Geſchäfte halber, nach Frankreich zurück, zumal die Umſtände daſelbſt von Tag zu Tage bedenklicher werden. Gar bald merkt Delphine, daß Herr von Mondoville nur mit halben Herzen eingewilliget hat, und daß ſein Entſchluß ihm gereut, zumal da man ihrer ſpottet: denn als ſie eines Morgens von einem Spaziergange zurückkommen, hören ſie hinter ſich murmeln: Voyez-vous cette religieuſe qui fuit de ſon couvent pour épouſer ce jeune homme! Andre ſagen: c'eſt avec ces beaux principes qu'on aſſaſſine en France! comment ſouffret-on un tel ſcandale ici? Die Nachricht von den Septembermorden zu Paris iſt nämlich ſo eben eingelaufen. Da Leon durch alles dieß

äußerst beunruhigt wird, so erklärt ihm Delphine, sie sey entschlossen, ins Kloster zurück zu gehen, wo auch noch Isidore, ihre Pflegbefohlne, sich befindet, mit deren Erziehung sie sich bisher beschäftigt hat. Herr von Mondoville widersetzt sich zwar; ein Regiment, das mit Musik unter seinen Fenstern vorbeyzieht, und die traurigen Nachrichten aus Frankreich stimmen ihn jedoch noch denselben Tag um, und er reist die folgende Nacht zur Armee der Verbundnen nach Verdün ab, um auf dem Schlachtfelde den Tod zu finden, wie er Delphinen in einem zurückgelaßnen Briefe meldet. Sonderbar muß es sich schicken, daß Herr von Serbellane, der aus England zurück gekommen ist, wahrscheinlich um wieder nach Italien zu gehen, ihm begegnet; er sucht Delphinen auf, und erbietet sich, sie zu begleiten, wenn sie ihrem Geliebten nachreisen wolle. Dieß geschieht. Als sie nach Verdün kommen, hören sie, Mondoville sey in feindliche Gefangenschaft gerathen. Er hat seinen Vetter, Karl Ternan, Sohn der Aebtissinn des Klosters, worin Delphine sich hat aufnehmen lassen, zu Verdün gefunden, ist mit ihm spazieren gegangen (oder geritten, welches nicht bestimmt wird,) und auf eine feindliche Patrouille gestossen. Um seinen Vetter zu retten, auf den man feuert, weil er die Uniform der französischen Prinzen trägt, haut sich Mondoville mit

der Patrouille herum und ſchickt ſeinen bereits ſchwer verwundeten Vetter nach dem preußiſchen Lager zurück: bald hernach wird er überwältigt und gefangen. Soviel erfahren ſie zu Verdün, von dem verwundeten Charles Ternon ſelbſt. Sie nehmen nun einen Paß und fahren nach Chaumont ins franzöſiſche Hauptquartier. Unterwegens beſinnt ſich Delphine, daß Herr von Serbellane mit ihr einſt von einem in Italien verfertigten Gifte geſprochen hat, welches ſchnell und ohne Schmerz das Leben endige, und frägt ihn darum. „Ich trage es in dieſem Ringe;“ iſt ſeine Antwort. Sie bittet ihn um denſelben für ihren Geliebten, damit dieſer im Nothfalle eines ſchimpflichen Todes ſich entziehen könne. Herr von Serbellane zieht den Ring von ſeinem Finger und übergiebt ihn Delphinen. Voilà donc, ruft ſie, ohne daß Herr von Serbellane darauf achtet, voilà donc, oh! Léonce, ce qui doit nous réunir. Voilà l'anneau nuptial que j'étois deſtinée à te préſenter! In Chaumont hören ſie, daß Mondoville, ungeachtet ſeine Civilkleider beweiſen, daß er nur zufällig die Waffen gegen die franzöſiſche Republik geführt hat, doch als Emigrirter behandelt und erſchoſſen werden ſoll. Er iſt nun auf einmal von allen ſeinen Vorurtheilen geheilt, (ſo wirkſam iſt die franzöſiſch-republikaniſche Luft,) und wünſcht zu leben, um mit Delphinen glücklich

zu seyn; sauve-moi, ruft er, et je jure de consacrer le reste de mes jours à suivre ton culte, mon amie me l'enseignera. Delphine bringt es auch bey dem Gerichtspräsidenten durch ihre Beredsamkeit dahin, daß er den Herrn von Mondoville, mit Gefahr seines eignen Lebens, frey giebt. Sie eilt nun in das Gefangenhaus zurück, um ihren Geliebten zu befreyen. Voller Freude entwirft dieser einen Plan ihres künftigen Lebens, als zwey Personen in schwarzer Kleidung mit dem Kerkermeister hereintreten, Delphinen bis morgen Arrest und dem Herr von Mondoville den Tod ankündigen. Dieß sey der Wille des so eben von Paris angekommnen Commissar. Eine Stunde darauf bringt zwar Herr von Serbellane die Nachricht, der erste großmüthige Richter habe ihm gesagt, wenn Herr von Mondoville sogleich eine schriftliche Erklärung von sich stellen wolle, daß seine Absicht nie gewesen sey, die Waffen gegen die Republik zu führen, und daß er nur als Reisender durch Verdün gegangen sey, um nach Frankreich zurück zu kehren, so könne dieß ihn vielleicht noch retten; außerdem sey es festgesetzt, daß er morgen früh um acht Uhr, eine halbe Stunde von der Stadt in einer Ebne, erschossen werden solle. Mondoville trägt als ein redlicher Mann Bedenken, eine solche Erklärung von sich zu stellen, die überdem von den Emigrirten, die sich

beym Heer des Herzogs von Braunschweig befinden, für Feigheit gehalten werden würde. Es bleibt also nichts übrig als sich auf den Tod vorzubereiten. Herr von Serbellane läßt Delphinen bey ihm, und verspricht des andern Morgens wieder zu kommen und Frau von Albemar nach der Schweiz zurück zu bringen. Aber diese hat beschlossen mit ihm zu sterben. Sie bringen die ganze Nacht im Gespräch hin, welches mitunter nicht wenig abgeschmackt ist, zum Beyspiel die Rede Leons:

Ma Delphine, tu crois à l'immortalité, tu m'en as persuadé, je meurs plein de confiance dans l'Etre qui t'a créée. J'ai respecté la vertu en idolâtrant tes charmes, je me sens, malgré mes fautes, quelques droits à la miséricorde divine, et tes prières me l'obtiendront. Mon ange, nous ne serons donc pas pour jamais séparés! même avant de nous réunir dans le ciel, tu sentiras encore mon âme auprès de toi; tu m'appelleras toujours quand tu seras seule. Plusieurs fois tu répéteras le nom de Léonce, et Léonce recuillera peut-être dans les airs les accens de son amie.

Sie frägt ihn, ob er Gift nehmen wolle; aber er hält es für ehrenvoller sich erschießen zu lassen. Endlich schläft er, auf dem Boden sitzend, seinen Kopf auf ihre Kniee gelegt, ein, und ruht so eine gute Stunde, während welcher sie ihn betrachtet und sich an seiner Schönheit weidet. Als die Wache ihn abzuholen

kommt, hält sie eine begeisterte Rede an die Soldaten, und erbittet sich die Erlaubniß, ihren Freund zum Richtplatz zu begleiten. Madam, antwortet der Offizier, man verstattet dieß gewöhnlich nur einem Priester, qui exhorte les condamnés avant de mourir.

Hé bien! erwiedert sie, je saurai remplir cette auguste ministère. Und indem sie sich gegen Herrn von Mondoville wendet, sagt sie: Léonce, la religion donne aux malheureux qui marchent au supplice un ami pour les consoler; veux-tu que je sois cet ami? Je te parlerai comme lui au nom d'un Dieu de bonté. (Nicht die Religion, sondern der Staat thut es. Es müßte also heißen: Unsre Religion gebietet den Regenten christlicher Staaten, selbst Verbrechern bey ihrer Hinrichtung einen Prediger zu ihrem Beystande zu senden; da eure Regierung hier nicht dafür gesorgt hat, so will ich sein Amt übernehmen.)

Mondoville glaubt, ihre Kräfte würden dazu nicht hinreichen: aber Herr von Serbellane, der so eben eintritt, schlichtet den Streit, und erhält für Delphinen und sich selbst die Erlaubniß, mit im Zuge hinaus zu gehen. Delphine bittet um die Erlaubniß, für ein paar Augenblicke in ein anderes Zimmer zu treten, weil sie nöthig habe, ihren Geist zu dem großen Geschäft zu sammeln. Der Ker-

kermeiſter führt ſie nach einer Kammer, worin vor wenig Stunden ein Gefangner geſtorben iſt; kein andres iſt ledig. — Alle Umſtände ſollen beytragen, Schauder zu erregen; denn ſonſt hätte Delphine eben ſo gut in dem andern Zimmer Gift verſchlucken können. Das folgende Gemählde wäre aber freylich verloren gegangen.

En travers de la porte étoit le cercueil du malheureux priſonnier, mort pendant la nuit, et des quatre cierges, placés aux coins de ce cercueil, deux brûloient encore, et mêloient leurs triſtes clartés à celle du jour; Delphine frémit à cette vue et recula; cependant elle voulut avancer et dit: — Pourquoi donc aurois-je peur de la mort? n'eſt-ce pas elle que je viens chercher? d'où vient que ſon image m'effraie déjà? — Il falloit, pour entrer, paſſer près du cercueil, placé dévant la porte; la robe de Delphine s'y accrocha, et ſon effroi redoublant, elle tomba à genoux dans la chambre, en face du lit encore défait, d'où l'on avoit enlevé le corps de celui qui venoit de mourir. On voyoit ſes habits épars, un livre ouvert, une montre qui alloit encore, tous les détails de la vie de l'homme, excepté l'homme même que bière renfermoit. Un tel ſpectacle auroit frappé l'imagination dans les circonſtances les plus calmes, il troubla presqu' entièrement la tête de Delphine; elle ne ſavoit plus ſi ſon amant vivoit encore, elle l'appela pluſieurs fois, et

dans un moment de convulsion et de désespoir, elle ouvrit la bague qui renfermoit le poison, et prit rapidement ce qu'elle contenoit; à peine eut-elle achevé cette action désespérée, qu'elle se prosterna contre terre; aprés y être restée quelques instans, elle se releva plus calme, mais absorbée dans une méditation profonde.

(Es sind geistreiche Züge in dieser Schilderung; aber ihr Totaleindruck ist widrig.)

Delphine stellt nun Betrachtungen über ihre That an, und untersucht, (zu spät,) ob sie auch wohl verdammlich sey. Wenn sie noch einen Vater am Leben hätte, meynt sie, so würde sie sich für den erhalten: mais l'infortuné qui va perir étoit mon unique ami, et vous me l'ôtez! (Hatte sie sich denn aber nicht verpflichtet, Mutterstelle bey Isidoren zu vertreten? Und hat jemand einen richtigen Begriff von Gott, wenn er berechtiget zu seyn glaubt, sich seiner weisen Führung zu entziehen? aus der ihm zur Erziehung für eine andere Welt bestimmten irrdischen Laufbahn herauszutreten?) — Sie hört den Lärm des Zuges, der sich in Bereitschaft setzt, und bittet Gott das zu segnen, was sie ihrem Geliebten sagen will. Je vais l'entretenir de vous, mon Dieu! bénissez mes paroles, et quand ma voix seroit impie, quand vous rejeteriez mes prières pour moi-même, faites que celui qui va m'entendre éprouve en m'ecoutant les senti-

mens religieux, qui obtiendront pour lui votre miséricorde! (Ahndete denn Frau von Stael gar nicht, daß man die philosophisch-religiösen Phantasien Delphinens irreligiös und also höchst anstößig finden werde? Ahndete ihr nicht, daß man glauben werde, Delphinens Denkart sey großentheils auch die ihrige, und sie selbst habe nicht übel Lust, mitunter männliche Aemter zu verwalten, und heute den Bischoff, morgen den Staatsminister, und übermorgen den Anführer eines Kriegsheers zu spielen; kurz sich häufig in Dinge zu mischen, die ihr fremd sind, und sich dadurch bald lächerlich, bald verhaßt zu machen?) — Mit festem Schritt steigt Delphine die Kerkerstufen herab, und langt eben an, als Mondoville den Karren besteigt. Sie geht neben demselben, Herr von Serbellane ihr zur Seite. Die Soldaten marschiren aus Achtung für sie langsam, und Herr von Serbellane theilt dafür Geld aus. Wie Sokrates spricht Delphine über die Unsterblichkeit der Seele: aber Sokrates hatte nicht freywillig Gift genommen, und begleitete keinen Delinquenten zu Fuß nach der Richtstätte; was sich doch sicherlich für kein Frauenzimmer schickt. — Als der Zug an Ort und Stelle gelangt ist, thut das Gift seine Wirkung, Delphine stirbt in Leons Armen; die Soldaten, gerührt von dem Schauspiel rufen: Non, nous ne tuerons pas ce malheureux

homme, c'eſt bien aſſez que ſa pauvre maîtreſſe ait péri de douleur; non, qu'il s'en aille, nous ne tirerons pas ſur lui. (Der franzöſiſche Soldat iſt ein galanter Purſche und der für ſich ſelbſt handelt, ohne auf die Stimme ſeines Offiziers zu achten.) — Herr von Mondoville wendet ſich, mit Delphinens Leichnam in den Armen, an die Soldaten, (was eine hübſche Zeichnung gäbe, aber außerdem höchſt ungereimt iſt,) und verlangt, daß ſie feuern ſollen. Mais il portoit toujours le corps ſans vie de ſa maîtreſſe, et tout-à-coup il frémit d'horreur à l'idée que cette belle image de ſon amie pourroit être défigurée par les coups qu'on dirigeroit ſur lui; er wendet ſich daher zu Herrn von Serbellane, übergiebt ihm den Leichnam ſeiner Geliebten, und fodert dann die Soldaten, die immer noch nicht feuern wollen, mit Schimpfworten heraus. (War denn kein Offizier da, der ſie dazu antrieb?) Einer von ihnen wird wild, nimmt ſeine Flinte wieder auf, die er auf die Erde geworfen hatte, ſchreyt: puisqu'il le veut, qu'il ſoit ſatisfait! zielt, der Schuß trift und Leon liegt todt da.

Schon aus dieſem Auszuge wird man ſehen, daß das Intereſſe dieſes Romans mit jedem Theile ſinkt, und daß der Ausgang der

Geschichte der anfangs erregten Erwartung auf keine Weise entspricht. Dieß ist auch die Meinung eines sehr competenten Richters, der uns darüber Folgendes schreibt:

„Als ich die beyden ersten Theile gelesen „hatte, so gestehe ich Ihnen, war meine Er„wartung und Hoffnung doch etwas gespannt. „Mehrere Charaktere, besonders der von „der Madame de Vernon, waren nichts „weniger als alltäglich oder verfehlt, und „wenn auch die letztere aufgehört hatte unter „den spielenden Personen zu seyn, so blie„ben doch noch einige andere übrig, die „nicht weniger viel versprachen. Aber mit „jedem der folgenden Theile verminderten „sich meine Aussichten. Statt daß die Cha„raktere wirken sollten, wirkten die Zufälle, „und statt der erwarteten poetischen Noth„wendigkeit, tratt eine Willkührlichkeit ohne „Gleichen ein. Dieß letztere ist bey Roma„nen dieser Classe *) gerade das unerträg„lichste. Was ist es, das uns den Wer„ther so werth macht und dieß Produkt zu „einem der vorzüglichsten erhebt? Warlich, „nicht blos die herrlichen Charaktere, die „Einfachheit der Handlung, die Sprache „u. s. w.

*) Worin gezeigt werden soll, wie eine Leidenschaft wirkt und daß sie den, der sich ihr überläßt, unglücklich macht. Anm. d. H.

„u. ſ. w. Alles dieß trägt viel, ſehr viel „dazu bey, das Buch zu empfehlen: aber „am ſtärkſten wirkt das Gefühl, das alles „muß ſo ſeyn, muß ſo kommen. Hier iſt „kein Glied überflüßig, kein Umſtand unbe„rechnet. Alles greift in einander, alles „führt zum Zweck. Eben deshalb iſt auch „die Empfindung ſo herzerſchütternd, ſo „ſchauerlich. Man wird von dem Nihil hu„mani a me alienum puto ſo recht innigſt „durchgriffen. Man ſagt ſich: ach! unter „ſolchen Bedingungen, wer ſollte da nicht „erliegen? Wie ganz anders iſt das alles „in der Delphine! Dieſe Schöne ſelbſt, „was iſt ſie zuletzt bey aller ihrer Groß„muth, Zartheit, Hingebung? Une jeune „étourdie und nichts weiter! Und dieſer Le„once! Kann ſich das eigenwilligſte Kind „anders nehmen, als er ſich im letzten Theile „nimmt? Das Beſte im ganzen Buche ſind „unſtreitig die Briefe von Lebenſai, vor„züglich der über die Eheſcheidung. Hier iſt „wenigſtens geſunde Vernunft ꝛc.“

Nur zufällige Umſtände konnten ſonach dieſem Roman eine ausgebreitete Celebrität verſchaffen. Dadurch daß man ihn für ſchädlich ausſchrie, und den Verkauf deſſelben hin und wieder verbot, hat er um ſo mehr Leſer erhalten; gerade wie die Heloiſe von Roußeau, das Vorbild aller Romane dieſer Claſſe, die

sämmtlich jungen Leuten nicht ohne große Vorsicht, und ohne daß man mit ihnen darüber räsonnirt, in die Hände gegeben werden sollten, *) weil es ihnen leicht damit geht, wie den Kindern mit den Kupferstichen zu Basedows Elementarwerk. Diese, statt eine Verabscheuung zu äußern, wenn sie das Blatt erblicken, wo Knaben mit ihren Fingerchen in der Nase wühlen, lachen herzlich darüber und thun es sogleich nach; und nur erst hinderdrein, wenn man sie belehrt, daß diese Stellung unanständig ist, finden sie solche auch in der Abbildung widrig. Eben so übersehen junge Leute die traurigen Folgen der dargestellten Leidenschaftlichkeit in Romanen wie Heloise, Werther, Delphine, und ergötzen sich blos an dem kräftigen Ausdrucke derselben, da der Grundton dazu in ihrer Natur liegt. Auch ist nicht zu leugnen, daß in der Delphine Auf-

*) Nur die Camille und Laura, welche Herr D'Iverdün, der französische Uebersetzer von Werthers Leiden herausgegeben hat, und die eine Dame in Lausanne zur Verfasserinn haben, machen eine ehrenvolle Ausnahme, zeigen, daß auch in Romanen dieser Gattung Moral und Poesie im schwesterlichen Bunde, Hand in Hand gehen können. Den ersten hat der bekannte Lustspieldichter Jünger, den zweyten der Kritiker Schaz zu Gotha, (die beide zu früh für unsere Litteratur gestorben sind,) ins Deutsche übersetzt. Camille ist auch Selbstmörderinn; aber ihr Tod so motivirt wie im Werther und lehrreicher, denn er ist abschreckend, warnt für der Leidenschaftlichkeit, statt dazu zu ermuntern. Laura sollte ein Handbuch aller jungen Frauenzimmer seyn.

tritte vorkommen, die anstößig sind; dahin rechnen wir den, im dritten Theil, zwischen Leon und Delphinen in der Kirche, und ihre Geleitung Leons zum Richtplatz. Tausend und aber tausend Stellen beweisen jedoch, daß die Verfasserinn Religion, Sittlichkeit und Staatsruhe ehrt, und daß sie sich nur in den Mitteln geirrt hat, diese zu befördern. Irrthum aber verdient Schonung; und die Schädlichkeit falscher Meinungen wird nicht durch bürgerliche Ahndung, sondern einzig durch Kritik, durch Zergliederung derselben abgewandt und vernichtet. Das Streben hingegen, Religion, Sittlichkeit und Staatsruhe zu untergraben, das muß die Obrigkeit ahnden, weil hier böser Wille im Spiele ist. Wird sich aber wohl selbst ein persönlicher Feind der Frau von Stael erdreisten zu sagen, ein solches Streben finde sich in ihrem Buche?

Der Grundirrthum der Frau von Stael lag darin, daß sie erstlich einen nur halb wahren Satz anschaulich machen wollte, und dann daß sie sich in den Mitteln vergriff dieß zu bewirken. Hätte sie eine Geschichte erfunden, aus welcher sich ergäbe, daß ein Mann, der mit Vorurtheilen kämpft, durch das Gefühl seiner Kraft und Rechtschaffenheit glücklich ist, und daß ein Weib, selbst unter dem Joche einer unvernünftigen Religion und unvernünftiger conventioneller Meinungen, in dem Ge-

fühle, ihre Pflicht erfüllt zu haben, Beruhigung und Troſt findet; ſo hätte ſie ihr Thema richtig ausgeführt. Sie hat ſolche Schilderungen gelegentlich eingeſtreut: aber ſie mußten die Hauptgruppe bilden, und die traurigen Folgen eines entgegengeſetzten Betragens als untergeordnete Gruppen erſcheinen. Wer über das moraliſche Thema, das Frau von Stael poetiſch darſtellen wollte, nachdenkt, wird uns hoffentlich recht geben; es iſt durchaus nicht dazu geeignet, ſo behandelt zu werden, als es Frau von Stael behandelt hat. Was ſie durch die Geſchichten des Herrn und der Frau von Lebenſay, des Herrn und der Frau von Belmont, *) ſo wie durch die Geſchichte der Frau

*) Dieſe Epiſode, die wir übergangen haben, findet ſich im 3ten Theil Brief 19, und iſt überaus rührend und lehrreich. Belmont iſt blind, dennoch liebt ihn ſeine Gattinn, weil ſie Achtung für ſeinen Verſtand und Charakter hat; beſchäftigt mit der Erziehung ſeiner Kinder, genießt er das höchſte häusliche Glück. Wer den berühmten Flötenſpieler Dülon gehört hat, der wird die Bemerkung ſehr wahr finden: Je ne connois rien de ſi touchant qu'un aveugle qui ſe livre à l'inſpiration de la muſique; on diroit que la diverſité des ſons et des impreſſions, qu'ils font naître, lui rend la nature entière dont il eſt privé. La timidité, naturellement inſéparable d'une infirmité ſi malheureuſe, défend d'entretenir les autres de la peine que l'on éprouve, et l'on evite presque toujours d'en parler: mais il ſemble quand un aveugle vous fait entendre une muſique mélancolique, qu'il vous apprend le ſecret de ſes chagrins;

von Cerlebe hat erweisen wollen, das hat sie erwiesen. Aber Leon und Delphine werden ja nicht, jener durch Befolgung der Vorurtheile, diese durch den Kampf mit ihnen, sondern durch Eigensinn und Unbesonnenheit unglücklich; Delphine insbesondere noch durch das Vorurtheil, sie könne mit keinem andern Mann als mit Leon von Mondoville glücklich leben, der sie doch, da er ein Sklav altadlicher Vorurtheile und sie eine Raisoneuse ist, auf keine Weise würde glücklich gemacht haben.

Das Thema war also übel gewählt; und was ihr die Ausführung desselben noch mehr erschwerte, ist, daß, so artig sie über Religion und bürgerliche Verfassung schwatzen, und so viel Gutes sie darüber gelesen und gehört haben mag, sie doch diese Materien nicht ergründet hat. Da wir diesen ausführlichen Auszug ihres Werks einzig in der Absicht unternommen haben, die schwankende Meinung darüber zu fixiren, so wird es nicht überflüßig seyn, dieß zu zeigen, obschon jene Materien unserm Journal eigentlich fremd sind.

Frau von Stael behauptet, die natürliche Religion sey die einzig wahre, und je weiter eine positive sich von ihr entferne, um so weniger stifte sie Nutzen. Nun ersuchen

il jouit d'avoir trouvé enfin un langage délicieux, qui permet d'attendrir le coeur sans craindre de le fatiguer.

wir aber Frau von Stael zu erwägen, daß das Wort Religion die Wissenschaft von Gott und dem Verhältniß der Menschen zur Gottheit bezeichnet, und überlassen es ihr selbst zu beurtheilen, ob eine solche Wissenschaft, die ihren Grund in dem Nachdenken des menschlichen Geistes über die in der Körperwelt bemerkte Ordnung hat, natürlich genannt werden könne. Es ist ja ein Vernunftbegriff, ein Begriff geistiger, nicht körperlicher Art. Mit dem durch das Nachdenken erzeugten Begriff eines Schöpfers, Regierers und Erhalters aller Dinge ist aber das Christenthum keinesweges im Widerspruch; vielmehr ist Christenthum nichts anders als geoffenbarte Vernunftreligion, eine bessere Erkenntniß von Gott als ohne Jesu in der Welt seyn würde. Nur dadurch, daß im vierten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung das Christenthum eine Staatsreligion wurde, bekamen menschliche Satzungen das Ansehn göttlicher Gebote. Je mehr vernunftwidrige Sätze ein Lehrsystem enthält, um so mehr weicht es auch von Jesu Lehre ab, die bestimmt ist, ein Reich der Tugend und Wahrheit auf der Erde zu gründen. Daher nennen seine unmittelbaren Schüler diese Lehre ein Himmelreich, d. i. eine geistige, eine moralische Anstalt. Sie soll den Aufflug der Vernunft nicht hemmen, sondern der Vernunft zum Leitstern, zum Compaß dienen. Ihr Geist

verfliegt, wenn sie an Lehrvorschriften gefesselt wird; aus der geistigen Anstalt wird eine Staatsmaschine. Dann ist nicht mehr von Belehrung, sondern nur von Befolgung des Befohlnen die Rede.

Den Zweck der bürgerlichen Vereinigung setzt Frau von Stael in Freyheit, (Theil 4 S. 94 und 274) da doch Sicherheit ihr Zweck ist; Sicherheit des Lebens und des Eigenthums. Die politischen Reformatoren Frankreichs hätten nicht schreyen sollen: Freyheit und Gleichheit! (denn das sind unbestimmte schwankende Worte!) Ihr Wahlspruch mußte seyn: Gesetzlichkeit! Gesetzlichkeit für Alle! Der Sklaverey, die Frau von Stael so sehr haßt, wird kein Mann von Verstand das Wort reden: aber sie ist ja im Gefolge der Freyheit, wie die Geschichte aller Völker zeigt, die noch nicht in einen Bürgerverein zusammen getreten sind, und dieser eben wird gestiftet, um sie, zwar nicht von der Erde, aber doch aus der Mitte der Verbundnen zu verbannen. Daß die zur Gesetzlichkeit unter sich Verbundnen zuweilen Andre ungesetzlich behandeln, rührt daher, weil sie solche nicht als in ihrem Bunde mit begriffen anerkennen, (der freylich nicht, gleich dem Christenthum, die Menschheit umfaßt,) und Freyheit zu haben glauben, jeden als Feind zu behandeln, der nicht zu ihrem Bunde gehört. Man

muß ihnen zeigen, daß sie keinen rechtlichen Anspruch auf Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums haben, wenn sie Andere, in einem Lande mit ihnen wohnende Menschen behandeln, als ob sie keinen Anspruch auf diese Sicherheit hätten; und den Christen insbesondre muß man zeigen, daß sie den ehrwürdigen Namen eines Schülers Jesu Christi nicht verdienen, wenn sie ihren Nebenmenschen, wohl gar Mitchristen, hart behandeln: aber man muß nicht sagen: la liberté est le premier bonheur et la seule gloire de l'ordre social. Alle Gräuel in Frankreich seit 1789 sind aus dieser falschen Ansicht des Staatenbundes hervorgegangen. Jede gesellschaftliche Vereinigung beschränkt die Freyheit; selbst beym Tanz muß man sich Regeln unterwerfen: wie kann also Freyheit der Punkt seyn, um den sich die Staatsmaschine dreht? Schutz sucht der Schwache in der bürgerlichen Vereinigung; Schutz verspricht der Starke, fodert dafür Unterwerfung, und misbraucht die so erhaltne Gewalt öfters zur Bedrückung der Beschützten. Wer nicht beschützen kann, hat auch keine dauernde Gewalt; ein Fürst, der, wie Ludwig XVI, aus Uebereilung sagt: mir fehlt es an Kraft euch ferner zu schützen; oder der im Kriege sein Land verläßt und der Gefahr entflieht, verliert im Nu sein Ansehn. Wodurch ist Bonaparte der Herrscher Frankreichs geworden? Weil man ihn für den Schutzengel Frank-

reichs hielt. Frau von Staël läßt Herrn von Lebensay an Leon schreiben: Cette révolution, que beaucoup d'attentats ont malheureusement souillée, sera jugée dans la postérité par la liberté qu' elle assurera à la France; s'il n'en devoit résulter que diverses formes d'esclavage, ce seroit la période de l'histoire la plus honteuse: mais si la liberté doit en sortir, le bonheur, la gloire, la vertu, tout ce qu'il y a de noble dans l'espèce humaine est si intimément uni à la liberté, que les siècles ont toujours fait grace aux événemens qui l'ont amenée. Da willkührliche Gewalt in Frankreich alle bestehende Gesetze umgeworfen hat, so kann auch nur willkührliche Gewalt einen gesetzlichen Zustand von neuem bewürken. Ob er besser seyn wird, als der vorige, d. h. ob die Gesetze so abgefaßt seyn werden, daß sie jedem Sicherheit des Lebens und des Eigenthums und die Möglichkeit verschaffen, verständiger und weiser zu werden, und hiedurch leichter zum Wohlseyn zu gelangen, als unter der monarchischen Verfassung, wird die Zeit lehren. Auf jeden Fall hätte man zu bessern Gesetzen auch ohne Blutvergießen gelangen können. Ludwig XVI hatte ja die Weisen der Nation deshalb zusammen berufen, um Gesetze zu geben: aber seine Minister (und Herr Necker stand an ihrer Spitze) verstanden es nicht, Gesetze vorzuschlagen und einzuführen.

Es scheint der Frau von Staël eben so wohl an der Kraft zu fehlen, eine philosophische Idee, als einen Charakter aus sich selbst so zu entwickeln, wie ein Gewächs aus dem Samenkorn sich emporhebt: dagegen besitzt sie die Gabe, was sie gesehn und gehört hat, wahr und richtig zu beschreiben; und da sie von Jugend auf in guter Gesellschaft und der großen Welt gelebt hat, so fehlt es ihr weder an Ideen noch Gegenständen für ihre Feder, und sie hat nicht nöthig zu Reminiscenzen aus Büchern ihre Zuflucht zu nehmen, um ein neues Buch zu schreiben. Wodurch sich das ihrige besonders vortheilhaft auszeichnet, ist, daß man darin nicht, wie fast in allen neuern Romanen, auf längst bekannte Charaktere und Schilderungen stößt: alles ist neu, denn alles ist nach eigner Ansicht beschrieben. Aber die Menge der ihr vorschwebenden Bilder und Ideen gehörig zu ordnen und zu einem Ganzen zu verbinden, übersteigt ihr Kunsttalent. Daher sollte sie sich nicht an große Compositionen wagen, und überhaupt nicht an Gegenstände, deren Darstellung eine feurige Imagination erfodern: denn da die ihrige kalter Natur zu seyn scheint, so liefert sie widrig verzeichnete Figuren, sobald sie aus dem Kopfe, und nicht nach der Natur zeichnet.

Ihr Ton ist immer ernst, und hat einen Anstrich von Schwermuth; vielleicht weil sie sich sehr frühzeitig in politische Discussionen

hinein warf, und am Ende fand, daß es in der Welt anders einhergeht, als man es sich denkt. Die einzige Schilderung des Duc de Mendoce im ersten Theil Brief 10 ist mit einem heitern Pinsel entworfen und überhaupt die treffendste männliche im ganzen Buche. Frauenzimmern, sagt man, gelängen überhaupt nicht die Schilderungen von Männern. Es ist natürlich, daß sie ihr eignes Geschlecht beßer kennen als das unsrige; so wie wir leichter Schilderungen von Männern als von Frauen entwerfen. Indeß stehen doch Madam Riccoboni, Mistriß Burney und die Verfaßerinn der Camille und Laura in Absicht auf männliche Charakterzeichnung, so wie überhaupt als Romanschriftstellerinnen, weit über Frau von Stael. Sentenzen hingegen weiß sie mit ungleich mehr Kraft und Feinheit auszudrücken als jene. Nur hätte sie ihr Manuscript einem Grammatiker zur Durchsicht geben sollen; wie dieß ja auch Friedrich II von Preußen mit den Manuscripten that, die er zum Druck bestimmte: denn schon aus den von uns beygebrachten Stellen wird man sehen, daß es ihrem Styl an Correctheit fehlt; und wie manches haben wir bereits in der Interpunction verbeßert, sofern es unbeschadet der Wortstellung geschehen konnte!

Allen unverheuratheten Leserinnen dieses Romans empfehlen wir noch dringend folgende Stelle daraus:

Le premier bonheur d'une femme c'eſt d'avoir épouſé un homme qu'elle reſpecte autant qu'elle l'aime; qui lui eſt ſupérieur par ſon esprit et ſon caractère, et qui décide de tout pour elle, non parce qu'il opprime ſa volonté, mais parce qu'il éclaire ſa raiſon et ſoutient ſa foibleſſe. Dans les circonſtances même où elle auroit un avis different du ſien, elle cède avec bonheur, avec confiance à celui qui a la reſponſabilité de la deſtinée commune, et peut ſeul réparer une erreur quand même il l'auroit commiſe. Pour que le mariage rempliſſe l'intention de la nature, il faut que l'homme ait par ſon mérite réel un véritable avantage ſur ſa femme, un avantage qu'elle reconnoiſſe et dont elle jouiſſe: malheur aux femmes obligées de conduire elles-mêmes leur vie, de couvrir les défauts et les petiteſſes de leur mari, ou de s'en affranchir en portant ſeules le poids de l'exiſtence!

Sie iſt aus einer Rede der Frau von Belmont genommen, deren Gatte blind iſt, und die ſich, ihn und zwey Kinder von einer jährlichen Rente von 80 Louisd'or erhält. Wie rührend iſt es, wenn eine ſolche Frau ſagt: ne jugez pas le bonheur ou le malheur des familles par toutes les proſpérités de la fortune ou de la nature; connoiſſez le degré d'affection dont l'amour conjugal les fait jouir, et c'eſt alors ſeulement que vous ſaurez, quelle eſt leur part de félicité ſur la terre!

Inhalt.

Erstes Stück.

I. Fortsetzung der Abhandlung von Levesque: über die allmähligen Fortschritte der zeichnenden Künste bey den Griechen; aus dem Französischen übersetzt von Herrn Oberhofgerichts-Assessor D. Blümner. S. 3

II. Homer, nach Antiken gezeichnet von Heinrich Wilhelm Tischbein, mit Erläuterungen vom geheimen Justizrath Heyne. 68

III. Monumens antiques, inédits ou nouvellement expliqués, par A. L. Millin. Tome I. premiere livraison. 111

IV. Frid. Jakobs Animadversiones in epigrammata Anthologiae graecae, secundum ordinem analectorum Brunckii. Vol. III. pars 1. (Auch unter dem Titel: Anthologia graeca Tom. XI.) 138

Beylage des Herausgebers. 153

Zweytes Stück.

V. Ueber den Werth der griechischen Trauerspieldichter in Vergleich mit den Neuern, von D. G. W. Becker. S. 163

VI. Ludov. Purgoldi Obſervationes criticae in Sophoclem, Euripidem, Anthologiam graecam et Ciceronem. 198

VII. Heſiodi Scutum Herculis, grammaticorum ſcholiis graecis; emendavit et illuſtravit atque praemiſſa praefatione ad Chr. Gottl. Heynium edidit Frid. Heinrich. 243

VIII. Delphine, par Madame de Stael-Holſtein. 4 vols. 284

Neueste Verlagsbücher
der
Dykyschen Buchhandlung.

Bibliothek, neue, der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 67 Bandes erstes und 2tes Stück. Mit dem Bildnisse des Herrn C. Präsidenten von Herder. gr. 8. 1 Thlr.
Das Bildniß besonders 6 gr.

Bothe, (Friedr. Heinr.), vermischte satyrische Schriften. 8. 18 ge.

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, als Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste. 7ten Bandes 1stes Stück. gr. 8. 16 gr.

Delius, die Hildesheimische Stiftsfehde des Jahres 1519. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Hevelke, (Heinr.) Neue Unterhaltungen für Deutschlands Jugend. 48 Bändchen: 1) eine Reise von Leipzig nach Gotha und Schilderung dieser Residenzstadt; 2) Selbstbeherrschung, ein Schauspiel. 8. 18 gr.

Hungar, (Karl Ferdinand) der Sohn der Natur; oder Briefe über Eudämonismus und menschliche Glückseligkeit, in Beziehung auf das kritische Moralsystem. 2ter Band. gr. 8.

Pflaum, (Ludwig) die Religion Jesu, im katechetischen Unterrichte vorgetragen. Zweyte verbesserte Ausgabe. 8. 10 gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. 20ten Bandes 3tes und 4tes Stück. gr. 8. 18 gr.

Sue, (P.) Geschichte des Galvanismus und aller bis jetzt über diesen Gegenstand gemachten Beobachtungen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. J. C. A. Clarus. 2ter Theil. gr. 8. 16 gr.

Wezels, (D. Joh. Karl.) System der empirischen Anthropologie oder der ganzen Erfahrungsmenschenlehre, in zwey Haupttheilen abgefaßt. 1ster Haupttheil.
Auch unter dem Titel:
System der anthropologisch-physiologischen Somatologie oder der Naturlehre des thierisch-menschlichen Körpers und Lebens. Erster analytischer Theil der Somatologie. gr. 8. 2 Thlr.

In der Michael-Messe 1802 waren neu.

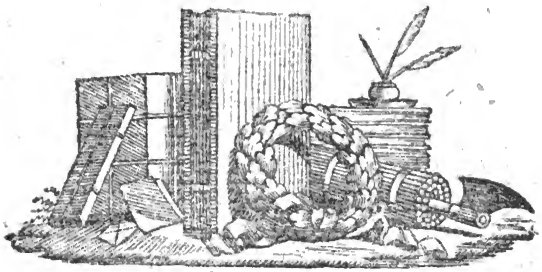
Regenten-Tabellen, neue, europäische und außereuropäische. Royalfolio. 3 gr.
Spruchbuch. In Verbindung mit den Liederversen zur christlichen Religions- und Tugendlehre in Schulen zu gebrauchen. 8. 4 gr.
Sue, (P.) Geschichte des Galvanismus ꝛc. Aus dem Französ. übers. von D. J. C. A. Clarus. 1r Theil. gr. 8. 16 gr.
Deutsche und französische Buchstaben zu einer Lesemaschine für den Privatunterricht; unaufgezogen 16 gr. auf Holz aufgezogen die deutschen 3 Thlr. der französischen 3 Thlr. 12 gr. die Lesemaschine selbst 1 Thlr. 12 gr.

Unter der Presse:

Hommels, (R.) Criminalistische Blätter. 2tes Heft.
Auch unter dem Titel:
Ideen zur Kritik der Justinianischen Criminalgesetzgebung v. R. Hommel. gr. 8.
Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. 21ten Bd. 1stes St. gr. 8.

Tischbein pinx. Tzschoch sc. 1803 Schultze Lips.

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.



Acht und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
In der Dyckischen Buchhandlung,
1803.

I.

Kritiſche Anmerkung über die griechiſchen Bildhauer, die den Nahmen Kleomenes geführt haben; von Visconti.*)

Die unzuverläßigen oder falſchen Notizen, die man in einem neuen, außerdem in mehrern Rückſichten empfehlenswürdigen Werke **) über den athenienſiſchen Künſtler Kleomenes gegeben, und die ſonderbaren Folgerungen, die man aus dieſen faſt ganz willkührlichen Behauptungen gezogen hat, haben mich veranlaßt, Unterſuchungen über das Zeitalter und die Werke der verſchiedenen Künſtler anzuſtellen, die dieſen Namen geführt haben. Dieſe Unterſuchungen machen den Inhalt dieſer Anmerkung aus.

Unter allen alten Schriftſtellern iſt Plinius der einzige, der einen Bildhauer Kleomenes, und auch nur an einer einzigen Stelle erwähnt. —

*) Décades philoſ. et litéraires. an X. nr. 33. 34.

**) Cours hiſtorique et élémentaire de peinture, ou Galérie complète du Muſéum central de France. Première Livraiſon. nr. 6.

Es iſt folgende: Pollio Aſinius, ut fuit acris vehementiae, ſic quoque ſpectari monumenta ſua voluit. In jis ſunt .... Thespiades Cleomenis *)

Wir lernen aus dieſer Stelle, daß es einen griechiſchen Bildhauer Kleomenes **) gab; aber ſein Vaterland und das Zeitalter, in welchem er geblüht hat, läßt ſie ungewiß. Plinius wiederholt ſeinen Namen nicht in dem chronologiſchen Gemählde der Kunſtepochen Griechenlands, die er für die Bildhauer in Marmor nicht über die Zeiten Alexander des Großen hinausführt.***) Indeſſen ergiebt ſich aus der angeführten Stelle nothwendig folgendes: 1. Kleomenes hat nicht ſpäter als Pollio, folglich nicht nach dem Anfange unſrer chriſtlichen Zeitrechnung gelebt. 2. Er war der Verfertiger mehrerer weiblichen Bildſäulen in Marmor, die allgemein unter dem Namen der Thespiaden be-

*) Hiſtor. Nat. XXXVI. §. 18. 10.

**) Beim Iunius de Pictura Veterum findet man einen Baumeiſter Kleomenes, welcher Alexandrien erbaut haben ſoll. Die Quelle dieſer Nachricht iſt Iuſtin. XII. 4. Aber die Kritiker haben bemerkt, daß der Text dieſes alten Compilators hier fehlerhaft iſt. Außerdem weiß man, daß der Architekt, welcher Alexandrien baute, Dinokrates hieß.

***) S. Heynens Abhandlung über die Kunſtepochen des Plinius.

kannt waren. 3. Seine Werke hatten Beyfall erworben.

Dieß ist alles, was wir, nach dem einzigen Zeugniß, das sich von diesem Bildhauer bey den Alten erhalten hat, mit Zuverläßigkeit von ihm wissen. Jetzt wollen wir sehn, ob uns vielleicht die alten Kunstwerke einige bestimmtere Nachweisungen und Notizen über ihn verschaffen.

Sieben Inschriften, die in antiquarischen Werken zum Theil abgebildet, zum Theil auch nur erwähnt werden, sprechen von Bildhauern in Marmor, die den Namen Kleomenes geführt haben.

Die berühmteste unter diesen ist die viel bestrittene Aufschrift auf der Plinthe der Mediceischen Venus. Man lies't hier jetzt genau folgendermaaßen:

ΚΛΕΟΜΕΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ
ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΣΕΝ

Kleomenes der Sohn des Apollodoros hat es gemacht.*)

Die zweyte befindet sich auf der Schildkröte, die ein Attribut der Bildsäule im Central-Museum ausmacht, welche seit langer Zeit unter dem Namen des Germanikus bekannt ist. Ich glaube, daß sie einen römischen Redner oder Gelehrten mit den Symbolen eines Merkur vorstellt. Die Authentizität dieser Inschrift kann

*) Gori Museum Florent. T. III. T. XXIV.

niemanden zweifelhaft ſeyn, der ſich auf die Paläographie der Steinſchriften verſteht: Sie lautet, wie folgt:

ΚΛΕΟΜΕΝΗΣ	Kleomenes
ΚΛΕΟΜΕΝΟΥΣ	Kleomenes Sohn
ΑΘΗΝΑΙΟΣ Ε	der Athenäer
ΠΟΙ Η ΣΕΜ	hat es gemacht.*)

Herr Lanzi, Aufſeher der florentiniſchen Galerie, ein Gelehrter von ſeltenen Kenntniſſen und einer aufgeklärten, hellen Kritik, entdeckte vor etwa zwanzig Jahren, in einem der Galerie gehörigen Magazin, einen runden Altar von Marmor, der rund umher mit erhabner Arbeit verziert war.*) Dieſe Verzierungen ſind zwar durch die Zeit etwas abgenutzt, aber in einem ſehr guten Stil, und ſtellen die Fabel der Alceſte vor. Beym Abputzen entdeckte man griechiſche Inſchriften. Einige derſelben zeigen die Namen der vorgeſtellten Gegenſtände an, wie ΑΔΜΗΤΟΣ, ΑΛΚΗΣΤΙΣ, ΘΑΝΑΤΟΣ; eine meldet den Namen des Bildhauers:

ΚΛΕΟΜΕΝΗΣ ΕΠΟΙΕΙ

Kleomenes machte es.

*) Notice de la galérie des Antiqnités du Muſée central des Arts nr. 80.

7) S. ſeine Beſchreibung der Galerie von Florenz, die auch ganz in das Giornale di Piſa an. 1782. Tom. XLVII. Art. 1. cap. 12. eingerückt iſt.

Endlich befinden sich in der Sammlung von Antiken in Wiltonhouse, die den Grafen von Pembrock gehört und von Kennedy ans Licht gestellt worden ist, vier Bildsäulen, die, wahrscheinlich auf die Autorität der an ihnen befindlichen Inschriften, dem Bildhauer Kleomenes beygelegt werden. Sie stellen die Muse Euterpe, eine streitende und vom Pferde gefallene Amazone, einen jungen Faun mit einem Panther, und einen Amor vor, welcher den Bogen spannt. Die beyden letztern sind in Kennedy's Werk abgebildet; und da sie hier in Stellungen erscheinen, die bey denselben Gegenständen oft wiederholt worden sind, so kann man daraus schließen, daß diese Werke des Kleomenes, wenn sie ihm wirklich angehören, im Alterthume geschätzt wurden.

Dieß sind also alle Angaben, auf die wir unser Urtheil über das Vaterland, das Zeitalter und die Werke der griechischen Bildhauer, welche den Namen Kleomenes geführt haben, bauen müssen. Aber ehe wir eine Anwendung von ihnen machen, müssen wir einige derselben genauer betrachten.

Die Inschrift der Venus von Medicis ist von mehrern antiquarischen Schriftstellern für einen Betrug erklärt worden; andere nehmen ihre Aechtheit in Schutz. *)

*) Gori am a. O. Lanzi c. 14. Mariette Traité des pierres gravées. T. I. p. 102. Falconet Oeuvres T. II.

Der gemuthmaaßte Betrug kann auf eine doppelte Weise statt gehabt haben; indem entweder die Inschrift alt ist, aber nicht zu der Bildsäule gehört, bey der sie sich jetzt befindet; oder indem sie wirklich von einer neuen Hand verfertigt worden ist.

In Rücksicht auf die erste Frage ist in der That Goris Zeugniß niemals widerlegt worden. Dieser Gelehrte behauptet, daß der hervorspringende Theil der Plinthe, auf welchem die Inschrift sich befindet, ein eingesetztes, aber sehr künstlich mit dem Marmor, auf welchem die Venus steht, verbundenes Stück sey. Aber hierbey bleibt eine andre Untersuchung anzustellen übrig, um zu erfahren, ob sich dieses Stück nicht vielleicht durch die Länge der Zeit oder durch einen Zufall abgesondert habe, so daß die, welche es dieser Plinthe anfügten, es in der That nur wieder an seine alte und rechtmäßige Stelle setzten. Diese Untersuchung muß bey dem Original selbst angestellt werden. Man muß den Marmor, seine Beschaffenheit und die Adern an der Stelle, wo der Ansatz ist, sorgfältig betrachten; und ehe dieses geschieht, kann man kein entscheidendes Urtheil über diese Nebenfrage fällen, die für die Hauptsache so wichtig ist. Indessen hat Richardson, ein einsichtsvoller und wahrheitsliebender

p. 329. auch Fea zu Winkelmanns Gesch. der Kunst. T. II. p. 126.

Künstler, ein Andenken an den Zufall erhalten, der dieses Meisterstück beschädigte; und die Umstände, die er erzählt, waren aus dem Munde des Aufsehers der Galerie genommen, der jenes Ereigniß selbst erlebt hatte.*) Auch die Spuren der Vergoldung, die man an den Buchstaben der Inschrift, so wie an den Haaren der Bildsäule bemerkt, können der Meinung, daß die Inschrift und die Bildsäule ursprünglich ein Ganzes ausgemacht, einigermaaßen zur Unterstützung dienen.

Was nun die Inschrift selbst betrift, so gestehe ich, daß ich sie nie für ganz unächt habe ansehn können. Falconet, welcher ihr Alterthum ebenfalls in Schutz nimmt, hat darüber einige sehr verständige Bemerkungen gemacht. Wenn man durch eine solche apokryphische Inschrift das Ansehn oder den Werth dieser Bildsäule hätte erhöhen wollen, warum hätte man gerade den Namen eines Kleomenes gewählt, der in der Geschichte der Künste kaum bekannt, von dem keine Bildsäule der Venus auch nur im mindesten berühmt war? Wie hätte es ferner dem Falsarius einfallen können, seinem Kleomenes, Sohn des Apollodoros, dasselbe Vaterland zu geben, das die sogenannte Bildsäule des Germanikus dem Sohne des Kleomenes gibt? Alle Gelehrten kennen den Gebrauch der Griechen, in einer Familie dieselben Namen zu wie-

*) Richardson Traité de la peinture. T. II.

derholen: auch ist es ihnen eben so wenig unbekannt, daß bey diesem Volke die Bildhauerkunst meistentheils von dem Vater auf den Sohn forterbte.

Die Inschrift des Athenienser Kleomenes auf dem Germanikus des Central-Museums scheint zu der Zeit, wo die Venus aus Rom nach Florenz gebracht wurde, noch nicht beachtet worden zu seyn; gewiß war sie noch nicht bekannt gemacht. Und wenn man annimmt, daß sie wirklich bekannt seyn konnte, wie will man den Umstand erklären, daß man den Kleomenes, Vater des Kleomenes, welcher den römischen Redner verfertigt hat, in den Namen Apollodoros verwandelte, den die Inschrift der Venus zum Vater des Kleomenes macht?

Die florentinische Inschrift hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens an einigen Stellen viel von der Zeit gelitten; man mag nun annehmen, daß sie immer auf der Plinthe derselben Bildsäule gelesen wurden, oder daß man sie beym Ausgraben der Venus an derselben Stelle gefunden und als ihr gehörig angesetzt habe. Diese Züge, welche auf eine ungleiche Weise beschädigt waren, — denn diejenigen, welche das Vaterland des Künstlers anzeigen, scheinen mir unversehrt — diese in einigen Worten fast ganz verloschenen Züge, sind bey der einen oder der andern der verschiedenen Reparationen,

welche diese unvergleichliche Statue erlitten hat, von neuen und ungeschickten Händen ausgebessert worden.

Dieser höchst tadelhafte Gebrauch hat viele Inschriften, vornehmlich die an Bildhauerarbeiten, in den Zeiten zerstört, wo man sogar die abgenutzten Theile der alten Bildsäulen zu restauriren unternahm. Die Inscriptionen an den Bas-Reliefs der Alceste waren, nach Lanzi's Versicherung, auf gleiche Weise gemishandelt worden. Hierher rührt in der Aufschrift der Venus die monströse Orthographie des Wortes ΕΠΩΕΣΕΝ statt ΕΠΟΙΗΣΕΝ oder ΕΠΟΗΣΕΝ, wie man hätte lesen sollen, und, meiner Ueberzeugung nach, wirklich gelesen hat.

Diese Vermuthung ist nicht ganz willkührlich. Sie gründet sich nicht blos auf das Beyspiel eines ähnlichen Verfahrens, welches in der nämlichen Galerie statt gehabt hat, und das ich so eben angeführt habe, sondern auch auf die mancherley fehlerhaften Varianten, die man in diesem letzten Worte, auf das der ganze Vorwurf fällt, den man dieser Inschrift macht, auf den Kupfern, den Copien und Abgüssen der Venus findet.

Der Abguß von Erz, der sich in dem Central-Museum befindet und im Anfang des XVII. Jahrhunderts in eine von Kellers über das Original gemachte Form gegossen worden, ehe die Bildsäule von Rom nach Florenz geschafft wurde, hat

ΚΛΕΩΜΕΝΕΣ . . . . ΕΠΟΙΕΙ.

Der Zeichner, welchen de Roſſi gebraucht hat, las ebenfalls ΕΠΟΙΕΙ und ſogar ΔΙΟΜΗΔΗΣ ſtatt ΚΛΕΟΜΕΝΗΣ. Maffei hat erinnert, daß der wahre Name des Künſtlers Kleomenes war, aber über das Wort ΕΠΟΙΕΙ ſchweigt er. Auf dem ſchönen Gipsabguſſe in dem Saale der Antiken im Louvre lieſ't man ΕΠΟΕΣΕΥ. Alle dieſe Varianten ſcheinen mir zu beweiſen, daß die Züge der Inſchrift hauptſächlich in dem letzten Worte verloſchen waren, ehe ein neuer Meiſel ihre Aechtheit durch den Barbarismus der Veränderung verdächtig machte.

Uebrigens haben Gori und Lanzi und überhaupt alle bey der florentiniſchen Galerie angeſtellten Antiquare die Inſchrift immer ohne weiteres für unächt anſehen wollen. Sie glaubten vielleicht dadurch, daß ſie die Bildſäule dem Kleomenes beylegten, das Recht zu verlehren, ſie als eine der berühmteſten im Alterthum anzupreiſen. Hätte die Inſchrift, ſtatt ſie dem Kleomenes beyzulegen, den Praxiteles, Alkamenes, Skopas als ihren Urheber genannt, ſo würden ſie wahrſcheinlich alle ihre Gelehrſamkeit und Kritik aufgeboten haben, um die Aechtheit derſelben gegen allen Verdacht zu ſichern.

Wenn uns aber dieſe Inſchrift nicht mit einer völligen Zuverläſſigkeit eine Idee von der Geſchicklichkeit des Kleomenes geben kann, ſo ſichert

sie wenigstens die Existenz eines athenienſiſchen Bildhauers dieſes Namens, der als ein Sohn des Apollodoros von einem andern athenienſiſchen Bildhauer deſſelben verſchieden war, dem wir die ſchöne Bildſäule verdanken, die in Rom und Verſailles lange Zeit unter dem Namen des Germanikus gezeigt wurde, und einen Römer unter der Geſtalt eines Merkur vorſtellt.

Einige Alterthumsforſcher haben aus dem Namen des Vaters von Kleomenes, Apollodoros, die Zeit der Blüthe des Sohnes zu finden geſucht. Plinius erwähnt eines Thonarbeiters Appollodoros, der ein Zeitgenoſſe von Silanion und folglich von Alexander war *). Sein Sohn Kleomenes könnte alſo in dem Zeitalter der Schüler des Lyſippos und Praxiteles gelebt haben. Dieß war Herrn Lanzi's Meinung **), für die er doch den Grund nicht angibt, den ich errathen zu haben glaube; aber dieſe ſinnreiche Vermuthung wird gar ſehr durch den Umſtand geſchwächt, daß der Name Apollodor zu allen Zeiten bey den Griechen ſehr gemein geweſen iſt. Plinius ſelbſt führt einen andern Apollodoros an, welcher mehrere eherne Bildſäulen von Philoſophen verfertigt

*) Hiſtor. Nat. XXXIV. §. XIX. pr. et 21.

**) Beſchr. der Galerie. Cap. 14.

hatte, deſſen Zeitalter er aber nicht angibt *). Nun nimmt zwar Junius an **), daß dieſe beyden Apollodore nur Eine Perſon ſind; aber es iſt nichts weniger als wahrſcheinlich, daß Plinius denſelben Mann, der, ſeiner Nomenclatur nach, ein Bildhauer ***) war, einen Thonarbeiter genannt haben ſollte. Wir müſſen hinzuſetzen, daß uns der Römer das Vaterland von keinem von beyden nennt. Andre, weniger unterrichtete Schriftſteller, erfreut in der Geſchichte der ſchönen Künſte einen Athenienſer Apollodoros zu finden, der ein Mahler und Vorgänger des Zeuxis war, haben ſich an dieſen gehalten, und ohne Bedenken das Zeitalter des Kleomenes in das 390. Jahr vor Chr. Geb. geſetzt †). Sie haben ihn demnach über die Zeiten des Lyſippos und Praxiteles hinausgeſetzt, ob ſchon kein paläographiſcher, aus der Inſchrift ſelbſt genommener Grund ein ſo entferntes Alterthum zu unterſtützen dient. Indeſſen hat man dieſe ſonderbare Chronologie für zuver-

*) Hiſtor. Nat. XIV. §. 19, 26.

**) De Pictura Vet. in Apollodorus.

***) Statuarius. Mit dieſem Worte bezeichnet Plinius Künſtler, die in Erz arbeiten.

†) Zeuxis wird gewöhnlich in das 380 J. vor Chr. oder in die 100 Olymp. geſetzt.

lässig ausgegeben, ohne zu bedenken, daß sie sich auf nichts als auf eine dürftige Consequenz aus der florentinischen Inschrift gründet, deren Aechtheit doch vor allen Dingen untersucht werden mußte. Mit eben so viel, ja vielleicht mit noch größerem Rechte, hätte man unsern Kleomenes zum Sohn des Grammatiker und Mythologen Apollodoros machen können; wenigstens würde dann das Zeitalter des Bildhauers dem Zeitalter Alexanders um einige Generationen näher rücken und besser mit der Epoche übereinstimmen, aus welcher sich die meisten Denkmäler der Sculptur erhalten haben.

Aber da man den Namen Apollodoros in der Geschichte der Künste und Wissenschaften, eben so wie in der politischen Geschichte, fast auf allen Seiten antrifft, so ist es wohl das klügste, allen Vermuthungen, die sich auf nichts weiter als einen so gemeinen Namen gründen, zu entsagen, und sich nach andern Mitteln umzusehn, um das Zeitalter der beyden athenienssischen Künstler zu entdecken, die den Namen Kleomenes geführt haben.

Der Altar der florentinischen Galerie mit den Basreliefs von dem Tode der Alceste kann uns über seinen Urheber kein weiteres Licht geben. Die Inschrift enthält nichts als den bloßen Namen; auch existirt von diesem Kunstwerke weder eine Zeichnung, noch ein Kupferstich.

Auch die vier dem Kleomenes beygelegten Werke in Wiltonhouse können uns keine weitern Aufschlüsse verschaffen. Wir kennen die Aechtheit dieser Inschriften nicht, welche niemals öffentlich bekannt gemacht worden sind. Auch zwey von den vier Bildsäulen, an denen sie sich befinden, sind noch unedirt *).

Es bleibt also nur noch die Bildsäule im Central-Museum übrig, die über das Zeitalter ihres Urhebers ein größeres Licht verbreiten kann. Die Inschrift ist unter allen denen, die uns die Namen alter Künstler erhalten haben, eine der saubersten; die Schriftzüge sind von einer zierlichen Form. Indeß hat das Sigma die Gestalt eines E ohne den mittelsten Querstrich. Diese Figur findet sich oft in den Inschriften auf den Hermen der Philosophen, die man in den Ruinen der römischen Lusthäuser ausgräbt, und zum Schmuck derselben gedient zu haben scheinen **). Die griechischen Münzen zeigen diese Figur des Sigma nicht eher als bis das mondförmige Sigma (C) aufkam, das heißt, nicht eher als in dem letzten Jahrhundert vor Chr. Geb. Abgesehn

*) Die Amazone und die Euterpe.

**) Man findet verschiedene Beyspiele im VI. Bd. des Musei Pio-Clementini. In den ältern Inschriften bezeichnet die nämliche Figur das Vau, ein Hauch-Zeichen und arithmetische Ziffer der Zahl sieben.

sehn von diesem paläographischen Umstand, hat die Bildsäule, ob sie gleich die Stellung der übrigen Merkurius-Bildsäulen *), und die Schildkröte, eines der Symbole dieses Gottes hat, offenbar einen römischen Kopf. Es ist das Porträt eines Mannes von reifen Jahren, mit ganz rasirtem Barte und verschnittenen Haaren, nach nach römischer, durch unzählige Monumente bestätigten Sitte, so daß den Kennern über diesen Umstand kein Zweifel übrig bleiben kann **). Kleomenes, der Sohn des Kleomenes der Athenienser, trieb also seine Kunst zu einer Zeit, wo die griechischen Artisten es nicht verschmähten, ihr Talent zur Darstellung von Individuen der souveränen Nation anzuwenden. Er hat also wahrscheinlich nach der Einnahme von Korinth

*) Die Bildsäule des Central-Museum hat gerade die Stellung wie die schöne Bildsäule des Merkur in der Villa Ludovisi zu Rom. Man kann beyde auf den Kupfern der Raccolta di Statue von de Rowi mit Maffei's Erklärungen vergleichen, T. 59. und 69.

**) Diese Mode dauerte bey den Römern mehrere Jahrhunderte hindurch. Die Bildnisse des Atilius Regulus und des Marcellus, aus dem Zeitalter der punischen Kriege, auf den Münzen der Familie Livineja und Claudia, so wie das Bildniß des Kaiser Trajan, welcher im Anfang des 11. Jahrh. nach Chr. Geburt lebte, haben in Rücksicht auf den Bart und die Haare das nämliche Costum.

und der Auflösung des achäischen Bundes geblüht, als in welcher Epoche Griechenland eine römische Provinz wurde; folglich nach dem Anfange des siebenten Jahrhunderts von Rom. Zwar können die griechischen Bildhauer auch schon vorher römische Porträts ausgeführt haben; aber die Art von Privat-Apotheose, die man in der Stellung und den Symbolen unsrer Bildsäule findet, stimmt besser mit dem Uebermuthe der Sieger und der Verdorbenheit des letzten Jahrhunderts der Republik zusammen, die durch die bürgerlichen Zwistigkeiten und die niederträchtigen Schmeicheleyen der gänzlich unterjochten Griechen immer höher und höher stieg.

Wenn dieser Kleomenes der nämliche ist, von welchem Plinius spricht, und der nicht später als Pollio gelebt haben kann, so beschränkt sich seine Epoche ohngefähr auf den Zeitraum eines Jahrhunderts *). Jetzt wollen wir sehn, ob uns der Gegenstand des von Plinius angezeigten Werkes seines Kleomenes vielleicht einige zuverlässigere Nachweisungen über das Zeitalter dieses Künstlers gibt.

Der Text des Plinius belehrt uns, daß die Bildsäulen des Kleomenes, welche Pollio benutzte, den Namen der Thespiaden führten.

*) Mummius eroberte Korinth im J. 608. nach Eroberung der Stadt, und Pollio war Consul im Jahr 714.

Dieser Name bezeichnet gewöhnlich die Musen, weil die den Böotiern gehörige Stadt Thespiä an dem Fuße des Helikon lag, der bekanntlich den Töchtern der Mnemosyne geheiligt war. Varro *) führt zugleich folgende vier Beynamen der Musen an: Lebethrides, Pimpleides, Heliconiades, Thespiades.

Wenn diese vier Beynamen für den Dichter zur Bezeichnung der Musen ohngefähr gleichen Werth haben, so sind sie doch für den Geschichtschreiber der Kunst zur Bezeichnung ihrer Bildsäulen gar nicht gleichgeltend. Bey einigen andern Künstlern bemerkt Plinius bloß, daß sie Musen gearbeitet haben **). Was hätte ihn nun an unsrer Stelle zu der seltsamen Affektation bewegen können, sie Thespiades zu nennen, wenn man jene Bildsäulen nicht allgemein mit diesem Namen bezeichnet hätte?

Ich bin der Meinung, daß die Bildsäulen der Musen des Kleomenes den Namen der Thespiaden bekommen haben, weil sie in irgend einem Tempel oder Hayn von Thespiä aufgestellt waren. Diese Vermuthung würde auch ohne direktere Beweise nicht unwahrscheinlich seyn, da

*) De Lingua Latina. VI. 2.

**) So die Musen des Philiskus in Marmor, und die von Erz, welche aus Aetolien gekommen waren, L. XXXIV. §. 18. 10. L. XXXV. §. XXXVI. 4.

ſie von ähnlichen Beyſpielen unterſtützt wird. Die Muſen, welche zu Athen am Ufer des Iliſſus verehrt wurden, hießen Iliſſiaden *); und Libethrides nannte man die Bildſäulen derſelben, die man auf dem Berg Libethros anbetete **).

Aber man kann auf eine noch bündigere Weiſe darthun, daß die Thespiaden des Kleomenes wirklich für Thespiä gearbeitet waren. Mummius, der Erobrer von Korinth, hatte ſie aus dieſer Stadt entführt, um die Hauptſtadt der Welt damit zu ſchmücken. Cicero ſelbſt meldet uns dieſen Umſtand, und ſein Zeugniß belegt, in Verbindung mit einer andern Stelle des Plinius, dieſes Factum auf eine ganz unzweydeutige Weiſe. Cicero belehrt uns, daß die Bildſäulen der Thespiaden, die zu Rom in dem Tempel der Felicitas ſtanden, vom Mummius aus Thespiä gebracht worden waren ***); und Plinius bezeugt, daß zu Var-

*) Pauſanias. I. 19.

**) Ebenderſ. IX. 34.

***) Cicero in Verrem L. 18. Itaque ille L. Mummius Achaïcus cum Theſpiadas, quae ad aedem Felicitatis ſunt, ceteraque profana ex eo oppido ſigna tolleret. „Als L. Mummius aus Thespiä die Thespiaden entführte, die in dem Tempel der Felicitas ſtehn, und zugleich die übrigen ungeweihten Bildſäulen dieſer Stadt.“

ro's Zeit, also gerade in der Epoche, wo Cicero die angeführten Worte schrieb, die Thespiaden in dem Tempel der Felicitas aufgestellt waren *). Dieser Tempel war unter Sylla erbaut worden, um seinen Beynahmen, Felix, den er sich durch sein Glück in auswärtigen und bürgerlichen Kriegen errungen hatte, zu verewigen **). An dieser Stelle standen die Thespiaden, als sich ein römischer Ritter, Namens

*) Hist. Nat. XXXVI. §. IV. 12. Sitae fuere et Thespiades ad aedem Felicitatis, quarum unam adamavit eques Romanus, Junius Pisciculus, ut tradit Varro. „Es standen auch die Thespiaden in dem Tempel der Felicitas, von denen eine, nach Varros Erzählung, einem römischen Ritter, Junius Pisciculus, Liebe einflößte." Diese Bildsäulen waren von Marmor, denn das XXXVI. Buch ist der Beschreibung des Marmors und marmorner Werke gewidmet; die Thespiaden des Euthykrates hingegen waren von Erz. Die letztern waren, wie sich aus dem Contexte des Plinius ergiebt, keine Musen, sondern die Töchter des Thespius oder Thespis, die auch Thestiaden heißen und in der Geschichte des Herkules bekannt sind. Hist. Nat. XXXIV. §. 19, 7. Wenn die Euterpe in Wiltonhouse nicht vielleicht erst durch neue Restaurationen die Symbole einer Muse erhalten hat und die Inschrift Kleomenes wirklich alt ist, so könnte man vermuthen, daß sie eine der Thespiaden sey, welche Plinius erwähnt, oder wenigstens eine alte Copie einer dieser Bildsäulen.

**) Dio Cass. XLIV. 5.

Julius Pisciculus, in eine derselben verliebte *). Man kennt ähnliche Anekdoten in der Geschichte der Bildhauerkunst; die hier angeführte könnte schließen lassen, daß der Künstler, welcher die Thespiaden verfertigte, nicht unwerth war auch Urheber der medizeischen Venus zu heißen.

Aber wie kam es, daß Pollio über Bildsäulen disponiren konnte, die schon als Zierde des Tempels der Felicitas geheiligt waren? Glücklicher Weise findet sich eine Nachricht beym Dion, welche die Ursache dieser Ortsveränderung erklärt **). Dieser Geschichtschreiber erzählt, daß der Tempel der Felicitas, welcher lediglich dem Andenken und Namen des Sylla zu Ehren erbaut worden war, einige Jahre darauf aus Haß gegen ihn zerstört wurde. Dieß geschah gerade in den letzten Tagen Julius Cäsars. Lepidus erbaute ihn von neuem, und es war der einzige, welchen diese Göttinn, die treuste Begleiterinn der Unternehmungen der Republik, in Rom besaß ***). Bey Gelegenheit seiner Zerstörung mußten die Bildsäulen der Thespiaden, die

*) S. Anmerkung *) S. 21.

**) Dio Cass. l. c. Die lateinische Uebersetzung gibt den Sinn dieser Stelle genau wieder. Fabrizius hat ihn nicht richtig gefaßt.

***) S. Augustin. de civit. Dei. IV. 23.

Tropäen des Mummius, mit denen Cukull den Tempel bey Lebzeiten des Sylla geschmückt hatte *), weggenommen werden, und einige Jahre später konnte Pollion sie benutzen, um seine Denkmäler mit ihnen zu bereichern.

Aus der Reihe von Thatsachen, die wir hier durchlaufen haben, folgt nothwendiger Weise, daß der Kleomenes, welcher die Thespiaden verfertigt hat, vor der Eroberung des Mummius lebte, welches also dem Resultat, das wir aus der Betrachtung der Bildsäule des Central-Museum zogen, gerade entgegengesetzt ist. Der Kleomenes, welcher die Thespiaden, und der, welcher die genannte Statüe verfertigt hat, müssen verschiedene Personen seyn; und so sind wir durch die Vergleichung der alten Schriftsteller mit den Denkmälern zu demselben Resultate gelangt, das die Untersuchung der beyden Inschriften verschaffte, deren Aechtheit dadurch gewissermaaßen eine neue Bestätigung erhält.

Außerdem macht es die Seltenheit des Namens Kleomenes, vornehmlich bey den Athe-

*) Vivès nimmt in den Anmerkungen zu der erwähnten Stelle des Augustinus, an, daß Lukullus diesen Tempel während seines Consulats erbaute, das er in das Jahr 666 setzt; aber dieß ist unrichtig; das Consulat des Lukullus fällt erst in das J. 678. Aus Dio ist es gewiß, daß er den Tempel zu Lebzeiten des Sylla erbaute, und es kann dieß während seiner Aedilität im J. 665. geschehen seyn.

nienſern *), der Gebrauch der alten Bildhauer ihre Kunſt von dem Vater auf den Sohn fortzuerben; ſo daß die Künſtler, wenn ſie den Namen ihres Vaters auf ihre Werke ſetzten, dadurch zugleich ihren Lehrer bezeichneten **); die Beyſpiele ähnlicher Aufſchriften, welche uns die Geſchichte der Künſte darbietet, auf denen der Name, der den Vater zu bezeichnen ſcheint, für den Namen des Lehrers genommen werden muß ***); alle dieſe Betrachtungen zuſammen genommen machen es mir ſehr wahrſcheinlich, daß der Athenienſer Kleomenes, der Sohn des Apollodoros in der florentiniſchen Aufſchrift, derſelbe Kleomenes iſt, welchen die Bildſäule des Central-Muſeum als Vater ihres Urhebers nennt; oder vielmehr, ſie überzeugen mich, daß Kleomenes, der Vater, deſſen Namen man auf der letztern findet, eben ſo gut als ſein Sohn ein Künſtler und Bildhauer war.

*) Der Name Kleomenes iſt in dem Alterthume, die Geſchichte von Sparta ausgenommen, ſelten. Weder die Tetradrachmen von Athen, die eine ſo große Menge von Namen der Magiſtratsperſonen enthalten, noch die attiſchen Inſchriften, noch die Faſten der Archonten kennen einen Kleomenes.

**) Die Beyſpiele von griechiſchen Bildhauern, die auch Söhne von Bildhauern waren, ſind in der Geſchichte der Kunſt ſo häufig, daß es unnütz ſeyn würde, ſie anzuführen; der Catalog von Junius bietet deren eine ganze Menge an.

***) Plin. Hiſt. Nat. XXXVI. §. IV. 10.

In diesem Falle würde Kleomenes, der Vater, welcher wahrscheinlich ein Sohn des Apollodors war, der Verfertiger der Thespiaden beym Plinius seyn; sein Alter würde dem Zeitraume entsprechen, welcher unmittelbar vor der Zerstörung von Korinth und der Unterjochung Griechenlands vorausging. Er würde die Bildsäulen der Musen, der Göttinnen des Helikon, für die Thespier gearbeitet haben, die, dem Ausdrucke eines alten Dichters zu folge, unter den Braunen dieses Berges wohnten *). Die Einwohner dieser Stadt waren noch glücklich und blühend, nachdem das übrige Griechenland, und besonders Böotien, von den Mazedoniern geplündert und unterjocht worden war. Eine Schaar Thespier folgte dem Alexander nach Persien, und in den Tempeln von Thespiä befanden sich reiche Denkmäler von diesen glücklichen Kriegern **). Als Mummius Griechenland unterjocht und es seiner Meisterstücke zu berauben begonnen hatte, verließ der Sohn des Kleomenes, welcher denselben Namen führte, und so

*) Philiades aus Megara beym Steph. Byz. in Θεσπιαι.

**) Die Palatinische Handschrift der Anthologie, die aus der Vaticanischen Bibliothek in die National-Bibliothek übergegangen ist, hat uns ein Epigramm auf einen kostbaren Tripus erhalten, der von dieser Schaar der Thespiar in ihrer Vaterstadt geweiht worden war. Herr Huschke hat es vor kurzem in den Analect. crit. S. 201. edirt.

wie sein Vater ein Bildhauer war, wahrscheinlich sein Vaterland und ließ sich in Rom nieder, wo die in Hellas durch ewige Kriege und durch die Bedrückungen der Proconsuln beunruhigten Künste eine Freystatt finden und sich mit dem Luxus und der Prachtliebe der Eroberer nähren sollten. Diesem zweyten Kleomenes, dem Sohne, verdanken wir die schöne Bildsäule eines Römers, der wegen seiner Kenntnisse und Beredsamkeit, oder wegen der Ansprüche, die er auf diese Eigenschaften machte, mit dem Merkur verglichen und unter den Attributen dieses Gottes vorgestellt wurde.

Die ganze Untersuchung läßt sich also auf folgende Punkte zurückführen:

1) Es ist durch das Zeugniß des Plinius und Cicero erwiesen, daß Kleomenes, der Verfertiger der Thespiaden, ein sehr geschätzter griechischer Künstler, vor der Zerstörung von Korinth geblüht hat.

2) Es ist eben so erwiesen durch die Denkmäler, daß ein Kleomenes, Sohn des Kleomenes, ein Athenienser, zu einer Zeit gelebt hat, in welcher griechische Künstler ihre Talente in Darstellung römischer Bildnisse übten, und die ausschweifende Schmeicheley der Apotheose dabey anwendeten; d. h. dieser Künstler hat wahrscheinlich nach den Zeiten des Mummius oder der Zerstörung Korinths gelebt.

3) Zwey auf alten Statuen befindliche Inschriften nennen zwey verschiedene Kleomenes, wie aus der Verschiedenheit der Namen des Vaters erhellt.

4) Da indeß die Bildsäule des Central-Museum auch einen Athenienser Kleomenes, als Vater ihres Verfertigers erwähnt, und es nach den Sitten der Griechen sehr wahrscheinlich ist, daß der Vater Kleomenes eben so wie sein Sohn ein Bildhauer gewesen, so könnte er gar wohl derselbe Athenienser Kleomenes, Sohn des Apollodoros seyn, welchen die Aufschrift an der Plinthe der Venus nennt.

5) Man darf also die hier aufgestellte Meinung als sehr wahrscheinlich annehmen: daß der Athenienser Kleomenes, der Sohn des Apollodoros, der nämliche Kleomenes ist, den Plinius als Verfertiger der Thespiaden nennt, und der seine Kunst gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts von Rom ausübte; und daß der Athenienser Kleomenes, der Verfertiger der Bildsäule im Central-Museum sein Sohn war. Dieser muß in dem siebenten Jahrhundert von Rom, oder nach dem Jahr 608. geblüht haben.

Wenn ich in dem Verfolge dieser kritischen Untersuchung den Zeugnissen der alten Schrift-

steller und der Denkmäler des Alterthums treulich gefolgt bin; wenn die aufgestellten Vermuthungen sich nicht von der äußersten Wahrscheinlichkeit entfernen, so schmeichle ich mir, daß sie Licht genug gibt, um die interessanten Details der Geschichte der Kunst des Alterthums einigermaaßen zu erleuchten. Diese Geschichte ist, ohnerachtet des großen Werks von Winkelmann, und der Bemühungen einiger spätern Schriftsteller, noch weit von der Stufe der Genauigkeit und Vollendung entfernt, die sie zu ersteigen fähig ist.

II.

Monumens antiques, inédits ou nouvellement expliqués. Collection de ſtatues, basreliefs, buſtes, peintures, moſaïques, gravures, vaſes, inſcriptions et inſtrumens tirés des collections nationales et particulières, et accompagnés d'un texte explicatif: par A. L. Millin. Tome I. 2e, 3e, 4e Livraiſon. pag. 69 - 262.

Die erſte Diſſertation des zweyten Heftes oder die VIIIte des ganzen Werkes giebt eine neue Erläuterung von dem ſilbernen Discus im Cabinet der Antiken, welcher unter dem Namen eines Schildes des Scipio bekannt iſt. Die Abhandlung war ſchon im Magaſin encyclopédique gedruckt, erſcheint aber hier mit Zuſätzen bereichert. Der Verf. macht Winkelmanns Anſicht zu der ſeinigen, daß die Scene der Ilias vorgeſtellt ſey, wo Agamemnon dem Achilles ſeine Briſeis mit Geſchenken zurückſchickt und ihm

schwört, sie nicht berührt zu haben *). Wenigstens paßt die Vorstellung auf kein anderes Sujet so gut als auf dieses. Die silberne Scheibe hält der Verf. für eine Patera, die für den Tafel-Gebrauch bestimmt gewesen. IX. Ueber die Inschriften einiger altgallischer Altäre, stand auch schon in Millins Magazin, und macht uns mit einigen Gallischen Local-Gottheiten bekannt. X. beschreibt einen Sarkophag im Garten Boutin, der unter dem Namen des Gartens von Tivoli bekannt ist. Der ehemalige Besitzer dieses Gartens, der Gen. Einnehmer der Finanzen Boutin, dem hier ein kleines Denkmahl gesetzt wird, ein durch Wissenschaften und Reisen gebildeter Mann, hatte diesen Garten im Geschmack der englischen und italienischen Gärten angelegt und vereinigte in ihm alles, was Natur und Kunst Schönes darbietet. Werke der neuen und der alten bildenden Kunst waren hier aufgestellt. Das meiste ist jetzt zerstreut, der schöne Sarkophag liegt noch auf einer Wiese. In der Mitte des Relief sieht man die Büste eines, mit dem Lorbeer bekränzten, Griechen, wie der Verf. meint (wiewohl es eben so wohl ein Römer seyn könnte), welche die nicht oft vorkommende Merkwürdigkeit hat, daß auch die Hände vorgestellt sind, und zwar die eine nur etwas unter dem Pallium oder der Toga hervorragend, mit einem gewissen Gest,

*) Iliad. 19, 238 ff.

und die andre, eine Pergamen-Rolle haltend. Rund umher Bacchiſche Attribute, Masken von Bacchus, Silenen, Satyrn, Thyrſus-Stäbe, Genien, welche große Blumen- und Fruchtſchnüre halten, lauter Anzeichen, die es dem Verf. wahrſcheinlich machen, daß der Sarkophag die Gebeine eines in poetiſchen Wettſtreiten gekrönten Dichters in ſich ſchloß, den das Bruſtbild vorſtellt, wie er ſeine Gedichte declamirt. XI. enthält eine kurze Beſchreibung eines Camee in Achat, den die National-Bibliothek beſitzt, und den ſchon Caylus, aber ſehr uncorrect, hat abbilden laſſen. Es iſt der Kopf einer Matrone, in frommem Coſtum der Iſis, mit dem in ſchmale Falten gelegten Kopftuch. XII. ſtellt das Gemählde einer Vaſe von Nola vor, welche zu der, aus mehr als 500 Vaſen beſtehenden, Sammlung des Bürger Paroi gehört. Eine nakte Frau ſteht vor einem Badekeſſel, der auf einem Fuß ruht und wäſcht die Hände; ihr gegenüber ſchwebt ein geflügelter Genius, der ihr das Tuch zum Abtrocknen hinhält. Der Verf. deutet das Ganze auf Reinigungs-Ceremonien bey Weihungen. Daß von keinem bloßen Händewaſchen die Rede ſeyn könne, hat ſchon Böttiger Vaſen-Gemählde St. 2. S. 20 f. aus der ähnlichen Vorſtellung mehrerer Vaſen gezeigt, auf welchen ganz nakte Frauen und ſo große Badekeſſel vorkommen. Da der Badekeſſel auf einem hohen Fuß ſteht, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß man ſich

nicht eigentlich darin badete, sondern nur mit Wasser den ganzen Körper begoß oder mit einem nassen Schwamme abwusch. Auf der Vase des Parois zeigt übrigens das mit einem Band durchflochtne, sich in völliger Ordnung befindende Haar der Frau, daß das Letztre wenigstens dem Bade nicht unterworfen war. Die am Schlusse beygebrachten Bemerkungen über die Einfassung der Vase sind schon aus Böttigers Abhandlung über die Vasen-Arabeske bekannt.

Das dritte Heft beginnt mit N. XIII., der Beschreibung eines griechischen Vasen-Gemähldes in der Sammlung des Bürgers Paroi. Es stellt einen bacchischen Tanz vor. In der Mitte ein geflügelter Genius auf einer Erhöhung, der auf der Handtrommel den Ton zum Tanzen angiebt, während er selbst vom Tanze ergriffen zu werden scheint. Ihm zur Linken eine tanzende Bacchantin, die ihm eine Binde (vitta, infula) darreicht, welche den Verf. zu Bemerkungen über die heiligen Binden, nach Visconti's Vorgang, führt, und in der andern Hand einen Epheu-Zweig hält. Zur Rechten eine Frau in Ruhe, die dem Genius ebenfalls eine Binde, aber von andrer Gestalt, wahrscheinlich zu einem Diadem für ihn geeignet, überreicht. Eine dritte Bacchantinn, auf eine für Bacchantinnen ungewöhnliche Weise ganz in Kleider eingehüllt, wie eine Mantel-Figur, — colla rotat, novisque late Bacchatur spatiis, mit dem Statius zu reden.

Ueber

Ueber die Epheuarten, die bey den Alten in den Dionysischen Fabeln vorkommen, bringt der Verf. einige mythologische und botanische Bemerkungen bey. Wir nehmen die letztern hier auf S. 140: „Man kann die verschiednen Arten des Epheu auf zwey zurückführen, den schwarzen und den gelben. Der schwarze, hedera helix L. ist derselbe, welchen Virgil (G. 2, 258.) hedera nigra nennt, der in unsern Wäldern und auf unsern Mauern wächst und sich durch die Farbe seiner Früchte auszeichnet. Der gelbe mit Früchten, die ins Weißliche fallen oder mehr oder wenig dunkelgelb sind, könnte hedera chrysocarpos genannt werden. Diese Art bietet mehrere Varietäten dar. Die eine von ihnen, mit Blättern von einem gilblichen Grün, und deren Früchte weißlich sind, scheint diejenige zu seyn, welche Virgil (E. 3, 39. von welcher er E. 7, 38 sagt: Hedera formosior alba) hedera pallens nennt. Eine andre Varietät hatte ein dunkleres Gelb. Columella's Gärtner (V. 301.) trägt, mit Herbst-Blumen, safranfarbige Beeren des Epheu zu Markte, croceos corymbos. Die Varietät mit goldgelben Früchten ist die wichtigste. Plinius (24, 10.) nennt sie chrysocarpos, ein Name, den ich für passend gehalten habe zur Bezeichnung der Species. Diese war besonders dem Bacchus geweiht (Virgil Culex 141.) und hieß deswegen der dionysische Epheu. Tournefort (Voyage au Levant T. 1. p. 527 f.) hat sie beschrieben. Die

Beeren sind sphärisch, eckigt, ein wenig hinten abgeplattet, und mit einem Cirkel versehen, in dessen Mitte sich eine Spitze von einer halben Linie erhebt. Diese Beeren bilden vereinigt ziemlich dicke Buckets. Die Blätter gleichen den unsers gemeinen Epheu, hedera helix. — Der Gebrauch des Epheu in den Bacchischen Aufzügen kann aus Indien gekommen seyn; denn der Epheu findet sich selbst in Japan (Thunberg Flora Japonica p. XLII und 102). Nach Griechenland scheint er unmittelbar aus Thracien gekommen zu seyn, wo er, nach den Berichten der Reisenden, in großer Menge angetroffen wird." XIV. erläutert einen 1792 zu Bourbon-Lancy unter den Fundamenten des Schlosses gefundnen Stein, dessen Inschrift sagt, daß „C. Julius Magnus, Sohn des Eporedirix (eines der Anführer der Aeduer) für seinen Sohn L. Calenus der Göttinn Borvo und Damona ein Gelübde darbringe." Der Sohn des Eporedirix (Cäsar nennt ihn Eporedorix) mag einer der Clienten Cäsars geworden seyn und von seinem Patron den Namen und Vornamen angenommen haben. Vielleicht brachte er, unter Augustus Regierung, seinen kranken Sohn nach Bourbon-Lancy, um ihm die dortigen Bäder brauchen zu lassen und empfahl ihn auf dieser Votiv-Tafel den Gottheiten, welche den dortigen Bädern vorstanden, und die auch auf andern Steinschriften vorkommen. Die Stadt hieß unter den Römern Aquae Nisi-

neji, ihr älterer und National-Name ist unbekannt. Den neueren Namen Bourbon scheint sie von der daselbst verehrten Göttinn Borvo erhalten zu haben; daher auch der Name der Herzoge von Bourbon. Der Beyname Lancy oder Nancy oder Nensy, welche Schreibart ebenfalls vorkommt, ist wahrscheinlich aus Aquae Nisineji verstümmelt und zusammengezogen. XV. beschreibt eine griechische Vase des Bürgers Paroi, die den Tanz eines Satyr mit zwey Mänaden vorstellt, ein wahres pas de trois; der Satyr, mit einem Baumzweige, figurirend zwischen beyden Mänaden, diese in dorischen Gewändern (deren Eignes eben so wie vom Verf. in Böttiger über den Raub der Cassandra S. 61 erläutert wird), die eine mit dem Thyrsus und dem Tympanum, die andre ebenfalls mit dem Tympanum und der bacchischen vannus mit Früchten; das Ganze ist wahrscheinlich ein pantomimischer Maskentanz. Ueber die ältesten Maskeraden, über die Geschichte des Tympanum und über die der Trinkhörner (Rhyton), deren einige hier auf dem Boden liegen, werden artige Bemerkungen eingestreut. XVI. Beschreibung eines Sardonyx des Cabinets der National-Bibliothek, der von Seiten des Steins und der Kunst große Vorzüge hat, ungeachtet er schon Spuren des sinkenden Geschmacks an sich trägt. Er stellt die Familie des Septimius Severus vor, die Brustbilder des Kaisers und seiner Gemahlinn, Julia Domna zur

einen Seite, und ihnen gegenüber gestellt die ihrer beyden Söhne, Caracalla und Geta. Der Kaiser mit der Strahlen-Krone, die damals auch Lebenden gegeben wurde, und angethan mit dem Paludamentum (dessen Geschichte der Erklärer erzählt) über dem Panzer; die Kaiserinn mit einem Schleyer über dem Hinterkopf, vorn einem Diadem, unter welchem eine Reihe von Locken, die der Länge nach neben einander geordnet sind, herabfallen, wobey der Verf. den Kopfputz der Domna auf andern Denkmählern vergleicht. Caracalla als Cäsar ist mit dem Lorbeer bekränzt. Seine Brust ist mit der Aegide bedeckt. Neben dem Medusen-Haupt erblickt man einen großen Edelstein. Die Aegide kommt sonst auf Münzen des Severus vor, und es kann seyn, daß die Uebertragung auf den Sohn anzeigt, daß er ihn mit der Würde eines Cäsar Augustus bekleidet hat. (So theilt auch Jupiter der Pallas die Aegis mit.) Das, was der Verf. einen Edelstein auf der Brust nennt, sieht wie ein ovaler Spiegel aus, der eine solche Richtung hat, daß Severus gerade hinein sehen kann. Sollte dieß etwa eine geheime Beziehung haben? In gewissen Mysterien wurden den Göttern, namentlich dem Jupiter, Spiegel vorgehalten. Oder ists Anspielung auf den Perseus, der beym Abschlagen des Medusen-Hauptes in seinen Schild gleich als in einen Spiegel sah? XVII. eine Aschen-Urne von carariſchem Marmor im Cabi-

net des Van-Hoorn, gibt dem Verf. Veranlassung zu einem Excurs über verschiednes Opfer-Geräthe, praefericulum, aspergillum, patera, lituus, pedum u. a. m. Noch eine andre Vase von cararischem Marmor aus der Sammlung von Van-Hoorn wird in N. XVIII. bloß wegen ihrer gefälligen Form vorgestellt.

Das vierte Heft hat an der Spitze N. XIX. einen schönen Cameo in einer Cornaline von außerordentlicher Größe, der dem Cabinet der National-Bibliothek zugehört. Es wird auf demselben das Brustbild des Ulysses mit dem ihm eignen Hut (Pilidion), der hier eine conische Gestalt hat, und einem Diadem vorgestellt, wie er eine Lanze nach einem Feind wirft. Die Aegide mit der Gorgo bedeckt seine rechte Schulter und Brust. Der Verf. findet in der Miene des Heros Muth, Klugheit, Besonnenheit und Geistes-Gegenwart in der Gefahr, und glaubt, es sey der Augenblick gewählt, wo er, nach seiner Heimkehr, seine Pfeile gegen die Freyer bereits verschossen hat und nun eine Lanze schleudert, womit er, nach Homer, dem Sohne Damastors den Tod gab. Die Abhandlung zeichnet sich durch mehrere antiquarische und archäologische Erörterungen aus, als über den Charakter des Ulysse beym Homer und bey den folgenden Dichtern, über seinen Hut, über die Aegide. Ueber den letztern Gegenstand besitzen wir eine eigne Schrift von Facius. XX. giebt die Beschreibung eines merkwürdigen

Basrelief in penteliſchem Marmor, im Central-Muſeum der Künſte. Es ſtellt den Thron des Saturn vor, oben bedeckt mit einem großen Gewand, zu Füßen ein Globus mit dem Thierkreis. (Wir finden im Commentar einen Widerſpruch zwiſchen S. 219 oben und S. 224 oben. Dort heißt es: Der Himmels-Globus ſey mit Sternen beſäet; in der Mitte der Zodiacus mit 4 Zeichen; in der andern Stelle aber wird die Himmelskugel ſo beſchrieben, wie wir ſie wirklich auf der Kupfertafel erblicken, ohne Conſtellationen, ohne ein Zeichen des Thierkreiſes, blos mit dem Zodiacal-Bande, durch welches ſich einiges Laubwerk durchwindet). Zu beyden Seiten des Throns ein paar Genien: die eine Gruppe, eine coloſſaliſche Harpe (welche dem Verf. zu einer Erörterung dieſer alten Waffe des Cronus Veranlaſſung giebt) emporhaltend, die andre, wie es ſcheint, ringend um etwas, das verſtümmelt iſt, und wovon nur noch ein Griff ſichtbar iſt, welches aber, nach der Analogie andrer Denkmähler zu ſchließen, das Scepter des Saturns war. Der Verf. ſtellt hier ähnliche Throne von verſchiednen Gottheiten aus den Werken der alten Kunſt zuſammen. Eine durch ihre Materie und Größe ſeltne und durch das Sujet merkwürdige Patera aus dem Antiken-Cabinet der National-Bibliothek wird XXI. vorgeſtellt und erläutert. Sie iſt von Gold. Bacchus und Herkules im Wettſtreit, wer am meiſten trinken kann. Herkules will noch

einmal anſetzen, ſeinen großen Cantharus auszuleeren, aber man ſieht, die Kraft verläßt ihn ſchon; dagegen Bacchus, noch rüſtig und ungeſchwächt, ſein Trinkhorn (deſſen weites Ende hier, mit Anſpielung auf die einſchläfernde Kraft des Weines, die Geſtalt eines Mohnkopfes hat) noch einmal zum Munde führt. Rund umher ſteht das Bacchiſche Gefolge, Silen, Pan, Mänaden, ein Knabe, auf der Doppelflöte blaſend; alle ſich über den Triumph des Dionyſus freuend, zu deſſen Füßen der Panther ſitzt. Das Ganze hat rund herum eine Einfaſſung mit einer bacchiſchen Proceſſion. Außerhalb dieſer ſind im Umkreiſe ſechzig goldne Kaiſer-Münzen eingeſetzt, wovon die jüngſte unter dem zweyten Conſulat des Geta, im J. Roms 962, Chr. 209. geſchlagen iſt, nach welcher Zeit alſo die Patera erſt verfertigt worden ſeyn muß. Vermuthlich war ſie für einen Tempel des Bacchus und Herkules oder des Bacchus allein, oder für einen Hausaltar dieſer Gottheiten beſtimmt. Ueber die Vorſtellung von Herkules Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken macht der Verf. S. 244 ff. Bemerkungen, welche wir hier auszeichnen: „Herkules, der begünſtigte Heros der Athleten, den ſie alle zum Muſter nahmen, mußte mit denſelben Sitten und demſelben Geſchmack vorgeſtellt werden, weil er ſich denſelben Arbeiten hingab. Die Gefräßigkeit der Athleten war bey den Griechen berühmt. Die Krankheit, Bulimie oder der Heißhunger ge-

nannt, auf welche ſich die Fabel vom Criſichthon gründet, mußte bey den Athleten gemeiner ſeyn, weil ſie die gewöhnliche Folge eines Ueberfluſſes von Magenſaft iſt, welche von heftigen Leibesbewegungen herrührt. Athenäus (10, 1.) nennt überhaupt die Athleten unter den großen Eſſern; er führt vornehmlich den Theagenes von Thaſus, Milon von Croton und Aſtydamas an, welcher dreymal den Preis in den Olympiſchen Spielen davon getragen hatte. Galenus (de ſanit. tuenda 3, 2. Ende) ſpricht als Arzt von der Gefräßigkeit der Athleten, die zum Sprichwort geworden war. Athenäus ſetzt den Herkules an die Spitze der ſtärkſten Eſſer. Er erzählt die Geſchichte des Königs Thiodamas, den Herkules um etwas zu eſſen für ſeinen Sohn Hyllus gebeten hatte; der König ſchlug es ab; Herkules ergriff einen der Stiere, die am Pfluge des Thiodamas zogen, tödtete und verzehrte ihn. Eine ähnliche Geſchichte vom Milon in Croton iſt der Inhalt eines griechiſchen Epigramms. (Anal. Brunck. 2, 63.) Dieſe große Gefräßigkeit des Herkules wurde durch die Beynamen *παμφάγος*, *πολυφάγος*, *βουφάγος*, *βουθοίνης* ausgedrückt, und ſie iſt der Gegenſtand einiger Denkmähler, von denen das merkwürdigſte das Bas-Relief im Pio-Clementiniſchen Muſeum (T. 5. pl. XIV.) iſt, welches ihn bey Tiſche, mit dem Becher in der Hand, vorſtellt, während ihm Jemand, Hylas, Cyathus oder ein Potitier, ein Brod darreicht.

Die griechiſchen Dichter und Künſtler, welche den Herkules zu einem großen Eſſer machten, mußten ihn auch zu einem großen Trinker machen: er wurde in dieſer Hinſicht Philopotis, Bibax, genannt. Die Dichter laſſen ihn den Lepreus in einem Wettſtreit, wer am meiſten eſſen und trinken könne, beſiegen (Pauſanias 5, 5.). Sie geben ihm ein ungeheures Trinkgefäß; der Name deſſelben, welcher auch einen Nachen bezeichnet, hat die Sage veranlaßt, daß es ein Geſchenk des Sonnengottes geweſen und daß Herkules damit übers Meer geſchwommen (Apollodor 2, 5, 10. Athenäus 12, p. 469. Macrob. 5, 21. Pauſan. 3, 16.). Die Geräumigkeit dieſes Trinkgeſchirrs mußte der Vorſtellung angemeſſen ſeyn, die man ſich von dem Gott machte: daher wurden die größten Trinkgefäße Herkuliſche genannt. (Seneca Ep. 83. Athenäus 10, p. 444. Curtius 4, 8.). Die Künſtler ſtellten den Herkules mit dieſer Vaſe in der Hand vor: ſo wurde er auch von Admon auf einer Cornaline vorgeſtellt. (Stoſch Pierres avec les noms des graveurs pl. 1. Bracci, Memorie degl' intagliatori pl. 1. Lippert Dactylioth. 1, 608.). Auf einer Baſis eines Sarkophags des Pio-Clementiniſchen Muſeums ſitzt er und hält ſeinen Scyphus. Endlich hat man ihn auf mehrern Basreliefs, wie auch auf unſrer Patera, im Zuſtand der Trunkenheit vorgeſtellt. Bisweilen wird er ſogar vorgeſtellt, wie er die ungeheure Menge des Getränkes nicht mehr

bey ſich behalten kann. Wie die Alten durch eine glückliche Allegorie den Amor auf den Schultern des Herkules, auf denen der Himmel geruht hatte, ſitzen ließen, anzuzeigen, daß die Liebe den wildeſten Muth beſänftige, ſo drückten ſie durch eine nicht weniger glückliche Allegorie aus, daß die Trunkenheit die ungeheuerſte Stärke entnerve, indem ſie den Herkules, vom Bacchus überwunden, darſtellten. Dieſer Sieg wurde bisweilen blos durch die Trunkenheit verſinnlicht, in welche der Gott verſunken iſt, wie auf einem Bas-Relief bey Guattani (Monum. antichi inediti 1786. p. 24. März pl. III.), wo ein Faun Mühe hat deſſen wankende Schritte zu leiten. Auf andern Denkmählern, wie auf dem des Capitoliniſchen Muſeum, ſchmückt Herkules den Triumph des Bacchus, der als Sieger aus Indien zurückkehrt (Muſ. Capit. T. 4, pl. 63.). Auf unſrer Patera iſt der Sieg des Bacchus über den Herkules auf eine directe Weiſe vorgeſtellt. Die Veranlaſſung zu der Vorſtellung der alten Künſtler von Herkules dem Vieleſſer und Säufer leitet Heyne (Commentatt ſoc. Gott. T. 10, p. 86.) von einem Werk des Lyſippus ab, der den Herkules mit der Nektar-Schaale dargeſtellt hatte, ſeine Aufnahme in den Olymp anzuzeigen. Dieß ſey viel wahrſcheinlicher als zu glauben, daß die Fabel von dem Becher zum Grund liege, welchen Herkules vom Sonnengott erhalten und womit er nach Erythia geſchifft ſey. Ich glaube

nicht, daß dieſe Idee ganz richtig ſey. Herkules muß ſtets aus der Schaale trinken, die er vom Sonnengott erhalten; aber wenn er Nektar trinkt, das Symbol der Unſterblichkeit, oder nur Wein als eine Folge der Völlerey, die ihm die Künſtler und Dichter beygelegt haben, ſo muß er einen ganz andern Charakter haben. In dem erſtern Fall iſt er vergöttert; ſeine Natur muß eben ſo weit über die des Heros erhaben ſeyn, als die Natur des Heros über die des Menſchen erhaben iſt. Dagegen der trunkne Herkules vom Wein beſiegt ſeyn muß: dieß iſt eine moraliſche und allegoriſche Idee, welche beweiſt, daß Unmäßigkeit den kühnſten Muth niederſchlägt, die größte Stärke bändigt und die berühmteſten Heroen erniedrigt. Die Künſtler haben dieſen Gegenſtand gewählt, weil er ihnen ſcharfe Contraſte darbietet: es war auffallend einen Herkules zu ſehen, wie er ſich kaum aufrecht erhalten kann; und er bot oft, in der Gruppirung, gefällige und angenehme Details dar. Es iſt Schade, daß Millin nicht tiefer in ſeinen Gegenſtand eingedrungen iſt und ihn nicht weiter verfolgt hat. Der Gedanke iſt wohl richtig, daß man von dem Athleten-Körper ausging, und daß man urtheilte, ein ſo großer Körper müſſe auch ſehr viel Speiſe, ſehr viel Getränke zu ſich nehmen. Daher thebaniſche National-Sagen, die ſelbſt der fromme Pindar nicht umgehen konnte (ſ. Heyne Opuscula Vol. 5. p. 136.), wiewohl er Ol. 1, 82. f.

betheuert, es sey ihm nicht möglich, einen der Seligen gefräßig (γαστρίμαργον) zu nennen. Ja schon vor dem Pindar hatte Stesichorus (beym Athenäus) den Herkules aufgeführt, wie er einen ihm von Chiron zugebrachten sehr großen Becher mit Wein ausleert. Diese Böotischen National-Sagen wurden aber am meisten auf der Athenienſischen Bühne ausgeschmückt, statt ihres ursprünglichen ernsten Ansehns ins Gebiet des Lächerlichen und Abentheuerlichen gespielt, und so eine reiche Fundgrube eröffnet, sich über die Böotier lustig zu machen und ihnen wehe zu thun, wobey es zunächst wohl darauf abgesehen war, die Gefräßigkeit derselben durchzuziehen, von welcher man den Athenäus 10 p. 417 D. nachsehe. Vergl. Coray zu Hippokrates de aëre T. 2. p. 397. Schon die Dichter der alten Comödie, Epicharmus und Cratinus, hatten es mit dem Vielesſer und Säufer Herkules zu thun; Aristophanes kam theils in seinen noch vorhandnen theils in verlohrnen Stücken oft auf diesen Gegenstand zurück. Alexis, ein Dichter der mittlern Comödie, führte in seinem Linus diesen als Lehrer des Herkules auf. Er legt letzterm allerhand Bücher vor, woraus dieser sich eins zum Lesen aussuchen soll. Herkules greift mit Begierde nach einem Buche über die Kochkunst. (Athenäus 4, p. 164 B.) Unter den Dichtern der neuen Comödie muß Herkules in Menanders Pseuderakles eine ähnliche Rolle gespielt haben, wie sich aus einem Bruchstück in

Athenäus 4, p. 172 A. B. vermuthen läßt. Selbst die Tragiker verschonten den Herkules nicht, wie Euripides und Astydamas. — Noch müssen wir der letzten Nummer dieses Heftes XXII. gedenken, worin ein alter Stein, der zu Halinghen nahe bey Boulogne-sur mer gefunden worden, beschrieben wird. So weit man die Inschrift des verstümmelten Steines, der vermuthlich zu einem Altar diente, lesen kann, sagt sie: Der vicus Dolucensis nebst dem Vorsteher (curator) desselben, Vitalis Priscus, widme ihn den Göttern und insonderheit dem Jupiter.

III.

Deſcription d' un pavé en Moſaique découvert dans l' ancienne ville d'Italica, aujourd'hui le village de Santiponce près de Séville; ſuivie des Recherches ſur la peinture en Moſaique chez les Anciens, et les monuments en ce genre qui n'ont point encore été publiés. Par Alexandre Laborde. Paris, gedruckt bey P. Didot dem Aeltern. An X. 1802. 103 S. im größten Folio mit vielen Kupfer-Tafeln. (50 Thlr.)

Dieſes mit verſchwenderiſcher Pracht gedruckte und ausgeſtattete Werk iſt nur der Vorläufer einer Voyage pittoresque, welche der Verf. von Spanien herausgeben will. Es enthält eine Menge farbiger Kupfertafeln und eingedruckter Vignetten; der Druck gehört zu dem ſchönſten und wohlgeordnetſten, was die Druckerkunſt auf-

zuweisen hat; der Commentar ist nicht ohne Verdienst, aber mit einer Weitschweifigkeit und einer so umständlichen Wiederholung des längst Bekannten abgefaßt, die den Leser ermüdet. Niemanden darf dieß an einem Werk der französischen Literatur befremden, wo man so oft den Schein statt des Seyns findet. Zu bedauern ist es, daß für ein Mosaik, das als Rest des Alterthums und für die Geschichte der Kunst immer merkwürdig bleibt, aber aus der Zeit eines sehr gesunknen Geschmacks ist, die typographische und zeichnende Kunst so viel gethan hat als nur für die ersten Kunstwerke unsterblicher Meister gethan werden sollte.

Die Vorrede rühmt die Aufmerksamkeit der Spanier auf die Ueberbleibsel der alten Kunst und versichert, daß alle etwas beträchtliche Städte daselbst ihre alten Denkmähler in Sammlungen aufbewahren. Von der Entdeckung der Mosaik, die auf der Stelle des alten Italica gefunden worden, spricht die Vorrede vorläufig.

Die Abhandlung über die alte Stadt Italica S. 9–18 enthält meist das Bekannte und bedarf nur einer kurzen Erwähnung. Die älteste Nachricht, die wir von dieser Stadt haben, ist vom J. 208 vor Chr., wo Scipio Africanus alle Verwundete und Veteranen in Eine Stadt vereinte, welcher er den Namen Italica gab. Wahrscheinlich existirte sie schon vorher, wir wissen nicht unter welchem Namen; sie blieb ein

Municipium bis unter Hadrian, wo die Einwohner selbst zu einer Colonie-Stadt gemacht zu werden begehrten. Ihre fernern Schicksale werden kürzlich durchgegangen. Zu Ende des 18ten Jahrh. brannte das Dorf Santiponce ab, und nun erbauten die Einwohner, auf den Ruinen des alten Italica, ein neues, welches nichts Merkwürdiges aufzuweisen hat als ein Kloster der Patres Hieronymitae. Stellen der Alten und Steinschriften beweisen hinlänglich die Lage des alten Italica. Trajan, Hadrian und Theodosius waren daselbst gebohren, auch sonst mehrere ausgezeichnete Männer, insonderheit der Dichter Silius Italicus und der Hauptmann Cornelius, welcher Christ wurde und in der Apostel-Geschichte vorkömmt.

Von S. XIX beginnt die Erklärung des Mosaik. Den 12. Dec. 1799 stießen Bauern, beym Umgraben einer Wiese, welche dem Kloster des heil. Isidor gehörte, auf einen aus kleinen Steinen zusammengesetzten Fußboden, den sie schon anfingen zu zerstören, als ein Mönch des Klosters, der ein Freund von Alterthümern war, dazu kam, und Sorge trug, daß das Uebrige nicht beschädigt wurde; aber, ungeachtet seiner Befehle, wurde doch ein großer Theil entwendet, vorzüglich von dem wichtigstem Stück des Ganzen. In der Vorrede lobt der Verf. noch die Sorgfalt, welche ein Advocat von Sevilla, Franzisko Spinosa, auf die Erhaltung dieses

Denk-

Denkmahls verwendet, und er hat den Manen dieses Mannes, der im J. 1801 gestorben, S. 18 einen Denkstein gesetzt. Der musivische Fußboden, der wahrscheinlich zu einem Bade gehörte, ist ungefähr 38 franz. Fuß lang, 27½ breit. In der Mitte ist ein Circus mit seinen Spielen vorgestellt, drey Seiten desselben sind mit einer doppelten Reihe von Medaillons (clypeatae imagines) eingefaßt, auf welchen die neun Musen, die Jahreszeiten, ein Centaur und verschiedne Thiere vorgestellt sind; den leeren Raum zwischen diesen füllte Laubwerk, Blumen, Früchte und Vögel aus. Um das Ganze läuft noch eine äußere Einfassung mit Verzierungen im Arabesken-Geschmack. Eine Kupfertafel stellt dieses Ganze vor; aber die einzelnen Partien sind nun wieder nach einem größern Maasstab auf vielen einzelnen Blättern vorgestellt. Der Verf. fängt mit Erläuterung der Medaillons an, auf welchen die Musen abgebildet sind.

Bey Gelegenheit der Anzahl der Musen bemerkt er, daß man anfangs nur drey angenommen, daß aber die Zahl Neun für dieselben aus folgendem Anlaß festgesetzt worden seyn möchten. S. 21 f. „Als die Stadt Sicyon dreyen Bildhauern den Auftrag gegeben hatte, daß jeder drey Bildsäulen der Musen verfertigen möchte, so fand sie nachher alle neun so vollkommen gearbeitet, daß sie sich entschloß sie beyzubehalten.„

Was hat der Verf. für einen Gewährsmann dieſer Angabe?

„Dieſer Umſtand führte den Heſiodus wahrſcheinlich auf die Idee, die Muſen zu benennen, indem er die drey Hauptgegenſtände, welche ſie vorſtellten, eintheilte und jeder der Muſen einen Namen gab, der der Abtheilung, die er gemacht hatte, angemeſſen war. Dieſe Ordnung wurde ſeitdem in Griechenland beybehalten und man bediente ſich ſogar derſelben, um die Bücher des Herodotus damit zu bezeichnen. Die Anzahl der Muſen wurde alſo zu Heſiodus Zeit feſtgeſetzt.“ Das Letztre iſt zweifelhaft, weil die Aechtheit der Stelle der Theogonie, auf welche ſich dieſe Annahme gründet, zweifelhaft iſt. S. Heyne Opuscula Vol. 2. p. 310. Die Medaillons der Clio und Euterpe ſind in dem Moſaik beſchädigt und man würde ſie nicht erkennen, da die Attribute nicht mehr ſichtbar ſind, wenn die Namen nicht den einzelnen Muſen beygefügt wären. Statt der Thalia findet man auf einem Medaillon hier nur ihre Stellvertreterinn, die komiſche Muſe. Terpſichore hat, ſtatt der gewöhnlichen Attribute, zur Seite ein kleines Gebäude, das wie eine Art von Thurm ausſieht und gewiß ein Haus vorſtellte, wie es auf den Theatern gemahlt war; der Verf. hält es für einen Tanzſaal in Beziehung auf die Beſtimmung dieſer Muſe. Erato iſt declamirend vorgeſtellt; ſie hält einen Scepter oder

Zweig, vermuthlich einen Lorbeer, in der Hand, den die Dichter beym Singen zu halten pflegten. Ihr Gewand bedeckt nur die eine Schulter (ἑτερομάσχαλος), die andre ist nackend. Polyhymnia ist durch eine Lyra charakterisirt; sie ist ganz in Gewänder eingehüllt. Calliope ist declamirend vorgestellt, indem sie zwey Finger der rechten Hand emporhält, der Gest der Redner. Zur Seite sieht man die Schreibtafel (pugillares), welche ihr eigenthümlich ist. (Calliope hat ein dreyfaches Gewand, ein grünes, rothes und blaues an). Der Verf. gibt hier in einer Anmerkung neue Erläuterungen über die Apotheose des Homer. Urania ist ohne bestimmte Attribute vorgestellt, in den Haaren hat sie einen Kopfputz, den der Verf. von den Federn der Töchter des Pierus erklärt; ihr Gewand bedeckt, wie das der Erato, nur Eine Schulter.

Der Verf. geht nun zur Beschreibung des Circus auf dem Mosaik selbst über und handelt überhaupt die Materie der Rennbahnen der Römer von Neuem ab. Die Rennbahnen bildeten ein länglichtes Viereck, das wenigstens dreymal so lang als breit war; die beyden langen Seiten endigten sich in einen halben Kreis, wo die Stufen für die Zuschauer waren. Der halbe Kreis, wo die Wagenstände (carceres) befindlich waren, hieß oppidum; in der Mitte war eine Tribune für den bey den Spielen präsidirenden

Prätor, und zu beyden Seiten derſelben ſechs Wagenbehältniſſe, auf dem Spaniſchen Moſaik aber auf der einen Seite ſechs, auf der andern aber nur fünf. In einer gewiſſen Entfernung von den carceres fing die ſpina, ein erhöhtes Mauerwerk, an, welche ungefähr die Mitte zwiſchen beyden langen Seiten des Circus hielt, aber ſich doch mehr nach der linken Seite hinneigte, ſo daß die Wettfahrer auf der erſten Hälfte ihrer zurückzulegenden Bahn, welches die breitere war, mehr Spielraum hatten. Der Platz, den jeder von den 12 Wettfahrern in den Wagenſtänden einnehmen mußte, war nicht gleichgültig und hatte auf das Wagen-Rennen Einfluß; daher er durchs Loos beſtimmt ward. Auf ein gegebnes Zeichen fielen die Riegel der 12 Wagenſtände auf einmal, und die Wagen liefen alle aus, nach der rechten Seite der Spina hin; ſie mußten die Stelle, die ihnen in den carceres durchs Loos angewieſen war, bis an den Anfang der ſpina behalten. Hier war mit Kreide eine Linie (calx) quer vor der Spina gezogen, und hier fing ſich das eigentliche Wettrennen erſt an. Hier zeigte ſich aber erſt der verſchiedene Werth der Plätze in den carceres; denn wer z. B. den äußerſten Wagenſtand zur rechten durchs Loos erhalten hatte, befand ſich nun auch an der Linie zu äußerſt und hatte den weiteſten Raum im Umlaufe zu beſchreiben, wenn er nicht hernach in der Rennbahn andern ihren Platz abzugewinnen mußte. An der

andern Seite der spina war am Ende derselben nach den carceres zu gleichfalls eine Linie mit Kreide gezogen, das Zeichen für das Ziel des Wettrennens. (Daher ad calcem pervenire).

Die Wagenführer in den Rennbahnen machten eine Art von Zunft aus, grex aurigariorum, familia quadrigaria. Diese theilten sich wieder in vier factiones. Anfangs waren nur zwey, die weiße und die rothe, die aber, mit zwey andern vermehrt, Beziehung auf die vier Jahres-Zeiten hatten, und sich durch die grüne, rothe, blaue und weiße Farbe auszeichneten. Zwey andre, welche Domitian hinzufügte, die purpurne und die vergoldete, waren von keiner Dauer. Ihre Kleidung war eine Tunica, meist ohne Aermel (auf dem spanischen Mosaik, das etwa aus dem Anfang des dritten Jahrh. seyn mag, haben sie Aermel), von der Farbe ihrer Faction; sie ging nur bis über das Knie, und ward über dem Magen mit Gurten zusammengehalten; an der Seite hing ein Messer, um im Nothfall die Zügel, welche um den Leib geschlungen waren, abhauen zu können. Auf dem Kopf trugen sie eine Art von Mütze oder Kasket. Auf dem Spanischen Mosaik kommen zwey Factionen, die rothe und die grüne vor, die sich gewöhnlich entgegengestellt wurden. Ein Fuhrmann von der grünen Faction ist nicht fern vom Ziele gestürzt, das eine Pferd schleppt den Wagen ein Stück Wegs mit sich fort,

das andre, welches sich losgemacht hat, wird von einem aus derselben Faction wieder aufgefangen; der Gestürzte wird von zwey Fuhrleuten der rothen Faction, die auch wohl Aerzte derselben oder procuratores dromi, deren jede Faction viere hatte, seyn können, fortgeschleppt. Wäre das Mosaik nicht hier so sehr verstümmelt, so müßte man den Wagen des Siegers hier erblicken; so sieht man aber nur beym Anfang der Spina zur Linken einen der praefecti oder curatores ludorum, der dem Sieger den Preis vorhält, man sieht nicht deutlich, ob einen Palmen-Zweig oder einen Sack mit Geld. Das Costum desselben ist eigen; er hat eine kurze weiße Tunica manicata, deren Aermel sehr weit und mit blauen Einfassungen besetzt sind, an; oben drüber ein Pallium oder Paludamentum, der Chlamys der Griechen ähnlich, gleichfalls mit einem blauen Streifen besetzt. Am hintern Ende der Spina steht ein gleich costumirter praefectus ludorum, der aus seinem Ober-Gewand einen sinus zu bilden scheint, um durch dieses in den Spielen gewöhnliche Zeichen anzuzeigen, daß eine Unregelmäßigkeit vorgefallen und die Wettrenner zu den Schranken zurückzurufen, von wannen sie von Neuem ausfahren mußten. Der Verf. meint, der hintere Kampfrichter habe vielleicht aus Mitleid mit dem gestürzten Wagenführer den Kampf mit dem Nebenbuhler desselben zu erneuern das Signal gegeben. — In der Bahn zur Rechten

der Spina sprengt ein einzelner Reiter von der grünen Faction hinauf, den der Verf. einen eques singulator nennt, dergleichen man den Wettfahrern beygegeben habe, um die Wagen zu Pferde zu begleiten. Mähnen und Schwanz sind mit langen fliegenden Bändern gebunden. Merkwürdig ist, daß die Schwänze aller, auf dieser Reitbahn vorkommenden Pferde theils aufgebunden scheinen, wie bey diesem Reitpferd, theils wirklich angliſirt oder kurz abgestutzt, worauf der Vortheil in der Rennbahn und die Schönheit selbst leicht führen konnte. (Dagegen kommt auf einem der Medaillons ein frey weidendes Pferd mit langem Schwanze vor). Dieser und ein zweyter Reiter, von dem wir gleich sprechen werden, hat eine Art blauer Stiefeln an. Weiter hinten in der Bahn sieht man wahrscheinlich einen Kunstreiter (desultor), die auf zwey und mehr Pferden zugleich ritten, von einem zum andern sprangen u. s. w. Er ist auch von der grünen Faction, ist mit seinen zwey Pferden gestürzt und unter sie zu liegen gekommen. Alle Pferde auf der Rennbahn sind braun, welches die Lieblings-Farbe gewesen zu seyn scheint. Etwas abwärts davon sieht man auch Trümmern eines zerbrochnen Wagens liegen. Es ist also sehr hitzig bey diesem Wettrennen zugegangen und viel Unglück vorgefallen.

Den ganzen Circus sah man als ein Bild des Sonnenlaufes an und er war auch dem Son-

nengott geweiht. Darauf bezogen sich auch alle Embleme der Rennbahn. Die vier Factionen spielten auf die vier Jahres-Zeiten an; die grüne bezog sich auf den Frühling, die rothe auf den Sommer, die blaue auf den Herbst und die weiße auf den Winter. Diese Farben der Jahres-Zeiten waren bisher noch nicht aus alten Denkmählern bestätigt; hier finden wir wenigstens den Frühling und Sommer mit den ihnen beygelegten Farben. Auf den Medaillons kommt nämlich erst ein auf einem Bein stehender Knabe mit grünem Gewand, von dem nur ein rothes Ober-Gewand noch einen kleinen Theil bedeckt, vor, in der Hand einen Vogel, wie es scheint, eine Ente haltend, nach Lukrez:

Denn kaum zeigt sich der Tag in leichterm Frühlings-Gewande,
Und der entfesselte West belebt mit schwängerndem Hauche
Den versteckteſten Keim: dann fühlt der Bewohner der Lüfte
Chor in klopfender Brust zuerst von dir sich durchdrungen.

Der Sommer ist hier als ein Knabe mit einem roth und gelb gestreiften Kleide vorgestellt, der ein Körbchen mit Feigen trägt. Das Medaillon mit dem Winter ist verstümmelt; man erkennt den Knaben nicht mehr, sondern nur den Hasen, den

er von der Jagd nach Hauſe bringt: denn, nach Virgil, iſt es dann Zeit „langöhrichte Haſen zu jagen.“ Die vierte Jahres-Zeit oder der Herbſt war aller Vermuthung nach auf einem der gänzlich zerſtörten Medaillons vorgeſtellt. Der Verf. bringt hier noch eine Erläuterung über die jeder Faction eignen Monogrammen und deren Bedeutung auf alten Denkmählern bey. Er glaubt, daß die ſogenannten numi contorniati mit dieſen Schriftzeichen unter die Sieger der verſchiednen Factionen vertheilt worden.

Auf dem hinterſten Halbkreiſe des Circus, der den carceres entgegengeſetzt war, wurden die gladiatoriſchen Spiele gegeben. Auch erblickt man auf dem ſpaniſchen Moſaik einige nackte Menſchen, welche vermuthlich die Gladiatoren oder Ringer vorſtellen, auch eine große Vaſe, vermuthlich mit Oel, womit man ſich einrieb. Hier ſind einige Namen beygezeichnet: Mascel und Marcianus, Namen, die zu einer Familie mit Marcus, Macius, Martialis u. ſ. w. gehören und oft auf Steinſchriften vorkommen. Da mehrere Individuen aus der Familie des Trajan, Marcianus hießen, und ſowohl auf dem Moſaik als auf einem in derſelben Gegend gefundenen Stein der Name Marcianus vorkommt: ſo findet der Verf. eine neue Beſtätigung darin, daß die Familie des Trajan der Stadt Italica angehört habe.

Ein Centaur auf einem der Medaillons mit einem Becher und einer Fackel (uns scheint es eher ein Trophäum zu seyn) führt den Verf. auf die etwas gewagte Conjectur, daß ihn die Alten zum Genius der Circus-Spiele gemacht hätten, weil auf einer Münze des Caracalla zwey Centauren mit Schmetterlings-Flügeln die Vase halten, welche als Preis den Siegern gegeben worden. Allein auf der Spina des Spanischen Mosaik erscheint ja schon ein geflügelter Genius (nicht in Centauren-Gestalt), der den Siegerkranz hält. Die Abhandlung, welche der Verf. hier über die Fabel von den Centauren giebt, ist Deutschen überflüßig, welche die gelehrten und scharfsinnigen Erörterungen Böttigers über diesen Gegenstand im 3ten Heft der Vasen-Gemählde kennen. Der Verf. citirt diese Abhandlung mehreremal also: Bättiger, Vasengemälde, band XI!

Die Untersuchung über die Mosaik der Alten enthält für den Kenner nichts Neues, wird aber den bloßen Liebhaber belehren. Die Mosaik kam aus dem Morgenland, wahrscheinlich zunächst aus Persien nach Griechenland, von da vor dem Kriege mit den Cimbern nach Rom, wo sie aber erst zu Sulla's Zeit recht in Gang kam. Der Gebrauch des Glases, der im Augustischen Zeitalter allgemein wurde, diente zur Vollkommenheit dieser Kunst, die nun immer mehr ausgebildet wurde und manche Modificirung erhielt. Der

Verf. verfolgt die Geschichte derselben bis auf die neuere Zeit. Am willkommensten wird dem Archäologen das beygefügte Verzeichniß der Mosaiken in Rom (von Visconti), und das der bedeutendsten in der Schweiz, in Deutschland, England, Frankreich und Spanien seyn.

IV.

Mémoires pour ſervir à l'Hiſtoire de notre Littérature, depuis François Ier jusqu'à nos jours; par M. Paliſſot. Tome I. p. 426. Tome II. p. 505. à Paris chez Gérard. gr. 8vo.

Die erſte Ausgabe dieſer Memoiren erſchien 1770, eine beträchtlich veränderte und vermehrte 1788. Letztere iſt von uns im 2ten St. des 38ſten Bandes dieſer Bibl. angezeigt worden. Die gegenwärtige iſt noch einmal ſo ſtark als die von 1788. Die neu hinzu gekommnen Artikel würden das Buch nicht ſo beträchtlich verſtärkt haben, da die franzöſiſche Litteratur während der Revolution eine Pauſe machte: aber ſehr viele der ältern Artikel haben Zuſätze erhalten; einige, wie die von Collin d'Harleville, Condorcet, Madame de Genlis, la Harpe, Treſſan ꝛc. ſind völlig umgeſchmolzen worden.

On trouvera, dans cette nouvelle édition, (heißt es in der Vorrede) pluſieurs articles ajoutés; mais c'eſt moins par ces nouveaux article:

que par ceux que j'ai entièrement refondus, que j'oſe la croire ſupérieure aux éditions precédentes. Je ne me diſſimulais pas que, plus jeune, et ſous un régime moins favorable à la liberté, j'avais été forcé de céder quelquefois, ſoit à des égards qu'on appelait de convenance, et qui n'en étaient pas moins rigoureuſement exigés, ſoit même à des ſéductions de ſociété. Mais au terme de ma carrière, et n'étant plus aſſujéti à de vains ménagemens de politique ou de complaiſance, j'ai ſupprimé tout ce qui portait l'empreinte de cette ſervitude, et j'ai oſé dire ſans paſſion, mais avec courage, tout ce qui m'a paru la verité.

Unter den neu hinzu gekommnen Artikeln betrift einer den Verfaſſer ſelbſt; dieſen wollen wir zuerſt überſetzen.

„Paliſſot (Karl) geboren zu Nancy 1730, Verf. des Luſtſpiels die Philoſophen, einiger andern Theaterſtücke, und des Gedichts die Dunciade. Seine Freunde behaupten, daß, wenn man ſeine Werke leſe, man gewahr werde, er habe nicht ohne Nutzen die beſten Muſter, einen Ariſtophanes, Lucian, Moliere, Boileau u. ſ. w. ſich zum Vorbilde genommen. Seine Feinde dagegen verſichern, es ſey ein Menſch ohne Treu und Glauben, ohne Religion und Sittlichkeit, voll Neid und Misgunſt, ein — (doch die nachfolgenden Schimpfwörter wollen wir lieber in der Urſprache herſetzen) un banqueroutier,

un voleur, un ingrat, un fourbe, un traître, un mechant, un flatteur, un envieux, un calomniateur, un hypocrite, un scélérat etc. etc. etc.; und zum Beweis dafür führen sie sein im Jahr 1760 mit Genehmigung der Regierung vorgestelltes Lustspiel die Philosophen an, und sein Gedicht die Dunciade, worin er sich, kühner- und boshafter- Weise, unterfangen hat, die für den Staat und das Wohl des Weltalls so überaus nützlichen poetischen oder prosaischen Schriften mehrerer schöner Geister durchzuhecheln.

„Wir wissen nicht recht, in welche Klasse von Demonstrationen diese Beweisart zu rechnen ist: das Sicherste, unsrer Einsicht nach, wäre, einen Glaubens-Artikel daraus zu machen, müßte man nicht fürchten den Philosophen dadurch anstößig zu werden.

„Im Uebrigen, da die Natur zur Hervorbringung eines solchen moralischen Ungeheuers wie P*** ihre Macht erschöpfen mußte, so ist die höchste Wahrscheinlichkeit, daß sie ihn auch als ein physisches Ungeheuer werde gebildet haben. Dieserhalb versichern wir mit einem Grad von Gewißheit, die beynah der Evidenz gleich kommt, daß dieser Autor, nach allen Gesetzen der Analogie, unfehlbar einäugig und bucklicht ist, schielt und hinkt; daß er überdem Tigerkrallen, Schweinsklauen, Fledermausflügel, kurz die Gestalt eines Raubvogels hat; und daß man am

Ende des Schloßbeins einen Affenschwanz finden muß, der seinen höllischen Ursprung sichtlich documentirt: welches zu beweisen war."

Auf diesen launichten Eingang folgen: Anecdotes curieuses sur la personne et sur quelques ouvrages de l'Auteur.

„Das Lustspiel die Philosophen war keinesweges ein Angriff auf die Philosophie: nur die dümmste Verläumdung konnte so etwas sagen. Gleich der Anfang der Vorrede, und mehrere Verse des Stücks, beweisen dieß zur Gnüge. Aber unter denjenigen, welche die Benennung eines Philosophen entheiligten, während sie solche sich ausschließend zueigneten, hatte ich heftige Feinde, deren Haß sich schon einige Jahre früher gezeigt hatte, und meine Absicht war allerdings, ihren Stolz zu demüthigen, und zu gleicher Zeit die Gefährlichkeit ihrer Grundsätze ins hellste Licht zu setzen.

„Diderot war derjenige, den ich vornehmlich im Auge hatte. Der Genfer Rousseau, den man mich beschuldigt aufs Theater gebracht zu haben, war vielmehr in dem Stücke gelobt, und der leichte Spott, den ich mir über einige seiner Paradoxen erlaubt hatte, war um so verzeihlicher, da er dazumal noch weder den Emil, oder die neue Heloise, oder den gesellschaftlichen Vertrag, kurz keines von den Werken geschrieben hatte, die ihm späterhin einen so glänzenden Ruf verschaft haben, obschon ein

wenig Vorurtheil dabey obwaltete, daher dieser Ruf, bey eintretender Prüfungszeit, nothwendig etwas schwächer werden muß. Denn er hat noch eine furchtbare Probe zu bestehen, die dann eintreten wird, wenn man diesen berühmten Schriftsteller, der gar zu oft im Widerspruch mit sich selbst ist, nach der von Boileau festgesetzten ewig wahren Regel beurtheilen wird: Rien n'est beau que le vrai.

„Sey dem wie ihm wolle, Voltaire, der Rousseau'n nicht liebte, und noch mehr d'Alembert, dem bange ward, Rousseaus Ruhm könne den seinigen verdunkeln, machten es sich zur Freude, die Rolle des Krispin in meinem Stück auf Rousseau zu deuten, so sichtlich es auch ist, daß ich blos einen Bedienten, der schreiben kann, (un valet-secrètaire) schildern wollte, den der Zufall auf einige Zeit zu Rousseau geführt haben konnte, der sich rühmt, sein Copist gewesen zu seyn, und der sein Lob ausposaunt. Kurz, obschon ich in der Vorrede des Stücks mich ausdrücklich auf Rousseau berufe, der über die philosophischen Irrlehrer gerade wie ich dachte, so siegte doch Voltaire's Bosheit, und man behauptete steif und fest, ich hätte unter der Maske des Krispin den leibhaftigen Genfer Philosophen auf vier Pfoten zur Schau dargestellt, und ganz Paris hätte an meiner Todsünde durch sein Händeklatschen Antheil genommen.

„Geſetzt, die Beſchuldigung wäre ſo gegründet als ſie offenbar falſch iſt; ſo bliebe es dennoch lächerlich, mir ein Verbrechen daraus zu machen, wie ich das auch Chaumetten ſagte, als dieſes Rathsmitglied der damaligen ſogenannten Pariſer Commune, in einem Klaglibell, einem Todesurtheil nicht unähnlich, mich des Anti-Civismus beſchuldigte, weil ich, dreißig Jahr früher als das Wort Civismus in Frankreich nur gehört ward, mir die Entheiligung erlaubt hatte, den Philoſophen aller Philoſophen, den unſterblichen Rouſſeau nämlich, auf vier Pfoten über das Theater, bey vollem Hauſe, wackeln zu laſſen.

„Ich bin weit entfernt mich Rouſſeaus Apotheoſe zu widerſetzen (erwiederte ich dieſem Schafskopfe), ſey er ein Gottmenſch, ja ſelbſt ein Gott geweſen; folgt denn aber daraus, ich bitte Sie, daß man ihn durch Menſchen-Opfer verehren muß?

„Dieſe nicht minder beherzte, als paſſende Antwort machte Eindruck auf die Herren der Commune, ſo verkehrt auch ihre Art zu denken war, und ſelbſt Chaumette fand ſie gut; ich ward frey geſprochen: nichts deſto weniger trug dieſer Vorfall dazu bey, mich ſpäterhin vom National-Inſtitut zu entfernen. Während ich mich nach Mante geflüchtet hatte, um der Proſcription zu entgehen, die alle vormals Adlichen bedrohte, hatte das Inſtitut, ohne daß ich darum angeſucht

hatte, ja selbst ohne mir etwas davon zu melden, mir die Ehre erzeigt, mich aufzunehmen, und als ich nach Paris zurückkam, ward die Wahl widerrufen: dieses sich selbst widersprechende, so höchst lächerliche Verfahren hatte die alte Geschichte des Philosophen auf vier Pfoten zum Grunde, die man wahrscheinlich vergessen oder verdienter Weise verachtet hatte, als die Gesellschaft mich zu ihrem Mitgliede ernannte, deren Andenken man aber Sorge trug mit der größten Heftigkeit aufzufrischen, um einigen vorgeblichen Philosophen den Schmerz zu ersparen, mich für ihren Collegen zu erkennen.

„Längst, ich gestehe es, war ich unwillig über die frechen und alle Moral vernichtenden Grundsätze, die in einer Menge sogenannter philosophischen Schriften verbreitet wurden; es schien mir, sie müßten irgend ein schweres Ungewitter über Frankreich herbeyziehen. „Dieß hieß weit hinaus sehen!“ wird man vielleicht sagen. Die Folge hat indeß bewiesen, daß ich nicht unrichtig schloß. Der Gedanke war mir schon mehr denn einmal durch den Kopf gelaufen, diese Frechheit durch Theaterspott zu züchtigen, als ein dem Anschein nach unbedeutender Vorfall mich vollends bestimmte; wie denn große Wirkungen öfters aus kleinen Ursachen entspringen.

„Diderot ließ zwey elende Satiren in Prosa gegen mich und zwey Frauen vom höchsten Range, denen ich die größte Verbindlichkeit

schuldig war, drucken; eine cynische lateinische Inschrift prangte auf ihren Titeln. Diese Beleidiguug, verbunden mit dem Gefühl des Unmuths, das mich beym Lesen jeder neuen Schrift unsrer vorgeblichen Weisen ergriff, gab mir die Feder in die Hand, und das Lustspiel die Philosophen war bald vollendet. Meine Achtung für das Publicum, dessen Urtheil ich mein Stück unterwarf, legte mir aber zu gleicher Zeit die Pflicht auf, die Gesetze der Wohlanständigkeit aufs strengste zu beobachten, und keine andern Waffen als die von jeher auf dem Theater üblichen des Scherzes gegen meine Feinde zu gebrauchen, keinesweges aber diejenigen, deren sie sich in ihren Schmähschriften gewöhnlich bedienten.

„Das Stück ward also aufgeführt; und nicht nur die Sekte in corpore, sondern jedes einzelne Glied derselben hielt sich für persönlich beleidigt. Diejenigen unter ihnen, die ein unwiderstehlicher Zug der Neugierde angetrieben hatte, der Vorstellung beyzuwohnen, verglichen sich selbst mit Verbrechern, die, bevor sie ihrem Schicksale unterliegen, aufs Rathhaus geführt werden; und die Ehre dieser Vergleichung gebührt Herrn d'Alembert. Die wenige Ueberlegung, mit der Alle die beißendsten Stellen des Stücks auf sich zogen, bewieß zur Gnüge, wie sprechend wahr ich sie geschildert hatte; und als sie hinterdrein die Miene annahmen, das Stück für nichts anders als eine der Philosophie zugefügte Beschimpfung

auszugeben, als ſie, mit noch weniger Ueberlegung, durch die gröbſten Injurien und die niedrigſten Verläumdungen ſich zu rächen ſuchten, fielen ſie allgemein zu Paris in die verdiente Verachtung *).

*) Wäre dieß der Fall geweſen, ſo würde man Diderots und d'Alemberts Sprache über das Chriſtenthum nicht ſo oft von den Tribunen des Convents und des Jakobinerclubs herab gehört haben. Ueberhaupt konnte wohl der Religionsſpott ſolcher Männer nicht dadurch niedergeſchlagen werden, daß man ſie perſönlich angriff; denn es war kein dummer Spott. Das Religionsſyſtem der Gallikaniſchen Kirche hätte gereinigt werden müſſen; dann hätte man geſehen, daß die Herren die Religion Jeſu nicht kannten, daß ſie zu wenig Gelehrſamkeit hatten, um über dieſelbe ein richtiges Urtheil zu fällen, und dann hätte jedem eingeleuchtet, daß ſie ſträflich handelten, daß ſie ſich als ſchlechte Bürger zeigten, wenn ſie Ceremonien verſpotteten, die immer doch eine (wenn auch morſche) Stütze der Sittlichkeit des großen Haufens waren, und die deshalb ſo lange geehrt und aufrecht erhalten werden mußten, bis ein beſſerer Jugendunterricht einen vernünftigen Cultus von ſelbſt herbeyführte. Das Letztere fühlten Paliſſot und mehrere der angeſehnſten Männer ganz richtig, ihre Unzufriedenheit über das Benehmen der Encyclopädiſten-Sekte in Religionsangelegenheiten war gerecht: aber auch ſie beſaßen zu wenig Religionskenntniſſe, um der Religion in Frankreich wieder aufzuhelfen; ſie goſſen vielmehr Oel ins Feuer und verſtärkten den Partheygeiſt dadurch, daß ſie gelehrte Meinungen bald durch Gewalt unterdrücken wollten, bald durch witzige Einfälle und Perſönlichkeiten zu vernichten wähnten.

„Der Herzog von Choiseul war einer der eifrigsten Beschützer des Stücks gewesen, da ihn der Sektengeist dieser Menschen gleicherweise beunruhigte, dessen ganze Gefährlichkeit ihm einleuchtete. In eigner Person hatte er es der Marquise von Pompadour, der Favoritinn des Königs, vorgelesen, die über alles zu Rathe gezogen ward, und dem alten Crebillon, dem damaligen Theater-Censor, den Befehl zugesandt, nichts darin zu streichen.

„In allen Tageblättern jener Zeit kann man finden, welchen Erfolg das Stück hatte, und daß es drey Tage hintereinander bey stets vollem Hause gespielt ward; was ohne Beyspiel war: auch bey jeder neuen Wiederholung blieb das Zuströmen der Menschen gleich stark. Die vorgeblichen Philosophen erregten ein Zetergeschrey, und gelangten — wer hätte es glauben sollen? — durch Intriguen aller Art dahin, ihre Parthey bey dem Herzog von Choiseul, in dessen Charakter Größe und Schwäche vereinigt war, wieder in Gunst zu setzen. Er ging zu der Zeit mit der Vertreibung der Jesuiten und der Vernichtung ihres Ordens um; und man stellte ihm vor, daß zu gleicher Zeit mit den sogenannten Philosophen und den sogenannten Schülern Jesu anzubinden doch eine gar zu häckliche Sache sey.

„Voltaire, der, wie ich ihm selbst hinterher gesagt habe, sich nicht mit seiner Livrey hätte vermengen sollen, und Brienne, Erzbischof von

Toulouſe, den d'Alembert leitete, traten an die Spitze der Sekte, und unterhandelten mit dem Herzog von Choiſeul wie eine ſelbſtſtändige Macht mit der andern. Der Hauptartikel des Vergleichs war: ungeachtet ſeines glänzenden Erfolgs und ungeachtet der Thronfolger *) dem Verfaſſer des Luſtſpiels die Philoſophen günſtig ſey, ſolle es doch zu Verſailles nicht an die Reihe kommen, ſelbſt zu Paris nicht weiter geſpielt und mir für die Zukunft das Theater gänzlich verſchloſſen werden.

„Dem zufolge ward das Luſtſpiel le Satyrique ou l'Homme dangereux, das beynah trotz des Tractats geſpielt worden wäre, weil man es für einen Angriff auf mich hielt, für deſſen Verfaſſer ich aber durch die Unvorſichtigkeit einiger Comödianten gehalten ward, die meine Schreibart darin zu erkennen glaubten, denſelben Tag verboten, als die erſte Vorſtellung ſeyn ſollte; die Anſchlagzettel mußten heruntergeriſſen, und das Geld für die Logen, die alle ſchon drey Wochen zum voraus beſtellt waren, wieder heraus gegeben werden.

„Daſſelbe Verbot fand in Abſicht des Luſtſpiels les Courtiſannes unter dem Vorwande ſtatt: das Sujet ſey unanſtändig; obſchon das Stück bey dem Grafen von Maurepas, in Gegenwart

*) Der Vater Ludwigs XVI, welcher als Dauphin ſtarb.

seiner Gemahlinn, ferner der Frau Marschallinn von Mouchy, deren Scrupulosität über Sittlichkeit bekannt war, des Abbee von Radonvilliers, des Erzbischofs von Bourges, wie auch der Mademoisell de Pontchartrain vorgelesen worden war. Alle bezeugten ihr Erstaunen über die Zartheit mit der ich einen so schwierigen Gegenstand behandelt hatte; alle machten mir Lobsprüche darüber: aber man mußte doch einen Vorwand haben und man ergriff den von der Unsittlichkeit des Stoffs. Er war offenbar falsch; denn nie habe ich ein Stück geschrieben, das sichtlich einen moralischern Zweck gehabt hätte. Die einzige Rolle des Philosophen Sophanes, wozu mehr denn ein Original sich vorfand, war die wahre geheime Ursache des Verbots.

„Beide Stücke wurden endlich gespielt, aber nachdem sie längst gedruckt und mehrmals wieder aufgelegt worden waren. Der Reiz der Neuheit war also verschwunden; demungeachtet wurden sie einen ganzen Sommer hindurch öfters in dem neuen Schauspielhause, das nachmals den Namen Odeum erhielt und das eine Feuersbrunst zum Theil zerstört hat *), vorgestellt. Mole

*) Dieses Schauspielhaus in der Vorstadt Saint-Germain, sagt der Verfasser in einer Note, war das prächtigste in ganz Paris, und verdiente wohl wieder hergestellt zu werden. Aber die itzige Regierung verwendet ja so schon jährlich beynah eine Million Livres (an 250,000 Thaler) auf die Pariser Spektakel. Die Provinzen, die das Geld dazu

spielte den Homme dangereux unübertrefflich, und Mademoisell Contat ist nie mehr beklatscht worden, als in der Rolle der Rosalie in dem Lustspiel les Courtisannes; auch entwickelte sie darin zum erstenmal die ganze Größe ihres Talents.

„Allerdings mußte dieser doppelte Erfolg mich trösten: aber man macht sich keine Vorstellung von der völligen Muthlosigkeit, in die mich soviel Verfolgung versetzte. Zwanzig ganzer Jahre mußte ich eine Laufbahn aufgeben, in der ich mir schmeicheln durfte einigen Ruhm zu erlangen, wäre sie mir nicht für eine so lange Zeit unbarmherziger Weise verschlossen worden. Diese Rachsucht bewieß eben so wenig Philosophie als die Injurien, die man in einer Fluth von Schmähschriften gegen mich ausstieß: aber sie war ganz im Geist der von mir entlarvten Moral-Tartüffen, die kein Bedenken trugen, ärger als die Religions-Tartüffen zur Zeit Moliere's, ihre Feinde zu verfolgen."

Nun folgen Entschuldigungen, daß er so lange von sich selbst gesprochen hat. — Dieß möchte hingehen! Wenn er nur nicht alles blos in Beziehung auf sich beurtheilte, wie man z. B. aus

hergeben müssen, würden es doch wohl lieber sehen, wenn wenigstens zuerst ihre Schullehrer und Pfarrer bezahlt würden, die zeither noch immer blos von dem Allmosen ihrer Gemeinden haben leben müssen, wie es heißt; da diesen Schullehrern und Pfarrern ihre ihnen ehemals zustehenden Grundstücke genommen worden sind.

dem Artikel über Friedrich den Großen sehen kann.

„Dieser Fürst (heißt es), den ein sonderbares Geschick für alle Arten des Ruhms bestimmte, hat in unsrer Sprache, obschon sie nicht die seinige war, mehrere Werke in Versen und Prosa verfertigt, die ihm, wäre er auch bloß Litterator, einen glänzenden Ruf verschafft haben würden; und bliebe von alle diesen Werken nichts übrig als seine Correspondenz mit Voltaire, so würde sie allein hinreichen, uns einen sehr hohen Begriff von seinem Geiste zu geben, und um ihm eine Stelle unter unsern berühmtesten Schriftstellern zu verschaffen. Dieß ist wenigstens das Urtheil, das wir in unsrer Ausgabe von Voltaire's Werken, Theil 52, gefällt haben, und das uns vergönnt seyn wird hier einzuschalten. Wir sagten:

„Diese weitläuftige Correspondenz, vielleicht „einzig in den Weltannalen, zwischen einem Litte„rator und einem König, verdiente in jedem Be„tracht auf die Nachwelt zu kommen. Voltaire, „durch sein Genie und seinen Ruf, hatte die unermeßliche Kluft übersprungen, die das Vorurtheil „zwischen einem bloßen Privatmann und einem „Monarchen voraussetzt; aber gleicherweise hatte „der Monarch die nicht minder große Kluft über„sprungen, die gewöhnlich Könige von der Klasse „geistreicher Männer scheidet.“

„Hat irgend Jemand die Aufmerksamkeit sei„ner Zeitgenossen und der Nachwelt verdient, so „ist es unbestreitbar Voltaire und der König von „Preußen. Jemehr man über die Sonderbarkeit „ihrer Verhältnisse nachdenkt, jemehr überzeugt „man sich, diese beiden Männer mußten sich ein„ander anziehen. Kannte man erst ihren Charakter, „so war es leicht vorauszusehen, sie würden ein„ander lieben, nicht minder aber auch häufig mit „einander in Streit gerathen, welches bey der zu „großen Gleichheit ihrer Leidenschaften unvermeid„lich war: aber mit gleicher Gewißheit konnte „man ahnden, daß sie stets geneigt seyn würden, „sich wieder mit einander zu versöhnen, da einer „wie für den andern geschaffen war.“

„Bey gleicher Ruhmbegierde, die sie anein„ander kettete, mußte hieraus nothwendig zu„weilen eine Rivalität entstehen, die ihrer Freund„schaft Eintrag that: aber bey ruhiger Ueberle„gung fühlten sie, einer sey dem andern unent„behrlich, und söhnten sich wieder aus.“

„Daß zwey so seltene Männer Zeitverwandte „waren, gehört unter die Phänomene, die dem „achtzehnten Jahrhundert vorbehalten waren: „Voltaire, der alle seine Zeitgenossen an Genie „wie an Ruf übertraf, und Friedrich, dem glei„cher Ruhm unter den Königen gebührt, so wie „ein ehrenvoller Platz unter den Gelehrten.“

„Was bey dieser Correspondenz besonders be„merkt zu werden verdient, ist, daß sie den Leser

„ungleich mehr anzieht, als die zwischen Voltaire „und d'Alembert, obschon letztere ein weit höheres „Interesse zu versprechen scheint; und dann, daß „fast alle Briefe des Königs nicht nur die Ver„gleichung mit denen von Voltaire aushalten, „sondern öfters sie auch in Absicht des Inhalts, „ja selbst der Form, übertreffen. Freylich ist bey „der Unterhaltung zwischen einem Könige und ei„nem Privatmanne der Vortheil immer auf Sei„ten desjenigen, der sich alles erlauben darf. „Voltaire, bey aller seiner Ueberlegenheit, ward „von der Furcht zu misfallen und von dem Wunsch „zu gefallen beschränkt: man fühlt, wie diese „peinliche Lage es ihm unmöglich machte, sich stets „gleich zu bleiben." —

„In dem Artikel Duclos, (fährt nun Palissot fort,) haben wir gesagt: der König von Preußen sey, in den letztern Jahren seines Lebens, von der Philosophensekte zurückgekommen, und habe seitdem von ihr mit der bittersten Verachtung gesprochen, trotz des Schutzes, den Voltaire ihr angedeihen ließ. Der Marquis D'Argens, der diese seine Gesinnungen kannte, verheelte daher auch die Verachtung nicht, die diese Sekte ihm einflößte; wie man aus folgender, gewiß höchst merkwürdigen Stelle eines den 2ten Jul. 1760 geschriebnen Briefes von ihm an Friedrich den Zweyten sehen kann:

J'ai l'honneur d'envoyer à votre Majesté le seul exemplaire qu'il y ait ici de la comédie des Philo-

ſophes. Diderot et Rouſſeau y ſont les plus maltraités. Il eſt vrai que le premier n'eſt qu'un diſeur de galimatias, et le ſecond révolte par les paradoxes étranges qu'il embraſſe dans toutes les occaſions. Votre Majeſté ſe rappelle ſans doute d'avoir lu les Penſées philoſophiques de Diderot; les choſes les plus triviales y ſont dites avec une emphaſe ridicule. Dans l'ouvrage de Rouſſeau ſur l'égalité des conditions il y a non-ſeulement des ſentimens ſinguliers, mais des opinions dangereuſes au gouvernement de tous les états. Je plains d'Alembert de s'être aſſocié à cette troupe de fous.

„Aus der Antwort des Königs leuchtete zur Genüge hervor, daß er das Zetergeſchrey, welches man gegen das Stück und den Verfaſſer unter dem lächerlichen Vorwand erhob, die beleidigte Philoſophie an ihm zu rächen, keinesweges gut hieß. La comédie des Philoſophes, ſagt er, eſt aſſez bien faite; mais il y a des alluſions qui ne m'out pas frappé, faute de connaître ſur quoi elles portent, comme, par exemple, jeune homme, prends et lis, le Pére de famille, etc. Beynah mit denſelben Ausdrücken hatte dieſer Fürſt das Luſtſpiel von Greſſet le Mechant beurtheilt. Eine Menge Anſpielungen waren ihm unverſtändlich geweſen, oder waren ihm entgangen, weil er den Pariſer Ton zu wenig kannte.

„Die Theaterrüge hatte die Sektirer nicht gebeſſert, im Gegentheil wurden ſie immer drei-

ſter und verwegener. Der König ſchonte ſie nicht länger; ja er ging ungleich weiter in ihrer Herabwürdigung, als ich mir zu thun erlaubt hatte. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur den Dialog leſen, worin er drey der berühmteſten Perſonen des letzten Jahrhunderts redend einführt, den Prinzen Eugen, Mylord Marlborough und den Fürſten von Lichtenſtein. Hier ſind einige Bruchſtücke daraus, wie ſie mir in die Augen fallen:

Les Encyclopédiſtes ſont une ſecte de ſoi-diſant philoſophes, formés de nos jours. — A l'effronterie des cyniques ils joignent la noble impudence de debiter tous les paradoxes qui leur tombent dans l' esprit. — Si quelque folliculaire a l'audace de les attaquer, ils le noyent dans un déluge d'encre et d'injures; ce crime de lèſe-philoſophie eſt irrécuſible. — S'ils haiſſent les armées et les généraux qui ſe rendent célèbres, cela ne les empèche pas de ſe battre à coups de plume, et de ſe dire ſouvent des groſſièretés dignes des halles; et s'ils avaient des troupes, ils les feraient marcher les unes contre les autres. — A leur avis il faut penſer tout haut, toute verité eſt bonne à dire, et comme, ſelon leur ſens, ils ſont ſeuls dépoſitaires des verités, ils croyent pouvoir débiter hardiment toutes les extravagances qui leur viennent dans l'esprit. — Ces ſoi-diſant philoſophes ne ſont que des poliſſons dont la vanité voudrait jouer un rôle. — Ils veulent qu'on étudie l'hiſtoire à rebours à commencer de notre temps pour remonter avant le deluge. Les gouvernemens, ils les reforment tous. La France

doit devenir un état républicain, dont un géomètre deviendra le législateur *), et que des géomètres gouverneront en ſoumettant toutes les opérations de la nouvelle république au calcul infinitéſimal. — On pourrait faire l'eſſai de leurs talens en leur donnant à gouverner une province qui méritât d'être châtiée; (Frankreich verdiente ſo beſtraft zu werden und iſt ſo beſtraft worden); ils apprendraient par leur expérience, après qu'ils y auraient tout mis ſous deſſus deſſous, qu'ils ſont des ignorans. (Ob Sieyes dieß jetzt nun einſieht?) — Mais des préſomptueux n'avouent jamais qu'ils ont tort. Selon leurs principes le ſage ne ſe trompe jamais; il eſt le ſeul éclairé; de lui doit émaner la lumière qui diſſipe les ſombres vapeurs dans leſquelles croupit le vulgaire imbécille: auſſi Dieu ſait comment ils l'éclairent! un tas de poliſſons, ſoit par air ou par mode, ſe comptent parmi leurs diſciples; ils affectent de le copier, et s'érigent en ſous-précepteurs du genre humain, etc.

„Ungleich minder harte Farben hatte ich in meinem Luſtſpiel gebraucht, und ſo wollte es der gute Geſchmack: ſicher aber ſah Voltaire, dem es ſo ſauer ankam, mir jene zu verzeihen, oder der wenigſtens ſo that, als käm es ihm ſauer an — ſicher hatte er nicht vorausgeſehen, mit welcher ſchneidenden Verachtung ſeine Livrey von dem Salomo des Nordens einſt behandelt werden würde.“ —

*) Condorcet glaubte ſich dazu berufen, weil er d'Alemberts Pantoffeln geerbt hatte.

Recht gut! Recht angenehm zum Leſen! Aber erhalten wir durch alles dieß einen Begriff von den Schriften des Philoſophen von Sans-Souci?

Wir wollen nun die übrigen neuen Artikel nach der Reihe durchgehen; jedoch nur dasjenige ausheben, was unſern Leſern neu ſeyn dürfte. — Gleich bey dem erſten

Arnault (Antoine-Vincent) geboren zu Paris 1766, zeigt ſich die Eitelkeit des Verf., ſeine Perſönlichkeit überall ins Spiel zu bringen. Dieſer Artikel hebt alſo an: Nous nous rappelons toujours avec intérêt, que très-jeune encore, il vint nous conſulter dans notre retraite d'Argenteuil, ſur ſa tragédie de Marius à Minturnes, qui fut ſon début en littérature. Der Stoff bietet nur Eine intereſſante Scene dar: durch eingewebte Liebesſcenen hatte der Verfaſſer fünf Akte zu füllen gewußt, die Paliſſot ihm rieth in drey zuſammen zu ſchmelzen. Der junge Menſch befolgte ſeinen Rath, und das Stück fand mehr Beyfall, als P. vermuthete, ja hat ſich bis itzt auf dem Theater erhalten. — Sein beſtes Stück iſt Blanche et Montcaſſin, worin er die den drey Staats-Inquiſitoren zu Venedig ehemals anvertraute Gewalt mit kräftigen Zügen gemalt hat. Bey einer Reiſe nach Spanien, ward er von der Academie zu Madrit als Mitglied aufgenommen. Le Roi et le Laboureur, ſein neueſtes Trauerſpiel, hat misfallen. Paliſſot verweißt es den Pariſern, daß ſie ſich bey der

ersten Vorstellung desselben sogar unanständig aufgeführt haben.

Barre (Pierre-Yon) geboren zu Paris 1749. Favart hatte die alte Vorliebe der Franzosen für das Vaudeville gedämpft, und dafür bey der sogenannten Comédie Italienne (weil das Haus ursprünglich der Aufführung italienischer Possenspiele gewidmet war) die Arietten eingeführt. Deshalb trennten sich die Herren Piis und Barre, die hier bisher mit vielem Erfolg mehrere Stücke wie les Veudangeurs, les Amours d'Eté, la Veillée de Village etc. hatten aufführen lassen, von diesem Theater, nachdem Annette et Lubin und ähnliche Stücke von Favart fast einzig und allein aufgeführt wurden; sie verbanden sich mit denen Herren Radel, Desfontaines, und dem jungen Bourgueil, den ein zu frühzeitiger Tod ihnen bald wieder entriß, und gründeten ein neues Theater, das seitdem unter dem Namen Théatre de Vaudeville bekannt ist. Diese Gesellschaft besteht noch immer, obschon sie durch den Abgang des Herrn Piis, welcher das Theater der Troubadours übernahm, einen großen Verlust litt. C'est elle qui soutient encore ce genre créé, comme l'a dit Boileau, par le Français né malin, et les travaux de ces Messieurs sont tellement unis qu'on peut rarement citer l'un sans l'autre. Einen neuen Reiz verschafften sie ihren Stücken dadurch, daß sie die berühmtesten französischen

Schrift-

Schriftſteller, ja auch andere Perſonen, die in den beyden letzten Jahrhunderten die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatten, und bereits verſtorben waren, namentlich und mit allen ihren Eigenheiten aufs Theater brachten: jedoch keinesweges um ſie zu verſpotten, ſondern vielmehr durch die Darſtellung irgend eines rühmlichen Zuges aus ihrem Leben zu ehren. Le Mariage de Scarron iſt in dieſer Art eines ihrer beſten Stücke. Die andern Theater adoptirten bald dieſen Gebrauch, und ſeitdem ſind nicht nur Moliere, Fontenelle, Descartes, Helvetius, ſondern ſelbſt Fenelon und Malesherbes dargeſtellt worden.

De jolis madrigaux, ou des épigrammes piquantes ſont ce qui attire conſtamment le public au théatre du Vaudeville, à qui l'on ne peut reprocher qu'un abus un peu trop fréquent de ce qu'on appelle calembours ou jeux de mots. On ne peut trop répéter que ces eſpeces d'énigmes à double ſens ne ſont pas même un abus d'eſprit.

Caſtel (Rene-Richard) geboren zu Vive 1759. Sein Lehrgedicht über die Pflanzen in vier Geſängen iſt ſchon dreymal neu aufgelegt worden. In der letzten Ausgabe hat er viele Verbeſſerungen angebracht, durch welche beſonders die beyden letzten Geſänge, welche dem Herbſt und Winter gewidmet ſind, gewonnen haben. Die beygefügten Noten zeigen den Verfaſſer als einen erfahrnen Botaniker.

Chateaubriand (N.) geboren in Bretagne 17**. „Ueber den Roman Attala (heißt es), den man uns als ein Wunderwerk angekündiget hatte, haben wir uns anderwärts erklärt, und wir wiederholen hier, daß, mit Ausnahme einiger Seiten, uns das Werk äußerſt langweilig zu ſeyn ſcheint, ſo wie daß die Schreibart voller Fehler iſt.“ Was P. über ſein neueſtes Buch, le Génie du Chriſtianiſme, ſagt, wollen wir mit deſſen eignen Worten herſetzen: en nous interrogeant de bonne foi ſur le mérite de ce livre, ſi vanté par les uns, et ſi décrié par les autres, nous n'avons pu concevoir comment les choſes exquiſes qu'il contient pouvaient être de la même main qui s'en permet ſouvent de ſi ridicules ou de ſi bizarres. Ce livre nous a rappelé la ſtatue de Babouc, compoſée d'or et de pierreries, et des matières les plus viles. Mais parce que tout n'eſt pas or et pierreries dans cette ſtatue; faut-il la briſer? L'ange Ituriel n'eſt pas de cet avis: il ne nous conviendrait pas d'être plus ſévère.

Der Artikel Chenier iſt ſehr erweitert worden. Die Freundſchaft hat dabey die Feder geführt. Da Cheniers Theaterſtücke bekannt genug ſind, ſo ſetzen wir blos den Schluß dieſes Artikels her: Heureux ſi, toujours étranger aux ſpeculations de la politique, et ſe vouant uniquement à la littérature et aux arts, Chénier n'eût ambitionné que cette gloire qui, ſans mêler ni à ſa vie ni à ſes ſouvenirs aucune espèce d'amertu-

me, ne lui eût offert que des jouiſſances paiſibles! C'eſt le voeu d'un ami qui s'eſt intéreſſé bien vivement à ſes ſuccès, et qui s'intéreſſe plus vivement encore à ſon bonheur. (Vortrefflich!) Nachdrücklich wird er gegen den Vorwurf vertheidigt, er habe ſeinen ältern Bruder, der ganz andere politiſche Meinungen hegte, als er, und ſie laut im Journal de Paris äußerte, unter die Guillotine gebracht.

Die Urſache, daß der Styl in den neueſten Producten von Collin d'Harleville ſo vernachläſſigt iſt, ſoll darin liegen, daß Herr Andrieux ihm nicht mehr ſeine Stücke ausfeilt. — Auch von ein paar berühmten deutſchen Dichtern gilt daſſelbe; Gotter feilte ihre frühern Werke; in der Folge glaubten ſie ihn nicht nöthig zu haben, und die Verſchiedenheit des Styls verrieth, daß eine freundſchaftliche Hand ihre erſten dramatiſchen Verſuche geglättet habe.

Des Verfaſſers Meinung von dem berühmten Dichter De Lille wird man wahrſcheinlich begierig ſeyn zu kennen. Seine Ueberſetzung der Georgica wird natürlich gelobt. Dann heißt es: le poëme des Jardins, qu'il a donné depuis, contient des détails très-brillans et des vers très-bien faits; mais les objets de luxe y tiennent trop de place, et les beautés de la nature trop peu. On s'attendait à une muſe champêtre, et non à une muſe de ville, chargée d'ornemens, et ſouvent un peu manieré. Die vielen Zuſätze, mit denen

De Lille das Gedicht, während seines Aufenthalts in England, überhäuft habe, hätten dessen Werth eher vermindert als erhöht, und durch ein andres Gedicht, l'Homme des champs, habe sein Ruf etwas von seinem Glanze verloren. Nous sommes forcé d'avouer que nous n'avons pu lire en entier l'Homme des champs sans beaucoup d'efforts. Mit Verwunderung höre man, daß Herr De Lille sich vorsetze, Uebersetzungen in Versen von der Aeneide, dem verlornen Paradies, Popens Versuch über den Menschen, und überdem drey neue Gedichte von seiner eignen Erfindung zu geben. Cette prodigieuse fecondité commence à nous devenir suspecte: disons mieux, cette incontinence de vers semblerait annoncer plutôt un relâchement des fibres du cerveau qu' une fecondité créatrice. M. l'abbé De Lille s'est-il donc rendu son mécanisme de vers si familier, qu'il puisse, en quelque sorte, en élever une fabrique? — D'ailleurs, comme nous l'avons dit à l'article Colardeau, le même mécanisme pourroit-il s'appliquer indistinctement à Virgile, à Pope, à Milton? Et l'homme capable de traduire heureusement un de ses poètes, ne serait-il pas, par cette raison la même, incapable de traduire les autres? Hiegegen wäre doch wohl noch manches einzuwenden.

Esmenard (N.) Es läßt sich noch nicht mit Gewißheit bestimmen, welchen Rang dieser Schriftsteller einst in der Litteratur einnehmen

wird. Bis jetzt kennt man ihn blos aus einigen flüchtigen Stücken und aus Fragmenten eines Gedichts über die Schiffarth, die Talent verrathen. Aber in dem Mercure de France hat er unklugerweise Kritiken einrücken lassen, die ihm viele Feinde gemacht haben, und nicht einmal einen geläuterten Geschmack verrathen. Bevor man nicht durch eigene Schriften seinen Ruhm gegründet hat, sollte man sich enthalten Andere zu beurtheilen.

Fabre D'Eglantine, geboren 1755, enthauptet zu Paris 1794. Der Verf. tadelt La Harpe, daß er in seinem Cours de Litterature beynahe 80 Seiten darauf verwandt habe, zu beweisen, die Theaterstücke von Fabre d'Eglantine seyen schlecht. Jamais plus de mots impropres, plus de constructions vicieuses, plus de barbarismes, n'avoient outragé la langue; et malheureusement Fabre d'Eglantine s'obstinait à écrire en vers, sans se douter que des vers détestables paraissent encore infiniment au-dessous de la prose la plus déguenillée. Das nach seinem Tode von ihm aufgeführte Stück, les Précepteurs, in welchem er Rousseau's im Aemil empfohlne Erziehungs-Methode anschaulich machen und als musterhaft darstellen wollte, sey vollends un Chef-d'oeuvre unique en bétise, wie La Harpe ganz recht sage. Der junge Alexis, aus dem er einen Aemil zu machen geglaubt hat, ist nichts als ein äußerst schlecht erzognes Kind, ohne

Kapzaum für ſeine ſinnlichen Begierden, ſo daß ſich Niemand verwundern könnte, wenn er, zufolge ſeiner bisherigen Aufführung und nach den Principien ſeines Lehrers, am Ende ein Bandit oder Straßenräuber würde. Pour nous, ſi à la honte de notre ſiècle, cette miſérable production n'eût pas été vantée, dans quelques écrits du temps, comme un ouvrage philoſophique, et ſi nous n'euſſions pas été témoins des applaudiſſemens qu'elle reçut à ce théâtre, qui n'eſt plus à la vérité celui de Molière, quoiqu'on y repréſente encore ſes chefs-d'oeuvre, mais qui ne devoit pas s'attendre à l'excès d'aviliſſement où il eſt tombé, nous n'euſſions jamais parlé, dans ces Mémoires, d'une pièce qui n'était pas faite pour y trouver place, et qui ne ſerait pas même offerte à notre ſouvenir. S'il était permis d'espérer que du ſein de ces décombres et de ces ruines, on verra renaître un jour le véritable esprit des lettres, et qu'il reprendra quelque faveur chez une nation qui a perdu jusqu'à la trace de ſon ancienne gloire, combien nos neveux n'auraient-ils pas à rougir pour nous, d'avoir pu non-ſeulement tolérer, mais applaudir de pareilles rapſodies, à une époque ſi voiſine encore du beau ſiècle de Louis XIV! Für den Zweck dieſer Memoiren recht gut: aber gewiß hatte Laharpe doch auch nicht unrecht, in Vorleſungen über die neueſte Litteratur, Theaterſtücke ausführlich zu zergliedern, die bey der Vorſtellung

außerordentlichen Beyfall erhalten hatten. Freylich größtentheils durch Zeitumſtände und weil ſie Grundſätzen huldigten, die eben Mode waren; zum Theil doch aber auch wegen gut angelegter Situationen.

Fontanes (Louis.) Unter allen Schriftſtellern, die ſich ſeit dem Anfang der bürgerlichen Unruhen in Frankreich hervorgethan haben, verdient er unſtreitig die erſte Stelle: denn er vereinigt Kenntniſſe, Ideen, Geſchmack und eine reine Schreibart. Da er nie etwas fürs Theater geſchrieben hat, ſo iſt ſein Name jedoch nur den eigentlichen Litteraturfreunden bekannt. Sein erſter Verſuch war eine Ueberſetzung in Verſen von Popens Verſuch über den Menſchen. Darauf folgte ein didactiſches Gedicht le Verger, das wir im 37ſten Bande dieſer Bibl. angezeigt haben. 1789 erhielt er von der franzöſiſchen Academie den höchſten Preis wegen ſeines Gedichtes zum Lobe des Edicts von Ludwig XVI zu Gunſten der Nicht-Katholiken. Ein anderes Gedicht von ihm: Le Jour des Morts dans une campagne, wird von Paliſſot vorzüglich gerühmt. Une mélancolie douce et tendre, une ſenſibilité qui part de l'ame et qui ſe communique au lecteur, un ſtyle enfin dont la couleur nous a paru parfaitement aſſortie au ſujet, forment le caractère de cette pièce, qui eſt bien véritablement d'un poète, et qui nous a cauſé, en la liſant, une émotion qu'aucun ouvrage en vers ne nous avait fait

éprouver depuis long temps. Im National-Institut hat Herr Fontanes Stellen aus einem neuen Gedicht La Grèce sauvé vorgelesen, die den größten Beyfall gefunden haben. — Seine prosaischen Aufsätze uud Kritiken über die wichtigsten neuen Schriften, in mehrern Journalen, besonders der Decade philosophique, zeigen ihn von einer nicht minder vortheilhaften Seite. Auch wir können uns nicht enthalten, unsere Leser mit diesem trefflichen Mann etwas genauer bekannt zu machen, und schreiben daher einige Stellen aus seinen Bemerkungen über die Wiederherstellung des öffentlichen Gottesdienstes in Frankreich durch Bonaparte ab.

Parmi tant de spectacles extraordinaires qui ont, depuis quelques années, épuisé la surprise et l'admiration, il n'en est point d'aussi grand que ce dernier. La tâche du vainqueur était achevée, on attendait encore l'oeuvre du législateur. Tous les yeux étaient éblouis, tous les coeurs n'étaient pas rassurés; mais grace à la pacification des troubles religieux, qui va ramener la confiance universelle, le législateur et le vainqueur brillent aujourd'hui du même éclat.

Ainsi donc l'historien Raynal avait grand tort de s'écrier, il y a moins de trente ans, d'un ton si prophetique: „Il est passé le temps de la fonda„tion, de la destruction et du renouvellement des „empires! Il ne se trouvera plus l'homme devant „qui la terre se taisait! On combat aujourd'hui „avec la foudre pour la prise de quelques villes, „on combattait autrefois avec l'épée pour détruire

„et fonder des royaumes. L'hiſtoire des peuples „modernes eſt ſèche et petite, ſans que les peu„ples ſoient plus heureux.“

Avant la fin du ſiècle il a pourtant paru cet homme, dont la force ſait détruire et dont la ſageſſe ſait fonder! Les grands événemens dont il eſt le moteur, le centre et l'objet, ſemblent ſi peu conformes aux combinaiſons vulgaires, qu'on ne devrait point s'étonner que des imaginations fortement religieuſes cruſſent de ſemblables deſſeins dirigés par des conſeils ſupérieurs à ceux des hommes.

Plutarche, dans un de ſes Traités philoſophiques, examine, ſi la fortune ou la vertu firent l'élévation d'Alexandre: et voici à-peu-près comme il raiſonne et décide la queſtion:

„J'apperçois, (dit-il,) un jeune homme qui exé„cute les plus grands choſes par un inſtinct irré„ſiſtible, et toutefois avec une raiſon ſuivie. Il a „ſoumis, à l'âge de trente ans, les peuples les „plus belliqueux de l'Europe et de l'Aſie: ſes loix „le font aimer de ceux qu'ont ſubjugués ſes armes. „Je conclus qu'un bonheur auſſi conſtant n'eſt „point l'effet de cette puiſſance aveugle et capri„cieuſe qu'on appelle la Fortune. Alexandre dut „ſes ſuccès à ſon génie et à la faveur ſignalée des „Dieux. Ou ſi vous voulez,“ (ajoute encore Plutarque,) „que la Fortune ait ſeule accumulé tant „de gloire ſur la tête d'un homme, alors je dirai, „comme le poète Alcman: Que la Fortune eſt la „fille de la Providence.“

On voit par ces paroles (continue M. Fontanes) combien étaient religieux tous ces graves eſprits de l'antiquité. L'action de la Providence leur paraiſſait marquée dans tous les monuvemens des

Empires, et ſurtout dans l'ame des héros. Tout ce qui domine et excelle en quelque chose, diſait un autre de leurs ſages, eſt d'origine céleſte. Le rétabliſſement du culte leur eût paru l'affaire la plus importante de l'Etat.

Franzois de Neuf-Chateau (Nicolaus) geboren in Lothringen auf dem Landgute Neuf-Chateau 1752. Er war in ſeiner Jugend, was man ein Wunderkind zu nennen pflegt; ſo früh reif an Verſtand. Wie aber zu früh reife Früchte ſelten recht ſchmackhaft ſind, ſo auch ſeine Werke. Im dreyzehnten Jahre ward er ſchon Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, und Voltaire ſetzte ihn 1765 zu ſeinem Geiſteserben durch nachfolgendes Gedicht ein:

Si vous brillez à votre aurore,
Quand je m'éteins à mon couchant;
Si dans votre fertile champ
Tant de fleurs s'empreſſent d'éclore,
Lorsque mon terrein languiſſant
Eſt dégarni des dons de Flore;
Si votre voix jeune et ſonore
Prélude d'un ton ſi touchant,
Quand je frédonne à peine encore
Les reſtes d'un lugubre chant:
Si des Graces, qu'en vain j'implore,
Vous devenez l'heureux amant,
Et ſi ma vieilleſſe déplore
La perte de cet art charmant
Dont le Dieu des vers vous honore:
Tout cela peut m'humilier,
Mais je vois point de remède.

Il faut bien que l'on me succède,
Et j'aime en vous mon héritier.

Er ward General-Procurator des obersten Gerichtshofes der Colonie zu Cap Français. Bey der Rückreise ging seine angefangne Uebersetzung des Ariost in Versen durch einen Schiffbruch verloren. Dieß soll seine beste Arbeit gewesen seyn. — Als im Jahr 1793 die sämmtlichen Mitglieder des Théatre français verhaftet wurden, weil man sich an ihnen wegen der Aufführung des Ami des loix von Laya rächen wollte, ward auch Franzois de Neufchateau mit ins Gefängniß geschleppt, da gerade ein neues Stück von ihm, die Pamela nach Goldoni, gegeben wurde. Er kam aber bald wieder auf freyen Fuß, ward Minister des Innern, in der Folge einer der fünf Directoren, die Frankreich beherrschten; dann zum zweytenmal Minister, durch eine Cabale verdrängt, und ist itzt als Mitglied des Sénat Conservateur in den Ruhestand versetzt. Seine Gesinnungen waren von jeher sehr veränderlich. Eine Menge Lobgedichte von ihm auf die Gemahlinn Ludwigs XVI stehen in Journalen und Musenalmanachen, und doch billigte er ihre Verurtheilung. Les seuls Mémoires de sa vie, assez curieux pour appartenir un jour à l'histoire, lui assurent une célebrité au moins égale à celle que pauvait lui promettre sa traduction de l'Arioste. Diese Memoiren haben wir also noch zu erwarten, und wenn sie mit Aufrichtigkeit ge-

schrieben sind, so werden sie über den zur Zeit dunkelsten Theil der Revolutionsgeschichte, über die Cabalen zur Zeit des Directoriums und Bonaparte's Gelangung zur Alleinherrschaft, großes Licht verbreiten. Als er zum zweytenmal Minister war, nahm er sich mit Eifer die Wiederherstellung der Schulen und gelehrten Gesellschaften an, und machte dadurch seine politischen Verirrungen gewissermaaßen wieder gut. Er traf die Einrichtung, daß bey allen Gymnasien und Schulen jährlich Bücher als Prämien des Fleißes ausgetheilt werden, und wählte dazu sehr zweckmäßige, z. B. Saint-Lamberts Principes des moeurs, ein treffliches, allgemein zu empfehlendes Werk, das ins Deutsche unter der Benennung die Tugend- und Gesellschafts-Kunst übersetzt worden ist *).

In dem Eingange zu dem Artikel über die Frau von Genlis, (die ehemals unter dem Namen Sillery vorkam,) entschuldigt sich der Verfasser, daß er vor vierzehn oder funfzehn Jahren

*) Saint-Lambert (Verf. des schönen Gedichts die Jahreszeiten) führte in diesem Werke eine ihm von Franklin, während seines Aufenthalts zu Paris, angegebne Idee aus: nämlich einen Sitten-Catechismus für alle Völker, ohne Rücksicht auf ihre verschiedenen Religionsmeinungen, zu schreiben, und dabey die Veränderungen anzugeben, welche der gesellschaftliche Zustand bey den verschiedenen Völkern durch alle Jahrhunderte erlitten hat. Das Werk besteht aus 5 Bänden.

anders von ihr geurtheilt habe als itzt. Beyde waren vor der Revolution in dem Hauſe des Herzogs von Orleans, er Vorleſer, ſie Gouvernante. Paliſſot, der Herzoginn ergeben, entzog ſich mit dieſer dem politiſchen Getümmel; Frau von Genlis trat mit ihrem Gemahl an die Spitze der Parthey, die dem Herzog von Orleans und in der Folge deſſen älteſtem Sohne die Krone verſchaffen wollte. Mit den Kindern des Herzogs entwich ſie aus Frankreich, als Dümouriez ſich entfernen mußte: ihr Gemahl ward mit dem Herzog, der den Beynamen Egalité angenommen hatte, um das Haupt aller Gleichheitsmacher zu werden, guillotinirt. Hierin liegt wohl der wahre Grund, warum Paliſſot itzt von dieſer Vielſchreiberinn anders urtheilt als ehemals. Ihr Erziehungstheater iſt das beſte ihrer Werke, und das einzige, das ſie überleben wird. Sie hat über alles geſchrieben, ſogar auch Predigten und Erbauungsſtunden, Annalen der Tugend, und gereimte Fabeln, zu denen die Sujets aus der Botanik genommen ſind, und die ſie deshalb l'Herbier moral benennt hat. Mit Recht ſagt Paliſſot: ſie ſey aufgetreten, moins en femme, qu'en athlete robuſte qui ne craignait pas de ſe meſurer avec les réputations les plus impoſantes. Die Bemerkungen, die er bey dieſer Gelegenheit über den auffallenden Unterſchied in dem Benehmen geiſtreicher Frauen aus der erſten und aus der zweyten Hälfte des

achtzehnten Jahrhunderts anſtellt, werden unſern Leſern gewiß gefallen.

Parmi les femmes vraiment illuſtres du ſiècle dernier, il en eſt une qui ſurpaſſe inconteſtablement toutes, et quiconque a du goût aura déja nommé madame de Sévigné. Le ſublime de ſa gloire eſt d'avoir fait ces Lettres qui ne mourront jamais, ſans avoir un moment en la penſée qu'elle fit un livre. On a retenu de madame Deshouliè-res des vers agréables. On lit encore avec intérêt les Avis d'une mère à ſa fille par madame de Lambert. Mais qui n'a pas lu et relu dans ſa jeuneſſe les charmantes productions de madame de la Fayette, Zaïde et la princeſſe de Clèves? Qui n'a pas pris plaiſir à ſe rappeler dans un âge plus mûr une foule des traits non moins heureux par le ſens que par l'expreſſion, échappés à ſon imagination brillante dans des ouvrages plus ſérieux, et qui prouvent combien elle était digne d'aſſocier ſes penſées à celles de ſon illuſtre ami, le duc de La Rochefoucault? On vit avec étonnement, dans madame Dacier, toute l'érudition de ſon père, malheureuſement accompagnée de quelques traces de pedantisme. Les Lettres de madame de Maintenon annoncent plus de ſolidité que d'agrément; mais elle y laiſſe entrevoir cet eſprit de coquetterie et d'intrigue qui la conduiſit à cette ſurprenante fortune que l'ambition la plus démeſurée n'eût oſé ſe promettre même en ſonge. Quelques anecdotes curieuſes racontées d'une manière vive et piquante dans les Souvenirs de madame de Caylus firent deſirer que ſa mémoire lui en eût retracé un plus grand nombre, et prouvèrent que beaucoup plus aimable que madame de

Maintenon, ſa tante, elle avait hérité de ſon esprit et non de ſes préjugés. Tant d'exemples raſſemblés dans un même ſiècle, ne permettent pas de douter qu'à l'exception du genie, tout les dons de la nature ne ſoient à-peu-près également partagés entre les deux ſexes. Il eſt à remarquer ſeulement qu'à madame Dacier près, toutes ces femmes d'un excellent ton et de la meilleure compagnie, n'affichèrent aucune prétention.

Il n'en eſt pas de même de nos jours. La modeſtie a fait place à l'orgueil des prétentions de toute espèce; et à force de devenir communes, leur excès même eſt à peine remarqué. Cependant les noms de madame Grafigny, du Bocage, Riccoboni, Necker, de Staël, ſa fille, enfin de madame de Genlis et de quelques autres femmes, qui penſent toutes avoir les mêmes droits à la célébrité, auront peut-être auſſi l'avantage d'être cités avec honneur dans les faſtes de la littérature. Mais toutes ont pris l'affiche du bel-esprit, toutes ont fait laborieuſement des livres, tandis que ſans y prétendre madame de Sévigné, belle de ſes propres charmes, et ne devant rien, abſolument rien aux preſtiges de l'art, avait fait ſans modèle, et dans un ſtyle dont elle ſeule a eu le ſecret, ces Lettres d'un caractère ſi original, où l'on ne ſait ce qui domine le plus de l'imagination, du ſentiment, de la fineſſe ou des graces, et qui lui aſſurent à jamais la prééminence du genre épiſtolaire. Aucun homme, ſans en excepter Voltaire, qui ſemblait avoir à commandement tous les esprits et tous les ſtyles, n'eſt approché dans ſes Lettres de ce naturel exquis; et c'eſt dans une correſpondance purement maternelle avec madame

de Grignan ſa fille, que cette femme enchantereſſe a développé tout ce qu'il eſt poſſible d'imaginer de plus délicat en ſenſibilité et en expreſſion: mérite qu'elle a ſu même allier quelque fois à des idéas fortes et profondes, en paraiſſant tout effleurer. Et ces Lettres pouvaient demeurer inconnues! Elles pouvaient périr! Il n'était pas même ſûr qu'elles euſſent été conſervées; et madame de Sévigné était celle qui ſe doutait le moins qu'elles duſſent l'être.

(Die Fortſetzung folgt.)

V.

V.

Hiſtoire du Théatre Français, depuis le commencement de la révolution jusqu'à la réunion générale; par C. G. Etienne et A. Martainville. Tome premier p. 200, Tome ſecond p. 220, Tome troiſième p. 225, Tome quatrième et dernier p. 236. Paris chez Barba. (Mit den Bildniſſen von Brizard, Preville, Deſeſſarts und der Mademoiſell Joly.)

Das Theater iſt bey allen Völkern ein Spiegel ihrer Sitten. Eh! comment chez un peuple idolâtre des ſpectacles, qui, bien mieux encore que le peuple Romain, juſtifie la deviſe: panem et circenſes; comment chez un tel peuple le théatre aurait-il pu ne pas ſe reſſentir des ſecouſſes qui renverſèrent le trône, détruiſirent les plus antiques inſtitutions, et changèrent en un inſtant les lois, les opinions, les coutumes et les moeurs d'un grand empire? heißt es daher in der

Vorrede. Das Theater war eines der Hauptmittel, welches diejenigen, die eine Veränderung im Staat beabsichtigten, anwandten, um die Crisis herbeyzuführen. Thron und Altar wurden beynah tagtäglich bald verspottet, bald als Gegenstände des Abscheus dargestellt: so gewöhnte sich das Volk, mit Gegenständen zu spielen, die es bisher verehrt hatte; es lernte seine Kraft kennen, und wir haben gesehn, wie es die Lehren angewandt hat, die man ihm in den Schriften gab, welche seit etwa vierzig Jahren den meisten Beyfall fanden. Ce ne serait peut-être pas une assertion trop hasardée de dire, qu'écrire en France l'histoire du théatre, c'est tracer l'histoire moral du peuple, et que, depuis deux cents ans, les diverses révolutions qui se sont operées dans le goût, pourraient servir d'époque aux progrès des lumières et de la civilisation comme à la dépravation des moeurs.

Deshalb kamen wir auf den Gedanken, eine Chronik des französischen Theaters von 1790 — 1795 zu schreiben, die man im 55sten bis 59sten Bande dieser Bibliothek findet. Da es uns um eine Schilderung des veränderten Geschmacks und der veränderten Sitten in Paris zu thun war, so umfaßten wir alle Pariser Theater, wodurch denn aber freylich der Blick des Lesers nicht fest genug gehalten wird. Die Verfasser des vor uns liegenden, sehr gut geschriebnen Werks sind einen andern Weg eingeschlagen, der kürzer und näher

zum Ziele führte; sie wählten zum Stoff ihrer Geschichte blos die Vorfälle beym Hauptheater, dessen Trennung, gänzliche Vernichtung, und endliche Wiedervereinigung der drey Gesellschaften, in welche es sich vertheilt hatte. Dadurch entstand ein Ganzes, welches gewissermaaßen das Interesse eines Drama's hat. Da indeß durch die Nebentheater und durch die Singspiele die Revolutions-Ideen am meisten verbreitet wurden, so wird man die Stimmung der Schriftsteller und der Zuschauer aus unsrer Chronik doch noch bestimmter auffassen können, als aus dieser Geschichte.

Die Verfasser thun zuerst einen Blick auf den Zustand des Théatre français beym Ausbruch der Revolution, und fangen ihre eigentliche Erzählung mit dem Jahr 1789 an. Zur Huldigung von Necker führte man den 30. Jul. l'Ambitieux et l'Indiscrête von Destouches auf, ohne es vorher angekündigt zu haben. Dieß Stück war zum erstenmal 1737 aufgeführt, die weitern Vorstellungen desselben aber, seit einiger Zeit durch den Siegelbewahrer, untersagt worden. Cette comédie héroïque offre le tableau rare d'un ministre honnête-homme, sacrifiant ses intérêts et sa vanité à son devoir et à son maître: le peuple, enthousiaste alors de M. Necker, que le roi venait de rappeler au ministère, saisit toutes les applications, lui adresse toutes les allusions. In einer Note setzen die Verfasser hinzu: Deux

ans après, M. Necker fut obligé de fuir la France, où ſa vie n'eât pas été en ſûrete.... O homines! Mole ſpielte den Miniſter, Mademoiſell Contat die Schwätzerinn, eine Rolle, in der ehemals Mademoiſell Quinault berühmt war *).

Der 4te November 1789 iſt der Tag, welcher zu der Zerrüttung des Théatre français, das ſeit dem Jul. dieſes Jahrs auch Théatre de la Nation hieß, den Grund legte. Karl IX von Chenier ward an demſelben zum erſtenmal aufgeführt. Toutes les têtes étaient électriſées par la révolution; il était nouveau de voir ſur le théatre un roi français ordonnant le maſſacre de ſon peuple; et ce ſpectacle de la royauté égorgeant avec le fer du fanatisme, n'était pas peu propre à accélérer l'époque de la grande criſe nationale. Hierzu kam noch, daß darüber auch ein Zwieſpalt unter den Schauſpielern entſtand. Saint-Phal hatte die Rolle von Karl IX abgelehnt, der Verfaſſer (denn zu Paris haben die Autoren das Recht der Rollen-Vertheilung in ihren Stücken) gab ſie dem jungen Talma, qui doit, au refus de Saint-Phal, le pas gigantesque

*) Wir beſitzen eine Bearbeitung dieſes Stücks unter dem Titel: Ehrſucht und Schwatzhaftigkeit, die zu Berlin, Leipzig und Dresden mehrmals aufgeführt wurde, als noch Reineke und ſeine Frau, Madam Mecour und einige andere Schauſpieler es möglich machten, franzöſiſche Stücke wenigſtens leidlich vorzuſtellen.

que fit alors sa réputation. Seine Kameraden wurden bald über ihn neidisch, und er fing an Prätensionen zu machen, verlangte in allen neuen Stücken Hauptrollen, erhielt sie nicht, und dieß veranlaßte Auftritte, an denen ganz Paris, die Nationalversammlung, Hof, Priester und Volk Antheil nahmen.

Bevor die glimmende Asche in helle Flammen ausschlug, trat Laharpe den 23. August 1790 an die Barre der Nationalversammlung und las hier, im Namen der dramatischen Autoren, eine Bittschrift ab, deren Redacteur er war. Nachdem er mit großer Beredsamkeit und Klarheit den Einfluß des Theaters auf die Sitten und Gewohnheiten eines Volks, so wie auf dessen Regierung gezeigt hatte, verlangte er, daß die dramatische Kunst von allen den Einschränkungen befreyt würde, die ihren Aufflug hinderten und ihrer Entwickelung sich widersetzten. Die vornehmsten, von den Autoren reclamirten Punkte waren:

1° l'anéantissement de tout ce qu'on appelait privilèges de spectacles;

2° la jouissance, pour tous les théatres indistinctement, des pièces de nos anciens auteurs, comme propriété nationale;

3° la faculté pour tout particulier qui aurait un théatre d'y faire jouer la comédie;

4° le droit pour les auteurs vivans de statuer eux-mêmes sur la valeur de leurs ouvrages, de gré à gré avec les directeurs, dont aucun ne pourra les faire représenter sans leur consentement.

Diese Bittschrift ward ans Constitutions-Comite (gleich einer Staatsangelegenheit) verwiesen, und fünf Monate drauf erschien das Decret, welches alle bestehende Theater-Privilegien, den Eigenthumsrechten zum Trotz, vernichtete.

Mehrere von den Klagen der Autoren über die Mitglieder des Haupttheaters, die, vereinigt, eine sich selbst regierende, unter unmittelbarem Schutz des Königs stehende Corporation ausmachten, (daher sie auch Hofschauspieler hießen und öfters zu Versailles spielen mußten), mochten wohl sehr gegründet seyn; sie begegneten nämlich jungen Schriftstellern mit Stolz, verzögerten oft Jahrelang die erste Vorstellung eines angenommenen Stücks, verwarfen Stücke, die aufgeführt zu werden verdient hätten u. dergl. Der Erfolg hat indeß gezeigt, daß aus der gränzenlosen Theaterfreyheit ungleich größere Uebel entsprungen sind, als aus der Vorschrift, daß auf den Nebentheatern nur Singestücke und Possenspiele aufgeführt werden dürften, das Haupttheater aber allein das Recht habe, Tragödien und Komödien aufzuführen. Denn nach der Vernichtung dieser Vorschrift, weit entfernt, daß die alten Meisterwerke, wie man gehoft hatte, in größerer Vollkommenheit, bald auf diesem, bald auf jenem Theater vorgestellt werden sollten, wurden sie gar nicht vorgestellt, oder geschah auch zuweilen ein Versuch mit einem derselben, so fiel

er so schlecht aus, weil die guten Schauspieler sich zerstreut hatten, auch das viele Einstudieren neuer Stücke nicht Zeit ließ, Fleiß auf alte Stücke zu wenden, daß der Versuch nicht wiederholt werden konnte. Selbst die Autoren (einige Strudelköpfe ausgenommen) gewannen weit weniger bey der neuen Einrichtung, als sie geglaubt hatten, denn die schlechten verdrängten die guten, und die elendesten Stücke fanden gerade den größten Beyfall. Die dramatische wie die theatralische Kunst verfiel von Jahr zu Jahr. Die bessern dramatischen Schriftsteller kamen daher gar bald von ihrer Verblendung zurück. Laharpe selbst, sowohl in den Cours de littérature, als in der Correspondance littéraire (nach Rußland) gesteht seinen Irrthum. Da wo er, in dem letzten Werke, (T. I. p. 96) des Projekts von 1774 gedenkt, eine zweyte Truppe französischer Schauspieler zu errichten, die den Namen führen sollten: la Troupe de Monsieur, (des ältesten Bruders vom König, oder des Grafen von Provence) unter welcher Benennung schon einmal zu Ludwig des XIV Zeiten ein Theater existirt hatte, sind im Text zwar die Gründe stehen geblieben, warum man diese Einrichtung wünschte, aber in einer Note fügt er hinzu: Telle etait alors sur les spectacles l'opinion de l'auteur qu'il n'a point voulu dissimuler. Mais l'expérience a démontré que c'était une erreur, et il n'y a que des insensés qui méprisent l'expérience par respect pour leur amour-propre.

Die Mitglieder des Nationaltheaters, die ihre Privilegien nicht verlieren wollten, vertheidigten die Rechtmäßigkeit derselben in mehrern Schriften: die Autoren antworteten durch ein ausführliches Memoire, voller Bemerkungen aus dem Naturrechte. Die Namen derjenigen, welche sich sowohl unter diesem Memoire als unter der Bittschrift befinden, werden mehrerern von unsern Lesern wahrscheinlich nicht uninteressant seyn, und sie werden dabey die Bemerkung machen, daß der Eigennutz hier die erbittertsten Feinde in Verbindung brachte; wie dieß immer geht, wenn es etwas einzureißen giebt, dessen Trümmer man sich zueignen will. Bey der Theilung derselben kommt der alte Haß jedoch bald wieder zum Vorschein. An der Spitze der Unterschriften steht: Laharpe; dann folgen: Champfort, Sedaine, Fenouillot-Falbaire, Mercier, Ducis, Leblanc, Palissot, Bret, Chenier, Fabre-d'Eglantine, Lemierre, Cailhava, Collot-d'Herbois, Fallet, Laujon, Dudoyer, Beaumarchais, Forgeot, Sauvigny, Gudin, Maison-Neuve, Blin de Saint-Maure, Murville, Cubieres. Der einzige berühmte Schriftsteller, der seine Unterschrift verweigerte, war Marmontel. Ob Imbert auch dieselbe verweigerte, läßt sich nicht bestimmen, da er den 25. August starb.

Indeß der Geſetzgebungs-Ausſchuß über die wichtige Angelegenheit der Theater-Privilegien deliberirte, kam es im Parterre der Comédie françaiſe unter den Paetheyen verſchiedenemal zum Handgemenge. Le parterre de la comédie françaiſe (heißt es Theil I. S. 89) préſentait chaque jour, en raccourci, le tableau d'un peuple en révolution, qui, tout étonné d'avoir recouvré ſes droits, en fait un uſage ſouvent peu raiſonné. Les comédiens ne pouvaient établir aucun ordre dans leur répertoire. Une pièce était miſe à l'étude, et le parterre mutin, ou remué par des gens intéreſſés, réclamait à grands cris la repréſentation d'un autre ouvrage, auquel les réglemens n'aſſignaient qu'un rang poſtérieur. Enfin, le théatre et le parterre ſemblaient être les camps de deux armées ennemies: mais on doit dire, à l'honneur des loges, qu'elles gardèrent toujours la plus exacte neutralité.

Die Wiederholung von Karl IX war einige Zeit ausgeſetzt worden; Talma, der dazumal keine andere Rolle hatte, worin er glänzte, als dieſe, gab ſich die äußerſte Mühe, die Wiederholung dieſes Trauerſpiels durchzuſetzen. Anfangs waren ſeine Bemühungen fruchtlos; aber endlich gelang es ihm den berühmten Grafen von Mirabeau in die Sache zu ziehn. Dieſer verlangte als Deputirter von Marſeille, im Namen der föderirten Provencalen, die Vorſtellung von Karl IX, und machte dabey Anſpielungen auf den

Mangel an Patriotismus von Seiten der Hofschauspieler. Raudet suchte sehr ehrfurchtsvoll die seinen Kameraden gemachten Vorwürfe abzulehnen, und führte zur Entschuldigung, daß Cheniers Trauerspiel nicht gegeben würde, an: Madame Vestris sey nicht recht wohl, nnd Saint-Prix krank. Da das Publicum diese Rechtfertigung mit Unwillen anhörte, trat Talma vor, und meynte, die Unpäßlichkeit der Madame Vestris sey nicht so groß, daß sie dadurch gehindert werde, die Rolle der Catharine von Medicis zu spielen, und was die von Saint-Prix anbeträfe, so möchte das Publicum erlauben, daß ein andrer Acteur sie läse. Dieser Vorschlag ward angenommen, und Grammont spielte den Kardinal mit der Rolle in der Hand. Nach Endigung des Stücks ward Talma herausgerufen und fürchterlich beklatscht. Die Vorstellung war übrigens äußerst stürmisch. Dazumal war es noch üblich, daß während der Vorstellung ein jeder den Hut abnahm, um Niemanden am Sehen zu verhindern: da einige Freyheitshelden darauf beharrten, ihren Hut aufzubehalten, so ward die Wache herbey gerufen, und der berühmte Danton, der bald darauf eine so große Rolle in der Revolution spielte, unter andern arretirt und nach dem Stadthause geführt.

Aus folgendem Brief von Chenier, den er in die öffentlichen Blätter einrücken ließ, wird

man ſich am beſten einen Begriff von der Exaltation machen können, die das Trauerſpiel Karl IX hervorbrachte.

Je viens de lire dans le dernier numéro des Révolutions de France et de Brabant *): Le ſieur Naudet va gênant la liberté du théatre, frappant MM. Talma, Chénier etc. Ce fait eſt très-faux, pour ce qui me concerne: (Talma hatte wirklich von Naudet eine Ohrfeige bekommen:) ſi l'homme dont il s'agit s'eſt permis quelque violence contre un citoyen quelconque, ce citoyen pouvait uſer à l'inſtant du droit qu'un homme attaqué a ſur la vie d'un aſſaſſin. Il pouvait encore recourir aux tribunaux: ſelon les anciennes lois, un pareil délit eſt puni par une peine ignominieuſe et corporelle. Dans un pays libre, la loi ne doit pas être moins ſévère; car il n'eſt point de liberté civile, ſi la ſûreté des citoyens eſt à la merci des brigands.

Pour moi, meſſieurs, aſſailli depuis long-tems et de libelles et de lettres anonymes, honoré par les outrages de cette foule d'hommes mépriſables, autant que par les éloges des amis de la liberté, je n'ai oppoſé à des viles calomnies que ma conduite et mes ouvrages; mais ces armes ſont inſuffiſantes contre des aſſaſſins, et je me ſuis vu contraint de porter des piſtolets pour ma défenſe perſonelle, du moment où Charles IX m'a fait

*) Ein Flugblatt, das Mirabeau damals herausgab, und in welchem mehrere Briefe von Talma an Mirabeau, und von Mirabeau an Talma zu leſen ſind. Die Köpfe waren ſo verdreht, daß Niemand die Ungereimtheit fühlte, in Staatsannalen von Theatercabalen zu ſprechen.

des ennemis de tous les vils esclaves, du moment où pluſieurs de ces vils esclaves, abuſant du ſommeil des lois et de la puſillanimité des magiſtrats, ſe ſont vanté publiquement d'etre devenus des coupe-jarrets.

Signé Marie-Joſeph Chénier.

Wenige Tage darauf ſtand folgender Brief in den Journalen:

Comme il eſt bon de faire connaître la vérité ſur tous les faits, quelque peu importans qu'ils puiſſent être, permettez-moi d'avoir recours à votre journal pour prévenir une erreur à laquelle l'avant-dernier numéro des Révolutions de France et de Brabant peut donner lieu, en racontant un fait ſans entrer duns aucun détail. Il eſt dit dans ce numéro, que le ſieur Naudet va génant la liberté du théatre, frappant MM. Chénier et Talma. M. Chénier a eu l'honneur de vous écrire pour ce qui le concerne: quand à moi, je ſuis loin de nier le fait qui me regarde. Il y a environ ſix mois que, le jour d'une repréſentation de Tancrède, au moment de lever la toile, le ſieur Naudet, ſans avoir été provoqué en aucune manière, s'abondonna à un excès de brutalité ſans exemple chez les hommes dont la raiſon n'eſt pas allienée; mais je fis alors ce qu'il convenait que je fiſſe pour mettre un homme à l'abri de tout reproche: néanmoins, connaiſſant la haine des noirs *) de la comédie françaiſe,

*) Les noirs nennte man diejenigen Mitglieder der Nationalverſammlung, die man des Ariſtokratismus und der Widerſetzlichkeit gegen die neuen Principien beſchuldigte; der Sénat comique hatte auch ſeine rechte und linke Seite.

et leurs habitudes, et prévoyant d'ailleurs que l'incompatibilité des humeurs et des opinions ferait naître de nouveaux sujets de querelle, je pris le parti, comme beaucoup de gens raisonnables, de marcher assez bien armé pour prévenir toute insulte, ou pour la repousser de manière à dégoûter les spadassins d'une seconde tentative. Depuis ce tems, il n'a pris fantasie à aucun d'eux de me provoquer de nouveau. Voilà, messieurs, l'exacte vérité. Je vous supplie de vouloir bien la faire connaître au public.

P. Talma.

Dieser Brief brachte, wie man denken kann, seine Kameraden gewaltig in Harnisch. In einer außerordentlichen Sitzung, bey der Fleury das Wort führte, ward Talma's Ausschließung von der Gesellschaft fast einstimmig beschlossen: der einzige Dügazon widersprach und suchte die ganze Sache ins Lächerliche zu spielen.

Die tausendzüngige Fama verkündigte das Unglück des jungen Tragödienspielers gar bald in allen Quartieren von Paris. Eins lief zu dem andern; auf allen Straßen sah man Menschen Truppweise bey einander stehen, und von dem entsetzlichen, die Freyheit bedrohenden Vorfall sprechen; der eine schlug eine Adresse an die National-Versammlung vor, ein andrer theilte Pfeifchen an die Verschwornen aus; alle schwuren ihren tragischen Abgott zu rächen. Un bourdonnement terrible part, à la fois, des cafés, des cercles, des academies, et annonce le violent

orage qui va bientôt éclater sur la comédie française.

Den 16ten September begab sich der Hause der Misvergnügten nach der National-Bühne. So wie der Vorhang aufgezogen wurde, riefen tausend Stimmen: Talma! Talma! Talma! Vergebens zeigte sich eine schwache Opposition, die dieß Geschrey hindern wollte. Der Tumult ward immer heftiger, und man war nahe daran zu Thätlichkeiten zu schreiten, als die sämmtlichen männlichen Schauspieler heraustraten, und ankündigten, sie würden die Ursachen morgen anzeigen, warum seit der letzten Vorstellung von Karl IX Talma nicht wieder die Bühne betreten hätte. Der Handel war, wie man sieht, nur aufgeschoben, und jede Parthey hatte vier und zwanzig Stunden Zeit sich zu verstärken. Der Zulauf war folglich den andern Tag noch größer; alle persönlichen Freunde von Talma, oder die ihn als Künstler ehrten, auf der einen Seite, alle Anhänger der übrigen Schauspieler auf der andern, bildeten zwey zum Kampf fertige Heere, deren Stoß und Gegenstoß schrecklich zu werden drohte.

Anfangs beobachtete man einander blos, und jede Parthey suchte die Stärke der andern zu erforschen; ein dumpfes Gemurmel, das sich nach und nach erhob, ging bald in die abscheulichsten Verwünschungen über, und setzte die Frauen, welche die Logen garnirten, in Schrecken, bey

denen jedoch, wie gewöhnlich, die Neugier über die Furcht siegte.

Der Astronom Bailly, der kürzlich zum Maire ernannt worden war, und der in der Folge die Eitelkeit, aus seiner Sphäre herauszutreten und den Staatsmann zu spielen, so schrecklich büßen mußte, hatte den Schauspielern sagen lassen: da sie nicht zu gleicher Zeit Richter und Kläger von Talma seyn könnten, so möchten sie provisorisch mit ihm spielen, bis die Municipalität, nach ihrer völligen Organisation, in den Stand gesetzt wäre, die Sache gehörig zu untersuchen.

Dieser Rath war sehr gut: aber er hätte von dem Königl. Oberkammerherrn ausgehen, oder doch von diesem bestätiget werden sollen. Höchst wahrscheinlich war aber dieser andrer Meinung, oder er ließ doch, wie damals unkluger Weise die Hofherren alle thaten, die Sache gehn wie sie von selbst gehen wollte.

Mit Ungeduld wartete man, was die Schauspieler zu ihrer Rechtfertigung vorbringen würden. Endlich erhob sich der Vorhang, eine allgemeine Stille herrschte im Saal; Fleury trat im schwarzen Kleide, den Degen an der Seite, hervor, und hielt folgende kurze Anrede:

„MESSIEURS!

„Ma société, persuadée que M. Talma a tra„hi ses intérêts, et compromis la tranquillité

„publique, a decidé, à l'unanimité, qu'elle n'au„rait plus aucun rapport avec lui, jusqu'à ce que „l'autorité en eût décidé.“

Einige klatschten, noch mehrere pfiffen. Der Tumult war aufs höchste gestiegen, als Dügazon (ein sehr beliebter komischer Schauspieler) mit den Worten aus der Coulisse heraus stürzte: Messieurs, la comédie va prendre contre moi la même délibération que contre M. Talma *). Je dénonce toute la comédie: il est faux que M. Talma ait trahi la société, et compromis la sûreté publique; tout son crime est de vous avoir dit qu'on pouvait jouer Charles IX, et voilà tout. Hiermit verschwand er.

In allen Theilen des Saals entstand nun Geschrey und Verwirrung, die Motionen durchkreuzten sich, die Clubredner stritten wer zuerst einen Vortrag thun sollte **); kurz Thaliens Tempel hatte sich mit einmal in eine der elendesten Kneipschenken verwandelt.

Sülleau, Herausgeber eines Flugblatts, das die Aufschrift: Journal du matin, führte, suchte die Ruhe dadurch wieder herzustellen, daß er auf eine höchst drolliche Weise den Präsidenten der

*) Man hatte gesagt: es könne ihm wie Talma gehen, wenn er darauf bestünde, ihn zu vertheidigen.

**) Se disputer la parole, sagen die Franzosen.

der Nationalversammlung parodirte. Wir wollen die Schilderung davon mit den eignen Worten der Verfasser hersetzen: il donne la parole à l'un, s'écrie: à l'ordre! à l'ordre! agite de toute la force de ses bras une énorme sonnette, et enfin se couvre lorsqu'il voit que tous ses efforts sont inutiles. Cependant, à force des debats, on finit par s'entendre, et le public exige la lecture de la déliberation prise par la comédie française. Fleury se soumet à cet ordre; mais la fermentation devenant encore plus violente, on est obligé d'appeler la force armée, et d'aller avertir le maire de Paris.

Die Männerschule von Moliere sollte den Tag gegeben werden; aber da Dúgazon, nach seiner Uebereilung, sich aus dem Staube gemacht hatte, so war es unmöglich, irgend eine Vorstellung zu Stande zu bringen. Dieser Umstand gab zu neuem Tumult Anlaß. Man erstieg von allen Seiten die Bühne, und die Bänke wurden in tausend Stücke zerbrochen. Um eilf Uhr des Nachts endlich zog sich die Menge, unter schrecklichem Geschrey, nach dem Palais-Royal zurück, (wo der Herzog von Orleans, als Hausbesitzer, alle mit der Königl. Regierung Misvergnügte schützte.) Hier würde es noch blutige Köpfe gesetzt haben, wäre nicht die Schaarwache dazu gekommen.

Den andern Tag ließ der Herr Maire das ganze Personale der Comédie française zu sich fodern, und stellte die Herren darüber zur Rede:

warum sein Befehl nicht befolgt worden wäre? Die Schauspieler entschuldigten sich damit, sie hätten den Befehl nicht recht verstanden, und ihr Kamerad Grammont hätte dem Oberkammerherrn davon Bericht erstattet, dessen Entscheidung sie abwarten müßten, die aber noch nicht erfolgt wäre.

Bailly, dem es verdroß, daß man seine Autorität in Zweifel zog, ließ nun einen Beschluß des Stadtrathes drucken, und an alle Straßenecken anschlagen, durch welchen den comédiens français auferlegt wurde de jouer avec leur camerade Talma.

Dügazon hatte bereits in die Journale eine Abbitte ans Publicum einrücken lassen, worin er sagt: qu'il ne cherchait point à pallier sa faute par quelques raisons qu'il lui serait facile d'alléguer; er habe schon bewiesen, wie tief er sein Unrecht fühle, und es thue ihm ernstlich leid d'avoir manqué au public, et qu'il ne trouvait qu'une consolation dans sa faute, celle de témoigner son respect pour le conseil municipal et sa soumission à la loi. Dieser berief sich also nicht auf die Jurisdiction der Königl. Kammer, wie seine Kameraden. Demungeachtet ward auch Er vor die Municipalität gefodert, ihm acht Tage Stubenarrest aufgelegt und die Weisung gegeben, sich künftig vorsichtiger zu betragen; auch mußte er die Unkosten des Drucks dieses Urthels zu 100

Exemplaren erlegen. Man sieht, daß Bailly wenigstens unpartheyisch scheinen wollte.

Nun glaubte man, diese wichtige Sache sey beendigt: aber mit nichten! Die Schauspieler hielten eine lange Sitzung, und beschlossen: sich dem Willen des Stadtrathes nicht zu fügen. Sie ernannten zwey Commissarien, um diese ihre Willensmeinung den Municipalbeamten zu notificiren.

Diese Herren wurden sehr übel empfangen, und der Stadtrath ließ folgende neue Deliberation anschlagen:

Extrait du registre du conseil de ville, du 24 septembre 1790.

Le conseil municipal ayant entendu les sieurs Belmont et Vanhove, autorisés par la comédie française à signer la lettre adressée à M. le maire le 20 septembre, dans laquelle ils annoncent ne pouvoir exécuter l'arrêté du 18 de ce mois, qui leur enjoint provisoirement de communiquer et de jouer avec le sieur Talma, déclare la délibération du 20 septembre, et la lettre écrite le même jour à M. le maire, contraires au respect que la comédie doit à l'autorité légitime *).

*) Die Gesetzmäßige Autorität war doch wohl der König, nicht der Stadtmagistrat, unter dessen Aufsicht zwar die kleinen Theater auf den Boulevards, keinesweges aber die Comédie française und die Oper bisher gestanden hatten.

De plus, le conseil, considérant qu'en vertu des décrets de l'assemblée nationale, sanctionnés par le roi, la police et l'administration des théatres appartiennent à la municipalité; que l'arrêté pris par le conseil étant fondé sur ce que les comédiens avaient manqué au public, et à leurs engagemens envers lui, en le privant arbitrairement d'un acteur qui lui appartient, en dépouillant un citoyen de son état *), en se déclarant juges et parties **):

Persiste dans son arrêté du 18 de ce mois; et, pour statuer définitivement sur le fonds de la contestation, le conseil ordonne que, dans trois jours, pour tout délai, les comédiens français seront tenus de donner leurs mémoires respectifs, pour en être rendu compte au conseil.

Nachdem Ludwig XVI. der neu geschaffnen Municipalität einmal Gerechtsame eingeräumt hatte, die ihr freylich nicht zustanden, so hätte der Oberkammerherr die Schauspieler nicht in ihrer Widersetzlichkeit bestärken sollen. Sobald dieß bekannt ward, strömte Sontags den 26 September alles nach der Comödie. Die Wände des Gebäudes hätten zerspringen mögen, ein solches Geschrey erhob sich. A quand l'execution du ju-

*) Er konnte sich ja bey einer andern Truppe, wenn auch außer Paris, engagiren.

**) Jede Gesellschaft hat aber das Recht zu entscheiden, wer ihr Mitglied seyn soll, und auszustoßen, wer die Statuten verletzt. Der Stadtmagistrat hatte ja den Schauspieler Talma nicht engagirt.

gement municipal? schrieen die einen; à bas! riefen die andern. Man drängte sich, man stieß sich, man schlug sich mit geballter Faust: qu'on se figure des éclairs qui se succédent, des nuages enflammés qui se heurtent, dont le choc vomit la foudre et bouleverse tous les élémens, et on pourra se faire une idée du spectacle que présentait le parterre de la comédie française. Düport-du-Tertre, derselbe, den der König zum Justiz-Minister ernannte und der unter Robespierre guillotinirt ward, bat das Publicum, sich zu beruhigen und versicherte, die Municipalität würde schon ihren Beschluß durchzusetzen wissen. Der Lärm hörte einen Augenblick auf, aber erneuerte sich, nach Endigung des ersten Stücks, mit verdoppelter Kraft. Bailly, den man geholt hatte, stellte endlich die Ordnung wieder her, indem er, zur Verhütung des Blutvergießens, von dem nächsten Tage an, das Schauspielhaus so lange zu verschließen gebot, bis die Schauspieler sich würden unterworfen haben. Dieß fruchtete, und den 28sten September erschien Talma wieder in der Rolle von Karl IX. Er ward nach Endigung des Stücks herausgerufen, erschien von Dügazon begleitet, und beyde wurden lebhaft beklatscht.

Die Autoren in Prozeß mit den Comödianten, die Comödianten in Prozeß mit den Autoritäten und dem Publicum, beschäftigten sich weniger mit dem Fortschritt der Kunst, als mit

ihren Particular-Streitigkeiten. Auch erschien in diesem unglücklichen Zeitraum kein Stück, das nicht mit den Zeitumständen untergegangen wäre, die es hervorgebracht hatten.

Chenier bediente sich des Rechts, das jeder französische Schriftsteller über seine Stücke hat, und entzog sein Trauerspiel Karl IX so lange der öffentlichen Vorstellung, jusqu'au moment où l'assemblée nationale eût prononcé sur la pétition des auteurs dramatiques, wie er in alle Tagblätter einrücken ließ. Hiemit glaubte er dem Gesetzgebungs-Ausschuß den Sporn gegeben zu haben, die Theater-Privilegien eiligst zu vernichten: denn welches Unglück, wenn Karl IX nicht mehr aufgeführt ward!

Die Damen Contat und Raucourt verließen aus Verdruß das Theater, und wurden in den öffentlichen Blättern dafür aufs gröbste gemißhandelt. Man versagte ihnen also die Freyheit mit Herrn Talma zu spielen oder nicht zu spielen. Sonnabend den 7ten November rief man zum drittenmale im Parterre, sie sollten erscheinen und verlangte die Ursache ihres Abgangs zu wissen. Fleury trat endlich hervor und las einen sehr gut geschriebenen Brief von Mademoisell Contat an ihre vormaligen Kameraden ab.

Il est des sentimens (sagt sie unter andern) avec lesquels on ne compose pas: tels sont ceux qui m'ont fait, au mois de juillet dernier, signer;

après vous, une délibération qui vous parut alors indispensable et juste, et que depuis vous avez rendue publique. Les nouveaux chagrins qui vous ont été suscités par M. Talma ne peuvent me paraitre un motif pour revenir sur cette résolution, pour consentir à le regarder jamais comme mon associé, comme mon camarade. Son existence à la comédie française compromet toutes les autres; ses volontés nuisent à l'intérêt général; ses amis troublent le repos public, calomnient les actions, les pensées, et sont enfin parvenus, à l'époque de la liberté, à faire traiter les comédiens comme de vils et malheureux esclaves, à ravir à leur société le droit qu'on ne peut disputer à nulle autre, celui de se régir d'après ses réglemens et pour son plus grand avantage.

Ein Theil der Zuschauer klatschte, ein Theil pfiff.

Den 17ten November ward das Trauerspiel von Voltaire Brutus, auf wiederholtes Verlangen der Republikanischgesinnten, gegeben. Da Tumult vorauszusehen war, so hatte man Sicherheits-Maaßregeln genommen, und zum erstenmal las man auf den Anschlagzetteln: Conformément aux ordres de la municipalité, le public est prévenu que l'on entrera sans cannes, bâtons, épées, et sans aucune espèce d'armes offensives.

Das Stück hatte bey seiner ersten Erscheinung vor zwanzig Jahren wenig Glück gemacht. Die Pariser konnten sich damals nicht in die Gesinnungen eines Vaters hinein denken, der aus Repu-

blicaniſmus ſeinen einzigen Sohn aufs Schaffot ſchickt. Jetzt dachte man anders, und was ehemals Grauſen erregt hatte, fand man erhaben. Die Vorſtellung war äußerſt ſtürmiſch. — Doch wir wollen die Verfaſſer ſelbſt ſprechen laſſen.

Le public ayant aperçu (noch ehe die Vorſtellung anging) MM. de Mirabeau et de Menou, députés célèbres de l'aſſemblée conſtituante, les couvrit d'applaudiſſemens, et le premier étant placé aux troiſièmes loges, une députation du parterre alla l'inviter à descendre aux galeries, pour que chacun pût le contempler à ſon aiſe.

La toile fut à peine levée, que l'on applaudit les maximes révolutionnaires avec transport; quelques ſifflets s'étant fait entendre, le parterre s'écria avec force: A bas les ariſtocrates! a la porte! à la porte! Le moment le plus remarquable de cette repréſentation fut celui où l'on prononca cet hémiſtiche: Vivre libre et ſans roi! Un grand ſilence ne fut interrompu que par quelques applaudiſſemens honteux; mais tout à coup les loges ſe levèrent ſpontanément, en s'écriant: Vive le roi! et ce cri retentit à l'inſtant dans toutes les parties de la ſalle; les chapeaux, les mouchoirs furent agités; en un mot, l'enthouſiasme public ſe manifeſta de la manière la plus touchante.

Nach dem Stück verlangte man Voltaire's Büſte zu ſehen. Sie ward aus dem Vorzimmer geholt, und von den ſämmtlichen Schauſpielern, unter ewigem Rufen vive Voltaire! und Händeklatſchen, auf die Bühne gebracht. Da aber

die Abschüssigkeit derselben nicht zuließ, daß man die Büste hinstellte, und das Publicum sie ohn' Unterlaß vor Augen haben wollte, so mußten zwey Grenadiere während der ganzen Dauer des Nachspiels (la Feinte par amour) sie unterstützen.

Der Zulauf war bey der zweyten Vorstellung eben so zahlreich. Man hatte auf der einen Seite des Theaters die Büste des Brutus, und auf der andern die Büste von Voltaire befestigt. Wie der Vorhang aufgezogen ward, warf man aus den Logen ein Papier nach der Büste des Brutus. Der Schauspieler Vanhove hob es auf und las dem Publicum folgende zwey Verse ab:

O buste révéré de Brutus, d'un grand homme!
Transporté dans Paris, tu n'as point quitté Rome.

Die Vorstellung war etwas minder stürmisch als die erste: à la fin du cinquième acte les acteurs mirent en action le superbe tableau de David, représentant le corps de Titus (des Sohns von Brutus) porté sur un brancard par des licteurs, et l'attitude sombre et profonde de Brutus. Cette idée produisit un très-grand effet, et le public en témoigna sa satisfaction par de vifs applaudissemens.

Auf die Wiederholung des Brutus folgte den 29. November die Wiederholung eines andern Trauerspiels von Voltaire la Mort de César. Es machte einen gleich starken Eindruck.

Jede Stelle, die sich nur irgend auf die Zeitumstände anwenden ließ, ward mit Enthusiasmus aufgenommen: die Rede des Antonius hingegen, weil sie monarchische Gesinnungen enthält, vom Parterre fürchterlich ausgepfiffen. Des vers détestables furent jetés sur le théatre, et lus avant la représentation de la pièce, dans laquelle Larive, chargé du role de Brutus, déploya un très-beau talent.

Die Reizbarkeit der Franzosen, die sie immer an den Platz der Gegenstände setzt, die man ihnen anzuschauen giebt, hat ihre gute, aber auch ihre höchst schlimme Seite, und hindert sie in den meisten Fällen richtig über Kunstwerke zu urtheilen, indem sie solche trefflich oder verwerflich finden, je nachdem sie ihrer augenblicklichen Gemüthsstimmung zusagen oder nicht, ohne sich um ihren eigentlichen innern Werth zu bekümmern. Daher die meisten Franzosen auch kein Buch lesen mögen, wenn es von jemand herrührt, der ihnen persönlich misfällt.

In einem höchst elenden Stücke von einem gewissen Harny (dem Verfasser des bekannten Singstücks Bastien und Bastienne:) la liberté conquise, ou le Despotisme renversé, (man sehe diese Bibl. B. 57, S. 225.) welches den 4ten Januar 1791 zum erstenmal aufgeführt ward, und in welchem, da es eine Anspielung auf die Einnahme der Bastille enthält und also

ausnehmenden Beyfall fand *), alle Schauspieler in der Folge sich beeiferten wenigstens als Statisten aufzutreten, um ihren Civismus zu beurkunden, erblickte das Publicum zu seiner großen Verwunderung und Freude den 8ten Januar auch die Damen Contat und Raucour, die wieder in die Gesellschaft eintraten, um wo möglich ihre Zertrümmerung zu verhindern; welches ihnen jedoch nicht glückte, wie wir bald sehen werden. Einen großen Verlust erlitt die Gesellschaft durch Brizards Tod den 30. Januar 1791, und ihre Zertrümmerung war so gut als gewiß, nachdem den 13. Januar die National-Versammlung das längst erwartete Dekret, welches alle Theater-Privilegien aufhob, in Druck gegeben hatte.

Hierauf hatte man nur gewartet, um ein neues Theater in der Straße Richelieu zu erbauen. (Man sehe die Beschreibung desselben im 52. B. dieser Bibl. S. 288.) Die Unternehmer desselben waren die Herren Gaillard und Dorfeuille, Directoren des Théatre des Variétés im Palais-Royal (nachmals Egalite), dem Brennpunkte aller Misvergnügten. Sie machten sich auch das neue Dekret zuerst zu Nutze, und fingen nach und nach an statt Farzen edlere Stücke mit

*) Dieser ging so weit, daß man dem Urheber dieser Rhapsodie eine Bürgerkrone feyerlich überreichte.

ihrer Truppe zu geben *), zu der Monvel (auch als Schriftsteller bekannt) nach seiner Zurückkunft aus Stockholm getreten war, où, mal secondé, il ne pouvait déployer son talent dans un répertoire au-dessous de lui. Um mit dem Nationaltheater zu rivalisiren, mußte man diesem Mitglieder abspenstig machen. Daß dieß geschehen sey, daß man den Schauplatz nach der Straße Richelieu verlegen werde, und daß daselbst dem Zeitgeiste gehuldigt werden sollte, kündigte Saint-Clair, der bisher die Liebhaber-Rollen auf dem Théatre des Variétés, das nunmehr die Benennung Théatre Français de la rue de Richelieu annahm, in einer Rede beym Schluß der Vorstellungen im Palais-Royal kurz vor Ostern an. Einige Stellen aus dieser Rede müssen wir nothwendig abschreiben, damit unsere Leser einen Begriff von der Frechheit erhalten mit der man zu jener Zeit in Paris von der Bühne herab über die bisherige politische Verfassung Frankreichs sprach. Saint-Claire übrigens blieb nicht lange bey dem neuen Theater; er ging bald darauf nach Rußland, wo er noch ist.

*) Dahin gehören Intriguen-Stücke wie la Guerre ouverte (von Huber ins Deutsche übersetzt, das auf allen unsern Bühnen häufig gespielt worden ist), la Nuit aux Aventures, les Intrigans etc. mehrere Dramen wie Charles et Caroline und Calas; auch eine kleine Anzahl eigentlicher Comödien, unter denen sich le Pessimiste von Pigault und les Ménechmes Grecs von Cailhava auszeichneten.

Der Eingang der Rede enthält die gewöhnlichen Complimente, dann heißt es:

Long-tems avant qu'un nouvel ordre de choſes fit tomber les entraves dont nous étions reſſerrés, leur*) but invariable et nos voeux les plus ardens furent d'élever inſenſiblement ce théatre à la hauteur de la bonne comédie, et d'en faire un ſpectacle plus noble et plus épuré. Mais l'inquiétude jalouſe des privilèges ſemblait avoir enchaîné ce qu'on appelait petits théatres dans le cercle étroit et rebutant des farces groſſières, inſipides ou immorales. Une politique auſſi fauſſe que coupable ne raſſemblait le peuple que pour l'abrutir, et le condamnait à s'aveogler et à ſe corrompre de plus en plus; car une adminiſtration vicieuſe a beſoin de tromper les hommes pour les contenir, et d'avilir pour gouverner. Des ſurveillans actifs aſſiégeaient les portes de nos théatres, pour repouſſer toute idée de liberté, de tolerance et de vertu, avec autant de précaution que les favoris des rois veillaient autour du trône pour en éloigner la juſtice et la vérité.

(Wo mußte Bailly ſeinen Kopf haben, daß er, der ſelbſt behauptete, die Theaterpolizey ſtehe ihm zu; daß er erlaubte, ſolche Unwahrheiten und ſchändliche Verläumdungen, um Ludwig XVI in den Augen ſeiner Unterthanen verächtlich und verhaßt zu machen, von der Bühne herab ins Publicum zu ſtreuen? Iſt das Freyheit oder Frechheit?)

*) Nämlich der Unternehmer und Schauſpieler des Theaters des Variétés, in deren Namen er ſpricht.

Dieſe Hinderniſſe, ſagte ferner der Redner, hätten ihren Eifer nur geſpornt, jusqu'au jour où notre humble aſile, métamorphoſé en un portique plus digne de Thalie et de Melpomène, nous a permis de concevoir de plus hautes espérances, et de prendre un eſſor plus hardi. Die ewigen Principien, die eine willkührliche Gewalt bisher in Ketten geſchlagen habe, hätten endlich alle ihre Energie wieder angenommen: (welcher Galimathias!) eine weite Ausſicht, eine reiche Erbſchaft öffne ſich ihren Blicken; et cette richeſſe, comme tout ce qui porte le nom de richeſſe, ne devient utile que lorsqu'on en ſait jouir, et ſurtout en faire jouir les autres. (Die Anſpielung ging nicht verloren; denn dazu haben Franzoſen einen zu feinen Tact.)

Il a donc fallu joindre aux ſujets de ce ſpectacle des acquiſitions nouvelles, et, pour faire paraître avec quelqu'avantage Corneille, Racine et Voltaire ſur ce théatre où jadis fut Molière *), appeler à notre aide des talens déjà connus, déjà aimés du public, et qu' une tradition précieuſe eût familiariſés avec les chefs-d'oeuvres de nos grands maîtres.

Man hoffe daher auf fleißigen Zuſpruch, und wolle ſich beſtreben ihn durch ächt vaterländiſche Stücke zu verdienen.

*) Das neue Schauſpielhaus in der Straße Richelieu ward auf den Trümmern eines kleinen hölzernen Gebäudes errichtet, in welchem Moliere zuerſt mit ſeiner Truppe aufgetreten war.

Sans doute, il eſt plus d'une heureuſe innovation à faire dans l'art de Sophocle et de Terence: l'horiſon ſe recule et s'agrandit; la patrie, ſurtout, demande au genie des pièces vraiment nationales; et le théatre, ce moyen puiſſant d'inſtruction, ce foyer électrique de morale et de vertu, doit rendre à la liberté ce qu'il a reçu d'elle, et accélérer les progrès de la raiſon publique.

Wie die raiſon publique durch das Schauſpielweſen befördert wurde, haben die Septembermorde des folgenden Jahres gezeigt. Der Schluß iſt des Ganzen würdig: „Auf Ihnen, „meine Herren, beruht es, Thalien etwas von „ihrer Munterkeit wiederzugeben, und dieſe Mu„ſe und ihre Schweſter zu der Höhe ihrer neuen „Beſtimmung zu erheben; Sie werden uns bey„ſtehen, damit wir das heilige Feuer des guten „Geſchmacks bewahren, und den köſtlichen Schatz „dramatiſcher Reichthümer vermehren, die ſoviel „zum Ruhm eines Volks beygetragen haben, dem „nur noch die Freyheit fehlte, um das erſte Volk „der Welt zu werden.“ — Solchen Unſinn fand man dazumal in Paris göttlich. —

Die Emigranten des Nationaltheaters waren: Dügazon, Talma, Grandmenil, Madame Veſtris, und Demoiſell Desgarcins. Hiezu kamen noch einige leidliche Subjekte von andern Bühnen und Anfänger, die Hoffnung gaben.

Die Eröffnung der neuen Bühne geſchah den 27. April 1791 mit einem neuen Trauerſpiele von

Chenier Henri VIII, das er der ältern Bühne wieder entzogen hatte, nachdem es bereits dort einstudiert war, und mit l'Epreuve nouvelle von Marivaux. Nur im Tragischen konnte die neue Truppe einigermaaßen mit der ältern um die Palme streiten. Talma spielte die Rolle von Heinrich VIII so, daß selbst seine persönlichen Feinde ihn nicht zu beleidigen wagten. Mademoisell Desgarcins, in der edeln und rührenden Rolle der großmüthigen und gefühlvollen Seymour, entlockte Thränen aus jeglichem Auge; und Madam Vestris spielte die Anna von Boley mit Geist und Feuer. Da in dem Nachspiel weder Dügazon noch Grandmenil auftraten, so fiel es desto schlechter aus, und der Theil der Zuschauer, welcher der neuen Bühne nicht wohl wollte, und in dem ersten Stück nur bey einzelnen Stellen und besonders beym vierten Akt Gelegenheit fand loszubrechen, rächte sich für den nur halben Erfolg beym Trauerspiel, den Ueberläufern seinen Unwillen empfinden zu lassen, an dem Lustspiel in vollem Maaße. Man verlangte mit großem Geschrey Ricco, eine äußerst drollige Farze, die unzähligemal im Palais-Royal war gespielt worden, und worin Beaulieu, der nicht mit herüber gewandert war, weil das neue genre für ihn nicht paßte, die Hauptrolle auf eine ganz orizinelle Weise gespielt hatte. Der Lärm ward endlich so groß, daß man den Vorhang

hang mußte fallen lassen, ohne das Stück ausspielen zu können.

Palissot, der auf dieser Bühne seine Stücke vorgestellt zu sehen hoffte, und überdem Cheniers Freund und großer Bewunderer war, ließ eine Strafpredigt in die Journale einrücken, die sehr pathetisch also anhebt: Ne serait-il pas tems que nos Français apprisent à se conduire avec la dignité d'un peuple libre? Was sollen die Ausländer von uns denken, wenn sie sehen, daß, in der Epoche unsrer vermeintlichen Regeneration, wir weder die Gesetze, die wir selbst geben, noch die obrigkeitlichen Personen und Beamten, die wir erwählt haben, zu achten wissen? Was sollen sie denken, wenn sie sehen, daß wir uns selbst nicht achten? Wollen wir denn, (was das schimpflichste wäre, was man uns nachsagen könnte) wollen wir denn, daß man uns mit jenen elenden Brabantern vergleiche, die nicht reif für die Freyheit waren? Wollen wir, wie sie, das Gespötte von Europa werden? après cette révolution si brillante qui nous avait fait espérer d'en être la gloire; de cette belle constitution (auf dem Papiere) que les étrangers nous envient, et qui devait assurer notre bonheur? Nous précipiterions-nous dans l'anarchie pour donner à nos ennemis la cruelle satisfaction de nous voir retomber sous le glaive du despotisme?

Beherzigungswerthe Wahrheiten, die nur hier nicht an ihrer rechten Stelle standen. Er

fühlt dieß ſelbſt und ruft: Laßt uns zu minder ernſthaften Gegenſtänden herabſteigen, die aber auch für Frankreichs Ruhm von Wichtigkeit ſind! N'apprendrons-nous pas même à reſpecter ces lois de bienſéance qui, dans le tems de notre ſervitude, nous avaient fait regarder du moins comme une nation polie et jalouſe de conſerver la prépondérance qu'elle s'était acquiſe dans les arts *)? Qui reconnaîtrait l'ancien caractère des Français au tumulte indécent dont nous avons été les témoins à la première repréſentation de la tragédie de Henri VIII? Cette pièce eſt du même auteur qui a ſi bien mérité de la patrie et des lettres par ſa tragédie de Charles IX. Des Français n'ont pas rougi de s'aſſocier à des cabales des comédiens et contre la pièce dont ils espéraient troubler le ſuccès, et contre un nouveau théatre qui ne doit ſon exiſtence qu'aux injuſtices révoltantes de ces mêmes comédiens!

Nun folgen Lobſprüche auf Chenier und die Ueberläufer von der Comédie françaiſe, untermiſcht mit Beſchuldigungen gegen die zurückgebliebnen. — Dieſe antworteten nicht minder lebhaft; denn wie man in den Wald hineinſchreyt, ſo ſchallt es wieder heraus. Wir müſſen die ganze Diatribe herſetzen, wenn unſere Leſer einen vollſtändigen Begriff von der damaligen Pariſer Theaterfehde bekommen ſollen.

*) Die Knechtſchaft war ihnen alſo ja recht wohl bekommen!

Nous ſommes convaincus de la vérité de ce que dit M. Paliſſot ſur la néceſſité de rétablir l'ordre, de faire régner les lois, de réprimer les libelles, et de punir les calomniateurs. Sa lettre nous fournit une nouvelle occaſion d'en ſentir le beſoin: ſi ſa conduite eût été d'accord avec ſa doctrine, il ne nous eût pas déchiré en prêchant la concorde, et calomnié indignement en affectant le dégoût des libelles.

M. Paliſſot, qui ſe donne, avec M. Chénier, les honneurs du protectorat, a cru devoir réprimander le public ſur l'accueil qu'il a fait à la première repréſentation de Henri VIII, au théatre de la rue de Richelieu; et, ne voulant pas laiſſer croire que la faute en fût le moins du monde à la pièce, il imagine de nous l'imputer; il nous dénonce comme les auteurs de ce tumulte indécent, et de cabales formées pour troubler le ſuccès de l'ouvrage, et nuire au nouveau théatre, qui ne doit ſon exiſtence, dit M. Paliſſot, qu'à nos injuſtices révoltantes.

Pour diſculper, du même coup, ceux de nos camarades qui déſertent de notre ſociété, au mépris de leurs engagemens avec nous, qui, nous laiſſant le poids des emprunts dont ils ont profité, vont prêter à des théatres rivaux le ſecours de talens qu'ils ont acquis et formés parmi nous, et qui feraient de notre ruine aujourd'hui, s'ils le pouvaient, leur fortune et leur gloire, M. Paliſſot ſe charge de leur apologie. Ce ſont nos perſécutions, ce ſont les injures de toute eſpèce que nous leur avons fait éprouver, et qui, dans notre ſociété, ſont préciſément réſervées aux talens

ſupérieurs, qui les ont forcés à ſe ſeparer de nous.

Notre reponſe ſera courte, mais énergique: M. Paliſſot eſt un impoſteur. Si M. Paliſſot croit, en ſa qualité d'homme de lettres, avoir le droit de nous outrager, de nous avilir, de ſe jouer de notre réputation et de notre état, il ſe trompe étrangement: que ceci ſerve à l'en diſſuader. En ſoutenant ainſi la dignité de l'homme et les droits du citoyen vis-à-vis de M. Paliſſot qui nous provoque, nous ne croyons point le bleſſer; mais, au contraire, ſervir les gens de lettres, qu'il déshonore, et dont il eſt aſſez ſingulier que M. Paliſſot, ſur ſes vieux jours, ait la prétention d'être le defenſeur, après en avoir été toute ſa vie le fléau *).

Quelles cabales avons-nous formés? qui ſont ceux que nous avons ameutés pour exciter du trouble? Que M. Paliſſot les nomme, qu'ils ſe montrent! — Non, ces lâches manoeuvres ſont indignes de nous.

Nous n'iront point violer ailleurs une liberté dont nous avons beſoin pour nous-mêmes. Ne ſerions-nous pas bien inſenſés d'établir une guerre d'émeutes et de tumulte dont nous deviendrions auſſi les victimes? C'eſt de la paix, au contraire, c'eſt du ſilence que nous avons beſoin; c'eſt la bienveillance du public qu'il nous faut, et nous nous empreſſerons de la conſerver.

Nous ne pâlirons point, nous ne frémirons point, comme le ſuppoſe M. Paliſſot: nous

*) Doch nur der Encyclopädiſten, keinesweges aber aller Gelehrten. Die Herren Schauſpieler hatten kein Recht hierüber zu urtheilen.

travaillerons; et ſi nous ne parvenons pas, contre nos espérances, à ſurmonter les difficultés dont on nous environne, du moins nous aurons fait notre devoir, et rempli, autant qu'il était en nous, nos engagemens avec honneur.

Quant à nos camarades déſerteurs, c'eſt la cauſe de nos créanciers plus que la nôtre. Ils exercent en ce moment leurs droits: la juſtice ne nous permet pas de les abandonner; mais ce n'eſt pas non plus par des cabales et des intrigues que la comédie fera valoir les ſiens. Les tribunaux prononceront: alors on verra ſi notre conduite envers nos camarades a légitimé leur ſéparation, et ſi nous ſommes coupables envers eux de perſécutions et d'outrages de tout genre.

Nous ſerions, ſans contredit, fondés à rendre plainte et à réclamer la protection des lois contre M. Paliſſot, dont les imputations calomnieuſes tendent à nous déshonorer, à nous enlever la bienveillance du public, à exciter contre notre ſpectacle la haine de tous les théatres, à éloigner de nous les talens, à rendre notre ſociété odieuſe à tous les comédiens et à détruire notre ſpectacle.

Mais il y a ſi longtems que l'opinion publique a fait juſtice de M. Paliſſot, que, quelque deſſein qu'il ait de nuire, il ne le peut plus, et que nous aurions pu, pour toute réponſe à ſa lettre, lui faire nos remercimens de l'avoir ſignée *).

*) Dieſer Abſatz hätte auf jeden Fall wegbleiben ſollen.

Si M. Paliſſot croit qu'il peut répliquer, nous déclarons que nous ne lui répondrons plus, par reſpect pour le public et pour nous-mêmes.

Les comédiens français ordinaires du Roi.

Der Ton dieſes Aufſatzes iſt nicht zu billigen; aber im Ganzen hatten die Schauſpieler Recht. Dieß ergiebt ſich auch aus Cheniers Antwort, der ſeinem alten Freunde zu Hülfe kam, und Grobheit mit Grobheit vergalt. Nur eine einzige Stelle aus ſeiner Antwort zur Probe.

Oui, c'eſt vous qui avez troublé la première repréſentation de Henri VIII, de concert avec des ariſtocrates et des courtiſannes! Oui, les acteurs, les actrices de votre théatre, les laquais et les amans de ces demoiſelles, leurs créanciers même, vos ouvreuſes de loges, vos garçons de théatre s'étaient rendus ſoigneuſement à cette repréſentation, et ce n'était point par esprit de curioſité! Oui, c'eſt ce reſpectable corps d'armée qui a dirigé ſes principales attaques contre le quatrième acte! Ayant répété ſouvent la pièce, vous ſaviez très-bien que c'était la partie la plus pathétique de l'ouvrage etc. (Wie lächerlich! Wie ſtrotzend von Eitelkeit!)

Das National-Theater, oder auch le Théatre Français du faubourg Saint-Germain, fing ſeine Vorſtellungen erſt den 2ten May wieder an. Man gab an dieſem Tage Iphigénie en Aulide, ſuivie de l'Ecole des maris, um anzukündigen, daß man dem alten guten Geſchmacke getreu bleiben und die Meiſterwerke

von Racine und Moliere ferner vorstellen wolle.

Neue Stücke folgten einander jedoch auf beyden Theatern von nun an mit unglaublicher Schnelligkeit, und dieser Wettstreit würde ohne Zweifel zum Vortheil der Kunst gedient haben, hätte nicht eine niedrige und erbärmliche Eifersucht sich mit eingemischt, und das zweyte Theater, dessen Zweck einzig hätte seyn sollen, mit dem alten zu rivalisiren, auf dessen Trümmern sich zu erheben gesucht.

Dieses Theater ergriff mit Freude die Gelegenheit der Apotheose von Voltaire und der Versetzung seiner Asche ins Pantheon, um les Muses rivales von Laharpe, ein Stück, das 1779, als Voltaire starb, war gespielt worden, von neuem aufzuführen. „Dazumal hatte Ludwig XVI eben erst den Thron bestiegen, (sagen die Verfasser;) er war mächtig, geliebt, vom Volk angebetet: daher hieß es auch darin von Voltaire, dem in Elysium ein Platz zur Seite von Heinrich IV eingeräumt wird:

S'il a vécu trop peu sous le jeune Louis,
Qu'il demeure à jamais auprès de son modèle.

„1791, als das Stück wiederholt ward, schwankte Ludwig XVI auf seinem Thron; von Varennes in seine Hauptstadt wie ein gefangener Uebelthäter zurückgeführt, hatte er die poëtes courtisans, die er noch vor kurzem mit seinen Wohlthaten überhäuft hatte, ihm den Rücken kehren sehn. Herr

Laharpe war ein zu feiner Weltmann, um jene Verse noch beyzubehalten, er substituirte ihnen andere gegen die Despoten, die Tyrannen, die Priester."

Pour peu qu'une pièce nouvelle contint des tirades vigoureuses contre l'ancien régime et le fanatisme, elle obtenait toujours un grand succès; le mérite du style, la bonté du plan, la vérité des caractères étaient comptés pour fort peu de chose, et tel est le véritable motif du succès qu' obtinrent alors certains auteurs qui remplaçaient l'enthousiasme et la verve de la poésie par l'exagération et le délire de l'esprit de parti.

Les comédiens français, que leurs rivaux ne manquèrent pas de représenter comme entachée d'une vieille aristocratie, étaient obligés, pour leur conservation, de céder au torrent, et c'était à qui des deux théatres offriraient les ouvrages les plus boursoufflés de patriotisme.

Auf dem Nationaltheater spielte man daher den 13. Jul. Washington, ou la Liberté du Nouveau Monde von Sauvigny; ein Stück, worin alle Regeln der Kunst verletzt waren, und worin sogar der constitutionelle Eid der Priester unter andern mit vorkam.

In der Straße Richelieu spielte man den 11ten August l'Hôtellerie de Worms, zur Verspottung der Emigranten-Armee, für welche die Verhaftnehmung des Königs zu Varennes ein Donnerschlag ist, der sie aus einander treibt.

Auf diese erbärmliche Farze folgte, gleichfalls in der Straße Richelieu, den 25sten August la

Prise de la Bastille, in drey Acten und in Versen. On se rappelle à peine (sagen die Verfasser bey dieser Gelegenheit) les noms de cette foule d'ouvrages nés et disparus avec nos troubles civils, et semblables à ces vapeurs malfaisantes que l'orage répand autour de nous, mais dont une douce rosée vient heureusement purger l'atmosphère.

Auch kam auf diesem Theater, den 3ten September, Karl IX wieder zum Vorschein, und Monvel spielte darin den Kanzler Hopital mit großer Einsicht.

Diese Vorstellung lief wider Vermuthen sehr ruhig ab; desto ärgerer Lärm entstand den 5ten September im Nationaltheater bey der Vorstellung von la Partie de Chasse de Henri IV. Die Allusionen, zu denen dieses niedliche Stück von Colle in so reichlichem Maaße Gelegenheit giebt, wurden von den Freunden Ludwigs XVI mit Entzücken aufgefaßt, und von seinen Widersachern mit einem fürchterlichen Gepfeife begleitet. Um einer förmlichen Schlägerey im Parterre vorzubeugen, mußte die Soldatenwache herbeygerufen werden.

Unter diesen Umständen war der Conciliateur von Dümoutier, ein Lustspiel in fünf Acten und in Versen, welches den 19ten September zum erstenmal auf dem Nationaltheater aufgeführt ward, ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, das aber doch wenig half, mit so großem

und verdientem Beyfall es auch aufgenommen ward.

Den 26sten September besuchte der König mit seiner Gemahlinn, seinen beyden Kindern, und von seiner Schwester, der Prinzeß Elisabeth, begleitet, das Nationaltheater, nachdem er durch die Annahme der Constitution von 1791 seiner Gefangenschaft entlassen worden war. Er hatte die Gouvernante von de la Chaussee zu sehn gewünscht, die auch wirklich aufgeführt ward. Der Ausdruck der Freude, den sein und seiner Familie Anblick unter den Zuschauern erregte, ist unbeschreiblich.

Alles zog jetzt wieder nach dem alten Theater, zumal da auch Preville, der sich bereits seit mehrern Jahren gänzlich vom Theater entfernt hatte, seinen alten Freunden zu Hülfe kam. Er trat den 26sten November als Michaud in la Partie de Chasse de Henri IV, und Madame Preville in der Rolle der Margot wieder auf, und wurde wie ein im Schoos seiner Familie zurückkehrender Vater vom Publicum aufgenommen. Sein Spiel hatte noch dasselbe Leben, dieselbe Munterkeit, wie ehemals. In der Folge spielte er seine alten Rollen im Philosophe sans le savoir, der surprise de l'Amour, dem Mercure Galant, und im Amphytrion: das Haus war stets voll. Dieses Theater, das überdem noch die Familien Mole, Fleury, Dazincourt, Contat, Devienne ꝛc. besaß, hatte im Lust-

ſpiel eine große Ueberlegenheit über das in der Straße Richelieu, welches, von ſeiner Seite, die heroiſche Tragödie mit mehr Würde darſtellte, beſonders durch die Bemühung von Talma und Monvel auch in Abſicht auf das Coſtume.

Dieß zeigte ſich in vollem Glanze den 7ten Februar 1792 bey der Vorſtellung eines neuen Trauerſpiels von Chenier Caïus Gracchus, deſſen Inhalt wir bereits im 58ſten Bande dieſer Bibl. S. 113 angegeben haben. Unſere Verfaſſer ſagen darüber:

Rien de plus faible que le fonds de cette tragédie; elle n'a pu ſe ſoutenir que par le pathos révolutionnaire dont elle eſt remplie, et qui fait ſon principal mérite. Cette longue et orageuſe discuſſion de tribune, au ſecond acte, ne reſſemble pas mal à une ſéance du club des Cordeliers, et l'auteur ne pouvait, à coup ſûr, mieux peindre les fureurs des anciens Gracches qu'en prenant ſes modèles dans l'antre des Marat, des Roſſignol et des Robespierre. Nous ne pouvous concevoir comme Chénier, à l'eſprit et aux connaiſſances duquel nous nous plaiſons à rendre juſtice, s'eſt mépris au point de croire qu'un miſérable factieux pourrait inſpirer le moindre intérêt: perſonne n'ignore que les Gracches étaient les niveleurs de la république romaine *), et la loi agraire étant le ſyſtême favori de ces énergumènes, nous laiſ-

*) Man leſe Heerens trefflichen Aufſatz über die Gracchen, im erſten Theil ſeiner kleinen Abhandlungen, (Göttingen 1803) und man wird eine andere Idee von ihnen bekommen.

fons à penser s'il était bien politique de présenter au peuple de pareils hommes comme des modèles de vertus républicaines. La jeunesse de l'auteur, le tems où il a écrit cet ouvrage doivent le lui faire pardonner; nous sommes bien persuadés qu' il ne se permettrait pas aujourd'hui de l'offrir au théatre, d'après l'expérience qu'il a des revolutions, et des fureurs homicides de la démagogie.

Bey einer der nächsten Vorstellungen dieses Stücks verlangte ein Zuschauer, man sollte vorn auf allen Bühnen die National-Fahne aufpflanzen; was sogleich in der Straße Richelieu befolgt ward.

Der Revolutionsschwindel traf nicht blos die jugendlichen Köpfe, selbst die stärksten Naturen wurden von ihm befallen; denn er glich einer Pestseuche. Laharpe publicirte den 5ten May 1792 einen Brief über sein Trauerspiel Virginie, das er ohne seinen Namen im Jul. 1786 von den Hofschauspielern hatte aufführen lassen, das er diesen itzt widerrechtlich entzog, und den Schauspielern auf der Straße Richelieu gab, die es den 10ten May aufführten. In diesem Briefe, nachdem er ein langes und Breites über seine Zänkereyen mit den Hofschauspielern und der Nothwendigkeit. ein zweytes Theater zu errichten, um ihrem Uebermuth zu steuern, gesprochen hat, bezeugt er feyerlich, keine Aenderungen mit seinem Stück, außer in einer einzigen Scene, vorgenommen

zu haben, und ſagt dabey ... Doch am beſten wir ſchreiben blos ab.

Mon ancien manuſcript, qui doit être encore entre les moins du ſouffleur de l'ancienne comédie françaiſe, peut faire foi que la Virginie qu'on va jouer eſt entièrement la même que celle que je donnai en 1786 *). Je n'y ai fait aucun changement quelconque, ſeulement j'ai profité de notre heureuſe liberté pour renforcer une ſcène capitale entre Apius et Jalius, par le développement du grand principe de ſouveraineté du peuple, principe qui, heureuſement encore, tient à mon ſujet, mais qui ſûrement n'aurait pas convenu à l'ancien régime.

Au reſte, ſi je me ſuis déterminé à donner cette tragédie préférablement à d'autres abſolument nouvelles, c'eſt que j'ai cru du devoir de tout écrivain, dans le moment où nous ſommes, de s'attacher de préférence aux ouvrages où l'on peut, ſans ſortir de ſon ſujet, trouver de quoi nourrir l'eſprit de liberté, et le ſentiment du patriotisme, et j'avoue que ce mérite m'eſt encore plus cher que tous les autres.

*) Ein Herr d'Oigny-du-Ponceau hatte nämlich 1790 auch eine Virginie (in drey Acten, die Laharpiſche hat fünf) auf dem alten Theater aufführen laſſen, die nur drey oder vier Vorſtellungen erhielt. Laharpe verſichert keiner derſelben beygewohnt zu haben; das Stück ſey zur Zeit noch nicht gedruckt worden, und ſo habe er unmöglich aus demſelben etwas entlehnen können: j'ignore s'il m'a fait l'honneur d'emprunter quelque choſe de mon ouvrage, comme on me l'aſſure.

Auch Laharpe, wie man ſieht, bedurfte einer traurigen eignen Erfahrung, um die Früchte des großen Princips von der Volksſouverainität herbe zu finden. So befremdend dieß iſt, ſo muß es doch noch mehr befremden, daß ein Litterator, wie er, den Hauptzweck theatraliſcher Vorſtellungen in die Verbreitung politiſcher Meinungen ſetzt. Iſt ihm denn nicht mehr Apollo, ſondern Herkules, Nimrod, oder Plutus, Lehrer und Anführer des Muſen-Chors? Geiſtiges Vergnügen, Erhebung oder Erheiterung des Gemüths iſt der Zweck des Muſen-Geſangs, und alſo auch Thaliens und Melpomenens. Mit der Abwägung von Gründen für und wider eine Sache, mit der Zergliederung der Begriffe, haben ſie nichts zu ſchaffen; denn dieß iſt das Geſchäft der räſonnirenden Vernunft, nicht der dichtenden Phantaſie.

(Die Fortſetzung folgt.)

VI.

Vermischte Nachrichten.

Rom. Den 31sten May 1803 starb hier an einem bösartigen Fieber Herr Franz Gareis, Pensionnair des Churfürsten von Sachsen, ein junger Mahler, der die größten Talente verrieth, 26 Jahr alt. Im 63sten Bande dieser Bibl. S. 111 — 120 steht bereits eine biographische Nachricht von diesem auch als Mensch höchst schätzbaren Künstler, auf die wir uns beziehen. Als wir vor drey Jahren eine Vergleichung zwischen ihm und einem frühern Schüler Casanova's, Herrn Kirsch, anstellten, hätten wir nicht geglaubt, daß dem jüngern Schüler gleiches Schicksal in Rom erwarte. Wir sagten am Schluß jener Nachricht, Herr Gareis sey Willens für einige Zeit nach Wien zu gehn, um die dortigen Kunstschätze zu studieren und sich mit Herrn Füger, dem Director der Wiener Mahleracademie, bekannt zu machen. Er führte diesen Vorsatz auch wirklich 1799, auf eigene Kosten, aus; konnte aber in der Kaiserl. Resi-

denz nicht so lange verweilen, als er gewünscht hätte, weil er keine Gelegenheit fand, etwas zu verdienen. Unter den lebenden Mahlern bewunderte er am meisten den Portrait-Mahler Lampe. 1800 nahm ihn der Musikdirector Reichard mit nach Berlin, wo er viel Beschäftigung für seinen Pinsel fand, auch das Glück hatte, den Kronprinzen in Lebensgröße zu mahlen. 1801 ging er nach Paris. Seine Art zu malen und historische Bilder zu copiren fand hier vielen Beyfall, so daß er in den Stand gesetzt ward, seinen Aeltern, von Paris aus, 100 Thaler zum Geschenk zu schicken; und außerdem erhielt er seinen jüngsten Bruder zu Dresden in allem frey: wie er denn ein eben so guter Sohn und Bruder als trefflicher Maler war. Zur Dresdner Ausstellung für das Jahr 1803 schickte er aus Paris ein großes historisches Gemälde, welches den Orpheus im Tartarus vorstellt, wie er vom Pluto seine Eurydice wieder erhält. Er hatte dieses Gemälde auch zu Paris bey der letzten Ausstellung mit aufgehängt, und der junge Sächsische Künstler ward allgemein gelobt. Er lebte zu Paris, wie in seinem Vaterlande, blos in dem Zirkel einiger Familien und für seine Kunst. Von Paris, so wie von Dresden aus, erhielt er die besten Empfehlungsschreiben mit nach Rom; unter andern auch an den preußischen Minister Herrn von Humboldt, der sich seiner auch aufs sorgfältigste annahm, und ihm einen der geschicktesten Aerzte

sandte,

sandte, da er bereits krank zu Rom ankam. Man öffnete seinen Leichnam, und fand keine Ursache des frühen Todes in seinem Körperbau. Schon zu Marseille fühlte er sich krank; man rieth ihm daher, noch einige Zeit in Frankreich zu verweilen, aber er wollte durchaus nach dem gelobten Lande, wie er sich ausdrückte. — Ein eignes unglückliches Schicksal waltet über die besten Schüler der Sächsischen Kunstacademie zu Rom; denn außer Kirsch und Gareis, liegt auch Bach und der Bildhauer Schäfer dort begraben.

Leipzig. Den 24. März 1803 starb der, besonders durch seine niedlichen Vignetten, bekannte Kupferstecher Christian Gottlieb Geyser. Er war der Sohn eines Predigers, und den 20. August 1742 zu Görlitz geboren, wo er das dortige Gymnasium besuchte, auch einigen Unterricht im Zeichnen erhielt. Gegen Ende des siebenjährigen Krieges kam er nach Leipzig, um hier die Rechte zu studieren. Er vollendete auch völlig seine Studien und ließ sich examiniren. Da aber indeß eine neue Zeichenschule, unter Oesers Direction, und gleichsam als ein Ableger von der Dresdner Kunstacademie, zu Leipzig gestiftet ward, und Geyser bereits Oesers Bekanntschaft gemacht hatte, in dessen Hause er täglich zeichnete; so ward er bey dieser Zeichenschule als Unterlehrer mit einem ältern Schüler von Oeser, den dieser mit aus Dresden nach Leipzig gebracht hatte und der noch lebt,

Herrn Stein, angestellt. Anfangs legte sich Geyser auf das Miniaturmalen, bald aber vertauschte er den Pinsel mit der Radiernadel. Die Vignetten zu Uz poetischen Schriften, nach Zeichnungen von Oeser, waren es vornämlich, die ihn zuerst allgemein in Deutschland rühmlich bekannt machten. Er hatte gar keine Unterweisung in der Kupferstecherkunst gehabt, daher er auch nie den Grabstichel gehörig gebrauchen lernte. Aber die Radiernadel wußte er auf eine bewundernswerthe, ganz originelle Weise zu handhaben, die seinen Blättern einen Duft und einen Schmelz ertheilt, der von den größten Kupferstechern, einem Bause und Müller zum Beyspiel, bewundert ward. Auch Chodowiecky ward sein vertrauter Freund, und wünschte seine der Emaille-Malerey ähnlichen Zeichnungen von Niemanden lieber, als von ihm in Kupfer gebracht zu sehn. Geyser blieb nicht blos bey Vignetten stehen; er lieferte auch größere Blätter, in eigenem Verlag, unter denen die Landschaften mit kleinen Figuren nach Ferg, Wouwermann und Pynacker den meisten Werth haben. Der Graf Marcolini, der, als General-Director der sächs. Kunstacademien, einen neuen Band von Kupferstichen nach Gemälden der Dresdner Galerie veranstaltet, übertrug ihm daher auch zu diesem Behuf eine sehr schöne Landschaft von Berghem. Sobald er als Kupferstecher Ruf bekam, gab er den Platz als Lehrer

im Zeichnen bey der Academie 1770 auf, und ward zum Mitglied der Dresdner und Leipziger Kunstacademie mit einer kleinen Pension ernannt. In den letzten Jahren seines Lebens zog er sich auf ein Bauergut zurück, das er sich eine Stunde von Leipzig zu Eutritzsch gekauft und eingerichtet hatte. Hier sind die schönen Vignetten zur Heyneschen Ausgabe des Virgils von ihm gearbeitet worden. Ein Schlag lähmte ihm vor Jahr und Tag den rechten Arm, so daß er nichts weiter arbeiten konnte. Er wünschte sich öfters unter freyem Himmel zu sterben, und dieser Wunsch ward ihm den 24. März auf einem Spaziergange Abends gewährt. Er hinterläßt aus der ersten Ehe einen Sohn und eine Tochter; jener ist Kunsthändler und Kupferstecher in der getuschten Manier, diese an den hiesigen Kunsthändler Pfarr verheirathet; aus der zweyten Ehe mit der jüngsten Tochter seines ehemaligen Lehrers und Freundes Oeser aber, einen zwölfjährigen Knaben, der viele Anlage zum Künstler zeigt, und der gewiß auf die thätige Unterstützung aller Freunde seines würdigen Vaters und verehrten Großvaters rechnen kann.

Unterlehrer an Geysers Stelle bey der hiesigen Zeichenschule ward 1770 Herr Wiese, ein Schüler Oesers, der seine Manier sehr glücklich nachahmte, aber nichts von seinem vielumfassenden Geiste hatte. Er starb auch plötzlich, wenige Tage vor Geysers Tode.

An seine Stelle wird nun, mit verdoppeltem Gehalt, Herr Schnorr kommen; eine Wahl, die nicht besser für den hiesigen Platz hätte getroffen werden können.

Daß Herr Tischbein, der vormals in Dessau lebte — ein trefflicher Portraitmaler, aber zugleich ein sehr einsichtsvoller Künstler und ganz zum Director einer Kunstschule wie die hiesige gebildeter liebenswürdiger Mann — schon vor drey Jahren an Oesers Stelle gekommen ist, wird wahrscheinlich allen unsern Lesern bekannt seyn.

An Herrn Siegel besitzt die hiesige Zeichenschule überdem einen sehr geschickten Lehrer in der Architektur: Herr Dauthe ist zwar Mitglied der Kunstacademie, ertheilt aber keinen Unterricht, sondern besorgt die Baue für die Stadt, so wie Herr Siegel für die Universität.

Franzöſiſche Litteratur.

La Gastronomie, ou l'Homme des Champs à Table, pour servir de suite à l'Homme des Champs par J. Delille. Seconde édition, revue et augmentée. à Paris, chez Giguet et Michaud 1803. 12. Die Ankündigung des Titels, welcher uns in der Gastronomie (von Berchoux) eine Fortsetzung des Homme des Champs ver-

spricht, scheint aus dem Beyfall entstanden zu seyn, den der größte Theil des Publicums dem genannten Gedichte von Delille geschenkt hat. In dem Werke selbst beziehen sich nur folgende Verse der Einleitung darauf:

Qu'un rival de Virgile, amoureux des campagnes,
Fasse à l'homme des champs applanir des montagnes,
Et l'instruise dans l'art de jouer aux échecs:
Pour moi de tels sujets sont arides et secs.
Je me suis emparé d'une heureuse matière:
Je chante l'homme à table, et dirai la manière
D'embellir un repas; je dirai le secret
D'augmenter les plaisirs d'un aimable banquet,
D'y fixer l'amitié, de s'y plaire sans cesse....
Et d'y déraisonner dans une douce ivresse.

Dieses Vorhaben wird auf eine sehr einfache Weise ausgeführt. Der erste Gesang enthält eine flüchtige Geschichte der Kochkunst in alten und neuen Zeiten; der zweyte beschreibt den ersten, der dritte den zweyten Gang; der vierte und letzte endlich ist dem Nachtische gewidmet. So anspruchslos, wie diese Eintheilung, ist auch im Ganzen genommen die Bearbeitung des Gegenstandes. Der Vortrag ist leicht, natürlich, oft munter und witzig. In seinen Beschreibungen erkennt man den glücklichen Nachahmer Delille's. Es ist ein Gastmahl angeordnet; die Gäste sind angekommen:

Je lis dans leurs régards le désir prononcé
De jouir du festin qui leur est annoncé.
Ils pressent par leurs voeux la cuisine tardive:

On s'y hâte pourtant; la flamme la plus vive
Brille au sein du foyer et des fourneaux brûlans,
Où cuisent à la fois trente mets différents.
Une épaisse fumée y noircit l'atmosphère:
On respire à la ronde une odeur salutaire.
Autour du cuisinier on redouble d'ardeur;
Des marmitons craintifs, haletans de chaleur,
S'embarassent l'un l'autre, et suffisent à peine
Aux soins multipliés que le service entraine.
Mais leur chef, toujours calme, et fier d'être attendu,
Ne s'inquiète point, car il a tout prévu.

Er ist bisweilen glücklich in komischer Anwendung bekannter poetischer-Bilder auf einen unpoetischen Gegenstand. Er giebt den Rath, beym Anfang der Mahlzeit von den ersten Speisen nicht zu reichlich zu genießen, und schmückt ihn auf folgende Weise aus:

Gardez vous d'abuser de ces prémiers momens,
Et ne vous livrez point aux trompeuses amorces
D'un avide besoin qui trahirait vos forces;
Préludez doucement aux plaisirs du repas;
Tel qu'un sylphe léger voltigerez sur les plats;
Imitez du frélon le volage caprice:
Il va de chaque fleur caresser le calice.
Discret et réservé, s'il dépouille leur sein,
à peine laisse-t-il la trace du larcin.
Il ne s'arrête point sur la rose nouvelle:
Hélas, avec douleur il se sépare d'elle;
Mais il sait à propos modérer ses désirs,
Et garde un sentiment pour de nouveaux plaisirs.

Im vierten Gesange giebt der Dichter die Lehre, die Heiterkeit der Gesellschaft nicht durch politische Gespräche und Erinnerungen an Frankreichs ehemaliges Unglück zu stören. Das was an diese Lehre geknüpft wird, mag hier als Probe des leichten und anmuthigen Tones stehn, der in dem größten Theile dieses Gedichtes herrscht:

Que si vous conservez quelques désirs vengeurs
Contre vos ennemis et vos persécuteurs,
Ne faites pas comme eux, vous seriez sans excuse.
Souhaitez seulement que le ciel leur réfuse
Un heureux appetit; qu'un funeste dégoût
Les accable sans cesse, et les suive partout;
Qu'ils ne soient abreuvés que de vins de Surène,
Ou de ceux que produit leur aride domaine;
Que seuls à leur couvert, dégoûtant et hideux,
Jamais un bon ami ne s'y mette avec-eux;
Ou que, toujours trompés dans leurs tristes orgies,
Leur table soit livrée au souffle des harpies.

Bey allen diesen und noch manchen andern Vorzügen können wir diesem Gedichte, in der Klasse, zu der es gehört, doch nur einen untergeordneten Rang zugestehn. Der reiche Inhalt des Gegenstandes hätte eine ganz andere Behandlung erlaubt, und, wenn das Werk zu einem Gedichte erhoben werden sollte, nothwendig gefordert. Hier ist die Behandlung seicht, oft nüchtern, ohne Begeisterung. Der Verf. scheint sich seines Stoffes zu schämen, und doch will er davon durchdrungen scheinen; der Leser

soll glauben, daß er ihm am Herzen liege, und doch soll er es auch wieder nicht glauben. Daß das Ich eines Dichters in dem Gegenstande seiner Darstellungen untergehen müsse, um über denselben zu herrschen, hat er gewiß nicht erwogen; denn er scheint immer an sich zu denken, und weit entfernt, den Stoff zu beherrschen und damit zu spielen, scheut er sich vielmehr, ihm allzu nahe zu kommen. Diese Scheu zu verbergen, persiflirt er ihn. Mit behenden Schritten eilt er über die bedenkliche Materie, wie über Kohlen, hinweg; nirgends hält er sich auf, und nur selten beschäftigt er die Einbildungskraft durch ein reiches Detail. Eine Gastronomie aber soll, wie ein niederländisches Küchenstück, sich durch Fülle und naive Treue empfehlen; Eigenschaften, welche den Zauber eines idealischen Kolorits keineswegs ausschließen. Wer sich der Treue bey solchen Gegenständen schämt, muß sie nicht mahlen wollen. Ganz anders verfuhr ein griechischer Vorgänger unsers Verfassers, der bekannte Archestratus, so weit sich aus den Bruchstücken seiner großen Gastronomie schließen läßt. Sie umfaßte den ganzen Stoff mit poetischer Liebe, die sich auch noch in den einzelnen Stellen zeigt, und ihn, ob er gleich keineswegs ein Dichter vom ersten Range war, weit über den französischen Gastronomen erhebt. Die nüchterne Seichtigkeit des letztern wird vielleicht von seinen Landsleuten kaum bemerkt werden; ja, sie könnte ihm

wohl, bey der durchaus unpoetischen Scheu dieser Nation, bey irgend einem Gegenstande zu verweilen, zum Verdienste angerechnet werden. Ganz dem französischen Sinne gemäß, der aus Begier vieles zu sehn, nichts recht ins Auge fassen mag, eilt er flüchtig über alles hinweg; nichts kann ihn aufhalten; schnell ans Ziel zu kommen scheint sein höchstes Bestreben zu seyn. In der Geschichte der Kochkunst erwartet man natürlich eine Schilderung der unglücklichen Zeit, wo sie noch nicht existirte. Der Verf. hat auch daran gedacht; aber er fertigt uns mit folgenden Zeilen ab, die zu wenig und zu viel enthalten:

Je ne parlerai point de ces malheureux tems
Où l'homme dédaignait la culture des champs
Et n'ayant d'autre abri que la voûte azurée,
Trouvait toujours par-tout sa table préparée.
On n'attend pas de-moi d'inutiles propos
Sur ces siécles obscurs trop voisins du chaos:
Je n'y rémonte point, ce n'est pas méthode;
C'est assez d'en venir au siècle d'Hésiode,
Digne contemporain du poëte fameux
Qui chanta les Troyens, les grenouilles, les Dieux.

Wie viel unnütze Worte, um zu sagen, daß man nichts sagen will! Und nun die Beschreibung der Lebensart des homerischen Zeitalters selbst, wie oberflächlich, wie ganz unpoetisch ist sie:

La cuisine pour-lors négligée, avilie,
De prestiges flatteurs n'était pas embellie;
L'homme se nourrissait sans art et sans apprêts,
Et le seul appetit assaisonait les mets.

Homère nous transmet des détails domesti-
ques,
Mêlés avec génie à des faits héroïques.
Ces robustes héros, ces guerriers valeureux,
Dont nous savons par coeur les gestes merveilleux,
Qui commandaient la Grèce au gré de leur ca-
prices,
N'auraient point estimé nos coulis d'écrivisses.
Qui ne sait aujourd'hui qu'ils descendaient sou-
vent
Au soin de préparer un grossier aliment.
La table de Patrocle et du fils de Pélée,
De plats multipliés n'était pas accablée:
Dans un jour d'appareil, une biche, un mouton
Suffisaient au diner des vainqueurs d'Ilion.
Ulysse fut, dit-on, régalé chez Eumee
De deux cochons rôtis qui sentaient la fumée.
Pour donner un repas plus honnête et plus beau,
Le fils de Télamon fit bouillir un taureau.

Mit eben dieser unpoetischen Leichtigkeit behandelt der Dichter die eingestreuten episodischen Erzählungen, von denen wir auch nicht rühmen können, daß sie immer natürlich und leicht aus dem Stamme hervorsprießen. Die bekannte Geschichte des unsinnigen Vatet, der sich ermordete, weil die Seefische ausblieben, die er auf die Tafel des Königs bringen wollte, ist in den Briefen der Marquise von Sévigné mit größerer Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit erzählt, als hier; und die Erzählung von Domitians Berathschlagung über die Zubereitung einer großen Meerbütte, macht nicht einmal Ansprüche auf eine Vergleichung mit

Juvenals lebendigem Gemählde dieser merkwürdigen Begebenheit. Wenn auch die Verschiedenheit der Zwecke beyder Dichter eine verschiedene Behandlung nothwendig machte, so kann man sich doch keinen Zweck gedenken, der eine so unvollständige Erzählung erheischte, als folgende ist:

Domitien un jour se présente au sénat:
„Pères conscrits, dit-il, une affaire d'état
M'appelle auprès de vous. Je ne viens point vous dire
Qu'il s'agit de veiller au salut de l'empire;
Exciter votre zèle, et prendre vos avis
Sur les destins de Rome et des peuples conquis;
Agiter avec vous ou la paix ou la guerre:
Vains projets sur lesquels vous n'avez qu'à vous taire.
Il s'agit d'un turbot; daignez délibérer
Sur la sauce qu'on doit lui faire préparer."
Le sénat mit aux voix cette affaire importante,
Et le turbot fit mis à la sauce piquante.

Dem Gedichte sind Anmerkungen angehängt, die zum Theil ganz bekannte, aber einem großen Theile des jetzigen Frankreichs unbekannt gebliebene Sachen, zum Theil aber auch artige Anekdoten und literarische Notizen enthalten.

Mélanges de Poësies; par F. de Saint-Ange, traducteur en vers des Métamorphoses d'Ovid. etc. Paris 1802. 12. Diese Sammlung von Gedichten eines bekannten und geschätzten Uebersetzers, enthält einige Nachahmungen von alten und neuen Dichtern, nebst einer Anzahl eigner Arbei-

ten, Oden, Episteln, Fabeln und vermischten Gedichten. Den meisten Beyfall möchten die Episteln verdienen. In der an Condorcet handelt er von der Vereinigung der Poesie mit der Philosophie; der reiche Gegenstand ist mit Geist und Gewandheit behandelt. Ausgezeichnet ist auch die Epistel einer Nonne an eine Novize, um sie von der Ablegung ihres Gelübdes abzuhalten. In einer andern an Lalane, den Verf. eines Gedichtes Le Potager, giebt der Dichter seinem jungen Freunde Lehren über den Weg, den er zu betreten hat, um die Höhen des Parnaß zu ersteigen. Der Ruhm will mit Mühe erkauft seyn:

Toi, que sa voix appelle,
Qui veut la mériter, qui te sens né pour elle,
Que toujours son fantôme occupe tes regards;
Fatigue tes rivaux à la lutte des arts.
Secoue avant le jour les pavots de Morphée.
Crains, surtout, crains Circé, douce et cruelle fée,
Qui t'offre dans sa coupe un fiel envénimé;
Par ses enchantemens qu'un autre soit charmé,
Que d'un esprit vulgaire elle énerve la trempe etc.

Am ernstlichsten warnt er ihn vor den Klippen der Liebe, und erst in einem reifen Alter erlaubt er ihm eine Gefährtinn zu wählen, die seine Lorbeern mit ihm theile:

Telle on vit, de nos jours, la sublime Emilie
Du chantre de Henri consoler les travaux,
Animer ce grand homme à des succès nouveaux,
Enlacer le compas aux cordes de la lyre,
Opposer une égide aux traits de la satyre,

Et fermant ſon oreille aux cris des envieux,
Sur le char de Newton l'enlever dans les cieux.

In einem vortrefflichen Gedichte über die Aufhebung der Klöſter preißt der Verf. die ſchon jetzt ſichtbaren, wohlthätigen Folgen dieſer Maasregel. Er hebt mit folgenden kräftigen Zeilen an:

Quel ſpectacle nouveau vient frapper mes regards!
Où fut un monaſtère, eſt l'atelier des arts;
L'hoſpice du travail, ſource de l'opulence
Remplace le dortoir de l'oiſive indolence.
De nos antiques pairs les deſcendans obſcurs
Sous la haire autrefois ont vieilli dans ces murs;
Là, leurs noms effacés des pages de l'hiſtoire,
Dans un oubli honteux ont abjuré la gloire.
Là, comme eux engraiſſés dans la craſſe du froc,
Les fils de Triptolème, abandonnant le ſoc,
Ont énervé des bras, qu'une mâle induſtrie
Deſtinait à défendre, à nourrir la patrie.

Dann erblickt er in den Ruinen der Klöſter die Göttinn des Aberglaubens:

Déité fantaſtique;
Elle pleure à l'écart ſon temple démoli,
Et ſon encens éteint, et ſon culte aboli.
Le chapelet uſé qui pend à ſa ceinture,
Talisman révéré d'une ſainte impoſture,
S'échappe grains à grains, tandis que de ſa main
A réplis déroulés tombe un long parchemin,
Dont le texte long-tems commenté dans l'école,
Offre en traits effacés ſon abſurde ſymbole.
Vois-tu ce reliquaire? utile à ſes deſſeins
Il enferma jadis les oſſemens des ſaints.
Aujourd'hui le lézard y fait ſon domicile;

Et sur la crosse d'or serpente la reptile.
La voûte de lanez, sous de longs arcs deserts,
De l'orgue harmonieux n'entend plus les concerts;
à l'heure où la prière y prolongeait sa veille,
Le hibou de ses cris épouvante l'oreille.

Die kleinern vermischten Gedichte dieser Sammlung stehen den übrigen nach, ob sie gleich nicht ohne Geist und Anmuth sind.

Oeuvres diverses de Duclos, de l'Academie Française; nouvelle édition, augmentés de plusieurs Mémoires curieux, entre autres sur les Druides, sur l'art théâtral chez les Romains, sur les épreuves appellées jugemens de Dieu, sur l'origine et les révolutions des Langues celtiques et françaises. Paris 1802. 5 Volumes. 8vo. Duclos nimmt unter den neuern französischen Schriftstellern einen ehrenvollen Platz ein. Seine Landsleute finden seinen Styl etwas trocken, aber sie gestehen ihm Grazie und große Korrektheit zu. Fast alle seine Schriften, vorzüglich aber die Considérations sur les moeurs, enthalten einen Schatz feiner Bemerkungen über das menschliche Herz und den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft, die einen glücklichen Beobachtungsgeist und ein wohlwollendes, redliches Gemüth verrathen. In der hier gelieferten Sammlung vermißt man die schätzbaren Anmerkungen über die Grammaire de Port-Royal, und die Mémoires secrets sur les régnes de Louis XIV et de Louis XV. die im Jahr 1790 aus einem authentischen M.a-

nuscript von Sauterau de Marsy ans Licht gestellt worden sind. Die Geschichte Ludwig des XI konnte man natürlicher Weise hier nicht erwarten; doch hat der Herausgeber die Reise durch Italien aufgenommen. Die auf dem Titel genannten Abhandlungen, die hier, nebst noch einigen andern, den fünften Theil füllen, sind in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions gedruckt.

Le Mari ambitieux, ou l'homme qui veut faire son chemin, comédie en cinq actes et en vers; par L. B. Picard; représentée pour la première fois sur le théâtre de Louvois, le 24. vendémiaire an XI. Paris. 8vo. Dieses Stück eines nicht unbekannten Dichters, dem seine Freunde keinen niedrigern Platz als neben Moliere anweisen, hat zu so vielen Streitigkeiten Veranlassung gegeben, daß wir unsern Lesern eine Anzeige davon nicht schuldig bleiben dürfen. Folgendes ist der Inhalt desselben. Duplessis, ein Kaufmann von Bordeaux, hat seit geraumer Zeit seine Tochter und seinen Schwiegersohn aus den Augen verlohren; er überrascht sie in Paris und erfährt, daß Kleon, dieß ist der Name seines Schwiegersohns, durch die Ungnade eines Ministers seinen einträglichen Posten verlohren hat; daß er aber einen andern Platz zu erhalten hofft, den er aber freylich durch mancherley Aufwand erkaufen muß. Die Unterredung des Vaters mit seiner Tochter, welche diese Nachrichten er-

theilt, wird durch die Ankunft einer Madam St. Alban unterbrochen, die sich mit Geschäften abgiebt und einen großen Kredit genießt

Et voilant ses defauts sous le vernis des grâces,
Court les bureaux, les bals, les amans et les places.

Sie hat bey einer ihrer Freundinnen gehört, daß man Kleon beschuldige, seine Ehre dem Ehrgeize aufzuopfern, und nicht sehen zu wollen, daß Dulis, ein Offizier von großem Einfluß, seine Frau zu verführen sucht. Duplessis, aufgebracht über das Betragen seines Schwiegersohns, sucht ihn durch lebhafte Vorstellungen zur Vernunft zurückzubringen. Aber dieser ist einzig und allein mit der Hoffnung beschäftigt, diesen Abend einen Besuch von Dulis zu erhalten, der Aufsehn machen und ihm Kredit verschaffen wird. Er erfährt zwar von seiner Frau, daß ihr Dulis den Abend vorher eine förmliche Erklärung gemacht hat; verlangt aber nichts desto weniger von ihr, ihn mit der zuvorkommendesten Gefälligkeit zu empfangen. Er erscheint, und Madam Kleon weicht ihm aus. Ihre Kälte pikirt ihn; er veranstaltet eine Einladung zu einem Ball, den irgend eine vornehme Engländerinn noch diesen Abend giebt, will Kleon durch eine dringende Arbeit zu Hause beschäftigen und die Frau auf den Ball führen. Unterdessen kömmt Madam Saint-Alban zum zweytenmal und bittet bey Dulis um eine vacante Stelle für einen jungen liebenswürdigen

digen Menschen ihrer Bekanntschaft. Dieß ist dieselbe Stelle, nach welcher Kleon trachtet, der, man weiß nicht warum, gerade diese so bedeutende und einflußreiche Frau nicht von seinen Absichten unterrichtet hat. Madam Kleon erscheint und Dulis hat nur Augen für sie; aber er hat noch einige nothwendige Besuche zu machen und verspricht wieder zu kommen. Unterdessen macht Kleon seiner Frau bittre Vorwürfe über die Kälte, mit der sie seinen Gönner empfangen hat, und diese versichert, daß sie ihm schlechterdings keine Hoffnung geben wolle. Ihr Vater beschließt seine Tochter zu retten und ihren Mann zu bestrafen; theilt jener seine Plane mit und bewegt sie, Dulis gut aufzunehmen. Es geschieht; sie gestattet dem rückkehrenden Liebhaber eine geheime Unterredung und dieser versichert sie seiner Hochachtung. Kleon überrascht sie und sieht mit Erstaunen und Eifersucht das gute Vernehmen, in welchem sie stehn. Dulis kündigt ihm die Vollendung einer dringenden Arbeit an, die der Tod seines Vorgängers unterbrochen habe. Er muß den Auftrag annehmen. Gleich darauf kommt die Einladung zum Ball und eine Botschaft von Dulis, der Madam Kleon in seinem Wagen dahin mitnehmen will. Er kömmt selbst, Düpleſſis empfängt ihn und bietet alle seine Beredsamkeit auf, ihn von seinen Projekten abzubringen. Er verlangt Zeit sich zu besinnen und entfernt sich. Kleon ist in der größten Verlegenheit. Die auf-

getragene Arbeit, der Ball, die Treue seiner Frau alles beunruhigt ihn auf einmal. Düplessis schlägt sich ins Mittel, und verspricht seine Tochter auf den Ball zu begleiten; aber auch so scheint sie ihrem Manne noch nicht sicher genug, und er schickt ihnen seinen Vertrauten Montbrün nach, um auf das Betragen seiner Frau und seines Schwiegervaters Achtung zu haben. Mitten in der Nacht bekömmt er einen Besuch von Madam St. Alban, auch Montbrün kommt zurück, und er erfährt, daß seine Frau gar nicht auf dem Balle erschienen sey, sein Schwiegervater aber eine sehr lebhafte Unterredung mit Dulis gehabt habe. Kleon glaubt sich verrathen; er fürchtet, daß seine Frau entführt sey, und sein Verdacht steigt fast zur Gewißheit, als er seinen Schwiegervater allein zurückkommen sieht. Dieser macht sich anfänglich das Vergnügen, ihn zu persifliren, sagt ihm aber am Ende, daß seine Tochter ihr Zimmer nicht verlassen habe, und daß Dulis, durch seine energischen Vorstellungen verwirrt, selbst hierher kommen und sich erklären werde. Er kömmt wirklich, ertheilt den gesuchten Platz einem alten Freunde von Düplessis und schickt Kleon nach Bourdeaux, wo er eine andre, vielleicht eben so einträgliche Stelle erhalten soll. — Man sieht leicht, daß die Erfindung eines solchen Plans dem Verf. nicht viele schlaflose Nächte gekostet haben kann. Er will einen Ehrgeizigen schildern, und gibt uns einen Mann, der einen

Posten sucht, dessen er bedarf; er rüstet ihn mit eben soviel Eifersucht als Ehrgeiz aus, und macht ihn in seinen Bestrebungen und Neigungen launisch und inconsequent. Er ist nicht recht entschieden, so wie auch die Situationen keineswegs kräftig genug sind, um zu einem komischen Kampf entgegengesetzter Empfindungen Gelegenheit zu geben. Was Wunder, wenn das Stück etwas frostig ist? wenn sich jedermann mehr davon verspricht, als der Dichter leistet? Der leichte und natürliche Styl desselben, dem man indessen zahlreiche Nachlässigkeiten vorwirft, einige gut gezeichnete Charaktere; glückliche Einfälle und Porträts; das sind die Vorzüge, auf die es allein Anspruch machen kann. Aber man ist noch weit von Moliere entfernt, wenn man nur soviel zu geben hat, und eine gute Comödie beruht nicht auf einigen Situationen, bey denen man lächelt, auf einigen Einfällen, die man auch anderwärts mit eben sovieler Schicklichkeit anbringen konnte.

Satire des Romans du jour, considérés dans leur influence sur le gout et les moeurs de la nation, pièce couronnée par l'Athénée de Lyon, qui en a proposé le sujet, par Ch. Millevoye; Paris 1803. Diese Satyre eines jungen, sehr hoffnungsvollen Dichters, vereinigt Wahrheit des Inhalts, geistreiches Leben in dem Ausdruck, Kraft und Anmuth in der Sprache mit der erfreulichen Heiterkeit eines wohlwollenden Gemüths. Der Eingang seines Gedichtes zeigt ihn von der

Fluth schlechter Romane überwältigt; er beklagt das Schicksal der Cervantes und Arioste, die man über ihren kläglichen Nachfolgern vergißt: Le croiras-tu, sagt er zu dem letztern,

Le croiras-tu, le Moine et la None sanglante
Font oublier Roland, Roger et Bradamante.
Des portraits monstrueux ou des maigres pastels,
Remplacent aujourd'hui tes tableaux immortels.
L'esprit a rabbaissé le vol de la pensée;
Les beaux arts sont en deuil; et triste et délaissée,
La gloire, y émissant sur ses lauriers flétris,
Contemple avec douleur ses fastes appauvris:
Le Dieu des vers lui-même a perdu son délire,
Un murmure plaintif vient errer sur sa lyre;
Il soupire, il languit, méconnu des mortels,
Le feu sacré s'éteint sur ses derniers autels.

Er spricht von den furchtbaren Geister-Romanen, von dem historischen Roman, von den sittenlosen Romanen:

Peindrai-je, des Romans plus vils, plus exécrables?
Faudra-t-il d'Augias nettoyer les étables?
Quel dégoûtant ramas de lubriques fureurs,
Raffinement affreux de tranquilles horreurs?
Quel écrivain sans moeurs, sans honneur et sans honte,
Quel monstre a pû tirer des bourbiers d'Amathonte
Ces tableaux révoltans, hideux d'impureté,
Et qui feraient haïr jusqu'à la volupté?
Qui peut voir sans frémir la brutale licence
Profaner dans sa fleur la timide innocence,
Le vice prospérer, la vertu dans les pleurs,

Se débattre et tomber sous le poids des malheurs!...
Désigner cet écrit, c'est peindre tous les crimes!..
Muse! efface son nom, il souillerait mes rimes.

Er zeigt das Gefährliche dieser Art von Lectüre und die allmähligen Wirkungen des Giftes, das junge Herzen aus schlüpfrigen Romanen saugen; es schildert die Gefahren des Leichtsinns, den sie nähren, und der endlich oft in den Abgrund des Verderbens stürzt. Der Styl des Dichters in diesen Schilderungen ist pathetisch und dem Gegenstande, den er behandelt, vollkommen angemessen. Die Reihe kommt endlich an die guten Romane, die hauptsächlich in Rücksicht auf ihre moralische Wirkung betrachtet werden:

Un bon roman vaut mieux qu'un traité de morale.
De l'homme à l'écrivain rapprochant l'intervalle,
Il frappe tous les yeux, il parle à tous les coeurs,
Chacun y réconnaît ses penchans et ses moeurs.
La leçon plus aimable et bien mieux retenue,
Dans le coeur attendri doucement s'insinue,
Sur un recit touchant on aime à revenir,
Et sa lecture en nous laisse un long souvenir.

Das Gedicht schließt mit einer Invective gegen die Journalisten, die man hier nicht eben erwartete.

Le Printems de Kleist, suivi du premier Navigateur, du tableau du Deluge, d'une élégie de Gray sur un cimetière de campagne, poëmes imités en vers français, par A... S... Paris 1802. 8. Wenn unsre Poesie jemals Eingang bey unsern

Nachbarn finden soll, die sich nun einmal nicht aus den engen Schranken ihrer Sprache und willkührlichen Kunstformen retten können, so muß es durch die Verpflanzung solcher Zweige derselben geschehn, die am wenigsten Poesie sind, durch beschreibende und Lehr-Gedichte. Nur hüte man sich, sie ihnen in treuen Uebersetzungen darzubieten. Der zarte Duft der poetischen Sprache, der die Gemählde umzieht, die markige Fülle, welche das didaktische Gedicht über die Prosa erhebt, muß soviel möglich entfernt, und an die Stelle dieser Eigenschaften eine deutliche und verständige Nüchternheit, nebst etwas mehr Pomp und Pracht gesetzt werden. Wir möchten wetten, daß die gegenwärtige Uebersetzung des Frühlings der deutschen Poesie zu großem Ruhme gereichen werde. Sie ist in geschmeidigen und wohlklingenden Versen geschrieben; sie hat ein zwangloses Ansehn und alle Eigenschaften, welche der französische Geschmack an einem beschreibenden Gedichte verlangt. Wir wollen den Eingang mit dem Originale vergleichen:

Recevez-moi, berceaux, forêts majestueuses,
Bosquets frais et rians, ombres réligieuses,
Où l'homme avec son coeur se plaît à méditer;
Inspirez mes accens; que je puisse chanter
La gloire du printems, la terre rajeunie.
Et toi, que je m'égare, o riante prairie,
Sur les bords enchantés de tes nombreux ruisseaux,
Au milieu du dédale, où se perdent leurs eaux!

Je veux avec tes fleurs respirer l'innocence;
Et ce bonheur si pur, enfant de l'espérance,
O colline, je veux porter mes pas vainqueurs
Sur ton sommet couverts de légères vapeurs,
Et sur des chordes d'or où mon art se déploie,
Chanter de l'univers le sourire et la joie.

Empfangt mich, heilige Schatten! ihr hohen belaubten Gewölbe
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! — und ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute blumige Thäler!
Mit euerm Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die, rund um mich her, aus der glücklichen Flur lacht.

Es würde unbillig seyn, die ausführlichen, gedehnten Beschreibungen, in die hier jedes Beywort aufgelöst ist, dem Uebersetzer zur Last zu legen; er trägt die Schuld seiner unpoetischen Sprache, die das, was ihr an Intension abgeht, durch Extension, und den Mangel an belebter Fülle durch todten Wortprunk ersetzen muß. So verwandelt sie labyrinthische Bäche in ein dédale où se perdent les eaux, und duftige Hügel werden zu sommets couverts de légères vapeurs. Doch, wie gesagt, dieß liegt in dem Geiste der Sprache, der nun einmal nicht zu ändern ist. Aber in dem Geiste der Nation liegt

es, die Naivetät und Einfalt der Poesie durch Uebertreibungen und leere Anmaßung zu Grunde zu richten. Es ist auffallend zu sehn, wie der deutsche Dichter seine Liebe für den Gegenstand des Gesangs, und nichts als seine Liebe mit anmuthiger Ruhe ausdrückt, der Uebers. hingegen, dem Geschmack seiner Nation gemäß, wie ein Opernheld, das Theater geräuschvoll betritt. Jener besteigt den Hügel; dieser, verschönernd, porte ses pas vainqueurs sur elle; Kleist singt die Freude; der Franzos déploie son art sur des chordes d'or; jener sieht die glückliche Flur lächeln; dieser, der Bescheidenheit seines Originals gleichsam spottend, sieht das Universum lächeln, und erinnert uns dadurch unwillkührlich an Yoriks Friseur, der in ächt französischem Geschmack den Ozean herbeyruft, wo ein Eymer voll Wasser genügt hätte. Dagegen verkennt er das wahrhaft Große, wenn es sich nicht durch Wortpracht auszeichnet. Wer findet in folgenden Versen

Dans la cour du fermier, tu verras un étang
Qui, rétraçant la forme et le jeu des nuages,
D'un ciel toujours mouvant t'offrira mille images.

die malerische Schönheit des Originals:

Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin mit Wolken umwälzt ein zweyter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener sich über mir ausspannt; ein unermeßlicher Abgrund.

Aehnliche Bemerkungen kann man bey folgender Beschreibung des Blumengartens machen, wo aller Reichthum der Versification den Mangel des tiefen poetischen Gefühls nicht versteckt, der das Gedicht unsers deutschen Sängers durchströmt:

Quelle main immortelle, o tulipes charmantes,
Versa dans votre sein ces couleurs éclatantes
Dont semble couronnés l'astre brillant du jour!
Et toi que dessina le pinceau de l'Amour,
Charmante renoncule, ah, je chante ta gloire;
La rose à ta beauté céderait la victoire,
Si descendant pour-toi de son trône épineux
Tu portais ses parfums à la table des Dieux.
Je la vois cette fleur tant de fois célébrée,
Souriant aux boutons dont elle est entourée.
Là brillent du muguet les clochettes d'argent,
Et la Jacinthe entr'ouvre un calice odorant.
La giroflée ici s'élévant sur son trône,
Couvre de rayons d'or tout ce qui l'environne.
La julienne à ses soeurs abandonne le jour,
Et du soir tristement désire le retour.
Alors elle se rit d'un pompeux étalage,
Et de l'oubli du jour la nuit la dédommage.

O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose,
Die tausendblättrige, schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron und den ewigen Wohlgeruch hätte.

Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an die gepriesene Rose.
Hier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldenen Strahlen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.

Fables, Contes et autres Poesies, par Jean-François Guichard. Deux Volumes, à Paris 1802. 12. Die Poesien und vorzüglich die Fabeln von Guichard sind den Liebhabern der Dichtkunst schon seit langer Zeit durch einzelne Proben bekannt geworden. Hier erscheinen sie zum erstenmal gesammelt. Folgende Fabel, eine der vorzüglichsten dieser Sammlung, kann zeigen, wie glücklich G. sich der Manier La Fontaine's genähert hat:

La Souris et le Souriceau

à 'Eglé.

'Eglé, vous m'avez dit: „La souris est ma bête."
Sur des souris devrais-je m'exercer?
Mais pour souris je me suis mis en tête
De vouloir vous interesser;
Je le désire au moins, car c'est trop d'y prétendre.
Puisse un couple sensible autant que malheureux,
Par mon recit vous faire entendre

Que le vrai charme eſt d'être deux.
Amoureux, unis et fidèles,
Comme le ſont les tourterelles,
Une jeune ſouris et ſon cher ſouriceau,
S'en allant à la découverte,
Pour leur ſouper cherchant quelque morc eau
Ne ſavaient point que l'on tramait leur perte.
Côte à côte tous deux ils trottaient: ſous leurs pas
De plein pied ſouricière ouverte
Récelait, tout au fond, un modique repas
Suspendu par un fil: voyez la perfidie!
Notre couple affamé s'y jette à l'étourdie,
De la priſon agite, en grugeant, le reſſort;
Il ſe détend; la porte avec fracas ſe ferme.
Quelle épouvante! on rôde, on tourne; vain effort!
D'un déſir non rempli l'eſclavage eſt le terme,
Et demain, ſans doute, la mort.
Le pauvre ſouriceau ne plaint que ſon amante.
Sur lui ſeul, à ſon tour, la ſouris ſe lamente:
Cris et pleurs. Quelle horrible nuit!
Encor s'il faiſait jour, on pourrait! . . . Le jour luit;
On ne peut rien; fatale grille!
Barbare invention! maudits hommes ſurtout! . .
Voilà que la ſervante et ſe lève et s'habille;
A la ſourcière, avant tout,
Elle court, approche, ſe penche:
Eux s'enfoncent, d'effroi tranſis;
Leurs corps ſerrés contre la planche,
Tant qu'ils peuvent, ſe font petits.
Mais Jeanneton voit clair. — Rien que deux! quelle aubaine!
C'eſt donc vous qui mangiez mon lard?
Vous qui m'avez rongé mon corſet de futaine?

Bon, je vous tiens, et plutôt que plus tard....
— Arrêtez! ni corſet, ni lard, je vous le jure,
N'ont paſſé par nos dents. — Fort bien! et ma friture?
— Ni friture non plus; miettes ſeches de pain
(Défendez vous qu'on appaiſe ſa faim?)
Ont fait notre ſeul ordinaire;
Avec l'amour point de mauvaiſe chère;
Si vous le connaiſſez, je m'en rapporte à vous:
Toujours auſſi frugals.... De grace, laiſſez-nous...
— Comme vous babillez, ſouriceau, mon compère!
Peu m'importe; innocens ou non,
Il n'eſt, mes amoureux, pour vous aucun pardon.
Vous danſerez, et de belle manière!
Jeanneton prend la ſouricière,
Avec précaution la ſerre entre ſes doigts,
Enſuite... On devine le reſte.
Sauvons aux tendres coeurs un détail trop funeſte.
Bientôt le couple eſt aux abois.
Embraſſez-vous, dit l'égrillarde,
Qui joyeuſement les regarde.
Auſſi faiſons, repart une très-faible voix;
Tu ne peux nous ravir l'inſtant qui nous raſſemble;
Nous allons expirer, mais expirer enſemble...
Ce ne fut point pour cette fois.
Dès qu'ils furent jetés, l'un l'autre ils ſe preſſèrent;
Une douce chaleur vint pénétrer leur ſens;
Tous deux enfin, tous deux ſe ranimèrent,
Et s'échappèrent.
Jeuneſſe, amour ſont bien puiſſans.

Unter den zerſtreuten Gedichten, welche den Reſt des erſten Bandes füllen, zeichnen ſich die

meisten durch eine fröhliche Laune, Offenheit und unschuldigen Witz aus. Dieselben Eigenschaften empfehlen auch die Erzählungen des zweyten Bandes. Das, was sie noch außerdem haben, die Dreistigkeit alles zu sagen, wird die Anzahl der Leser nicht gerade vermindern.

Les Jeux de l'Enfance, poëme, par le Cit. Rabouteau etc. Paris. chez Goujou fils. 1802. 8. Der Verf. hat seinen Gegenstand mit dem Gefühl und der Anmuth behandelt, den er fordert. Er beschreibt die verschiedenen Vergnügungen des zarten Alters von den ersten Jahren an; die Gemählde folgen einander ohne Verwirrung und mit steigendem Interesse. Von seinem Talent zu mahlen, kann folgende Beschreibung eines Bärentanzes zur Probe dienen:

Mais poursuivons,... J'obéis à ma Muse,
Dont les crayons cherchent un nouveau trait.
Les sons perçans du joyeux flagolet,
Les sons enflés de l'aigre cornemuse,
Ont frappé l'air... Nos enfans sont au guet.
Les voyez-vous courir à la fenêtre?
Leur double effort écarte le volet;
Leur oeil s'élance, et bientôt voit paraître
L'animal lent, grave, sombre et fourré,
Hôte jadis des glaces de Norwège,
Qui maintenant de badauts entouré,
L'ongle réduit et le museau ferré,
Regrette, hélas! ses montagnes de neige,
Et sur deux pieds balancé gauchement
Aux mouvemens d'une fausse cadence,
Très-peu jaloux de l'applaudissement;

Aſſujetit ſa lourde contenance.
Autour de lui, plus ſémillant acteur,
Bertrand l'espiègle, armé d'une baguette,
Gambade, court.,.. s'arrête avec humeur,
Chapeau tendu va faire la recette;
Groque une noix, nargue le ſpectateur.
Ses tours joyeux, ſes plaiſantes grimaces,
Fixent longtems notre couple enchanté.
Il disparait, applaudi, regretté;
Mais la gaité, la première des graces,
Anime encor mon Fanfan transporté. —

Ende des erſten Stücks.

Ankündigung.

Ich bin gesonnen, ein „Handbuch der Geographie von Deutschland, für die Jugend und jeden Liebhaber dieser Wissenschaft“ in Druck zu geben. Die großen politischen Veränderungen, welche unser Vaterland leidet, machen Bücher nothwendig, welche diese Veränderungen vollständig und bestimmt anzeigen. Das angekündigte Buch soll diesem Bedürfniß entsprechen, und den, der sich eine genaue Kenntniß von dem neuesten geographischen Zustande Deutschlands verschaffen will, möglichst befriedigen. Das Eigenthümliche dieses Handbuches wird vorzüglich in folgendem bestehen:

1) Weil es zunächst für den Jugendunterricht bestimmt ist; so verschweigt es alle die Orte, von welchen sich nichts für die Jugend Interessantes sagen läßt, und befolgt dagegen, so viel es möglich ist, das Gesetz: jeden Ort, der sich durch irgend etwas Besonderes der Jugend, oder doch überhaupt jedem Liebhaber der Geographie, merkwürdig macht, zu nennen, sey er auch noch so klein. So hoffe ich den Fehler zu vermeiden, der so vielen geographischen Lehrbüchern anklebt, — die trockne, das Gedächtniß ermüdende Aufzählung leerer Namen und Zahlen, wodurch der Jugend das Vergnügen an einer der angenehmsten Wissenschaften oft so sehr erbittert wird! Von manchem kleinen Dorfe läßt sich mehr Merkwürdiges erzählen, als vielleicht von zehen Landstädtchen. Um jedoch auch solchen zu genügen, welchen um eine vollständige Kenntniß aller merkwürdigen Städte und Marktflecken jedes deutschen Landes zu thun ist, wird dem Handbuche ein genaues Verzeichniß derselben, nebst Angabe der Einwohnerzahl, angefügt werden.

2) Dieses Handbuch wird auch vorzüglich solche Orte nennen, an welchen irgend ein für die Jugend merkwürdiger Mann geboren wurde, oder

lebte. Ich glaube, das Studium der Geographie von Deutschland gewinnt für die deutsche Jugend nicht wenig an Anmuth und Interesse, wenn sie bey ihren Wanderungen auf der Charte von Deutschland hie und da mit Männern Bekanntschaft macht, die sich entweder unmittelbare Verdienste um sie erworben haben, z. B. mit Weiße, Basedow, Campe, Gedicke u. a. oder die sich ihrer Aufmerksamkeit auf andere Weise empfehlen, z. B. mit Karl dem Großen, Thomasius, Wallenstein, Friedrich dem Großen u. m. a.

Die Erscheinung dieses Handbuches hängt freylich ganz vorzüglich von den endlichen Grenzberichtigungen aller deutschen Staaten ab. Aber es ist doch zu hoffen, daß vielleicht noch vor Ablauf dieses Jahres, oder doch wenigstens der ersten Monate des folgenden, diese Berichtigungen so weit gediehen seyn werden, daß man von jedem Orte mit Zuverlässigkeit melden kann, welchem Staat und welcher Herrschaft er für lange Zeit zugetheilt ist. Unter dieser Voraussetzung kann ich versprechen, daß mein Handbuch, entweder gleich nach dem neuen Jahre, oder doch längstens bis Ostern 1804 erscheinen werde, und zwar im Selbstverlage. Es wird wenigstens 20 Bogen in 8. stark seyn. Der Preis ist 1 fl. 30 kr. rhein., und wird vorausbezahlt. Die Pränumeranten werden dem Buche vorgedruckt, und daher gebeten, zugleich auch die deutliche Bezeichnung ihrer Namen, Charaktere und Wohnorte an mich einzusenden.

Ansbach, am 13 Mai 1803.

Ludwig Pflaum,
Mittagsprediger.

Die Dyckſche Buchhandlung in Leipzig übernimmt Bestellungen an den Verfasser.

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Acht und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
In der Dyckischen Buchhandlung,
1803.

VII.

Etwas über Roman, Heldengedicht und Drama.

So vielfach auch die Bearbeitung des Romans, Heldengedichts und Drama's ist, und so leicht es deshalb scheinen möchte, die Grundlinien von diesen drey Dichtungsarten zu ziehen; so schwer und mühevoll ist es doch, da man bey den wenigsten erkennen kann, nach was für Regeln und nach welchem Plane die Verfasser gearbeitet haben, ob man gleich sehr leicht und sehr gut erkennt, daß sie den Forderungen der Aesthetik nicht Genüge leisteten, und nicht nach bestimmten Regeln handelten. Man braucht, um diese Wahrheit bestätigt zu finden, nur auf gerathe wohl mehrere zu nehmen, und ich bin völlig überzeugt, daß man hierin keinen Misgriff thun wird, so viele Misgriffe auch vorher geschehen seyn müssen, um diesen Einzigen unmöglich zu machen. Denn bey den meisten sieht man sogar, daß der Herr Verfasser nicht einmal einen richtigen Begriff von dem Werke selbst gehabt hat. Ich bin indessen nicht

Willens hier eine Kritik über Romane, Heldengedichte und Drama's zu schreiben, so wenig als ich gesonnen bin, einige als Muster aufzustellen und aus ihnen die Grundlinien, die ich hier von allen drey Dichtungsarten ziehen will, zu beleuchten und zu beweisen. Inzwischen scheint mir es doch nothwendig, von der den Regeln der Aesthetik widersprechenden und sehr oft lächerlichen Bearbeitung des Romans, von welchem diese Abhandlung am meisten reden soll, etwas zu sagen; denn so viele Arbeiter auch auf seinem Boden aufgetreten sind, die Aernte ist zwar groß, aber die Zahl der guten Früchte ist sehr gering. Und doch weiß man, daß die Früchte, die auf diesem Boden erzeugt werden, dem großen Haufen, — gerade dem Theile, der die wenigste Bildung hat — die angenehmsten und liebsten sind, und daß mithin durch sie ihr Geschmack gebildet oder verdorben wird. Ich gestehe, daß mich immer eine bange Wehmuth ergriffen hat, wenn ich das Mädchen, das kaum den Katechismus aus der Hand gelegt hatte, und den Jungen, der in seinem Handwerke noch nicht zum Gesellenstande gekommen war, aus dem Roman mit gierigen Augen das Gift herausziehen sah, das eine glänzende und anziehende Sprache so zu verstecken gewußt hatte, daß es der ungebildete Verstand für erquickende Arzney annahm.

Ich würde ungerecht handeln, wenn ich aus der großen Anzahl dieser Giftarten einige be-

nennen wollte, von denen ich die traurigen Wirkungen weiß, die sie auf junge und unschuldige Herzen machten, da die meisten dasselbe Gift, wenn auch nicht in so starker Dosis, in sich tragen, und sie alle herzuerzählen, ich glaube, fast jedem unmöglich ist. Indessen ist doch soviel gewiß, daß dir meisten Romane blos stückweis hingeworfene Erzählungen sind, wo nicht die mindeste Spur von Einheit des Ganzen zu sehen ist. Die Endfolge oder der Ausgang ist da, und man weiß nicht, wie er entstanden ist. Die Einheit ist gestöhrt, die Verbindung fehlt, und man könnte oft andre Folgen entstehen lassen, ohne dem Ganzen Schaden zu thun, und andere Umstände, Verhältnisse, Gesinnungen und Begebenheiten hineinsetzen, und das Ende würde eben so gut dasselbe seyn können, das es hier ist, ohne daß das Mindeste vermißt würde.

Nach dieser Theorie des Romans ist es freylich leicht, mehrere in einem Jahre zusammen zu schreiben und seinen Namen, wenn auch nicht unsterblich, doch bekannt zu machen. Man braucht ja dann nur mehrere Geschichten zusammen zu lesen, sie furchtbar und schrecklich zu machen, eine verführerische, unkeusche Liebe, mit den reizendsten Farben geschmückt, hineinzuweben, und das Buch findet seine Leser, und der Herr Verfasser gilt, — freylich bey Leuten von wenig oder gar keiner Bildung — für einen großen Romanschreiber, der das Herz seiner Leser

nicht nur zu treffen, sondern auch mit ihm zu machen weiß, was er will. Die natürlichste Folge hiervon ist dann freylich, daß unsre Romane mit fürchterlichen Erzählungen von Dieben und Diebesgesindel, mit verborgenen Gängen unter der Erde, wo sie hausen, mit schrecklichen und gewaltsamen Entführungen in verschlossene Winkel, wo man errathen soll, was vorgeht, mit wunderbaren Geschichten von Halstüchern nnd Unterröckchen, wie selbst die Titel zeigen, mit gravitätischen Mishandlungen von Ministern wie von Stallknechten, mit greulichen Heldenthaten von Jungen, die Gänse hüten sollten, mit martervollen Schilderungen von Soldaten, die Spießruthen laufen müssen und es nicht verdient haben, mit Luftschlössern, die zusammen fielen, ehe sie gebaut waren, mit geharnischten Rittern ohne Schwert und ohne Panzer, mit Freudenmädchen, die in der Maske der Tugend mit heimlicher List und abscheulichen Ränken großen Herren bescheiden den Weg zeigen, sich und ihr Band zu verderben, und, wer weiß, mit was für Erzählungen noch erfüllt sind, ohne daß sie mit dem Ganzen in Verbindung stehen.

Ich würde kein Wort mehr hierüber verlieren, so abscheulich mir auch jede Entweihung der Kunst ist, — denn Menschen, die so schreiben, sind für die Kunst erstorbene Gemüther, — wenn nicht die Folgen für die Moralität zu groß wären, da das Schöne und Gute auf das Innigste mit

einander zusammen hängt, und man jedes Kind für das Schöne erziehen sollte, weil der Geschmack am Schönen und Erhabenen es vor jeder schlechten Handlung bewahren würde. Aber leider sind diese Arten von Erzählungen, die man dem großen Haufen unter dem Namen des Romans in die Hände spielt, und die er oft bis zur Abgötterey liebt, nur Gängelbande zur Immoralität und zum Verderben. Er überläßt sich den ausgeschmückten und ausgemahlten Schilderungen der schmelzenden Untugend und des zärtlichsten Lasters, das im Gewande der Tugend dargestellt ist, und gierig nach diesen lockern Speisen verschlingt er die gegenwärtigen, und sehnt sich, nach dieser augenblicklichen Sättigung, von neuem nach solchen Leckerbissen, die seine Einbildungskraft und seine Begierden erhitzen, ihm die Langeweile vertreiben und seinen Verstand unbeschäftigt lassen. Sein Geschmack wird nach und nach immer mehr verdorben, für das Höhere hat er keine Empfindung mehr und das Niedrige ist ihm dann, je niedriger und schlechter es ist, desto angenehmer. Man hat nicht nöthig, den Beweis hiervon in der Ferne zu suchen, rund um uns her finden wir die sprechendsten Beweise dafür, denn gerade die abgeschmacktesten und die zur Verführung am meisten geeigneten Schriften liest man am meisten, und eben die, welche sie am meisten lesen, sind entweder roh, geschmacklos und ungebildet, so daß man nicht glauben kann, daß sie je ein

Werk der Kunst mit Gewinn gelesen haben; oder es sind verzärtelte und empfindelnde Romangestalten, deren Menge einem oft den Gedanken eingiebt, daß sie das große Werk einer Liebesgeschichte vollendet haben, wo es eben nicht so gut dabey zugegangen seyn muß, als man gewünscht hatte. Und man könnte, glaub' ich, selbst hieraus einen Beweis führen, daß der Roman, der solche Wirkungen auf den Leser machte, kein Werk der Kunst war, wo der Geist und der Körper sich dem ruhigen, stillen und frommen Genusse übergiebt und die Miene und das Auge von Liebe und Andacht spricht. Vor dem schönen Gemälde bleiben wir andächtig stehen, unser Auge hängt an ihm und unser Geist trinkt Wonne und überirdische Freude aus dem hingezauberten Bilde; wir sind entzückt, und Liebe, heilige Liebe, ergreift unser ganzes Wesen. Und vor dem Gemählde des Geistes, wo Empfindung und Begebenheit, auf das schönste vereinigt, unsern Geist anspricht, wo Harmonie des Ganzen unser ganzes Wesen auflößt, sollten wir nicht einmal eine ähnliche Empfindung haben, sondern Mismuth und Trübsinn, Ueberspannung und Leidenschaft sollten unsre Mienen und Blicke nach dem Genusse desselben brandmarken? Nein, solche Wirkungen kann kein Werk der Kunst haben, wo alles, auch das Geringste selbst, die Einheit befördert, wo die Handlungen der Menschen, durch die Gottheit geleitet und geführt, zur Vollendung hin-

gehen; sondern durch regelloses, frevelhaftes Spiel der Einbildungskraft, durch leidenschaftliche Unordnung in dem Gemüthe des Werkmeisters und durch gottloses Verfahren desselben werden Folgen bewirkt, die die Einheit des Lesers stöhren, die seinen Geist mit hineinziehen, und Leidenschaften in ihm erregen. Die Nemesis in dem Werke der Kunst eilt dem Verräther der Tugend und der Gottheit auf dem Fuße nach, und er giebt sich selbst, ohne sein Wissen und Willen, in ihre Hand. Sein Spiel ist frey für ihn, aber für das Ganze ist es beschränkt; sein Wille hat hier nur soviel Freyheit, als für das Ganze nothwendig ist; und wer wird hier zittern und zagen? Mag er wüthend herumirren, mag er Rotten zusammenreisen, mag er Plane machen, alle Guten zu vertilgen; sind es nicht verzärtelnde Wesen, die sich ihm widersetzen, zittern sie nicht schon bey dem Gedanken an ihn? Haben sie Festigkeit des Charakters, so ist es bezaubernd den Kampf mit anzusehen, den sie beginnen. Und wenn sie auch lange kämpfen müssen, der Sieg ist ihnen so gewiß, wie ihre Gottheit selbst. In ihm ist Einheit des Ganzen, und jede Gesinnung, jede Begebenheit zweckt auf den Ausgang ab, es kann nichts fehlen und darf nichts überflüssiges seyn. Jede mithandelnde Person giebt das Ihrige mit dazu, und selbst der Zufall, der bisweilen sein Spiel treiben kann, muß durch die Menschen vermittelt seyn. In ihm führt die

Gottheit die Menschen durch die Menschen zum Ziele und das Schicksal ist aus ihrem Kreise entfernt. So ist es in dem Romane, wenn er ein Kunstwerk seyn soll. Freylich können die meisten hierauf keinen Anspruch machen, und sie haben weiter kein Verdienst, als das zufällige, daß sie beynahe bis zur geringsten Klasse im großen Haufen eine Begierde zu lesen rege gemacht haben, die die glücklichsten Fortschritte in der Cultur und Humanität erwarten läßt, wenn man ihnen überhaupt bessere Schriften, und vorzüglich bessere Romane, zuführt. Die Mode ist einmal eingerissen und es ist für jeden Stand fast unentbehrliches Bedürfniß geworden, zu lesen. Was er erhält, gilt ihm freylich gleich viel, wenn es sich nur gut liest und ihm die Zeit vertreibt: aber den Lehrern des Volks und ihren Fürsten und iedem Rechtschaffenen und Guten, der das Glück seiner Mitbürger will, muß es doch sehr am Herzen liegen, diese Neigung, die einmal in dem Herzen dieser Menschen lebt, für die höhere Kunst zu verwenden und das Gute in dem Schönen ihnen finden zu lassen, und es wäre, däucht mir, kein geringer Wunsch an alle Fürsten unsres deutschen Vaterlandes, Kunstrichter zu ernennen, die mit strenger Gerechtigkeit alle Werke, die den Namen der Kunst führen, prüften und alle verpönten, die ihren Namen hätten, aber ihren Tempel entheiligten. Weiter würde die Menschheit schreiten, Männern von unbescholte-

nem Charakter, von Wissenschaft und Geschmack würde sie glauben, nur Kunstwerke wählen, und ihr Geist, für das Erhabene gebildet und für das Schöne erzogen, würde bald edler und besser werden, und die Kunstrichter wie die Sittenrichter würden nur noch ihren Namen führen. Ich hoffe nicht unbescheiden in den Augen der Leser dieser Blätter zu erscheinen, wenn ich alle diese Gedanken, die man hier gelesen hat, zur Triebfeder angebe, einen Versuch zu machen, worin ich die Grundlinien des Romans darzulegen und die Gränzen zwischen ihm und dem Heldengedichte und Drama zu ziehen mich bemühte. Man hat nämlich, so scheint es mir, nach den meisten Romanen, die ich gelesen habe und von denen ich erzählen hörte, zu urtheilen, den Roman für eine erdichtete oder wirklich geschehene Liebesgeschichte gehalten, und nach dieser kleinlichen Voraussetzung Dinge dazu ersonnen, von denen man gar nicht weiß, wie sie hierher gekommen sind; ja bey den meisten könnte man wohl, wenn man sich die Mühe nehmen wollte, ganz andere Umstände, Gesinnungen und Begebenheiten hineinsetzen, und sie paßten zu dem Ende so gut wie diese, und ich möchte fast sagen, daß man bey vielen, um das Stück der Vollendung näher zu bringen, geradezu entgegengesetzte Folgen entstehen lassen könnte, und niemand würde, glaube ich, eine Thräne vergießen, daß der Held seinen Engel nicht bekommen hat, weil er selbst die

Schuld davon war. Doch nach dieser Ansicht vom Romane, die die meisten Romanschreiber zu haben scheinen, muß das Product dieser vermeintlichen Künstler so gestaltet seyn, als man es gewöhnlich findet. Indessen haben wir doch auch mehrere Muster von Romanen, und diesen verdanke ich größtentheils durch Abstraction diese Ideen, die man hier findet. Auf Neuheit der Ideen darf man also hier nicht viel rechnen, aber vielleicht kann ich mir schmeicheln, die Ideen so zusammengestellt zu haben, daß zur Verbesserung des Romans viel gewonnen werden kann, wenn man sie benutzt.

Eschenburgs*) Erklärung des Romans, nach welcher er eine größere erdichtete Erzählung seyn soll, deren Stoff mannichfaltiger und ergiebiger und deren Ausführung umständlicher ist, scheint mir zu weit und nicht bestimmt genug zu seyn; denn daß eine Erzählung von mannichfaltigerm und ergiebigerm Stoffe mit einer umständlichern Ausführung erdichtet ist, berechtigt uns, glaub' ich, noch nicht ihr den Namen eines Romans zu ertheilen, da das wesentlichste Erforderniß, Einheit des Ganzen, und das was ihm allein zum Gedichte erhebt, die Darstellung von einer Handlung der Gottheit, wenn sie auch durch die Menschen, als Mittel, befördert wird, fehlt, und

*) Eschenburgs Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften S. 336.

man könnte, dünkt mir mit Recht, nach dieser Erklärung, keinem von allen den Romanen, die wir haben, den Namen des Romans absprechen. Indessen hat er hier sehr consequent gehandelt, weil er nachher sagt *), man könnte die Romane gewissermaaßen auch als eine poetische Gattung betrachten, was denn freylich soviel heißt, als es steht jedem frey ihn als Gedicht zu behandeln oder auch nicht, und beydes kann doch nicht seyn, wenn die Erklärung richtig ist; er muß entweder Gedicht seyn oder muß es nicht seyn. Zum Gedicht aber wird er erhoben, sobald wir ihn als eine gedichtete Erzählung annehmen, worin uns vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten von Menschen dargelegt werden, welche auf die Hauptperson, ohne daß diese sich ihnen mit Gewalt entgegen setzt, am meisten hinwirken, und die Einheit, die durch das Ganze beabsichtigt ist, am Ende erschaffen; denn alsdann finden wir die Gottheit durch die Menschen handelnd und das Ganze durch sie, aber ohne daß sie die Absicht haben, zur Einheit führen. Wir haben also die Gottheit durch die Menschen handelnd dargestellt, haben in der Sprache der Neuern das Unendliche in einer seiner Handlungen aufgefaßt und unsre Anschauung von ihm dargelegt, und diese Darstellung von einer Anschauung des Unendlichen, mit welcher die Einheit des Ganzen unumgänglich

*) S. 338.

nothwendig verknüpft seyn muß, ist doch und verdient doch allein den Namen eines Gedichts; da Verse und Reime, wie jeder jetzt annimmt, blos das Zufällige der Begeisterung ist: und daß uns ein Roman in Versen und Reimen gegeben wird, macht ihn doch wohl nicht zum Gedicht? Aber dann würde wohl Roman und Heldengedicht und Drama am Ende nur Eins seyn? Als Gedicht freylich nur Eins, wie alle Gedichte nur Eins und nur als Arten von Gedichten verschieden sind, so wie auch alles in gewisser Rücksicht nur als Eins zu betrachten ist, und nur in seiner Aeußerung so verschieden ist, als es individuelles giebt. Doch ich möchte mich hier zu weit in das Gebiet der Philosophie verlieren und den Endzweck verfehlen, den ich mir vorgesetzt habe. Ich glaube also mit Recht annehmen zu können, daß der Roman zu einer Art vom Gedichte erhoben werden muß, wenn er seine Absicht erreichen soll, denn er soll doch, wie Eschenburg selbst meint, eine Haupthandlung *) in dem Leben eines Menschen darstellen; und durch wen anders wird diese Handlung vermittelt als durch die Gottheit? Nur durch die Gottheit wird der Streit der Kräfte unter einander geschlichtet, nur durch ihre Führung und Leitung tritt die Einheit hervor. Wenn ich demnach eine solche Haupthandlung in dem Leben eines Menschen darstellen will, muß ich die

*) S. 337.

Gottheit bey ihrem Handeln aufgefaßt und beobachtet haben; habe ich dieß gethan und habe ich dann Kraft genug eine Haupthandlung in dem Leben eines Menschen zu dichten, so muß die ganze gedichtete Erzählung mit allen ihren Umständen so gestaltet seyn, daß jeder einsehen und erkennen muß, nur unter allen diesen Umständen war der Erfolg möglich, und wenn die Gottheit selbst gehandelt hätte, alle diese Folgen hätten hieraus hervorgehen müssen. Und diese Einheit dann, die sich am Ende zeigt, und die durch das Ganze hindurch beabsichtigt war, ist göttliche Einheit. Als ein Ganzes liegt mit seinen mannichfaltigen Theilen das Kunstwerk dann vor meinem Geiste, es fehlt nichts und es ist nichts überflüssig; selbst der kleinste Umstand nicht und das Wort, das sich den Lippen einer von den handelnden Personen entstürzte, hat seine Bedeutung, so wie in Gottes großer Welt auch das Geringste seine Bedeutung hat. Alles ist auf das Innigste verbunden und vereint, und selbst die streitenden Kräfte, die widersprechendsten Handlungen werden zur Einheit geführt. Nur unter dem Bilde der Schönheit stellt sich mir das Ganze dar, und der Abdruck von ihr, den ich hier finde, entzückt meinen Geist und durchglüht mit den heißesten Gefühlen der Andacht und der Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit der Gottheit mein Herz. Ich finde in ihm die Gottheit überall in ihrem heiligen Wirken, und das Schlechte, wie das Gute,

dient zu ihrem Endzweck und trägt zu ihrer Absicht bey. Und so wenig auch vielleicht dann von dem, was mir hier gegeben ist, jemahls geschah, so wahr und gewiß ist doch alles, was mir hier gesagt ist. Denn Wahrheit in dem höchsten Sinne des Worts, — nicht die empirische Wahrheit, über die ein ewiger Streit seyn wird, solange die Menschheit nicht die Hülle übersieht und den Geist erkennt; — sondern die reine, göttliche Wahrheit, das Göttliche selbst, das nie verschwindet, das sich nie verändert, das immer bleibt, das unbedingt Wahre, das Ewige und Gewisse, die Gottheit, die von keinen Bedingungen der Zeit abhängt, die ewig unveränderlich bleibt, die sich immer gleich handelt und stets nur Einheit bewirkt, die der Gottlose wie der Fromme, und wenn sie ihm auch furchtbar dünkt, erkennen muß, zeigt sich mir überall in dem Werke der Kunst. Und der Dichter des Romans stellt sie mir in seiner Ruhe so gut dar, wie der begeisternde Sänger des Drama, der, von ihrer Heiligkeit, von ihrer Hoheit und Majestät durchdrungen, mich zur Bewunderung und Anbetung fortreißt. Der ruhige, stille, fromme Anblick, den er von dem Weltall hat, und das demüthige Gefühl ein Mensch zu seyn und doch auch die Erhabenheit, ein Mittel von dieser Gottheit, dessen sie sich bedient, zu seyn, gießt in des Dichters Seele die fromme Ruhe, mit welcher er die Geschichte erzählt. Wie wenn er nicht mit zu den Menschen

gehörte,

gehörte, die die Gottheit jetzt als Auserkohrne Mittel gebraucht, ihre Absicht zu vollbringen, vergißt er sich selbst über der Erzählung, und nur selten bemerkt man, daß uns ein andrer diese Begebenheiten und Gesinnungen erzählt und daß sie nicht, wie wir glauben, so eben vor unsrem Geiste geschehen und aufgeführt werden.

Freylich mag es schon nach dieser Angabe und nach dieser Erklärung eines Romans schwer seyn einen zu dichten, so leicht es auch wohl manchem geworden seyn muß, einen zu schreiben; indessen steigen vielleicht die Schwierigkeiten noch mehr, wenn ich die hier versprochenen Grundlinien davon gezogen habe. Denn nach der Erklärung, die ich davon zu geben mich bemühte, lassen sich, ohne weiter in das Detail von einem, den ich als Muster anerkenne, hineinzugehen, die Grundlinien so bestimmt und gewiß ziehen, daß ihm seine Gränzen schneidend vor dem Uebertritt ins Heldengedicht und Drama sichern. Und das Einzige, worin sie alle drey noch zusammen kommen, ist die Einheit des Ganzen, welche sie eben dadurch, daß sie eine Handlung der Gottheit darstellt, zum Gedichte erhebt, mag diese Einheit nun unter dem Bilde des Schicksals erscheinen, oder mag sie durch die Menschen bewirkt seyn und nur dem Zufall sein Recht gelassen haben. Es ist der Geschlechtsbegriff, der sie vereint, und sie fallen als Arten dieses Geschlechts nie wieder in Eins zusammen, wenn auch zwey vielleicht sehr oft wieder zusam-

mentreffen. Das Ganze muß deshalb, von allen dreyen, auf das genaueste zusammenhängen, das Eine muß durch das andre begründet seyn, und es muß nichts fehlen und nichts als überflüssig erkannt werden. Es darf nichts weggenommen werden können, ohne daß nicht dadurch eine Lücke im Ganzen entsteht; und es muß nichts dazu gesetzt oder mit etwas anderm vertauscht werden können, ohne daß nicht andre Folgen daraus entstehen würden als diese, die hier entstanden sind. Nothwendigkeit und Freyheit muß in Eins zusammenfallen, und es muß sich jeder zu dem Urtheil gezwungen sehen: nur unter allen diesen Umständen, Verhältnissen und Lagen, wie sie hier sind, war diese Folge möglich und sie konnte nicht anders seyn als sie war, oder die Umstände, Verhältnisse und Lagen hätten sich anders gestalten müssen, als sie sich gestaltet haben. Als ein schönes Ganze liegt dann der Roman, das Heldengedicht und Drama vor uns, das Entfernteste wie das Gegenwärtige spricht uns an, und so zwecklos und unpassend auch manches noch bey dem Durchlesen war, so schön und absichtlich erscheint es uns dann, um den Ausgang zu befördern, und so weise gewählt, um die Einheit, die Himmlische und Schöne, herbeyzuführen. Schön ist dann der Zauber, den diese Einheit über das Ganze hingießt; er entzückt den menschlichen Geist, er führt ihn hin zu dem Erhabenen, er durchglüht mit Liebe und Andacht das fromme Herz. Hier giebt es nichts,

was den Menschen unedler und schlechter machen kann, alles strebt hin, um das Gute und das Schöne zu befördern. — Aufgeschlagen liegt das Buch der Gerechtigkeit Gottes, wo die Strafe den Frevler erreicht und die Belohnung dem Guten sich darbietet. Eine höhere Sehnsucht ergreift uns und kein Funke von Leidenschaft glimmt in unsrer Seele. Unser Geschmack wird für das Erhabene gebildet und wir finden hier eine Nahrung für unsern Geist, die uns zurückhält von den niedrigen Handlungen der Welt, die nach der weisen Regierung des Allmächtigen nie gelingen, so weit auch ihre Folgen gehen und so sehr sie auch vielleicht bey dem ersten Angriff die Tugend zu besiegen scheinen. Das unbeabsichtigte Streben nach Einheit, das sich hier aller bemächtigt hat, zieht wie mit einer überirrdischen Kraft uns zur Einigkeit mit uns selbst. Wie wenn wir nun auf einmal die Ueberzeugung gemacht hätten, daß die Einigkeit mit uns selbst, die schönste und edelste Tugend, sich aufrecht erhielte unter allen den Schlägen der Welt und des Schicksals, und daß sie mit Hinsicht auf die Gottheit das Einzige wäre, was uns in dieser Welt die Sehnsucht nach Seligkeit angenehm machte, und uns das drückende Loos unsrer Beschränktheit zu einem himmlischen Gefilde der Wonne und der reinen und schönsten Freuden umschafte. Doch es ist nothwendig, daß ich auch, um dieser schönen Aussichten willen, die Forderungen, die man an den Roman, das Hel-

dengedichte und Drama thun muß, als die Grundlinien von allen dreyen näher bestimme. Es sey also gewagt, und die erste Forderung an den Roman, die ihn auch von den beyden andern unterscheidet, bestehe darin, daß er uns vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten von Menschen darlegt, die unter einander vereinigt einen Punkt in dem Leben eines Menschen bestimmen, wo sich alles zur Einheit auflößt. Bey dem Heldengedichte ist es nur eine große wichtige Handlung, mit ihren Ursachen und Folgen, wovon alle übrigen gleichsam Nebenumstände sind, und bey dem Drama, Charaktere und Thaten, was die Einheit bewirkt, die sich der Dichter darzustellen vorgenommen hat. In allen dreyen ist also Darstellung der Einheit mehrerer Kräfte, die gegen einander stritten, oder in der Sprache der Neuern des Unendlichen, das hier eintritt, und das Ganze, das sich getrennt hat und mit einander kämpft, vereinigt; der Zweck und nur die Mittel, die dazu gewählt sind, sind verschieden. Indessen muß der Unterschied der Hauptmittel, wodurch ich diese Vereinigung der streitenden Kräfte bewirken will, genau beobachtet werden, wenn ich Eins von diesen drey Arten vom Gedichte in seiner Reinheit und Schönheit darstellen will und die Einheit des Kunstwerks, das ich mich darzulegen entschlossen habe, nicht gestört werden soll. Charaktere und Thaten sind zwar im Romane und Heldengedichte so nothwen-

dig als wie im Drama; allein durch sie darf nicht die Einheit vorzüglich befördert werden, sondern es müssen nur untergeordnete Mittel seyn, da jene, die Gesinnungen und Begebenheiten, die höchsten sind. Daß z. B. der Held dieses oder jenes Romans Liebe zur Wahrheit gewinnt, diesen Funken entzündete der Wahrheitsliebende Mann, dessen Charakter reine Unbefangenheit, biedre Unerschrockenheit und Wahrheit war. Daß ferner dem Helden dieses oder jenes widerfuhr, daß er um seiner Wahrheit willen z. B. sich der Rache und der Bosheit roher, rasender Obscuranten aussetzen mußte, davon war ein geldgieriger, karger, geiziger Minister die Ursache, der ihn aus dem Wege schaffen mußte, um für das Geld, das ihm versprochen war, einen Menschen in das Amt einzusetzen, das jener mit vollem Rechte verlangen konnte. Die Charaktere und Thaten sind also im Romane und Heldengedichte die untergeordneten Mittel, weil in jenem durch die Gesinnungen und Begebenheiten und in diesem durch eine einzige große und wichtige Handlung die Einheit bewirkt werden soll. Im Drama hingegen, wo durch Charaktere und Thaten dieß geschehen soll, wo Tugend und Laster kämpfen und ein dauernder Streit seyn soll, bis der Held siegt oder sein Leben aushaucht, hier sind Gesinnungen und Begebenheiten die untergeordneten Mittel, um das Ganze zur Ruhe zu bringen. Da aber nun der Roman Gesinnungen und Be-

gebenheiten von Menschen darstellen soll, so ist die zweyte Forderung an ihn, daß er menschliche Natur und Handlung giebt. Nichts Außerordentliches, nichts Wunderbares und Uebernatürliches ist dazu nothwendig, so wenig wie im Drama, und wenn auch hier nicht Gesinnungen und Begebenheiten von Menschen vorzüglich dargestellt werden sollen, so sollen es doch menschliche Charaktere und Thaten seyn, und wo diese seyn sollen, muß menschliche Natur und Handlung seyn. Also nicht Riesen an Körper und an Geist, nicht Menschen ohne Fehler und Mängel, nicht Götter an Kraft und an That, denn diese findet man nicht unter den Menschen, weil der vollkommenste Mensch immer nur ein Mensch ist. Aber auch nicht Schwächlinge und verzärtelte Wesen, die nur in Fehlern und Schwachheiten Menschen sind, die in jedem Worte eine Empfindeley herstöhnen, und in allen Zügen ihres Lebens eine Ohnmacht beweisen. Sie haben keinen ästhetischen Werth, und nur ein kurzer Abriß von einem schwachen Menschen ist genug, um den Charakter der übrigen zu heben, und den wahren ästhetischen Werth, den sie schon in sich schließen, in seiner Erhabenheit und Schönheit zu zeigen. So wenig wie sich indessen vielleicht, in Rücksicht der menschlichen Natur und Handlung, Roman und Drama von einander unterscheiden, so groß ist im Heldengedichte der Unterschied, indem hier nur das Außerordentliche, Wunderbare, Uebernatürliche und

Größe dargestellt werden soll. Hier kann es Götter und Riesen geben, mit denen der Held zu kämpfen hat, und die sich des Helden annehmen, ihn begünstigen und ihn wohl Wunder verrichten lassen, soviel er will. Er handelt unter ihrem Schutze und nimmt durch den häufigen Umgang mit ihnen und durch ihren kräftigen Beystand, ihre Kraft, ihren Willen, ja fast ihr ganzes Wesen an. Indessen darf doch in diesem wie in jenem, wenn es auch Don Quixotes werden sollten, nichts Geschmackloses, Widernatürliches, Niedriges und Gemeines vorkommen, was den Gebildeten mit Widerwillen und Abscheu erfüllt.

Weil uns aber nun einmal der Roman vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten von Menschen vorlegen soll, die unter einander vereint einen Punkt in dem Leben eines Menschen bestimmen, so ist die dritte Forderung an den Roman, daß sich alle Begebenheiten gewissermaaßen nach den Gesinnungen dieses Menschen, den wir gewöhnlich den Held nennen, gestalten, indem er durch sein Nichthandeln oder Leiden sowohl wie durch sein Handeln, — das aber freylich nicht im hohen Grade wirkend seyn muß, — sich die Handlungen anderer auf sich zuzieht und diese so, nach seinen Gesinnungen und Handlungen, ihre Handlungen abmessen. Ich weiß nicht, ob nicht diese Forderung eine der schwersten und wichtigsten ist, die man an den Roman zu thun hat.

Und doch bin ich überzeugt, daß die kleinste und leiseste Uebertretung dieser Forderung alle die Lücken erzeugt, die wir bey den gewöhnlichen Romanen bemerken; denn die Einheit geht in dem Augenblicke, daß man nur etwas hierbey übersieht, verlohren, und man könnte bey vielen Begebenheiten vielleicht fragen, wie es möglich, daß dieß hier geschehen konnte, da diese Begebenheit nicht die mindeste Verbindung mit den Gesinnungen des Helden hat; Denn wenn ich auch annehmen will, daß die eine oder die andere von dem Zufall bewirkt worden sey, der Zufall muß doch immer durch die Menschen geleitet erscheinen; aber bey den meisten solcher Begebenheiten ist es sehr oft unmöglich, auch nur die entfernteste Verbindung mit den Menschen anzugeben. Genug sie sind da, und man weiß keinen andern Grund aufzufinden, als daß die Bogenanzahl dadurch vermehrt werden sollte. Im Drama freylich, wo das Schicksal herrscht, braucht sich nichts nach dem Helden zu gestalten, und es ist sogar zweckwidrig. Hier kämpft alles gegen den Helden und der Held kämpft zurück. Kraft ist gegen Kraft und nur Sieg oder Tod ist das entscheidende Wort, das aus des Kampfrichters Munde den streitenden Kräften ihr Ziel weißt. Hier ergiebt sich nichts dem Helden, was nicht überwunden ist, und nach ihm gestalten sich die Menschen und alles was entgegen ist, ohne Zwang, so wenig wie im Heldengedichte. Ja in diesem

sind selbst die Freunde des Helden nur Maschinen, die er treibt und die nur solange für ihn handeln als sie getrieben sind; nicht wie mit Freyheit, sondern wie aus Furcht, oder wie wenn sie durch den Eindruck, den seine Größe und Hoheit auf sie gemacht hat, den Felsen erstrebten, den er ihnen zu erstreben zuwinkt. Mag der Held also auch noch so gut und noch so edel, noch so groß und noch so erhaben seyn, im Drama und Heldengedichte gestaltet sich nichts nach ihm. Was ihm entgegen ist, muß durch Zwang und Macht unterjocht werden, und nur im Roman allein werden die Begebenheiten nach den Gesinnungen des Helden abgemessen. Und so sehr sie auch vielleicht eine Zeitlang sich dem Ziele des Helden entgegen setzen, nach und nach gewinnen sie die sanfte Biegung, um das Ziel herbeyzuführen, das dem Helden bestimmt war.

In wiefern aber nun eine größere und längere Zeit dazu gehört, das was der Mensch in einem gewissen Punkte der Zeit seyn soll, vorzubereiten, und das, was ihm alles treffen, soll zu veranstalten und zu bewirken, insofern können sich die Gesinnungen und Begebenheiten nicht sogleich und auf einmal offenbaren und es entsteht die vierte Forderung an den Roman, daß er langsam beginnt und daß der Held desselben das Zusammendrängen der Umstände, der Begebenheiten und Handlungen um die Einheit zu befördern, es sey auch, wodurch es wolle, zurückhalte, da-

mit das Interesse nur nach und nach steigt, die Entwickelung entfernt bleibt, der Leser sich mit hinein verwebt sieht und sich überall selbst zu finden glaubt. Indessen ist zu dem langsamen Beginnen keinesweges nöthig, daß man mit der Wiege des Helden anfängt und den Herrn Doktor und der Frau Mama in den ersten sechs Wochen schon wundervolle Dinge von dem Helden prophezeyen oder ihm wohl gar wahrsagen läßt, wie in so manchem Romane wunderbar schlecht geschrieben steht. Denn die Geschichte kann nicht eher beginnen, als bis der Held mit Bewußtseyn zu handeln fähig ist. Und das, was etwa noch von diesen Jahren gesagt werden kann, muß blos seine Erziehung betreffen, wobey natürlich etwas von der Lage seiner Aeltern vorkommen muß. Inzwischen ist das nicht einmal nöthig, und ich kann eine Haupthandlung in dem Leben eines Menschen auffassen, ohne daß ich etwas über seinen Ursprung sage, da dieser, so wie überhaupt seine Jugendjahre, sehr oft gar keinen Einfluß darauf haben kann. So wenig man aber auch hierdurch das Fortschreiten der Erzählung aufhalten darf, so sehr muß es doch der Held selbst thun, und im Roman, wie in dem Heldengedichte, wo die Hauptperson auch die Entwickelung des Ganzen zurückhalten muß, sind deshalb mannichfaltige Episoden höchst nothwendig. Indessen müssen sie mit dem Ganzen in der genauesten Verbindung stehen, wenn die Einheit, der wesendlichste Bestandtheil,

nicht vernichtet werden soll. Das Ganze wird dann zwar durch sie aufgehalten, aber die Erwartung auch immer mehr verlängert und gespannt. Im Drama hingegen, wo der Held stets handeln und das Ende selbst herbey führen soll, muß der Held selbst zurückgehalten werden; er eilt, um die Hindernisse, die ihm im Wege sind, zu heben, aber es stürzen sich ihm neue entgegen und nur das Schicksal entscheidet am Ende, ob er den Kranz mit Verdienst erringen oder im Kampfe erliegen soll. In ihm hat nicht der mindeste Anstrich von Episode etwas mehr, als daß er die schrecklichste Langeweile erregt.

Wenn sich aber nun die Gesinnungen und Begebenheiten nach dem Helden gestalten sollen, und eine größere und längere Zeit dazu gehört, sie vorzubereiten, zu veranstalten und zu bewirken, so müssen die Begebenheiten, was die fünfte Forderung an den Roman ausmacht, durch die Menschen entweder geradezu, oder doch nur durch den Scheinzufall, wo die Begebenheit, die den Helden trift, mit den handelnden Menschen in entfernter Verbindung steht, vorbereitet, veranstaltet und bewirkt seyn. Eine Forderung, die leider nur zu sehr in den Romanen, wie sie sind, übersehen worden ist; denn in diesen herrscht Zufall und Schicksal abwechselnd, und man weiß weder woher der erste entstanden ist, noch warum das zweyte seine Macht zeigt, da sich der Held leidend oder doch nur wenig handelnd darstellen

darf, was bey dem Schicksal nicht möglich ist, wenn er uns nicht als ein ohnmächtiger Schwächling erscheinen soll, den wir verachten müssen, weil er gar keinen Werth hat. Und doch finden wir dieß bey den meisten Romanen, obgleich diese Forderung so deutlich in dem Begriffe eines Romans liegt, daß man meynen sollte, sie könne gar nicht übersehen werden. Denn in einer Geschichte, wo die Menschen das Mittel seyn sollen, durch welche die Gottheit einem unter ihnen ein Ziel setzt, kann das Schicksal nicht herrschen, und nur der Scheinzufall kann noch sein Spiel treiben, oder der Endzweck des Dichters ist verfehlt und die Ruhe des Lesers gestört. Im Drama und Heldengedichte freylich kann beydes und muß beydes statt finden können, hier macht das Schicksal seine Bestimmungen und ihr Rückgang ist so unmöglich, wie das verflossene Leben zum Traum und zum Nichts umzuschaffen unmöglich ist; es war und es ist, und so gewiß dieses war und ist, so gewiß muß er diesen Kampf bestehen. Die äußern Umstände, die übrigens hier in gar keiner Verbindung mit den handelnden Personen sind, und die, ohne daß der Held auf sie handelt, sich zeigen, führen ihn zu einem unvermutheten und ungeahndetem Ziele fort, er kämpft und handelt gegen sie und beschleunigt eben durch diese Handlung sein Ziel.

Hieraus ergiebt sich dann freylich als sechste Forderung an den Roman, daß er nur Pathos,

aber nie etwas Tragiſches enthalten muß; denn wo der Zufall durch Menſchen geleitet erſcheinen ſoll, kann nie die Tugend mit dem Laſter, die Unſchuld mit der Schuld in eine ſo traurige Verbindung mit einander geſetzt werden, daß die erſtere durch die letztere leiden oder gar etwas ertragen ſollte, das unſre höchſte theilnehmende Empfindung erregte. Ganz anders verhält es ſich im Heldengedichte und im Drama, wo das Schickſal herrſchend gebietet, hier muß die Tugend ſehr oft die Strenge fühlen, mit welcher das Laſter gezüchtigt wird, hier wird die Unſchuld ſehr oft das Opfer für die Schuld, und die furchtbare Hand des Schickſals ſtreckt blindlings ihr Schwert aus, um das Unſchuldige mit dem Schuldigen zu vertilgen. Das Tragiſche alſo kann nur im Drama und Heldengedichte ſich äußern, und je fürchterlicher es iſt, deſto mehr wirkt es aufs Herz: aber im Roman darf ſich nur, nach ſeiner Beſtimmung, das Pathetiſche der Herzen bemächtigen.

Und ſo ſcheint es mir, hätte ich die Grundlinien des Romans, Heldengedichts und Drama's mit ihren Unterſcheidungen von einander gezeichnet und angegeben. Was nach ihnen von dem übrig bleibt, was wir in dieſen Arten vom Gedichten haben, kann dem Pfleger der Kunſt, wenn er auch manche von ſeinen vermeintlichen Gedichten dieſer Arten ausgeſtrichen fände, nicht hindern ſie zu unterſchreiben, ſobald er ſie für

richtig erkennt und zum Aufsteigern der Kunst bis ins Unendliche passend findet. Die Kunst muß ihn, sobald er den heiligen Drang in sich fühlt, Künstler zu werden, jedes Vorurtheil aufgeben lehren und mit Ruhe jeden kleinen gutgemeinten Beytrag zu ihr auffassen lassen; denn jeder, den die Leidenschaft noch ergreift, den der gebeugte Stolz noch erzürnt, der noch schwach genug ist, sich als den Einzigen anzuerkennen, der da weiß, was Kunst ist und was er in ihr allein vermag, ist noch nicht in ihren heiligen Tempel eingedrungen und hat sie noch nicht in ihren frommen und stillen Wirkungen belauscht. Für ihn ist nichts von allen diesem, was ich hier zur Beurtheilung und Prüfung vorlegte. Er ist nie ihr Eingeweihter geworden; denn in dem Herzen eines solchen herrscht Ruhe und Friede, er ist ein Gotterleuchtetes Wesen, das sich nicht um den kleinlichen Streit der Menschen bekümmert, die um Worte streiten und die Sache vergessen. Ich weiß zwar wohl, daß mancher uns ein Gedicht gab, das wir bewundern müssen, und die Regeln nicht kannte, die er hier bis zur größten Genauigkeit befolgte, und die Griechen hörten, sobald wie sie über Kunst zu reden und zu schreiben anfingen, auf, Dichter zu seyn; allein von diesen Ausnahmen, von denen ich sagen möchte, daß sie die Natur bewirkte, wird man, hoffe ich, doch nicht auf die Unmöglichkeit der Wirkung ästhetischer Regeln schließen wollen? Mancher würde seinem

Werke vielleicht die höchste Vollendung und den schönsten Abdruck der Schönheit gegeben haben, wenn er nicht seiner Begeisterung zu rasch gefolgt und die Regeln der Aesthetik benutzt oder sie gekannt hätte. Und es ist nicht allein wahr, was Göthe in seinem Meister sagen läßt, viele Drama's sind nur dialogisirte Romane, sondern, ich möchte sogar hinzusetzen, die Geschichte, die in manchem Drama herrscht, würde in Romanform uns ein Meisterstück in dieser Art vom Gedichte gegeben haben. Unsre Lebensperiode war ja auch nicht die der Griechen, alles das, was sie gleichsam schon von Natur waren, sind wir erst durch viele Anstrengung, Reinigung und Läuterung geworden. Aber darum haben sie auch diese Mitgift der Natur, die sie nicht kannten, wieder verloren, sobald sie anfangen wollten, sie kennen zu lernen, und ihre Nachkommen werden vielleicht noch längere Zeit nöthig haben als wir, um sie wieder zu gewinnen und sie niemals wieder zu verlieren. Durch die Kunst haben wir die Kunst errungen, und sie muß bleiben, weil wir sie eher kennen lernten, ehe wir sie hatten, weil wir sie durch die Abstraction ihrer Regeln selbst schufen, und weil sie nun uns unterworfen ist und nicht wir ihr. Auf einer höhern Stufe stehen wir deshalb, als die Griechen standen, die von uns so sehr bewunderten und so sehr vergötterten Griechen, und die Nachwelt würde mit Schmähsucht und Fluch Rechenschaft von uns fordern, wenn wir diese

Stufe wieder verlassen wollten und der Meinung beyträten, daß der Dichter nur geboren, aber nicht gebildet werden könnte. Seine physische und moralische Erziehung, seine Verhältnisse, seine Lagen, seine Schicksale, seine Kenntnisse, ja, seine Bedürfnisse des Herzens machen ihn dazu; dieses alles zusammengenommen führt ihn ein in den Tempel der Kunst; und wenn sich sein Geist einmal in ihren heiligen Mauern umschlossen fühlt, und die sanfte, himmlische Erquickung genossen hat, die sie über ihn ausgießt, so eilt er oft hin zu ihr mit wonnetrunkenem Auge und aufgeschwellter Brust und hört auf ihre Stimme und gießt die Empfindung, die sie ihm erregt, in Worte und gemessenere Einheit der Welt hin. Aber so wenig wie der Mahler und Bildhauer, ohne mit den Regeln seiner Kunst vertraut zu seyn, uns Werke der Kunst mittheilen kann, und wenn seine Begeisterung auch noch so hoch gediehen wäre, eben so wenig kann der Dichter, wenn er an keine Regeln gebunden ist, uns ein Gedicht in seiner Reinheit und Lauterkeit darstellen. Die Gesetze und Vorschriften der Kunst machen freylich keinen noch zum Künstler, und es kann sie jemand alle wissen, wenn ihn die Begeisterung nicht treibt und er die Anwendung dieser Regeln nicht gewonnen hat, so wird er immer nur leblose Gestalten zeigen, von denen man noch außerdem, daß sie kein Leben in sich tragen, nicht weiß, was sie uns darlegen sollen. Und es wäre bey dem

Mah-

Mahler und Bildhauer so nothwendig, daß er dabey setzte, eine Landschaft, die Venus, ein Laokoon, wie bey den Dichtern ein Roman, ein Heldengedicht, ein Drama steht; denn der Kenner würde bey jenen wie bey diesen nicht wissen, was es seyn sollte. Beyde Künstler also, Bildner wie Dichter, müssen die Begeisterung ihrer Anschauung uns nach Regeln darlegen, wenn es nicht ein dithyrambisches Allerley werden soll, unter welche neue Gattung man so manches Product selbst von denen, die sich einbilden, daß sie Kunstkenner sind, weil sie viel geschrieben haben, was den Namen von Kunstwerken trägt, bringen kann. Indessen muß ich hier, um einem Misverständniß zu begegnen, erinnern, daß ich keinesweges glaube, daß man die Regeln der Aesthetik bey der Bearbeitung seines Werks bey der Hand haben und immer hineinsehen müsse, ob man die Regeln auch richtig beobachte; sondern daß man mit diesen Regeln schon bekannt seyn müsse, und daß man bey der Kritik seines Planes, den man sich gemacht hat, genau untersuche, ob man nicht hier aus dem Roman ins Heldengedicht und Drama, und hier in diesen beyden in jenes übergehen könne: denn man muß doch den Gehalt seiner Begeisterung kennen und wissen, was man dichten will. Ich halte diese Erinnerung für nothwendig, weil gewisse Dramaturgen die Stirne haben sich zu Kunstrichtern zu setzen, und in allen ihren Producten nicht den mindesten Kunstsinn,

ſondern nur Plattheit und Gemeinheit zeigen, und deshalb alles misverſtehen und lächerlich zu machen ſuchen, was ſie nicht in ihren Werken finden; eine Bosheit, die, wenn ſie auch bey dem gebildetern Theile nicht Eingang gewinnt, ſondern nur Verachtung bewirkt, doch bey dem ungebildetern gewöhnlich die Sache ſchlimmer macht als ſie vorher war. Indeſſen bin ich durch den nothwendigen Charakter kunſtliebender Männer überzeugt, daß man, auch um dieſer Menſchen willen, die Grundlinien, die ich hier darzulegen mich bemühte, mit prüfender Schonung aufnehmen, und daß der eine wie der andere, wenn er ſich unvorbereitet und uneingeweiht dem Tempel der Göttinn Kunſt naht, zurückgewieſen und bis auf längere Zeit zum neuen Verſuche, um in ihr Heiligthum zu gelangen, beſtimmt werden wird; denn es iſt Schande, wenn der gebildetere Theil der Menſchen den ungebildetern noch fort mit ſolcher Nahrung beköſtigen läßt, die er ſelbſt verabſcheut. Was ich alſo hier nicht zu erreichen und zu geben im Stande war, wird der tiefere Kenner der Kunſt, der ihren Schleyer ſo ganz enthüllt hat, ſich durch den gutgemeinten Verſuch an meiner Stätte zu geben gedrungen fühlen, und er wird die Dankbarkeit, die ſich nur in unſren Herzen äußern kann, durch die Kunſt realiſirt finden. Indeſſen weiß ich nicht, ob ich nicht noch hier einen Roman nennen ſoll, den ich mit dieſen Ideen und mit dieſen Empfindungen für

die Kunst bearbeitet habe. Am besten hätte ich dann freylich meine Ideen gerechtfertiget uud bewiesen, wenn man in ihm die Regeln angewandt fände, und er den Kennern der Kunst, als Versuch, nicht misfiele. Jedoch, wenn ich mir auch nicht mit dieser stolzen Meinung schmeicheln darf: man kann mir ja diese Anzeige so wenig als Stolz anrechnen, als man mir diese Abhandlung aus Stolz zuschreiben könnte. Es bleibt ja doch nur nach meiner eignen Angabe der Roman selbst, wie diese Abhandlung über seine Grundlinien, ein Versuch, und es sey deshalb: Julius von Pleisheim und Wilhelmine Lauh oder der bekrönte Kampf der Liebe und Tugend ist das Gepräge, das er führt, und ich bin der Meinung, daß ich in ihm diese Regeln beobachtet habe. Competente Richter mögen mir diese Meinung benehmen und mich zurecht weisen, wenn ich mich irrte *).

*) Diese Abhandlung hat einen jungen Schriftsteller zum Verfasser, der die gröste Aufmunterung verdient: denn er hat Ideen und versteht die Feder zu führen. Deshalb haben wir seinen Wunsch erfüllt und sie abdrucken lassen, obschon wir nicht immer seiner Meinung sind. Dasselbe gilt von der Abhandlung im 2ten Stück des 67sten Bandes. Mit der letztern vergleiche man, was Garve in dieser Bibl. über den nämlichen Gegenstand gesagt hat, und mit der gegenwärtigen den Aufsatz Roman, vom Hrn. Prof. Eberhard in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Künste, so wie die treffliche Vorrede zu Herrmann und Ulrike von Wezel, worin er die Regeln des Romans als einer bürgerlichen Epopee entwickelt.

VIII.

Fortsetzung und Beschluß des Auszugs von C. G. Etienne und B. Martainville Geschichte des Französischen Theaters während der Revolution.

„Wir haben schon (sagen die Verfasser zu Anfang des dritten Theils) von dem Streite gesprochen, der sich zwischen den Freunden des königlichen Ansehns und den Anhängern einer neu zu errichtenden Verfassung in beyden Theatern entspann. Nachdem die Katastrophe vom 10ten August (1792) die erstere Parthey vernichtet hatte, fand die zweyte weiter keinen Widerstand. Alle Stücke, die Gelegenheit darboten, das neue Regime als verwerflich zu betrachten, wie Merope, Didon, la Partie de Chasse de Henry IV, Athalie u. s. w. wurden proscribirt. Brutus, la Mort de Cesar, Guillaume Tell, Caïus Gracchus, le Despotisme renversé, diese und ihnen ähnliche Stücke waren dafür an der Tagesordnung. Des spectateurs effrénés venaient hurler des chansons dites patriotiques, et tous les

hommes honnêtes s'éloignaient d'un lieu qu'une bande d'illuminés rempliſſaient chaque ſoir d'épouvante et de terreur.

„Die Einnahmen der verſchiednen Theater der Hauptſtadt konnten nicht ſehr beträchtlich ſeyn; denn ſeit dem 10ten bis zum 30ſten Auguſt gab jedes derſelben wenigſtens vier oder fünf Vorſtellungen zum Beſten der Wittwen und Kinder de nos frères morts à la journée de 10 août, wie ausdrücklich auf den Anſchlagzetteln bemerkt war. Das Theater in der Straße Richelieu, ein Kind der Revolution, mußte nothwendig die Principien ſeiner Mutter annehmen; auch vertauſchte es ſchleunig, nach dem 10ten Auguſt, ſeinen Namen gegen den von Théatre de la Liberté et de l'Egalité, und einige Monate darauf nannte es ſich Théatre de la République, nachdem der zu Lyon ausgepfiffene Schauſpieler Collot d'Herbois *) das monarchiſche Frankreich, durch ſeinen Antrag im Convent, in eine Republik metamorphoſirt hatte.

„Der verwünſchungswürdige 2te September machte, daß alle Schauſpielhäuſer zu Paris ge-

*) Er iſt auch Verfaſſer eines Drama le Payſan Magiſtrat, das im Jahr 1790 nicht ohne Beyfall zu Paris und mit außerordentlichem in den Provinzen geſpielt ward. Dieſer Beyfall gebührt aber eigentlich dem ſpaniſchen Dichter Calderone, und dann dem Herausgeber des Spaniſchen Theaters Linguet, deſſen Ueberſetzung von l'Alcade de Zalaneca Collot benutzte.

ſchloſſen wurden: der Schrecken, welcher über dieſer unermeßlichen Hauptſtadt ſchwebte, erlaubte ſeinen Einwohnern nicht ihre Wohnung zu verlaſſen; um nach einem Tempel des Vergnügens zu gelangen, hätten ſie durch Blutſtröme waten müſſen, und ſie begnügten ſich ſtillſchweigend Verbrechen zu bejammern, die ſie entweder nicht den Muth oder die Kraft hatten zu verhindern."

Das National-Theater blieb bis zum 20ten, das auf der Straße Richelieu bis zum 27ſten September verſchloſſen. Das erſte neue Stück, das man auf letzterm aufführte, war ein Luſtſpiel von einem Act und in Verſen: l'Avènement de Muſtapha au Trône, ou le Bonnet de Vérité. Riouffe, der Verfaſſer, (itzt Mitglied des Tribunats) hatte die Idee dazu aus le Puits de la Vérité von Düfresne geſchöpft. Obſchon ganz im Ton der Zeit, und trotz der am Schluß angebrachten Couplets, in welchen die Einwohner von Byzanz den Wunſch äußern, das Land der Sklaverey zu verlaſſen, pour venir habiter la république françaiſe, et y jouir des douceurs de la liberté et de l'égalité, ward das Stück doch ſehr kalt aufgenommen.

Auf dieſes Stück folgte, den 25ſten October, auf demſelben Theater, l'Emigrante, ou le Père Jacobin, in drey Acten, von Dügazon, der wohl gethan hätte, ſich mit dem Ruhm eines vortrefflichen komiſchen Schauſpielers zu begnügen; „oder wollte er ja" (ſagen die Verfaſſer ſehr richtig) „den

„eines dramatiſchen Schriftſtellers hinzufügen, ſo „hätte er einen andern Stoff wählen und bedenken „ſollen, daß, da das Reich der Factionen nur von „kurzer Dauer iſt, Werke, die nichts als ihr „Echo ſind, weit entfernt Ruhm zu bringen, „ihren Autoren Kränkungen bereiten, deren Bit„terkeit ſelbſt durch das Bewußtſeyn lobenswür„diger Abſichten nicht verſüßt wird.“

Plus la révolution avançait, plus le théatre était dégradé par des ouvrages qui bleſſaient tous les principes: avant le 2 ſeptembre on y conſervait encore quelque pudeur; mais depuis cette horrible époche on ne rougiſſait pas d'y repréſenter la dénonciation comme une vertu, et d'envenimer chaque jour la haine qui diviſait les Français.

Ganz in dieſem Geiſte war le Patriote du dix Août, Luſtſpiel in 2 Acten und in Verſen, der erſte Verſuch eines jungen Mannes, Namens Dorvo, das den 12ten November zum erſtenmal auf dem Theater der Straße Richelieu aufgeführt ward. Folgende Verſe werden einen Begriff von ſeinem Inhalte geben:

Le titre de valet eſt de l'ancien régime:
Ainſi valet, marquis, comte, eſclave et baron
Sont des mots qui, chez nous, ne ſont plus de ſaiſon.

„Wenn der Verfaſſer jetzt ſein Stück von neuem durchläſe, ſo würde er über ſich ſelbſt erſchrecken; es würde ihm gehen, wie Menſchen, die, wenn der Weindunſt verraucht iſt, ſich nicht ohne Erröthen an die Ausſchweifungen erinnern,

die sie den Tag zuvor in der Trunkenheit begangen haben."

Das National-Theater gab zwar auch den 21sten November ein kleines Stück, das auf die Zeitumstände Bezug hatte, nämlich l'Apothéose de Beaurepaire, dessen Zweck jedoch ungleich edler war und worin der Verfasser, ein junger Gelehrter, Lesur mit Namen, viel Talent für die Versification und richtige Grundsätze zeigte. Sein kürzlich herausgegebnes historisches Gedicht, in mehreren Gesängen, les Francs betitelt, hat in Absicht des Styls ungleich weniger Verdienst, als jener erste dramatische Versuch.

Wir kommen nun zu dem wichtigsten Zeitpunkte dieser Geschichte! —

Der National-Convent war seit einigen Monaten versammelt, und theilte sich gleich in den ersten Tagen in zwey Partheyen, wovon die eine, die Parthey der Gironde genannt, (weil die Anführer derselben, Brissot und Louvet unter andern, Deputirte für dieses Departement waren) unklugerweise eine nach der Verfassung der Nord-Amerikanischen Freystaaten gemodelte Regierungsform einführen wollte; dagegen die andre, welche die Benennung der Berg erhielt, (weil ihre Mitglieder sich gewöhnlich auf die hintern erhöhten Bänke im Versammlungssaal setzten,) nichts wollte als Zerstörung und Blutvergießen.

„Diese fluchwürdige Faction war der Zahl nach nicht stark, weder in der Versammlung, wo sie thronte, noch selbst in dem ganzen Umfange des Reichs; aber die Kühnheit der Anführer, die falsche Popularität ihrer Maximen, und vornämlich die Schwäche der rechtlichen Leute, gaben ihr eine Kraft, die mit jedem Tage wuchs, und die, gleich einem verheerenden Orkan, bald alles mit sich fortreißen sollte, was sich auf dem Wege fand.

„Ein dramatischer Schriftsteller, voll Unwillen über die Nachsicht der obrigkeitlichen Personen, hatte den Muth als Ankläger dieses elenden Räuberhaufens aufzutreten; Laya wagte es, mit der Peitsche des Satyrs Ungeheuer zu züchtigen, die das Schwert der Themis schonte. Der Gesetzfreund, ein versificirtes Lustspiel in fünf Acten, ward den 3ten Januar 1793 zum erstenmal aufgeführt, und machte ein Glück ohne Gleichen *). Schon vor drey Uhr Nachmittags waren alle Straßen, die nach der Comédie française führten, mit Menschen gestopft voll, die aus allen verschiedenen Theilen von Paris herbeyeilten. Alle Stellen gegen die Anarchie erregten den lebhaftesten Enthusiasmus, und der Ver-

*) Einen vollständigen Auszug desselben findet man im 49sten B. dieser Bibl. Auch in der Theater-Chronik vom Jahr 1793 (Band 58. S. 129 u. f.) geschieht dieses so merkwürdigen Stücks Erwähnung.

fasser ward bey jeder Vorstellung herausgerufen und von einem Freude-trunkenen Publicum mit Beyfalljauchzen empfangen.

„Einige Tollköpfe versuchten es vergeblich Unruhe zu stiften; sie mußten ihren Verdruß hinterschlucken. Aber die Jakobiner-Höhle und das Pariser Rathhaus ertönten gar bald von ihrem Klaggeschrey; das Parterr ward als eine Vereinigung von Emigranten und Gegenrevolutionairs denuncirt, und auf den Vortrag von Anaxagoras Chaumette untersagte der Stadt-Magistrat die weitere Vorstellung des Gesetzfreundes. Der Befehl ward den 12ten Januar angeschlagen, und mit ihm zugleich die Anschlagzettel der Schauspieler (denen jenes Verbot nicht im voraus war communicirt worden), daß sie das Stück diesen Abend spielen würden. Unaufhaltsam strömte, wie man denken kann, das Volk des Nachmittags von neuem nach dem Schauspielhause in der Vorstadt Saint-Germain, während das in der Straße Richelieu leer stand. Von allen Seiten des mit Menschen überfüllten Hauses, an welchem der Anschlagzettel herunter genommen worden war, ertönte das Geschrey: l'ami des lois! l'ami des lois! Eine schwache Opposition wollte laut werden, aber vermochte nicht durchzudringen, und die Ruhestörer wurden gequetscht, gestoßen und schimpflich zur Thüre hinaus geworfen.

„Endlich ward der Vorhang aufgezogen, und die Schauspieler kündigten den Rathsbefehl an. Man pfiff ihn aus und rief in einem fort: la pièce! la pièce! Der Tumult war aufs höchste gestiegen.

„Der Bierbrauer Santerre, der Nachfolger La Fayettens im Commando der Stadt-Miliz, hatte das Haus mit Wache umzingelt und an der Ecke der Straße de Bussy zwey Kanonen auffahren lassen: er zeigte sich mit zwanzig seiner Spiesgesellen, die seinen Generalstab bildeten, und schrie aus Leibeskräften: das Stück wird nicht gespielt! Seine Uniform, glaubte er, werde schon hinreichen, alles in Schrecken zu setzen. Aber man rief ihm entgegen: à la porte! Silence! à bas le Général mousseux! — Nous voulons la pièce; la pièce ou la mort *)! Santerre, trotz seiner Epauletten, sah sich genöthigt unter einem allgemeinen Gepfeife das Weite zu suchen, und eilte nach dem Stadthause, um hier seiner Galle Luft zu machen; er behauptete, eine große Menge Emigranten im Parterre erkannt zu haben.

„Inzwischen ward es spät, und die Unordnung stieg mit jeder Minute, als der Maire Chambon **) herein trat: er ersuchte das Pu-

*) Anspielung auf das Motto der Freyheitsschwindler: liberté ou la mort!

**) Ein Arzt und rechtschafner Mann; so ziemlich der einzig Rechtschafne in dem damaligen Pariser

blicum sich zu beruhigen und drückte sich mit demjenigen Anstand, derjenigen Würde aus, die sich für eine obrigkeitliche Person schickt. Aber die exaltirten Zuschauer blieben taub für seine Ermahnungen; sie drängten sich an ihm, umgaben ihn von allen Seiten und schrien in ihm hinein. Vergebens wünschte er sich zurück zu ziehen, um von dem conseil général de la commune die weitern Befehle zu vernehmen: Niemand hatte Zutrauen in dieses Raubnest, und man verlangte, er sollte den Bericht gleich an den National-Convent selbst abschicken.

„Dieser war eben mit der Verurtheilung Ludwigs XVI. beschäftigt, und deshalb in Permanenz, als der Brief des Maire und folgende Vorstellung von Laya ankam, der sein Stück der Versammlung dedicirt und überschickt hatte, dem man jedoch eine mündliche Vertheidigung verweigerte.

Citoyens Législateurs,

Un grand abus de l'autorité vient d'être commis contre un citoyen dont le crime est de proclamer les lois, l'ordre et les moeurs: on a anticipé sur la décision de votre commission d'instruction, à laquelle vous avez renvoyé l'examen d'un ouvrage intitulé: l'Ami des Lois. Je me suis rallié dans cet ouvrage aux principes éternels de la raison; c'était m'identifier avec vous, et l'on

Stadtrathe, sagen die Verfasser in einer Note. Er wurde im Theater so gedrückt, daß er Brustschmerzen bekam, an deren Folgen er kurz darauf starb.

vous à colomniés dans le disciple qui ne faisait que répéter vos leçons. Les faux monnayeurs en patriotisme ont affecté de faire croire que j'avais imprimé à la place de leur effigie celle des plus honnêtes patriotes. C'est ainsi que, du tems de Molière, les tartuffes prétendirent que le poëte avait voulu jouer le véritable homme pieux. Un de vos décrets, citoyens, punit de mort quiconque tendra au démembrement de la république: qu'ai-je donc fait? J'ai marqué du fer chaud de l'infamie le front des anarchistes démembreurs, tandis que ma main, d'un autre côté, attachait l'auréole civique sur celui d'un véritable patriote tenant à l'unité du gouvernement. La commune, en suspendant les représentations de mon ouvrage, argumente d'une prétendue fermentation alarmante dans les circonstances: le trouble qui se manifeste aujourd'hui n'est dû qu'à son arrêté placardé à l'heure même où le public était déjà rassemblé pour prendre des billets. C'est à la cinquième représentation, après quatre épreuves paisibles, qu'elle ose suspendre l'Ami des Lois. Comment justifiera-t-elle, cette commune, (et je dénonce ce fait) l'ordre qu'elle vient d'intimer aux comédiens à l'instant où je partais pour me présenter devant vous? Cet ordre porte que les comédiens seront tenus de lui soumettre, tous les huit jours, le répertoire de la semaine, pour censurer, arrêter ou laisser passer les pièces de théatre au gré de ses caprices. Ainsi, l'ancienne police vient de ressusciter sous l'écharpe municipal. Comment se justifiera-t-elle, cette commune, d'oser regarder et de faire courir les comédiens comme ses valets? de les avoir mandés, il y a quatre jours, pour les tancer de ce qu'ils venaient

de repréſenter le Cid *), tandis qu'elle tolère ſur d'autres théatres **) et le Cid et l'Orphelin de la Chine? A-t-elle donc oublié encore que les despotes de Verſailles voyaient chaque jour repréſenter et Brutus, et la Mort de Céſar, et Guillaume Tell? etc. Ah! ſans doute, il eſt tems de s'élever contre ces modernes gentilshommes de la chambre. Où en ſommes-nous donc, citoyens, ſi celui qui prêche l'obéiſſance aux lois eſt condamnable? S'il en eſt ainſi, couvrez-vous de cendres, ô vous à qui il reſte encore quelque portion d'ame et d'humanité, et courez vous enſevelir dans les déſerts.

Non, je n'ai point fait, comme on oſe le dire, de mon art, qui doit être l'école du civisme et des moeurs, la ſatire des individus. De traits épars dans la révolution, j'ai compoſé les formes de mes perſonnages; je n'ai point vu tel et tel, j'ai vu les hommes ***).

Etranger à l'intrigue, étranger aux factions, je vis avec mon coeur ſeulement et mes amis; je ne connais point, je n'ai jamias vu ce citoyen, que des échos d'impoſture ont déjà proclamé le rému-

*) „Weil eine Königsrolle darin vorkäm," ſagten die Vandalen.

**) Anſpielung auf das vom Stadtrath und den Jacobinern begünſtigte Theater in der Straße Richelieu.

***) In der That paßt die Rolle von Nomophage eben ſowohl auf Danton, als auf Robespierre; Duricrane iſt jedoch der leibhafte, unverkennbare Marat.

nérateur de mon civisme *). Que celui qui a acheté ma plume se présente, qu'il parle, s'il ose! Elle ne sera jamais vendue, cette plume, qu'au saint amour des lois et de la liberté! Je ne connais que ma conscience, je suis fort d'elle: ils m'attaquent, ces gens qui ont intérêt à ce que le peuple soit méchant, parce que j'ai prouvé dans mon ouvrage qu'il est bon, essentiellement bon, parce que je l'ai vengé des calomnies qui lui attribuent les crimes des brigands. Citoyens, je ne vois que vous, que la loi que vous dictez au nom du peuple, et je me sens plus libre et plus grand, en lui soumettant ma volonté, que ces misérables esclaves qui prêchent la désobéissance à vos décrets.

Signé Laya.

Im Convent entstand nun über diese Sache beynah ein so arger Lärm als im Schauspielhause. Auf des Admiral Kersaint Motion beseitigte man sie am Ende dadurch, daß man erklärte: kein Gesetz autorisire den Stadtrath, die Freyheit der Theater zu verletzen. Diese Erklärung schickte man ins National-Theater, wo sie mit Entzücken aufgenommen und der zu Folge nun das Stück in der größten Ruhe gespielt ward. Es

*) Roland, damaliger Minister des Innern, sollte, nach den jacobinischen Blättern, dem Verf. ein Geschenk mit Geld gemacht haben. Nicht sowohl Roland, als vielmehr La Fayette, ist wohl der eigentliche Held des Stücks, und das Ideal, welches dem Dichter vorschwebte zur Schilderung seines Forlis.

war beynah ein Uhr des Morgens, als die Zuſchauer nach Hauſe gingen.

Der Stadtrath, oder franzöſiſch le conſeil général de la commune, rächte ſich an dem Maire für die erlittene Demüthigung; man überhäufte ihn mit Vorwürfen, als er nach dem Stadthauſe zurück kam, und auf den Antrag von Real, damaligen Subſtituten von Chaumette als procureur de la commune und itzigem Staatsrath, ward das Verfahren des Maire's getadelt, (on cenſura la conduite de ce magiſtrat:) daß er nämlich an den Convent geſchrieben habe.

Den 13ten Januar ſpielte man Semiramis und la Matinée d'une jolie femme. Während der beyden Stücke verlangte das Publicum für den nächſten Tag mit Einer Stimme den Geſetzfreund. Dazincourt trat vor und erſuchte um einige Tage Aufſchub; denn da das Stück nun gedruckt und dem Convent übergeben ſey, ſo werde man ſich bald überzeugen, wie ungegründet die Verläumdungen wären, die man dagegen vorbringe. Das Publicum wollte von keinem Aufſchub wiſſen, und Dazincourt ſah ſich genöthigt, im Namen ſeiner Geſellſchaft, die Vorſtellung des Stücks auf den nächſten Abend zu verſprechen.

Die Jacobiniſchgeſinnten im Stadtrathe wußten nun kein ander Mittel, zu ihrem Zweck zu gelangen, als daß ſie, unter dem Vorwande zu befürchtender Unruhen, alle Schauſpielhäuſer

in

in Paris bis auf weitre Ordre zu schließen befahlen.

Kaum war dieser Befehl angeschlagen, als er von den sieben Staatsministern, welche das Conseil exécutif provisoire ausmachten, cassirt ward; denn die Furcht vor einem Aufruhr sey ungegründet. Die Schauspieldirectoren wurden jedoch angewiesen, keine Stücke aufzuführen, die Zwiespalt unter den Bürgern veranlassen könnten.

Dieß ergriff der Stadtrath, um die Vorstellung des Gesetzfreundes von neuem zu verbieten. Der Geizige und le Médecin malgré lui sollten nun den 14ten Januar aufgeführt werden. Der Zulauf war demungeachtet ausnehmend groß, und Unruhen ließen sich voraus sehen. Alle Zugänge zu dem Schauspielhause waren deshalb mit Soldaten und Kanonen besetzt; die Polizey hatte alle ihre Spürhunde in Bewegung gesetzt: nichts desto weniger verlangte man die Vorstellung des Ami des Lois. Die Schauspieler erklärten, daß sie das Stück nicht spielen dürften, und die Zuschauer verlangten, sie sollten es spielen: da trat Santerre mit bewaffneten Soldaten und einer Deputation des Stadtrathes ein. A bas les queux du 2 septembre! schrie man sogleich von allen Seiten: à bas les assassins! Santerre ließ sich nicht aus seiner Fassung bringen: er gebot Ruhe und sagte, da das Stück nicht auf den Anschlagzetteln stünde, so hätte niemand das Recht es zu verlangen; daher er

jeden würde in Verhaft nehmen lassen, der sich ungebührlich betrüge. Das ganze Haus erscholl aufs Neue von dem Geschrey: brigands! assassins! und das Parterr, da es sah, es müsse auf die Vorstellung des Ami des Lois Verzicht thun, verlangte, man solle wenigstens das Stück auf dem Theater lesen. Mehrere junge Leute sprangen sogleich auf die Bühne und erboten sich dazu. Die Vorlesung geschah unter beständigem Freudengeschrey, und alles ging dann ruhig gegen eilf Uhr des Nachts nach Hause, so daß keines von den beyden Molierischen Stücken gespielt wurde.

Hiermit endigten sich vorizt die Vorstellungen des Ami des Lois. Wir werden aber noch einmal auf dieses Stück zurückkommen.

Auf dem Theater in der Straße Richelieu, das nun wieder zu Athem kam, gab man den 23sten Januar die erste Vorstellung von le Général Dumouriez à Bruxelles aus einer weiblichen Feder, Olympia Degouge. Trotz der Märsche und des Lärms aller Art in diesem Stück wollte es nicht gefallen. Die zweyte Vorstellung wurde unterbrochen; eine Truppe junger Leute schwang sich auf die Bühne, und tanzte um den Freyheitsbaum die Carmagnole, während alle übrigen im Hause in diesen barbarischen und unzüchtigen Gesang mit einstimmten.

Es hatte sich das Gerücht verbreitet, man werde auf dem Nationaltheater nächster Tage eine Vorstellung des Gesetzfreundes zum Besten

der Kriegskoſten geben. Da den 4ten Februar ein neues Stück von Picard le Conteur, ou les deux Poſtes, daſelbſt aufgeführt ward *); ſo verlangte man, nach Endigung deſſelben, den Ami des Lois. Dazincourt, welcher die Hauptrolle in dem Conteur meiſterhaft geſpielt hatte, trat vor und hielt folgende Anrede:

Citoyens, ce théatre, le plus ancien et le plus perſécuté de tous, dont on calomnie même les actes de bienfaiſance, ne peut être garant que de ſon aveugle ſoumiſſion à la loi, et de ſon entier dévouement à vos moindres deſirs: nous ſommes informés que des réclamations s'élèvent contre la prochaine repréſentation de l'Ami des Lois. L'emploi que nous avons annoncé du produit de la recette ne peut laiſſer aucun doute ſur la pureté de nos intentions. Si vous conſentez à nous continuer les bontés dont vous nous comblez tous les jours, n'exigez pas les repréſentations d'un ouvrage dont les ſuites pourraient nous devenir funeſtes.

Wir werden bald ſehen, wie gegründet dieſe Furcht war.

Im April 1793 machten beyde Theater jedes eine glückliche Erwerbung, das in der Vorſtadt Saint-Germain an Demoiſell Lange, das in der Straße Richelieu an Baptiſte den ältern.

*) Picard hatte bisher blos kleine Stücke für die Nebentheater verfertigt. Dieß war ſein erſter Verſuch im eigentlichen Luſtſpiel, und er fiel vortrefflich aus. Er trat in der Folge als Acteur auf, und erhielt in komiſchen Rollen vielen Beyfall.

Letzterer hatte ſeit zwey Jahren ein von Beaumarchais geſtiftetes Theater au Marais vorzüglich mit in Ruf gebracht, für welches Beaumarchais eine neue Fortſetzung des Figaro, la Mère coupable ſchrieb. Baptiſte ſpielte darin den Grafen Almaviva zum Bewundern, ſo wie die Hauptrolle in der freyen Ueberſetzung von Schillers Räubern. Was die Verfaſſer über das letztere Stück ſagen, dürfte unſere Leſer intereſſiren.

Le drame de Robert, chef de Brigands, joué, dans l'origine, au Marais, fut remis, le 3 avril 1793, à la rue de Richelieu *). Son véritable but était de prouver la juſtice et la néceſſité d'un tribunal révolutionnaire; au reſte, le rapport entre les brigands de Robert et les juges de la Conciergerie était parfaitement juſte, car ils étaient tous de véritables aſſaſſins. Nous n'héſitons pas à regarder la repréſentation de cet ouvrage comme l'une des cauſes qui ont détruit duns le peuple tout ſentiment d'humanité, et, enfin, pour le juger en deux mots, nous ſommes perſuadés qu'il a pouſſé une foule d'hommes égarés vers le crime, et qu'il n'en a pas ramené un ſeul dans le ſentier de la vertu.

On a beaucoup vanté Baptiſte aîné dans le rôle de Robert: il y était horriblement beau, ſans doute; mais cet artiſte eſtimable a des titres plus précieux et plus vrais aux ſuffrages des connaiſſeurs, et nous ne pouvons que le plaindre d'avoir été l'un des inſtrumens de la démoraliſation publique.

*) Itzt Geſetzſtraße.

(Auch wir sind immer der Meinung gewesen, daß dieses Stück nie hätte aufgeführt werden sollen, und wir zweifeln nicht, daß der Verfasser itzt selbst dieser Meinung ist *). Der Purschenton, der darin herrscht, ist durchaus nicht geeignet, den Geschmack junger Leute zu veredeln.)

Der Sturm, der schon längst das Nationaltheater bedroht hatte, brach endlich aus. Ein Stück gab dazu den Anstoß, von dem man es am wenigsten hätte erwarten sollen. François de Neufchâteau hatte den ersten August ein sehr gut versificirtes Lustspiel in fünf Acten Paméla, ou la vertu récompensée aufführen lassen; und um mit Voltaires Nanine nicht zusammen zu treffen, hatte er den Ausgang aus Goldonis Pamela nubile entlehnt, nach welchem der Vater der Pamela, Andrews, ein bis zum Gartenarbeiter herabgekommener Altadlicher ist. Dieß ergriff man, und erklärte es, den Bürgerstand für beschimpfend; da es doch blos unästhetisch war, wie Richardson, und Voltaire nach ihm, sehr richtig gefühlt hatten. Das treffliche Spiel der nachmals durch ihre Liebeshändel so berüchtigten Dem. Lange als Pamela **) und Fleury's als

*) Er schrieb es noch auf der Schule zu Stuttgardt.

**) Daher sie auch ihre Tochter, über welche sie mit einem Hamburger Kaufmann einen viel Aufsehn machenden Prozeß bekam, Pamela taufen ließ.

Lord Bonfil, verbunden mit einer leichten gefälligen Verſification und einigen intereſſanten Auftritten, verſchaften dem Stück vielen Beyfall, ſo daß es in Zeit von vier Wochen achtmal vorgeſtellt wurde. Als eben den 29ſten Auguſt die neunte Vorſtellung beginnen ſollte, kam halb ſechs Uhr Abends die Ordre vom Stadtrath: das Stück nicht zu ſpielen, weil es Verſe enthalte, die darauf abzweckten, à rétablir ou du moins à faire regretter les privilèges de la nobleſſe. Franzois de Neufchateau änderte ſchnell den Ausgang, unterdrückte jeden auf den Adel Bezug habenden Vers, und ſo wurde das Stück avec des changemens für den 2ten September von neuem angekündigt, auch wirklich geſpielt und ſtark beklatſcht. Eine Tirade in der Schlußſcene, zur Empfehlung der religiöſen Toleranz, beleidigte einen Quidam, qui crut ou fit ſemblant de croire qu'on vouloit donner raiſon aux modérés; il cria à la contre-révolution; mais le public, indigné, fit taire ce forcené, qui ſe retira en menaçant les comédiens d'une dénonciation aux Jacobins.

In der Folge heurathete ſie nach Brüſſel, den wegen ſeiner Kutſchen berühmten Simon, und deſſen Vater, der nach Paris kam, um dieſe Heurath ſeines Sohnes wo möglich zu verhindern, verliebte ſich in die berühmte Actrice und Schriftſtellerinn Demoiſell Candeille; et un double mariage unit, le même jour, le père et le fils à ces deux aimables prêtreſſes de Thalie.

Er verlor in der That auch keinen Augenblick, und schilderte noch denselben Abend die National-Bühne comme un foyer de contre-révolution. Man bemühe sich daselbst den Gemeingeist durch die Vorstellung aristokratischer Stücke zu verderben. Wir lassen nun die Verfasser selbst sprechen:

Les brigands qui siégeaient dans cet autre abominable n'étaient que trop bien disposés à partager la fureur du frère et ami; il suffisait de leur montrer des victimes pour être sûr qu'ils s'empresseraient de frapper, et, aux yeux de ces farouches vandales, les talens étaient un titre de plus à la proscription. La société arrêta qu'une dénonciation énergique serait rédigée et envoyée aux frères de la commune de Paris, contre les comédiens du Théatre de la Nation. La commune, composée d'hommes atroces, plus faits pour porter la livrée du bourreau que l'écharpe de magistrat, ne manqua pas d'accueillir la dénonciation faite par la société des Jacobins, dont ils étaient eux-mêmes les membres les plus marquans, et, dans la nuit du 3 au 4 septembre, tous les comédiens du Théatre de la Nation furent arrêtés chez eux, et plongés dans les prisons, qui n'étaient alors que l'antichambre de la mort. La convention nationale, qui n'était plus qu'une machine, que le comité de salut public faisait agir à son gré, confirma l'arrêté de la commune de Paris.

Man sieht leicht, daß die Pamela des Herrn Franzois nur den Vorwand hergeben mußte, die ehemalige Hofschauspielergesellschaft zu spren-

gen und besonders sich an den Mitgliedern derselben für die Aufführung des Gesetzfreundes zu rächen. Dieß ergab sich auch daraus, daß Franzois de Neufchateau, der mit verhaftet ward, nach einigen Tagen seine Freyheit wieder erhielt, da er doch, wenn sein Stück wirklich der Freyheit gefährliche Grundsätze enthielt, vielmehr zur Verantwortung hätte gezogen werden müssen, als die Komödianten.

Mole war der einzige, gegen den, seines Alters wegen und noch mehr vielleicht weil er mit allen Partheyen in gutem Vernehmen stand, kein Verhaftsbefehl erging; und Desessart konnte nicht zu Paris verhaftet werden, weil er nach Barrege ins Bad gereist war. Die Nachricht davon erschreckte ihn dermaßen, daß er vom Schlage gerührt ward, und in seinem 55sten Jahre starb.

„Wir kommen nun, (heißt es Th. 3. S. 111) zur dritten Epoche der Geschichte des französischen Theaters, welche den ganzen Zeitraum in sich faßt, während welchem das Theater der Republik allein subsistirte."

Zwey neue Stücke, die es im September einstudierte: Bathilde ou le Duo, und le Hulla de Samarcande, ou le Divorce Tartare *), mis-

*) Dieß Sujet ist vielfältig von den komischen Dichtern bearbeitet worden, am besten im Italienischen von Gozzi, und im Französischen von Voisenon. Aus jenem hat Gotter sein Singspiel das tar-

fielen: um durch einen coup d'éclat Zuschauer herbeyzulocken, gab man den 18ten October le Jugement dernier des Rois, prophétie en un acte, und der Zulauf war auch in der That ungeheuer. Etwas Tolleres als dieses Stück läßt sich nicht denken. Wir geben die Beschreibung davon mit den Worten der Verfasser:

Un vieillard, victime du despotisme d'un roi de France, est abandonné depuis vingt ans dans une île déserte et volcanisée; il y gémit sur les crimes des rois, sur les tourmens des peuples, et a même tracé sur un rocher ces mots qui lui sont chers: *liberté, égalité!* Tout à coup il voit débarquer une foule d'étrangers; ce sont des *sans-culottes* de tous les pays de l'Europe: le vieillard, enchanté, se jéte duns les bras de ceux qu'il reconnait pour Français, et leur demande ce qui les amène. L'Europe est libre, lui dit-on; la France a donné le mouvement à toutes les autres contrées: les peuples sont tous en république; ils ont envoyé chacun un *sans-culotte* à une *convention générale*, chargée d'exporter duns une île déserte les *tyrans couronnés* qui les opprimaient. Vous alléz les voir paraître tous, excepté un dont la France a *fait justice* *). Le vieillard leur assure

tarische Gesetz, aus diesem Herr Dyk ein Lustspiel in 3 Acten mit einigen untermischten Gesängen Omar, oder die geschiedne Frau entlehnt.

*) Welche Anspielung! Sehr wahr sagen die Verfasser hierbey in einer Note: il me semble voir un bourreau faire un jouet de la tête de sa victime,

que ſon ile eſt propre à recevoir *l'odieuſe cargaison* qu'ils apportent, et il ajoute, bénignement, qu'il y a même un *volcan qui, d'un moment à l'autre, peut exterminer tous ces tyrans.* Ici, chaque ſouverain eſt amené par un *ſans-culotte* de ſa nation, et montré à peu près comme on fait voir à la Foire les animaux vivans d'une ménagerie: Voilà *le roi d'Angleterre*, celui ci eſt *le roi de Pruſſe*; celui-là *l'empereur François I*; puis parait *le roi de Naples*; puis *le roi d'Espagne*, avec un pied de nez; puis *le gros Stanislas*, *roi de Pologne*; puis *l'impératrice de Ruſſie*, élégamment ſurnommée *la Carau du Nord*, et portant pour nom de guerre celui de *madame l'Enjambé*; puis enfin *le pape Pie VI.* Après les avoir accablés des plus groſſières injures, les ſans culottes ſe retirent, et ont la généroſité d'apprendre à ces infortunés qu'ils ſont voiſins d'un volcan. A la frayeur qui s'empare d'eux ſuccède une ſcène digne du pinceau de l'auteur: il repréſente ces malheureux ſe déchirant de coups, et l'impératrice caſſant, avec ſon ſceptre, la tête au pape, pour le faire convenir qu'il n'eſt qu'*un joueur de gobelets.* Les ſans culottes, qui ont ajouté aux tourmens de leurs victimes celui de la faim, viennent leur jeter une barrique de biscuits: elles ſe précipitent deſſus; mais Catherine veut avoir la plus groſſe part.

Pendant ce débat, la terre tremble, le volcan inonde l'île de lave et de feu; tous les ſouverains ſont diſperſés, anéantis: l'un eſt englouti dans le cratere du volcan; l'autre roule dans un précipice; le pape ſe jète dans la mer, et le ſilence de la mort, l'image horrible de la deſtruction forment le dénouement de cette pièce épouvantable. Le rôle du pape était joué, d'une manière très-

bouffonne, par Dugazon; la couronne de toutes les Ruſſies était ſur la tête de Michot; et Baptiſte cadet repreſentait le roi d'Espagne.

Das Parterr wieherte vor Freude, und verlangte den Verfaſſer zu ſehn. Und wer war es? — ein vormals achtungswürdiger Dichter Silvain Maréchal, den aber die Revolution völlig verrückt gemacht hat, wie ſich auch aus ſeinem ſpäter herausgegebnen Dictionnaire des Athées ergiebt.

Faſt eben ſo ſchlimm hatte die Revolution auf Dügazon gewürkt, wie das Luſtſpiel le Modéré beweißt, welches von ihm den 30ſten October 1793 zum erſtenmal geſpielt ward. So lange die Welt ſteht, war unter allen Völkern die Mäßigung als eine löbliche Eigenſchaft, als eine Eigenſchaft betrachtet worden, aus der alle Tugenden entſpringen. Die Revolution, die alles umkehrte, verkehrte auch die moraliſchen Begriffe, und erklärte die Mäßigung für ein Capital-Verbrechen. Die Schiefheit der Begriffe ging ſo weit, daß man jemanden zu ſchimpfen wähnte, wenn man ihnen einen modérantin nannte: ein ſolcher mußte comme ſuspect verhaftet werden, und wer ihn denuncirte, war un chaud patriote. Wehe dem Vater, der ſeine Tochter abhalten wollte, einen eifrigen Patrioten zu heurathen! Wenn Dügazon dieſe unſinnigen Meinungen verſpottet hätte, dann hätte er ſeine Pflicht gethan; aber er huldigte ihnen, indem er

den Gemäßigten als einen Unempfindlichen und als einen schwachen Kopf schilderte, der von seinen Kindern und Domestiken betrogen zu werden verdient.

Auf dieses unsittliche Stück folgte auf dem Theater der Republik, empressé de faire sa cour aux puissances du tems, ein elendes Trauerspiel, das noch dazu schon 1792 auf einem der kleinern Theater in der Straße Louvois war aufgeführt worden: Arétaphile, ou la Révolution de Cyrène. — „L'auteur fut demandé avec fureur, et le général Ronsin parut dans sa loge, pour recueillir les applaudissemens d'une multitude étonnée qu'un général d'armée révolutionnaire sût faire une tragédie.“ Einige Monate darauf ward er mit Hebert und andern Ultra-Revolutionnairs, wie man sie nannte, enthauptet; und nun verschwand auch sein Trauerspiel von der Bühne, und wird nie wieder zum Leben erwachen.

Das einzige vernünftige neue Stück, das man in dieser ganzen Zeit aufführte, war ein versificirtes Lustspiel in drey Acten von Picard: — la Moitié du Chemin. Auch feilte Picard den Dialog von la vraie Bravoure; einem niedlichen Nachspiel in Prosa von dem Schauspieler Düval, welches den Zweck hat zu zeigen, daß derjenige, welcher stets bereit ist bey Trinkgelagen Händel anzufangen und sich zu duelliren, oft in der Schlacht sich als ein Feiger beträgt; und daß

man ächte Bravour haben und doch das Duell als schändlich betrachten kann.

Wir werden nun mit einmal in die antichristliche, oder französisch-republikanische Zeitrechnung versetzt. Diese Zeitrechnung, auf die Pfeffel folgendes Epigramm gemacht hat:

Der Franken Almanach ist wunderschön:
Er giebt für Heilige mir Schöpse, Gänse, Fische;
Allein seitdem sie im Kalender stehn,
Stehn sie nicht mehr auf meinem Tische *).

war zwar schon seit mehrern Monaten decretirt; aber da die Monate noch keine charakteristischen Benennungen hatten, so sagte man zum Beyspiel, anstatt der 18te October 1792, le sixième jour de la troisième décade du premier mois u. s. w. Diese weitschweifige Zeitrechnung sind wir übergangen. Jetzt aber müssen wir uns, mit den Verfassern des vor uns liegenden Werks, nach den Umständen fügen.

Den 16 Nivose Jahr 2 (6ten Jan. 1794) gab man zum erstenmal auf dem Theater der Republik ein versificirtes Lustspiel in drey Acten les Contre-Révolutionnaires jugés par eux-mêmes von einem gewissen Dorveau, canonnier révolutionnaire, der wohl gethan hätte, sein Manuscript zu Patronen zu verbrauchen. Die Contrerévolutionnaires, die er aufstellt, sind ein Adlicher, ein Priester, ein Parlementsherr und ein

*) S. dessen Gedichte (Tübingen bey Cotta 1803) fünfter Theil S. 131.

Kaufmann, denn was man dazumal le négotiantisme nannte, ward als ariſtokratiſch behandelt. Sie kommen auf einem Kaffeehauſe zuſammen, und un garçon limonadier, den Dügazon ſpielte, kömmt dadurch hinter ihre Geheimniſſe, daß er ſich für einen Spaniſchen Geſandten ausgiebt und dem gemäß verkleidet: er überliefert ſie am Ende der Juſtiz, das heißt dem Revolutions-Tribunal.

Auf dieſes ſcheußliche Stück folgte in einigen Tagen l'Expulſion des Tarquins, ou la Royauté abolie, ein Trauerſpiel in fünf Acten von Leblanc, dem Verf. der Druiden und einiger andern nicht ſchlechten Stücke. Auch dieſes, obſchon auf die Zeitumſtände berechnet, gehört doch nicht zu der Klaſſe der ganz verwerflichen Zeitproducte.

Dieß iſt noch mehr der Fall mit einem Trauerſpiel von Legouve: Epicharis et Neron, ou la Conſpiration pour la Liberté, worin Talma als Nero recht eigentlich in ſeinem Fache war.

Um dieſe Zeit erhielten mehrere von den ehemaligen Hofſchauſpielern, als Demoiſell Joly, Düpont, Vanhove, Madam Petit-Vanhove und Larochelle ihre Freyheit unter der Bedingung, de jouer au Théatre de la République, und hieraus ergiebt ſich klar, was man mit der Arretirung der Hofſchauſpieler eigentlich bezweckte. Ainſi, les écrits vigoureux publiés dans les premiers jours de la révolution contre leur

despotisme, la pétition solemnelle des gens de lettres pour obtenir un second théatre, les principes proclamés par l'assemblée constituante, ne servirent qu'à remplacer une tyrannie par une autre *), et à enrichir des spéculateurs, en fondant leur entreprise sur les débris d'un établissement aussi recommandable par son antiquité que par les talens immortels dont il avait été le berceau. Mademoiſell Joly trat auf dem Theater der Republik, den 25ſten Nivoſe, als Dorine im Tartüff zum erſtenmal auf. Sie ſpielte dieſe Rolle, ſagen die Verfaſſer, ohne Zweifel avec beaucoup de talent; mais son ame souffrant de la captivité de ſes malheureux camarades, elle ne put y faire briller cette gaîté vive qui l'a toujours distinguée dans ce rôle important: elle éprouvait cette gêne, cet embarras dont on ne peut se défendre lorsqu'en sortant de sa terre natale, on arrive, pour la première fois, dans un pays dont les moeurs et les usages ne sont point les nôtres.

Auch Mademoiſell Devienne war ſo glücklich, daß ihr die Gefängnißthüren geöffnet wurden, und ſie trat mit Mole, der der Arretirung entgangen war, zu der Truppe der Mademoiſell Montanſier, die in der Geſetzſtraße ein Thea-

*) Die ganze Revolution war ja, nach Sieyes eignem Geſtändniß, blos darauf berechnet, das Eigenthum in andere Hände zu bringen, um hierdurch Frankreich wieder Europa furchtbar zu machen.

ter erbaut hatte, auf dem heroiſche und komiſche Opern, Tragödien und Komödien, ja ſogar Ballette gegeben wurden. Mit Recht übergehn die Verfaſſer die auf dieſer Bühne aufgeführten Revolutionsſtücke und erinnern blos an: les Catilinas modernes, worin die Deputirten von der Gironde, die ihre Unbeſonnenheit, ſich in Dinge zu miſchen, von denen ſie nichts verſtanden, auf dem Schaffot gebüßt hatten, als Verſchwörer geſchildert wurden, und worin Marat das Vaterland durch ſeine Einſicht und Beredſamkeit rettet. Mole ließ ſich herab den Cicero der Pariſer zu ſpielen, welches ihm in der Folge, als man Marats Büſten auf den Schindanger warf, zu großem und gerechtem Vorwurfe gereichte. Aber das Schrecken war ſo groß, daß die Schauſpieler, welche die unglücklichen Deputirten von der Gironde darſtellen ſollten, für nöthig fanden in den Zeitungen zu erklären: ihr Stand zwinge ſie à paraître ſous des traits auſſi odieux.

Demungeachtet konnte dieſes Theater, wegen der Nähe mit dem republikaniſchen auf ein und derſelben Straße, dem Neide nicht entgehen: Mademoiſell Montanſier und ihr Mitdirector Neuville wurden als Verdächtige arretirt, und bald darauf bemächtigte man ſich ihres Hauſes pour y mettre le grand opéra qu'on ne pouvait plus laiſſer à la porte Saint-Martin.

Das Theater der Republik ſtand allein aufrecht, wie ein Fels im Meer bey dem Toben der

Wogen.

Wogen. — Sicher nun, das Haus immer voll zu sehen, gaben die Schauspieler sich weiter keine Mühe, neue Stücke einzustudieren. Einige derselben waren im öffentlichen Dienst und betrieben fortan ihren Stand nur als Nebensache. Aeußerten die Zuschauer ihre Unzufriedenheit, daß öfters das Schauspiel nicht zur festgesetzten Stunde anfing, so trat der Regisseur vor und sagte: Notre camarade *** est de service auprès du général Henriot; notre camarade ** est au comité de sûreté générale pour l'intérêt de la république u. s. w. und das Parterr erwartete in Geduld, que ces magistrats voulussent bien venir l'amuser. Einer von ihnen kam eines Tages so spät, daß er, damit nur das Stück endlich anginge, die Rolle eines Bedienten in der National-Uniform spielte.

Auf hohen obrigkeitlichen Befehl mußten die Benennungen Duc, Marquis, Comte, Baron, überall ausgemerzt und dafür, es mochte klappen oder nicht, das Wort Citoyen eingeschaltet werden. Ohne die National-Farben durften die Griechen, Römer und Venetianer so wenig als die Franzosen aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV. die Bühne betreten. Dieß galt von den Frauen wie von den Männern. Phädra durfte dem Hippolyt ihre Flamme nicht anders als mit einer großen dreyfarbigen Kokarde am Busen erklären. Die alten Meisterstücke der französischen Bühne wurden sansculottisirt. Gohier, der in kurzer

Zeit Justizminister, dann Präsident des Tribunal criminel vom Seine-Departement, und zuletzt für kurze Zeit Mitglied des Directoriums war, übernahm es zum Beyspiel das Trauerspiel von Voltaire la Mort de César zu überarbeiten; denn wie konnte man die anti-revolutionnaire Rede de ce modéré d'Antoine dulten? Aus dem Mahomet mußten die beyden Verse wegbleiben:

Exterminez, grands Dieux, de la terre ou nous
sommes,
Quiconque avec plaisir répand le sang des hommes.

In dem Bourru-bienfaisant mußte für: „Schach dem König!" gesagt werden: „Schach dem Tyrannen!" In dem Trauerspiel Cajus Gracchus von Chenier beleidigte der Halbvers: Des lois, et non du sang, der eines Abends, wie gewöhnlich, stark beklatscht ward, den betüchtigten Albitte*) so sehr, daß er aufstand und aus dem ersten Rang der Logen mit aller Gewalt schrie: Du sang et non des lois! Voll Unwillen antworteten ihm die Zuschauer par des huées und man rief: à bas le coquin! Es ward ihm Angst und er schrie: Je suis représentant du peuple! und zum Beweis warf er seine Deputirten-Karte mit-

*) Die Verfasser verschweigen seinen Namen, welches er ihnen, wie sie sagen, hoffentlich Dank wissen werde; (denn er lebt noch:) aber man findet ihn in Palissots Mémoiren.

ten ins Parterr, comme si elle eût été un brevet de férocité. Dieser Zug schildert den damaligen Zustand der Dinge in Frankreich besser, als alle Staatsacten.

Für den 21sten Froreal Jahr 2 (11ten May 1794) war die erste Vorstellung eines neuen Trauerspiels von Chenier, Timoleon angekündigt: zur letzten Probe hatte er von den Convents-Deputirten alle seine guten Bekannten gebeten; und was geschieht? Mit einmal springt Julien von Toulouse auf, unterbricht das Spiel und ruft dem Verfasser zu: Ta pièce est un manifeste de révolte; mais cela ne m'étonne point, tu n'as jamais été qu'un contre-révolutionnaire déguisé! Auch alle übrigen Deputirten sind der Meinung, das Stück dürfe nicht gespielt werden; und warum? Man fürchtete, Robespierre möchte es auf sich ziehen, und glauben, er solle, wie Timophanes, der die Korinther unterdrückt, ermordet werden. Die Herren machten einen Bericht an das Comité de salut public, und dieses verbietet die Aufführung förmlich. Der Titel dieses Trauerspiels verschwindet auf einmal von der Liste der aufzuführenden Stücke, und kaum wagt man es mit jemand darüber zu sprechen. Aus Furcht vor der Guillotine verbrannte Chenier sein Manuscript in Gegenwart von Barrere und andern Speichellecken des regierenden

Wüthrichs *). Fabre d'Eglantine's, seines Collegen, Schicksal schwebte ihm vor Augen. Dieser talentvolle junge Mann, von armen Aeltern geboren, war anfangs Soldat gewesen, dann ging er aufs Theater, und spielte mehrere Jahre die ersten Rollen in den kleinern Provinzial-Städten. Er war ein äußerst mittelmäßiger, wo nicht schlechter Schauspieler. Seine ersten dramatischen Arbeiten, die er für die Pariser Nebentheater verfertigte, trugen jedoch schon das Gepräge eines originellen Kopfes. Nun kam er als Schriftsteller nach Paris. Le Convalescent de Qualité, le Présomptueux imaginaire, l'Intrigue epistolaire, und der Philint (Gegenstück zum Misanthrop von Moliere) begründeten seinen Ruf. Er hatte sich Molieren zum Muster vorgesetzt, und trug stets einen Band seiner Werke bey sich. Fabre d'Eglantine hatte viel gelesen, und da er mit einem bewundernswerthen Gedächtnisse begabt war, so setzte er durch seine ausgebreiteten Kenntnisse jeden in Erstaunen, der ihn kennen lernte. Aber er konnte keinen Widerspruch vertragen; seine Eigenliebe, oder vielmehr sein Stolz, war äußerst reizbar; er war so sehr von seiner Superiorität überzeugt, daß er, ohne zu antworten, Leuten den

*) Eine Abschrift davon muß er jedoch gerettet haben: denn das Stück ward bald nach dem Sturz von Robespierre mit großer Pracht gespielt. Méhul hatte dazu die Chöre componirt.

Rücken kehrte, deren Geistestalente den seinigen nicht gleich kamen, wenn sie mit ihm über Litteratur zu sprechen anfingen. Sein Blick war stets ernst, seine Gemüthsart finster und schwermüthig; er liebte nicht die Menschheit. In der Revolution sah er nichts als ein Mittel sich zu bereichern und sich von der drückenden Last des Dankes gegen Menschen zu befreyen, denen Verbindlichkeit zu haben ihm schwer fiel. Bey dieser Denkart, und bey dem Ansehn, in welchem er als dramatischer Schriftsteller stand, konnte es ihm nicht fehlen in der politischen Laufbahn zu reussiren. Auch ward er von den Pariser Wahlherren zum Deputirten beym National-Convent ernannt. Man behauptet, er habe zur Faction des Herzogs von Orleans gehört. Gewiß ist, daß Robespierre, finster und ein Menschenfeind wie er, aber ein feiger Menschenfeind, mit Eins auf ihn Verdacht warf, und ihn, unter dem nichtigsten Vorwand, mit Chabot und Bazire (die man sicher nicht des Moderantismus beschuldigen konnte) aufs Schaffot brachte. Laharpe und Palissot, die ihn so bitter tadeln, begründen diesen Tadel doch einzig auf seinen fehlerhaften Styl. Seine Versification ist rauh, unharmonisch, zuweilen prosaisch; er verstand es nicht seinen Ideen Anmuth und Reiz zu geben; er hat weder den Geschmack, noch die Zartheit von Colin d'Harleville: Aber er war zum Beobachter geboren; er vermengte

nicht Modethorheiten mit dem charakteristisch Lächerlichen; er zeichnete kräftig; seine Geißel traf die Laster der Großen und Mächtigen; sein Auge drang in die geheimsten Falten des menschlichen Herzens; er war ein großer Maler, ein erhabenes, aber unausgebildetes Genie.

Da Robespierre sich unaufhörlich über die Aristokratie der Gelehrten beklagte, so hielt selbst Colin d'Harleville es für wohlgethan, der Revolution ein kleines Opfer zu bringen, um der Proscription zu entgehen, die ihm bey beharrlichem Stillschweigen sicher getroffen hätte, da er der beliebteste lebende dramatische Schriftsteller zu Paris war. Er that es aber, wie ein vernünftiger Mann so etwas nothgedrungen thut, ohne seiner eignen Würde als Mensch und Schriftsteller etwas zu vergeben, in dem Nachspiel Rose et Picard, ou la suite de l'Optimiste, das man auch noch itzt ohne Widerwillen lesen kann. (Man sehe diese Bibl. Band 59. S. 206 wo der Inhalt des Stücks angegeben ist.)

Ueber neun Monate hatten nun schon die beyden Schwestern Contat, Mademoisell Lange, Mademoisell Raucourt, Fleury, Dazincourt und Larive, nebst mehrern ihrer Kameraden, im Gefängniß geschmachtet. Den 13. Messidor Jahr 2, (2ten Jul. 1794) sollten jene gerichtet, das heißt guillotinirt werden. Collot d'Herbois, der im Comité de salut public saß, hatte die Beschuldigungsacten an Fouquier

Tainville, dem accuſateur, oder vielmehr exterminateur public beym Revolutionstribunale mit folgendem Billet den 9ten Meſſidor geſandt:

Le comité vous envoie, citoyen, les pièces concernant une partie des ci-devant comédiens français; vous ſavez, ainſi que tous les patriotes, combien ces gens-là ſont contre-révolutionnaires. Vous les mettrez en jugement le 13 Meſſidor. A l'égard des autres, il y en a qui ne méritent que la déportation; au reſte, nous verrons ce qu'on en fera après que ceux-ci auront été jugés.

Signé Collot.

Der Schauſpieler Champville, ein Neffe von Preville, der ehemals mit Collot in freundſchaftlicher Verbindung geſtanden und durch ihn ſeine Freyheit erhalten hatte, wagte es, zu ihm zu gehen und für ſeine Kameraden zu bitten: Aber dieſer fuhr ihn mit folgenden Worten an; Va-t-en! tes camarades et toi, vous êtes tous des contre-révolutionnaires; la tête de la comédie françaiſe ſera guillotinée, et le reſte déporté. Der Tod dieſer unglücklichen Schlachtopfer ſchien ſo gewiß, daß den 13ten Meſſidor alles nach dem Revolutionsplatz ſtrömte, um der Hinrichtung von Leuten beyzuwohnen, die ſo oft zum Vergnügen des Publicums auf dem Theater geſtorben und doch lebendig geblieben waren. Auch dießmal begegnete ihnen etwas ähnliches; ſie wurden durch einen wahren Theaterſtreich gerettet. Ein Sekretär beym Comité de ſalut

public, mit Namen Charles Hippolyte Labussière, entwandte die Prozeßacten, nahm sie mit ins Bad, (um nicht nach seinem Hause zu gehn,) weichte sie im Wasser so auf, daß er sie in dünne Flocken zerreißen, und unvermerkt mit dem Wasser durch das hölzerne kleine Fenster in die Seine laufen lassen konnte. Er kam zwar in Verdacht, aber man hatte keinen Beweis. Die Mitglieder der Comité befahlen die Anklagepunkte noch einmal aufzusetzen; aber, ehe sie fertig waren, kam der 9te Thermidor dazwischen, der auch den ehemaligen Hofschauspielern Erlösung brachte. Jedoch nicht allen auf einmal, sondern einzeln durch Vorsprache. Dazincourt blieb am längsten im Verhaft. Endlich drang aber auch in Absicht seiner die öffentliche Stimme durch und zwang die neue Regierung gerecht zu seyn. Die oben Genannten sind es aber nicht allein, die der edle junge Mensch gerettet hat; über zweyhundert Personen verdanken ihm ihre Existenz. Wahrlich, der Name Labüssiere verdient es der Nachwelt aufbehalten zu werden! Wagte er nicht so gut als der berühmteste Kriegsheld sein Leben?

Den 29sten Thermidor (17ten August 1794) betraten die Comédiens français, nach einer Pause von beynah einem ganzen Jahre, wieder das geliebte Haus in der Vorstadt St. Germain, das indeß von einer Truppe besetzt worden war, welche komische Singspiele aufführte. Streit über die Theilung der Einnahme mit dem Director die-

ser Truppe; wozu noch kam, daß die Vorstadt St. Germain ihren vormaligen Glanz verloren hatte und nicht mehr der Mittelpunkt des Getreibes der reichen Leute war; diese Umstände machten, daß sich die ehemaligen Hofschauspieler, zu denen auch Preville und Mole wieder getreten waren, bald nach einem Platz mitten in der Stadt umsahen, so ungern sie auch ein vortrefflich eingerichtetes Haus verließen, das seit hundert Jahren der Sitz des guten Geschmacks und der Tempel ihres Ruhms gewesen war. Sie schlossen einen Contract mit dem Director eines neuen Theaters auf der Straße Feydeau, Sageret mit Namen, nach welchem sie aller zwey Tage einmal hier zu spielen sich anheischig machten. Den 8ten Pluviose Jahr III (28. Januar 1795) zogen sie in diesen kleinern Musentempel ein. Von diesem Tage an strömte alles hieher, und der Unternehmer Sageret würde reich geworden seyn, hätte er sich nicht durch Vergrößerungsprojekte, die zuletzt seinen Untergang bewürkten, verführen lassen.

Das Haus der republikanischen Schauspieler blieb nicht nur an den meisten Abenden leer; das Publicum rächte sich auch an mehrern derselben für ihre hitzige Theilnahme an der Revolution. Der Sturm bereitete sich lange vor, und brach endlich bey der ersten Vorstellung eines abgeschmackten Stücks der Schauspielerinn Candeille (s. diese Bibl. Band 59. S. 224) la

Bayadère aus. Das Pfeifen ward ſo arg, daß man endlich den Vorhang mußte herunterlaſſen, bevor noch das Stück zu Ende war. Zum Nachſpiel ſollte Crispin Rival de ſon Maître gegeben werden. Der Schauſpieler Füſil, welcher die Hauptrolle ſpielte, war Mitglied der Revolutions-Commiſſion geweſen, welche unter dem Proconſulat von Collot-d'Herbois ſo ſchrecklich zu Lyon gewirthſchaftet hatte. So wie er heraustrat, entſtand ein allgemeines Geſchrey gegen ihn, und man verlangte, er ſolle den neuen Geſang le Réveil du Peuple, welcher an die Stelle des Marſeiller Marſches getreten war, ſingen. Zitternd am ganzen Leibe hatte er kaum angefangen, als man ſchrie Dügazon und der Director Gaillard ſollten herauskommen. Talma trat vor und verſicherte, beyde wären nicht zugegen. Er ward lebhaft applaudirt: on l'engagea à lire lui-même le Réveil du Peuple, qu'on trouvait déplacé dans la bouche de Fusil, et celui-ci, contraint de tenir le flambeau, fut accablé de tout le poids de l'exécration publique*).

Derſelbe Auftritt erneuerte ſich einige Tage darauf, bey dem Anblick von Dügazon; il fut couvert de huées, et on demanda à grands cris qu'il fit amende honorable, en chantant le terrible Réveil. Aber, weit entfernt zu erſchrecken,

*) Ein junger Menſch aus Lyon ſtieg auf die Bänke, und las laut ein von Füſil unterzeichnetes Urtheil ab, das ſeinen Vater zum Tode verdammte.

warf er die Perucke, die er aufgesetzt hatte, von sich, und schien die Zuschauer herausfodern zu wollen. Diese sprangen in Menge aufs Theater, und er mußte sein Heil in der Flucht suchen. Dugazon, poursuivi par un public furieux, dut sentir alors tout le prix de la modération, de cette vertu qu'il avait essayé de tourner en ridicule, et que décemment il ne pouvait plus exiger de ses ennemis.

Talma nahm sich klüger. Auch ihn traf bey einer Vorstellung des Trauerspiels Epicharis und Nero dasselbe Schicksal; er ward mit einem fürchterlichen Gepfeife empfangen: aber ruhig trat er vor, und hielt folgende Anrede:

Citoyens, j'avoue que j'ai aimé et que j'aime encore la liberté; mais j'ai toujours détesté le crime et les assassins: le règne de la terreur m'a couté bien des larmes, la plupart de mes amis sont morts sur l'échafaud. Je demande pardon au public de cette courte interruption: je veux m'efforcer de la lui faire oublier par mon zèle et par mes efforts.

Man klatschte und er war mit dem Publicum ausgesöhnt. Auch muß man zu seinem Ruhme sagen, daß er nur in seinen Meinungen, nicht in seinen Handlungen ein Revolutionnär gewesen war.

Da um diese Zeit der Convent so ganz die Besonnenheit verlor, daß er, nach dem Sturz

von Robespierre *), die Versetzung der Ueberbleibsel von Marat ins Pantheon in corpore begleitete; so erregte dieß eine solche Unzufriedenheit im Publicum, daß ein Trupp junger Leute den 2ten Februar 1795 in alle Theater ging, und die in jedem derselben aufgestellte Büste dieses Elenden unter dem lebhaftesten Beyfallgeklatsche umwarf und zertrümmerte. Zwar gab das Comité de sûreté générale, welches noch zum größten Theil mit Blutmenschen besetzt war, die strengsten Befehle zur Wiederherstellung derselben, und machte darüber einen Bericht an den Convent, worin die Zertrümmerung von Marats Büsten als eine verabscheuungswürdige That und schreckliche Conspiration gegen die Freyheit vorgestellt wird: aber der Convent, plus sage et mieux avisée, se contenta de passer à l'ordre du jour. Die Büsten wurden zwar wieder aufgestellt, aber auch denselben Abend von neuem zerschlagen et les débris jetés à l'égoût Montmartre.

„Der Sturz von Robespierre, sagen die Verfasser, mußte nothwendig die Einbildungskraft der Dichter entflammen; auch brachte er beynah eben soviel Schriften, als seine Erhebung

*) Denn dieser Sturz ward nicht von edeln Menschen, sondern von Robespierre's bisherigen Gefährten bewirkt, die für ihr Leben zitterten, und an seine Stelle treten wollten, aber nicht die Kraft hatten, sich darauf zu erhalten. Madam Tallien, die im Gefängniß saß, gab zu dieser Katastrophe den ersten Stoß.

gethan hatte, hervor.“ Das Trauerspiel Pausanias, welches auf dem Theater in der Straße Feydeau den 8ten Germinal Jahr III (29. März 1795) zum erstenmal gespielt ward, war ganz auf die Vorfälle des 9ten Thermidor berechnet. (Man sehe diese Bibl. Band 59, S. 228).

Pendant le règne affreux de la terreur, les théatres étaient salis par des pièces révolutionnaires, aussi dégoûtantes qu'immorales: après le 9 thermidor, on y représenta une foule d'ouvrages propres à faire exécrer le despotisme des bourreaux, et à rendre à l'esprit national sa direction naturelle vers les idées libérales. Dieß war der Zweck eines versificirten Lustspiels in fünf Acten von Demoustier, le Tolérant, das auf demselben Theater den 4. Floreal Jahr III (24sten April 1795) zum erstenmal aufgeführt ward, und wegen dessen Inhalt wir auf den 59sten B. dieser Bibl. S. 237 verweisen.

Auch kam nun auf diesem Theater der Gesetzfreund wieder zum Vorschein; that aber nicht mehr dieselbe Wirkung wie ehemals: die Umstände hatten sich zu sehr verändert.

„Die Menschen, sagen die Verf. (Th. 3. S. 196), die Laya der öffentlichen Verwünschung weihte, hatten fast alle ihre Verbrechen und ihren Ehrgeiz auf dem Schaffot gebüßt, und die Erinnerung an einen Bösewicht erregt keinen so lebhaften Unwillen als die Darstellung seines Triumphs. Aber das Publicum vergaß nicht,

daß dieſes Stück zu einer Zeit geſpielt worden war, als Frankreichs Unterdrücker beynah die höchſte Macht erlangt hatten, und daß der Dichter den Muth gehabt hatte, nicht ihren Schatten, ſondern ihre Perſonen und ihre Complotte, Stirn gegen Stirne, zu bekämpfen. Gern bezahlte man auch einen Tribut der Dankbarkeit den beherzten Artiſten, denen der Geſetzfreund eine ſo lange Verfolgung zugezogen und in Todesgefahr gebracht hatte.“ Gar bald aber vergaßen die flüchtigen Pariſer das Stück ſammt ſeiner Veranlaſſung. Es ward nicht mehr geſpielt: verdiente aber gewiß jedes Jahr einmal, an einem der vielen republikaniſchen Feſttage, aufgeführt zu werden.

Das Theater der Republik, welches lange Zeit nichts aufgeführt hatte als des farces groſſières ou des conceptions atroces qu'enfantaient les poëtes de la terreur, gab den 22. Prairial (11ten Jun. 1795) die erſte Vorſtellung vom Tartuffe révolutionnaire, ou la ſuite de l'Impoſteur, ein verſificirtes Luſtſpiel in drey Acten, um dem Zeitgeiſte zu huldigen. Dieſer Sprung von ſchwarz auf weiß war zu grob, und die Art, wie er geſchah, zu ungeſchickt, um nicht zu misfallen. Man verlangte nicht einmal den Namen des Verfaſſers zu erfahren.

Die ungeheure Menge von Aſſignaten, welche die damalige Regierung ausgegeben hatte, verwandelte alle Franzoſen in Kaufleute und Agio-

teurs; jeder suchte sie in Handelsartikel umzusetzen, weil er fürchtete, ihr Werth, der mit jedem Tag geringer ward, möchte in seinen Händen zu nichts werden: die obrigkeitlichen Personen, selbst die Dichter waren Handelsleute geworden, und von diesem merkwürdigen Zeitpunkte an, datirt sich der auf Kosten der Treue, Ehre und Redlichkeit erworbene Reichthum so mancher Menschen. Diese allgemeine Manie gab einem jungen Schriftsteller, Armand Charlemagne *), die Veranlassung zu einem kleinen, gut versificirten, und ungemein artigen Stück, l'Agioteur betitelt, das den 8ten Brumaire Jahr IV. (31. Oct. 1795) zum erstenmal auf dem Theater der Republik aufgeführt ward.

Die beyden Gesänge, das Erwachen des Volks und der Marseiller Marsch, erregten langwierige Streitigkeiten in den Pariser Theatern: ces cris de ralliemens des factieux y retentissaient tour à tour par une espèce de transaction dont la convention nationale elle-même avait donné l'exemple en faisant chanter alternativement les deux hymnes dans son sein.

Der berühmte 13te Vendemiaire, (6te Oct. 1795) an welchem Bonaparte, damals noch

*) Man hat von ihm mehrere satyrische Gedichte über die neuesten Pariser Sitten, von denen wir unsern Lesern Stellen im 49sten Bande S. 361 — 367 und im 56sten Bande S. 152 ꝛc. mitgetheilt haben. Diese Gedichte sind auch für den Historiker merkwürdig.

unter Barras *) Befehl stehend, die Pariser durch Kartätschenkugeln belehrte, daß sie nur zum Schein über die neu verfertigte Constitution und die angehängten zwey Decrete, nach welchen zwey Drittheile der Mitglieder des Conwents in das Corps législatif eintücken sollten, waren befragt worden, fit à jamais disparaître le Reveil du Peuple; fortan spielten auf hohen Befehl die Theater-Orchester jeden Abend patriotische Lieder.

Die Anwesenden, müde der Revolution, hörten mit Gleichgültigkeit, und öfters mit sichtbarem Verdruß Arien, die ihnen traurige Rückerinnerungen gaben; einige Unbesonnene brachen in lautes Murren aus, und mehr bedurfte es nicht pour allarmer ce directoire exécutif, dont la pusillanimité devait faire préſager la prochaine destruction.

Den 20sten Nivose Jahr IV. (10ten Januar 1796) schrieb der Polizey-Minister Merlin von Douai, jetzt Regierungs-Commissar beym Cassa-

*) Daß Bonaparte diesen seinen Gönner im Jahr 1800 stürzte, gereicht ihm keinesweges zum Vorwurf. Barras mußte gestürzt werden, sollte Frankreich aufrecht bleiben; und überdem hatte er doch blos aus eigennützigen Absichten, oder nothgedrungen Bonaparte'n die Feldherrnstelle verschaft. Schwerer dürfte Bonaparte über den Einbruch in die Schweiz zu rechtfertigen seyn, wenn es wahr ist, daß er mit dazu rieth. Auch die itzige Besetzung des Hannöverischen besteht nicht zu Rechte.

Caſſations-Tribunal, an den General en Chef des Innern folgendes Billet:

„Je ſuis informé, général, qu'hier, au Théatre „de la rue Feydeau, les airs chéris des républi„cains n'ont été accueillis que pas des huées. Que „devient donc l'arrêté du directoire exécutif qui „enjoient à tous les entrepreneurs et propriétaires „des ſpectacles de Paris de les faire jouer chaque „jour avant le lever de la toile? Je vous charge „de vous tenir prêt à faire arrêter ſur-le-champ, „et en flagrant délit, tous ceux qui contrevien„draient à l'arrête du directoire exécutif, et je „compte, à cet égard, ſur votre zèle et ſur votre „fermeté.

Welche kleinliche Maasregeln zur Aufrechthaltung der Regierung! Man hofte durch ſie den erſterbenden Revolutions-Enthuſiasmus wieder anzufachen; bewürkte aber gerade das Gegentheil. Dieß zeigte ſich auffallend bey einer Wiederholung des Voltaireſchen Trauerſpiels, der Tod des Cäſar, im Theater Feydeau um dieſe Zeit. Alle Declamationen von Caſſius und Brutus, die 1792 wüthend waren beklatſcht worden, erregten 1796 widrige Empfindungen, die Rede des Antonius im Gegentheil, die man damals auspfiff, ward itzt mit dem größten Beyfall aufgenommen, und an dem unglücklichen Schickſal von Cäſar nahm man den zärtlichſten Antheil.

Dieſe veränderte Denkart der Franzoſen verdient auch von dem politiſchen Geſchichtſchreiber

bemerkt zu werden; wie nicht minder, daß man den Schauspielern diese Veränderung in der allgemeinen Stimmung der Gemüther zuschrieb, und ihnen ein Verbrechen daraus machte; ja daß man, von Seiten der Regierung, so weit ging zu behaupten: die Schauspieler hätten absichtlich die republikanischen Rollen schlecht und die royalistischen mit vieler Kunst gespielt, welches ihren Incivismus erweise. Die Billeteinnehmer, die Nähtermädchen sogar, wurden verklagt; man beschuldigte sie, sich des verrufenen Worts Monsieur zu bedienen, und das ehrwürdige Wort Citoyen nie über ihre Lippen kommen zu lassen.

Ein unglücklicher Umstand vollendete das Misgeschick der armen ehemaligen Hofschauspieler. Die erste Vorstellung eines erbärmlichen Stücks von Dorvigny les Réclamations contre l'Emprunt forcé, das eine Apologie dieser vernunftwidrigen Taxe enthielt, und wodurch sich die Schauspieler dem Directorio recht zu empfehlen vermeinten, ward vom Publicum in einem fort ausgepfiffen. Dieß sollten die Schauspieler vorausgesehen und angestellt haben, und nun erfolgte den 8ten Ventose (27. Februar 1796) ein Arrete des Directoire exécutif, wodurch es die Schließung d'un club d'anarchistes, d'une taverne, d'une maison de jeu, d'un cabaret, de l'église de Saint-André et du Théatre de la rue Feydeau

zugleich befahl. Welche Aehnlichkeit hat doch zuweilen Paris mit Abdera *)!

Vergebens stellten nicht nur Gelehrte und Künstler, sondern selbst mehrere Volksrepräsentanten, unter andern Felix Faucon (als Litterator durch poésies fugitives bekannt) in einem Schreiben, das seinem Herzen wie seinem Geiste die größte Ehre macht, dem Directorio die Ungereimtheit dieses Beschlusses vor; die Verschließung dauerte länger als einen Monat, und erst den 13. Germinal (3ten April 1796) wurde den Schauspielern erlaubt, ihre Vorstellungen wieder anzufangen. Aber durch so vielerley unangenehme Zufälle niedergeschlagen, schienen sie den Muth verloren zu haben; wozu noch kam, daß der Theaterprincipal Sageret sie unordentlich bezahlte, zumal die tragischen Schauspieler, denen er seinen durch die Sperrung der Bühne erlittenen großen Verlust zuschrieb, und die doch nur eine geringe Anzahl von Zuschauern ins Haus zogen, weil die damalige Stimmung der Pariser gegen die Tragödie war. Mademoisell Raucourt faßte unter diesen Umständen den herzhaften Entschluß, eine allgemeine Wiedervereini-

*) Dahin gehört auch, daß noch bis auf den heutigen Tag, der Wetterableiter auf der höchsten Thurmspitze zu Paris mit einer Jacobinermütze bedeckt, und also nun schon über zehn Jahr unbrauchbar ist.

gung zu bewirken, um dadurch dem französischen Theater seinen alten Glanz wieder zu geben. Mit ihr vereinigten sich Larive, Thenard, Saint-Prix, Saint-Phal, Naudet, Dupont, die Familie Joly, Mezeray, und Demoisell Fleury vom Theater Feydeau, und diese ließen eine dringende Einladung an alle ehemalige Mitglieder ihrer Gesellschaft drucken, und bestimmten das Theater in der Straße Louvois zum Vereinigungspunkte. Hätte die Regierung das Projekt unterstützt, so wäre wahrscheinlich schon dazumal die Vereinigung zu Stande gekommen, denn die Mitglieder des republikanischen Theaters hatten sich in Schulden gesteckt, und fühlten hart, das Publicum wolle ihnen nicht mehr wohl. Einige Mitglieder des Theaters auf der Straße Feydeau, wie Mole, Fleury, Dazincourt, und die Damen Contat und Lange, hatten sich jedoch auch zu fest mit dem Principal Sageret verbunden, um sogleich abgehen zu können.

Aus dem ehemaligen herrlichen Théatre français waren also nunmehr drey Theater entstanden, die alle kränkelten. Das auf der Straße Louvois fing seine neue Laufbahn den 5ten Nivose Jahr V. (27. Dec. 1796) mit Racinens Iphigenia in Aulis und einem kleinen Einweihungsstück von Laya, die beyden Schwestern, (Thalia und Melpomene) an, worin die ehemaligen Mitglieder der französischen Bühne aufgerufen worden, sich unter dem Panier der tragischen und komischen

Muse zu vereinigen. Mit einigem Erstaunen sah man an diesem Tage den dramatischen Dichter Picard als Schauspieler auftreten; er ward lebhaft beklatscht, und spielte auch beynah schon als vollendeter Künstler.

Obschon unsere Pariser Theaterchronik mit dem Jahr 1795 schließt, so übergehen wir doch auch alle neue Stücke seit 1796, die keinen Bezug auf das Schicksal der Schauspieler haben, wofern sie nicht den herrschenden Geist in der damaligen Zeit zu Paris anschauend machen. Hieher gehört ein Drama von den beyden Schauspielern des republikanischen Theaters, Düval und Monvel, le Lovelace français ou la Jeunesse du duc de Richelieu, das auf dem Theater der Republik den 28. Dec. 1796 zum erstenmal aufgeführt ward, und aus Soulavie's bekannten Mémoires du duc de Richelieu entlehnt ist. Ein so unmoralisches Stück wie dieses hätte die Polizey aufzuführen verbieten; aber um die Aufnahme der Reden in Voltaire's Trauerspielen unbekümmert bleiben sollen.

Anfang May 1797 starb die treffliche Schauspielerinn Desgarcins beym republikanischen Theater und Monville, der nur ein ordentlicheres Leben hätte führen dürfen, um ein großer Schauspieler zu werden. Möle vereinigte sich am Schluß dieses Monats mit den Schauspielern auf der Straße Louvois.

Den 20ſten Jul. 1797 ärntete Picard auf dieſem Theater als Schauſpieler und Dichter zugleich den größten Beyfall durch ſein Stück ein: Mediocre et Rampant, ou le Moyen de parvenir, in fünf Acten und vortrefflich verſificirt, worin er die kleine Rolle eines Bauers zum Entzücken ſpielte.

Den 5ten Auguſt ereignete ſich ein Vorfall, der dieſer Truppe den Untergang brachte. Zum Nachſpiel gab man das alte bekannte Stück: les trois frères rivaux, worin ein ſchurkiſcher Bedienter mit Namen Merlin vorkommt. Monſieur Merlin, ſagt jemand zu ihm, vous êtes un coquin! Mit einmal erſchallt aus allen Theilen des Hauſes ein wüthendes Beyfallklatſchen. Die Schauſpieler, äußerſt verwundert, wiſſen nicht worauf es geht, und laſſen ſich nicht träumen, daß man in dieſen Worten eine Anſpielung auf den neuen Juſtiz- vormaligen Polizey-Miniſter Merlin findet. Monſieur Merlin, heißt es weiter im Stück, vous finirez par être pendu. Nun hätte das Gewölbe des Hauſes einſtürzen mögen, ein ſolches Bravorufen, Gelächter und Zappeln mit den Füßen entſtand. Der Freudenrauſch dauerte über eine Viertelſtunde, und es war nicht Ein Zuſchauer da, der nicht ſeine Freude über das unwillkührlich ausgeſprochene Verdammungsurtheil des Miniſters bezeigt hätte.

Die Schauſpieler waren ſo klug, das Stück aus ihrem Repertoir zu tilgen; aber das half

nichts! Merlin ſchrieb ſichs hinters Ohr. Für den Augenblick, ſolange noch Barthelemy *) und Carnot im Directorio waren, konnte er freylich ſeine Rache nicht befriedigen; aber der 18te Fructidor gab, einen Monat darauf, den Aeußerungen ſeiner Leidenſchaften einen freyern Spielraum, und ſchon den 24ſten (11ten Sept. 1797) erging ein Regierungsbefehl, welcher die Verſchließung der Schaubühne auf der Straße Louvois verordnete. C'eſt ainſi que des artiſtes eſtimables virent leur espoir détruit, leur aſile fermé, leur exiſtence compromiſe pour une ſcène à laquelle ils étaient tout à fait étrangers; et, après tant de ſoins, de dépenſes et des travaux, il ne reſte à mademoiſelle Raucourt que la gloire d'avoir entrepris de rendre à ſon art ſa ſplendeur et ſon indépendance.

Dieſer Machtſtreich verſchafte dem republikaniſchen Theater wiederum einigen Zulauf; aber nur für kurze Zeit: es war zu ſehr in der Achtung des Publicums geſunken, weil man es für ein Werkzeug des verabſcheuten Gouvernements betrachtete. Alles zog von neuem nach der Straße Feydeau.

Auch muß man bekennen, daß die neuen Stücke, welche das Theater der Republik gab, eben nicht geeignet waren, das Publicum herbey-

*) Dieſer war vor kurzem an Laréveillière Lépaux Stelle eingetreten.

zulocken; z. B. le Sot Intrigant, ou la Manie d'être quelque chose. Welch ein fruchtbarer Stoff! Wie viele Modelle standen dem Dichter zu Gebote! Aber Düval war zu furchtsam; er wollte niemand beleidigen: nur hätte er dann die Bearbeitung eines solchen Sujets nicht in der damaligen Zeit unternehmen sollen.

Was aber das Publicum gegen die Schauspieler dieses Theaters von neuem aufbrachte, war das den 29sten Vendemiaire Jahr IV. (22. Oct. 1797) von der Frau des Schauspielers Villeneuve, die jetzt in den Provinzen herumzieht, zum erstenmal aufgeführte Stück: les véritables Honnêtes Gens, in drey Acten und (wie man denken kann) in Prosa, welches nichts als eine frostige und unsinnige Apologie des 18ten Fructidor ist, dieses Tages, der soviele Familien in die tiefste Trauer versetzte, und die Regierung des Reichs Menschen in die Hände lieferte, die noch tückischer und habsüchtiger, wenn schon nicht eben so blutgierig als Robespierre waren. Ueberdem war der Dialog schleppend und der Plan ohne Bedeutung. Nur die Furcht vor dem Ostracismus hielt die Zuschauer vom Pfeifen ab: denn die Gemüther waren 97 gebundener als 93. Freyheit, Gleichheit und Brüderschaft standen zwar mit den größt-möglichen Buchstaben an allen Straßenecken gedruckt, aber in dem Innern der Häuser waren sie nicht zu finden.

„Mitten unter der allgemeinen Bestürzung erscholl die Friedensbotschaft, und ein jeder versuchte es, sich zu freuen; den Unglücklichen leuchtete ein Strahl von Hoffnung: aber die öffentliche Fröhlichkeit war ein Schattenwesen, wie der Friede, der die Veranlassung dazu gab. Der preißwürdige Vertrag von Campo-formio hätte zwar schon dazumal Europens Beruhigung zur Folge haben können, wären die Zügel der Regierung nur geschicktern Händen anvertraut gewesen. Dieses glückliche Ereigniß begeisterte mehrere dramatische Dichter, und brachte eine Menge Gelegenheits-Stücke zum Vorschein. Das von Aude, la Paix betitelt, welches den 13. Brumaire Jahr VI. (5ten Nov. 1797) auf dem Theater der Republik zum erstenmal aufgeführt ward, hatte eine leichte Versification und eine Menge artiger Gedanken.“

In der Mitte des December vereinigte sich Mole wieder mit dem Theater Feydeau, und Demoiselle Lange verließ dasselbe, um sich, wie bereits gesagt, mit dem Kutschenmacher Simon in Brüssel zu verheurathen. An ihren Platz trat Dem. Mezeray, die als Rosine im Barbier von Seville debütirte, und durch ihr treffliches Spiel das Wehklagen über den Verlust der Dem. Lange verminderte.

An demselben Tage, als Mole wieder auf dem Theater Feydeau in le Jaloux sans amour als Dorson auftrat, nämlich den 26sten Frimaire

Jahr VI. (18ten Dec. 1797) spielte man zum erstenmal auf dem Theater der Republik les modernes Enrichis, ein Lustspiel in drey Acten und in einem freyen Sylbenmaas von PúJoulx. Es hatte ursprünglich den Titel: les nouveaux Parvenus, der aber auf den Befehl der Polizey unterdrückt werden mußte; man begreift nicht recht warum. Noch mußten eine Menge Stellen abgeändert werden, und viele Verse wegfallen, wodurch das Stück vieles von seinem Anziehenden verlor, aber doch noch genug behielt, um den gänzlichen Verfall des republikanischen Theaters um einige Wochen zu verzögern; weshalb es sich denn schon der Mühe verlohnt, dabey etwas zu verweilen.

Ein Herr von Saint-Victor, der vor 89 Bankerot gemacht hat, hat sich mit einmal in das Verproviantirungswesen geworfen, und, ohngeachtet er kaum schreiben kann, ein beträchtliches Vermögen erworben. Dieser Betrüger hat einen ehrlichen Mann um alle das Seinige gebracht und in das äußerste Elend versetzt.

Der Gasthof, (l'hôtel garni,) den er bewohnt, ist auch der Zufluchtsort dieses Unglücklichen: der reiche Proviant-Commissar bewohnt das erste Stockwerk; der arme Rechtschaffne eine elende Dachstube, zu der man sieben Treppen hinan steigen muß. Herr von Saint-Victor bedarf derselben für seine Bedienten, und er will den armen Alten ohne Weiteres herauswerfen. Aber

ein gefühlvoller und großmüthiger Dichter, der gleichfalls in dem Hause wohnt, übernimmt mit Wärme seine Vertheidigung und zwingt den Proviant-Commissar jenem sein Vermögen wieder herauszugeben.

Um diesen Faden dreht sich die Handlung, die aber eigentlich durch einen Betrüger belebt wird, der noch schlauer als Saint-Victor ist, und ihm weiß macht, man wolle eine Untersuchungs-Commission (une chambre ardente pour rechercher l'origine de toutes les nouvelles fortunes) errichten, und sehr hart Alle bestrafen, die sich Unterschleife bey der Staatskasse hätten zu Schulden kommen lassen.

Das Schrecken bemächtigt sich des einfältigen Parvenü, und da er so eben 800,000 Franken empfängt, so vertraut er dieses Geld seinem vorgeblichen Freunde an, um es der Gerichts-Untersuchung zu entziehen. Man kann leicht denken, daß dieser damit verschwindet, und daß Saint-Victor, der sein Vermögen so ziemlich auf dieselbe Art verliert, wie er es gewonnen hatte, am Ende sich genöthigt sieht, wieder in seine Heimath zurück zu kehren.

Noch einige Nebenpersonen sind zur Belustigung eingemischt; unter andern ein grober Bauerjunge, Saint-Victors Sohn, der in Holzschuhen und einer Flanell-Jacke den Tag zuvor in die Stadt gekommen ist, und sich nun in einen Incroyable du grand genre umgestaltet erblickt.

J'ai, sagt er, le cou dans une nappe, et le corps dans un sac. Anspielung auf die viereckigten Kleider und die breiten Cravatten, die man damals trug.

„Das Stück ist kein regelmäßiges dramatisches Werk, aber voll trefflicher komischer Züge; und es gehörte Muth dazu, die modernen Turcarets auf die Bühne zu bringen. Il faut que l'auteur ait tranché au vif, puisque tous les fournisseurs de Paris étaient persuadés qu'il avoit écouté à leurs portes."

Um dem General Bonaparte, der den Kaiser zum Frieden gezwungen hatte und zum Generalissimus der Armee von England ernannt worden war *), eine Ehre zu erweisen, gab man den 20sten Nivose (10ten Januar 1798) auf

*) Die Expedition kam bekanntermaaßen nicht zu Stande. Bonaparte zeigte dem Directorium, daß es leichter und also auch klüger sey, den Türken Aegypten wegzunehmen und, von Aegypten aus, England in Indien zu bekriegen. Darüber, daß man mit dem türkischen Reich in Frieden lebt, sprang man mit französischer Leichtigkeit hinweg. — Wir wollen, hieß es, blos die Mammelucken züchtigen, und das muß uns die Pforte noch Dank wissen, wenn sie uns schon nicht darum ersucht hat. „Wo aber nehmen wir das Geld zu dieser Fahrt her?" Wir unterjochen Bern, und wenn die Schweiz Bern zu Hülfe kömmt, die ganze Schweiz: dadurch erhalten wir überdem einen Weg in das Herz von Oesterreich, Deutschland und Italien. „Aber dieß wird einen neuen Krieg mit Oesterreich zur Folge haben." Was thuts?

dem Theater der Republik ein kleines versificirtes Stück in einem Act: Scipion l'Africain, von Sauvigny, dem Verfasser des Washington und andrer republikanischen Dramen. Das ganze Stück enthielt nichts als die heftigsten Verwünschungen gegen die Brittische Regierung. Unstreitig (sagen die Verfasser) hatte Sauvigny der Proclamation des Directoire exécutif entsprechen wollen, welches befohlen hatte d'écrire en gros caractères, dans les spectacles, cafés, cabarets, administrations et autres lieux publics: *guerre au gouvernement de la Grande-Bretagne!* um den Engländern zu beweisen, wie verabscheut sie bey uns wären."

Demungeachtet ward das Stück sehr kalt aufgenommen, und es ist zweifelhaft, ob das Publicum die Geduld gehabt hätte, den Schluß abzuwarten, hätte man nicht aus Achtung für Bonaparte, der das moderne Carthago zerstören sollte, sich Zwang angethan.

In dem Prolog erschien Dügazon in der Kleidung eines Bürgers von der Straße Saint-Denis. Er will den Souffleur über das aufzuführende Stück befragen; ein Römer, der gerade in Paris ist, sagt ihm, man werde einen Zug aus dem Leben des großen Scipio vorstellen. Da aber der republikanische Genius keinen Zwang ertragen könne, so müsse er sich nicht wundern, diesen Helden seine Amme küssen zu sehen, und zu

hören, wie letztere, so wie mehrere andere Leute aus dem Volk, eine bisher im Trauerspiel ungewöhnliche Sprache redeten. Er bittet am Schluß das Parterr um Nachsicht, und in der That gab dieses einen sublimen Beweis von Patriotismus, da es einen so sonderbaren Vers wie folgenden nicht auspfiff:

Capoue a sauvé Rome, et Carthage est malade.

Die unglücklichen tragischen Acteurs, die aus ihrem Hause auf der Straße Louvois vertrieben worden waren, suchten lange Zeit einen Zufluchtsort. An Sageret konnten sie sich nicht wohl wenden; auch spielte man auf dem Theater Feydeau itzt nichts als Lustspiele und komische Opern. Das Theater der Republik, welches seiner Auflösung nahe war, hätte sie gern aufgenommen, um ein neues Leben durch sie zu erhalten: aber die Erinnerung vielfach erlittener Beleidigung war noch in zu frischem Andenken, als daß ein Amalgama beyder Gesellschaften füglich zu Stande kommen konnte.

Der alte Saal der Comédie française au Faubourg Saint - Germain, dem man seitdem den griechischen Namen Odeum gegeben hatte, war neu eingerichtet worden, um darin große Musiken aufzuführen, und hier fanden diese unglücklichen Proscribirten endlich eine Herberge. Saint-Prix, Saint-Phal, Naudet, Vanhope, Florence, und die Damen Raucourt, Fleury und Simon waren die vornehmsten

Mitglieder der Vereinigung. Sie verbanden sich mit einer Truppe komischer Schauspieler, die aus Habert, Picard, Varenne, Valville, den Frauen Moliere, Mole, Delille, kurz so ziemlich aus allen denen bestand, die itzt das Theater in der Straße Louvois bilden.

Die Eröffnung geschah mit der Phädra den 29. Nivose (19ten Januar 1798) und ungeachtet der weiten Entfernung des Hauses, strömte das Publicum in Menge dahin, und bezeigte den Wiedervereinigten auf die schmeichelhafteste Weise seine Theilnahme an ihrem gehabten Unglück.

Mademoisell Joly, die eine langwierige Krankheit vom Theater entfernt gehalten, und die schon sich mit ihren alten Cameraden, als sie noch auf der Straße Louvois spielten, wieder zu vereinigen gedacht hatte, that es jetzt, und spielte von neuem die Nerine im Tartüff, die Lisette im Verschwender u. s. w. Auch hatte sie in der Zeit ihre beyden Töchter in der Declamation unterrichtet, und erschien mit ihnen zugleich im Orakel von Saint-Foix. Die ältere Tochter spielte den Alcindor, die jüngere die Lucinde, und die Mutter hatte die Rolle der Fee übernommen. Das Entzücken des Publicums bey diesem Anblick läßt sich dem nicht beschreiben, der keine Franzosen im Schauspielhause kennt.

Das Theater der Republik stand öde und verlassen, und mußte seine Vorstellungen gänzlich einstellen; nachdem es vergebens Taschenspieler

und physikalische Kunstexperimente zu seiner Rettung herbey gerufen hatte. (Ein schlimmes Omen für die große Republik, deren Contrefey hier so jämmerlich zu Grunde ging!)

Das Theater auf der Straße Feydeau wurde desto mehr, selbst von den Anhängern der Regierung, besucht: aber eben dadurch ließ sich der Inhaber desselben, Sageret, zu Entwürfen verleiten, die weit die Kräfte einer Privatperson überstiegen. Aus Neid über die Schauspieler im Odeum, die ihn 1796 im November verlassen und das Theater auf der Straße Louvois gegründet hatten, engagirte er nun die vornehmsten Mitglieder des ehemaligen Theaters der Republik mit ungeheuern Gehalten *), und ward dadurch genöthigt, auch die Gehalte der vornehmsten Mitglieder seiner bisherigen Truppe beträchtlich zu erhöhen, um die Eigenliebe und den Partheygeist durch den Geldgewinn zu beschwichtigen. Grandmenil und Michot erschienen zuerst im Geizigen von Moliere, und wurden von dem Publicum, das sich an diesem Tage in Menge eingefunden hatte, sehr günstig aufgenommen. Baptiste der ältere im Ruhmredigen, Madam Petit-Vanhove (itzige Talma) in der Andromaca, Monvel im Britannicus, Madam Vestris

*) Manche bekamen 40,000 Franken (10,000 Thlr.) jährlich.

Vestris und Talma im Makbeth *), wurden nicht weniger gut empfangen. Aber Dügazon, welcher, um sich mit Dazincourt zu messen, statt eines Molierischen Stücks, worin man ihn erwartete, eines von Marivaux, les fausses Confidences, zu seinem Eintritt gewählt hatte, kam nicht so gut weg. Er spielte den Bedienten, zu dem der Gärtner, als er eintritt, sagt: Que viens-tu faire ici? nous n'avons pas besoin de toi ni de ta race de canaille. Dieß ergriff man; und von mehrern Seiten ward geklatscht. Die Klügern geboten zwar Stille und behielten die Oberhand: aber er konnte doch hieraus abnehmen, daß man seine Aufführung in den ersten Revolutions-Jahren noch nicht vergessen hatte, und es ihm um so mehr verübelte, einen Liebling des Publicums wie Dazincourt zu beleidigen.

Nachdem jeder der Eintretenden eine seiner Hauptrollen gespielt hatte, erwartete man mit Ungeduld ein neues Stück, worin die berühmte-

*) Bonaparte war bey dieser Vorstellung zugegen, und reiste den Tag darauf von Paris, um seine Fahrt nach Aegypten anzutreten. Als er von da nach anderthalb Jahren unvermuthet zurück kam, rettete er den französischen Staat, (freylich mit despotischer Eigenmacht,) von dem ihm drohenden Untergang, und brachte ihn, bey einem sonderbaren Umschwung der Dinge, (wozu auch die Entfernung der Russen von den Oesterreichern gehörte,) zu einem Grad von Macht und Ansehn, wie zur Zeit Karls des Großen. Die Hexen im Makbeth hatten also auch ihm prophezeit: „du wirst regieren!"

ſten Mitglieder beyder Geſellſchaften vereinigt aufträten. Es geſchah den 6. Prairial Jahr VI. (26. May 1798) in einem Drama von Laya: Falkland, das aber keinen ſonderlichen Beyfall fand, ſo meiſterhaft auch Mole, Monvel, Talma und Mademoiſell Mezeray ſpielten. Man verdachte es dem Dichter, und mit Recht, daß er ſeine Charaktere aus einem engliſchen Roman entlehnt habe, anſtatt ſie in der Welt, in deren Mitte er lebte, aufzuſuchen.

Sageret fühlte die Nothwendigkeit, die Komödie von der Oper zu trennen, da er zu jener itzt ſo gar viele Schauſpieler engagirt hatte, und dieſe doch nur, wegen der Oper, einen Tag um den andern ſpielen konnten. Er miethete deshalb das Theater der Republik. Arbeiter wurden Tag und Nacht angeſtellt, um ihm eine ganz andere Geſtalt zu geben, und die Eröffnung geſchah den 19. Fructidor (5ten Sept. 1798) mit dem Miſanthrop von Moliere und dem bekannten Nachſpiel le Legs.

Die mit dem Hauſe getroffenen Veränderungen, und die allgemeine Freude über die ſo längſt gewünſchte Wiedervereinigung, hatten eine ſo große Menge Menſchen herbeygezogen, daß die erſten Scenen des Miſanthrop öfters durch das Geräuſch der eindringenden Zuſchauer unterbrochen wurden, die aus Mangel an Platz in den Corridors ſtunden. Das Orcheſter ſpielte das Quatuor aus der Lucile: Où peut-on être mieux qu'au ſein de ſa

famille? und das Publicum nahm dieſen Einfall überaus wohl auf.

Der Durchſchnitt des Hauſes misfiel allgemein. Enorme Pfeiler, ungeheure Säulen verhindern zwey Drittheile der Zuſchauer, frey aufs Theater zu ſehen. Der Architekt Moreau, von dem auch die famöſe Säule herrührt, die Monate lang eine der angenehmſten Ausſichten von Paris verunzierte, arbeitet immer nur, ſagte man, für die Blinden.

Doch wir müſſen uns nun auch wieder einmal nach den Schauſpielern im Odeum umſehen. Während der erſten vierzehn Tage ging alles gut: aber die Zwietracht ſtreute von neuem ihren Saamen unter ſie aus. Die Hauptſchauſpieler verlangten Gehalte, welche die Caſſe, bey der Mittelmäßigkeit der Einnahmen, nicht beſtreiten konnte; faſt alle nahmen daher Urlaub, und gingen in die Departements, um ſich Geld zu verdienen. Während der kurzen Dauer ihres Zuſammenſeyns gaben ſie zwar verſchiedene Neuigkeiten, aber — um die eignen Worte der Verfaſſer zu brauchen — aucune ne fut aſſez ſaillante pour attirer au fond du faubourg Saint-Germain les nouveaux Créſus de la Chauſſée d'Antin.

Ein unerſetzlicher Verluſt für die Geſellſchaft war auch der Tod der Frau Marie Eliſabeth Joly. Eine Bruſtkrankheit raubte ſie den 16. Floreal Jahr VI. (6ten May 1798) den Künſten, ihren zahlreichen Freunden, und fünf Kindern,

denen sie die sorgfältigste Erziehung gab. Sie war zu Versailles den 3ten April 1762 geboren, wurde von ihrer Kindheit an zur Schauspielerinn erzogen, zehn Jahr in der école du Théatre français unterrichtet, und debutirte auf demselben für das Fach der Soubretten den 1sten May 1781. Man bewunderte sie eben so sehr im Dissipateur und Méchant, wie im Tartüff, dem Kranken in der Einbildung und den Femmes savantes. Meisterhaft spielte sie ferner die Nanine, die Agnes in der Frauenschule, die Tante in la Coquette corrigée, die Constance in Ignes de Castro; ja sie erhielt sogar den glänzendsten Beyfall als Athalie, welche Rolle sie par dévouement pour ses camarades, wie die Verf. sagen, übernahm, nachdem die republikanisch Gesinnten im April 1791 sich von der Gesellschaft getrennt hatten. Die Schilderung, welche die Verf. von ihr geben, verdient es wohl, daß wir sie mit ihren eignen Worten hierher setzen:

Mademoiselle Joly, née avec une vivacité charmante, et la gaité la plus franche, mais douce d'une ame tendre, ennemie des plaisirs bruyans, se concilia par ses moeurs l'estime et l'amitié des gens de bien. Elle accueillait toujours avec plaisir les hommes de lettres, elle leur donnait même d'excellens conseils; elle fut toujours modeste dans ses plus grands succès, et avec un des talens les plus rares qui aient orné la scène française.

Ce fut elle qui, en 1788, alla en pélerinage à Ermonville, et déposa sur la tombe de J. J.

Rousseau la première couronne qui y ait été mise. Cette couronne est en bronze avec cette inscription:

OFFERTE EN M. DCCLXXXVIII,
AUX MANES DE J. J. ROUSSEAU
par MARIE JOLY,
épouse et mère.

Fünf Monate mußte sie, zur Zeit von Robespierre Tyranney, im Gefängniß schmachten, und erhielt ihre Freyheit nur unter der Bedingung, sich beym Theater der Republik zu engagiren. Als sie das Jahr darauf krank wurde, begab sie sich mit ihren Kindern aufs Land, und hier wünschte sie auch beerdigt zu seyn, wozu sie in ihrem Testament den einsamen Berg, zwey Stunden von Falaise, la Roche Saint-Quentin genannt, bestimmte, der ihr Lieblings-Spaziergang gewesen war. Ihr Wille ist auch erfüllt worden, und die Einwohner von Falaise nennen nun diesen Hügel: Mont-Joly. Auf ihrem Grabe steht eine Urne mit der Inschrift:

Eteinte dans sa fleur, cette actrice accomplie,
Pour la première fois a fait pleurer Thalie.

Diese Verse sind von dem berühmten Lebrün. Mehrere Dichter beeiferten sich poetische Blumen auf ihr Grab zu streuen — oder vielmehr in die Journale einrücken zu lassen. Auch besorgte man eine kleine Sammlung von ihren Episteln und Romanzen, die meist an ihren Mann gerichtet sind, und sämmtlich das Gepräge einer tugendhaften Seele und eines gefühlvollen Herzens haben.

Ihr Tod war gewissermaaßen das Signal zur Auflösung des Theaters im Odeum. Die letzte Vorstellung, deren Gewinn für Mademoisell Raucourt bestimmt war, erfolgte den 13. Prairial (2ten Jun. 1798.) Man gab den Oedip von Voltaire, und Larive, der seit der Schließung des Theaters auf der Straße Louvois von Paris abwesend gewesen war, spielte darin aus Freundschaft für Madem. Raucourt die Hauptrolle.

Der Schauplatz im Odeum blieb jedoch nicht lange verschlossen: der ehrgeizige Sageret, der schon das französische Theater in der Gesetzstraße und die komische Oper in der Feydeau-Straße auf dem Halse hatte, pachtete nun auch den Saal im Odeum, um die Ehre zu haben, die ganze zerstreute Familie Melpomenens und Thaliens wieder zu vereinigen. Nachdem er noch eine große Anzahl Subjecte engagirt hatte, theilte er das Théatre français in zwey Sectionen; die eine sollte in der Gesetzstraße, die andere in der Vorstadt Saint-Germain ihre Vorstellungen geben, ohne jedoch daß irgend ein Acteur ausschließend für eines von den beyden Theatern bestimmt war. Da es sich nun zuweilen traf, daß derselbe Schauspieler auf dem einen Theater in dem ersten Stücke, und auf dem andern in dem Nachspiel denselben Abend spielen sollte; so mußte er Post nehmen, um zur rechten Zeit da zu seyn.

Die Ursachen für diese getroffene Einrichtung waren, nach seiner Angabe, folgende: „die Menge der engagirten Subjekte mache, daß Mehrere für ein und dasselbe Fach da seyen. Bey einem zweyten Theater könnten alle in Thätigkeit gesetzt werden, die Freunde der dramatischen Kunst erhielten das Vergnügen der Vergleichung, und die neuen Stücke würden schneller einstudiert werden.“ Der Hauptgrund war aber wohl die doppelte Einnahme zur Deckung der enormen Kosten.

Darin aber hatte Sageret sich verrechnet, zumal die neuen Stücke keinen sonderlichen Zulauf bewirkten. D'Arnauld's Trauerspiel: Blanche et Montcassin, war das einzige Stück, welches einigen Beyfall fand. Das Lustspiel: Michel Montaigne, von Guy, misfiel gänzlich. Der größere Theil der Zuschauer, der diesen Schriftsteller nie gelesen hatte, fand die aus ihm entlehnten Redensarten höchst sonderbar und betrachtete sie als Fehler gegen Geschmack und Sprache. Am meisten aber schmerzte es dem Director Sageret, daß ein Trauerspiel von Lemercier, Ophis, nicht die gehoffte Wirkung that, weil er auf dasselbe große Kosten verwandt hatte.

Um nichts unversucht zu lassen, was ihn retten könnte, ließ er den 28. Frimaire (20. Dec. 1798) die ehemals so beliebte komische Schauspielerinn, Madame Bellecour, die Alters-

schwäche wegen sich schon längst vom Theater entfernt hatte, als Nicole im bürgerlichen Edelmann wieder auftreten. Das Publicum drängte sich auch zu dieser Vorstellung: aber man bedauerte die Nothwendigkeit, daß Madame Bellecour ihren Ruf so aufs Spiel setzte, und sie trat nicht wieder auf. Die vornehmsten republikanischen Schauspieler waren schon früher, da sie ihre Gehalte nicht erhielten, in die Departements abgereist, und die Royalisten, wie man sie nannte, hatten im Brümaire Jahr 7 das Theater im Odeum wieder gemeinschaftlich übernommen, und den 10ten Brümaire (2ten November 1798) ihre Vorstellungen auf gemeinschaftliche Kosten und gemeinschaftlichen Gewinn wieder angefangen. Das Theater der Republik mußte den 5ten Pluviose Jahr 7 (25sten Januar 1799) zum zweytenmale geschlossen werden. Es geschah mit dem Lügner *) und mit dem Bourru bienfaisant. Der unglückliche Sageret, der Ruhm und Reichthum von dieser Entreprise erwartet hatte, sah sich durch dieselbe in das tiefste Elend versetzt, und wußte nicht, wohin er vor seinen Gläubigern flüchten sollte.

Die Schauspieler-Gesellschaft im Odeum, oder die ehemaligen Royalisten, stand nun allein

*) Dieß veranlaßte manchen witzigen Einfall. Die Vortheile eines zweyten Theaters, sagte man, seyen wie die Vortheile einer neuen Staatsverfassung zur Lüge geworden.

aufrecht. Das erste neue Stück, das sie aufführte, ein Nachspiel von Patrat, la Vengeance, misfiel. Eine Posse le Voyage interrompue, in drey Acten, von Picard, erhielt eine bessere, aber doch keine glänzende Aufnahme. Dasselbe war der Fall mit zwey Trauerspielen, 1) Periander von Luce de Lancival, Professor der Beredsamkeit beym Prytaneum, durch welches er einen Beweis seiner Freyheitsliebe, aber nicht seines Dichtergeistes ablegte, da doch eine ausnehmende poetische Wärme erfoderlich gewesen wäre, um im Jahr 1798 Schilderungen der Freyheitsliebe den Parisern schmackhaft zu machen, und 2) mit dem Trauerspiel Lorenz von Medicis von einem jungen Litterator Petitot, der seinen Plan regelmäßiger angelegt und die Situationen schicklicher herbeygeführt hatte, als Luce de Lancival, worin aber der Styl frostig, sententiös und monotonisch war. Es erlebte jedoch mehrere Vorstellungen als Periander, und erhielt, wie man sagt, un succès d'estime. Aber die Cassirer und Schauspiel-Directoren fragen wenig nach einem solchen Beyfall; auch sieht man dergleichen Stücke gar bald vom Repertoire verschwinden, tandis que les drames sombres, pleins d'effets, mais d'un style pitoyable, obtiennent long-tems les honneurs de la représentation, parce qu'ils attirent toujours la multitude avide de ce genre de spectacle. (Gerade also wie bey uns! Der große Haufe will Erschütterung für

ſein Zwerchfell oder ſeine Thränendrüſen. Denken mag er im Schauſpielhauſe ſo wenig als in der Kirche, auch fehlt es ihm dazu an Kenntniſſen. Meiſterwerke der komiſchen wie der tragiſchen Muſe ſind daher immer nur Gegenſtände des Vergnügens gebildeter Menſchen. Dieſe müſſen an einem Ort zahlreich und vermögend genug ſeyn, um ein Theater zu erhalten, wenn dieſes etwas anders ſeyn ſoll, als ein Beluſtigungsort für den Pöbel und eine Zuflucht für die Langeweile.)

Die Direction des Theaters im Odeum war genöthigt die Caſſe vor allem in Berathſchlagung zu nehmen, ſie ſah ſich daher nach einem Drama um, das viel Gerede verurſache, und war ſo glücklich eines von einer ganz neuen Art zu finden (pour rencontrer un ouvrage d'un genre tout à fait nouveau.) Dieſes Drama iſt Kotzebue's Menſchenhaß und Reue. Die erſtaunliche Senſation, die es in Frankreich gemacht hat, (denn es ward ſehr bald in allen Städten dieſes ungeheuern Reichs geſpielt, wo Theater waren, und machte überall eben ſo viel Aufſehn als zu Paris) veranlaßt die Verfaſſer lange bey demſelben zu verweilen, und ſie gerathen dabey in einen Eifer, der unſre Leſer gewiß beluſtigen wird; daher wir die ganze Stelle, ſo lang ſie auch iſt, abſchreiben.

Les acteurs de l'Odéon, mal accueillis par Melpomène et Thalie, portèrent leur offrande au plus

cruel ennemi de ſes deux muſes, au monſtre qu'on appelle drame.

Ce bâtard, dédaigné au Parnaſs, a facilement établi ſon culte parmi les mortels: il a pour adorateurs tous les ignorans, et pour grands-prêtres tous les petits auteurs. La médiocrité le ſoutient, la ſottiſe l'encenſe, le bon goût le proſcrit, et le tems le fait oublier.

C'eſt ſurtout chez le peuple Germain qu'on vient ſacrifier ſur ſes autels, et Kotzebue eſt un de ſes plus illuſtres oracles.

Madame Molé, actrice du théatre de l'Odéon, ſaviſa un beau jour d'arranger, pour la ſcène françaiſe, la traduction d'un de ſes ouvrages, intitulé: *Miſantropie et Repentir*; et cette pièce, repréſentée, pour la première fois, le 7 nivôſe an VII. (29. Dec. 1798) devant un petit nombre de ſpectateurs, fit courir, peu de tems après, tous les habitans de la capitale.

Il y a ſi peu de gens qui n'aient vu *cette pièce curieuſe*, que nous nous dispenſerons d'en donner une analyſe bien détaillée.

Le baron de Mello a épouſé Eulalie, jeune perſonne ſans fortune: les premières années de leur union ſe ſont écoulées dans le bonheur; mais un faux ami de Mello ſéduit, à force d'artifices, ſon innocente épouſe, et le mari, outragé, jure une haine éternelle aux hommes, aux femmes, et à la nature entière.

Il cherche un endroit ſombre, écarté: après avoir erré longtems, notre *miſantrope* ſe fixe enfin dans une terre qui appartient au comte de Walker, mais qu'il n'habite jamais.

Un pavillon, enfoncé dans le parc, lui ſert de retraite, et c'eſt dans la ſolitude des bois que le

pauvre mari fait de tristes commentaires sur sa cruelle mésaventure.

Cependant Eulalie, abandonnée par son époux, a senti les atteintes du remords vengeur; elle a quitté les lieux témoins de sa faiblesse, et s'est réfugiée chez le même baron de Walker, où, sous le faux nom de madame Miller, elle remplit, en quelque sorte, les fonctions de gouvernante en l'absence des maîtres.

Ainsi, l'époux misantrope et sa femme repentante habitent le même lieu, mais ne se sont jamais rencontrés.

Bientôt on apprend que le comte de Walker, s'étant retiré du service, vient habiter sa campagne: il y arrive, en effet, avec sa femme et le major de Hors, son beau-frère.

Madame Miller vient les recevoir, et soudain le brûlant major *tombe* amoureux; sans la connaître, sans savoir qui elle est, il veut lui offrir sa main, et charge la comtesse, sa soeur, de négocier ce mariage.

Madame de Walker s'acquitte de sa commission; mais, après bien de larmes, bien des soupirs, la nouvelle Madeleine, la repentante Eulalie lui confesse son malheureux accident. La comtesse, indignée d'abord, excuse bientôt une faute qui lui en rappelle peut-être d'autres, et console de tout son pouvoir la belle affligée.

Pendant cette intéressante conversation, M. de Walker est allé visiter ses jardins: mais un malheureux pont chinois s'étant rompu sous lui, il est prêt à se noyer, lorsque Mello, qui passait par-là, se jète à la nage, le soustrait au danger qui le menace, et s'enfuit, pour se dérober à tous les remerciemens.

Tout le monde veut voir le généreux inconnu; mais on n'apprivoiſe pas un miſantrope. Le major parvient cependant à obtenir audience: ô ſurpriſe! il reconnait dans Mello, pâle, defiguré, un de ſes anciens amis, et, après de longues ſupplications, il en reçoit la pénible confidence.

Le comte, la comteſſe, madame Miller ſe préſentent à lui: il reconnaît ſa femme: elle reconnaît ſon époux; il s'enfuit à toutes jambes; elle s'évanouit, et la toile tombe.

Mello veut fuir au bout du monde: cependant il conſent à revoir Eulalie, à l'entretenir pour la dernière fois. Celle-ci propoſe un acte de divorce: Mello le déchire avec indignation. Peu à peu on s'explique, on s'attendrit, on ſe fait les plus touchans adieux; mais, en ſe retournant, les époux aperçoivent leurs enfans: Mello s'écrie: *Eulalie, embraſſe ton époux!* Et la pièce eſt terminée.

Veut-on juger le fonds de cet ouvrage? les invraiſemblances y fourmillent, les ſcènes n'y ont aucune liaiſon, l'intrigue eſt ſurchargée de moyens peu naturels et d'incidens romanesques.

Veut-on juger la pièce par les détails? elle eſt remplie d'inutilités, de niaiſeries, de ſcènes paraſites et d'expreſſions qui appartiennent au génie de la langue allemande, mais qui paraiſſent bizarres, pour ne pas dire ridicules, dans la nôtre.

Cependant Miſantropie et Repentir a fait courir tout Paris; il n'eſt peut être pas un homme, pas une femme, ſurtout, qui ne ſoit allé admirer ce prétendu chef-d'oeuvre *). Quels peuvent donc

*) Man trug ſogar Monate lang zu Paris Hauben à Repentir, das heißt, Hauben nach dem Muſter der

être les motifs d'une vogue ſi extraordinaire?

Le crime que les lois pénales nomment adultère n'eſt plus dans notre ſiècle qu'une faibleſſe à la mode: chez nos voiſins, les anglais, c'eſt un délit capital, une faute irréparable *). Leur opinion à cet égard eſt du petit nombre des choſes que notre eſprit d'imitation ne leur a point empruntées, et que, ſuivant toutes les apparences, il ne leur empruntera jamais.

La pièce allemande a appris aux Pariſiennes qu'on pouvait ſe repentir d'une faute qu'elles n'avaient jusqu'alors regardée que comme une bagatelle; et plus il s'en trouvait dans le cas de la pau-

jenigen, welche die Eulalie im Odeum trug; und dieſe Mode verbreitete ſich auch über Deutſchland. Denn der Einfluß einer berühmten Actrice zu Paris reicht ſo weit, als der Einfluß des franzöſiſchen Gouvernements.

*) Auch ermangelten die engliſchen Kunſtrichter nicht, in den Kotzebueſchen Schauſpielen, ſobald ſie ihnen bekannt wurden, die laxe Moral ſtark zu rügen, und zu zeigen, daß ſie für die Sitten gefährlicher ſey, als ſelbſt des alten Congreve derbe Späße. Lüderliche Streiche hält niemand für tugendhafte Handlungen: aber wenn ein junger Purſche dargeſtellt wird, der ſeine Mutter auf der Heerſtraße als Bettlerinn findet, und dann hingeht und ſeinem Vater derb darüber die Wahrheit ſagt, daß ein Weibsbild, bey der er einſt ſchlief, auf der Straße bettelt, ſo wird dieß bewundert, und der Dichter will, daß es bewundert werden ſoll, ſo unſchicklich es auch iſt, einen Sohn mit ſeinem Vater ſo ſprechen zu laſſen und eine ſolche Geſchichte aufs Theater zu bringen.

vre Eulalie, plus la recette était abondante. La grande mode était d'aller pleurer à l'Odéon: chaque soir les échos de la salle retentissaient de soupirs et de sanglots, et aucune femme n'en sortait sans avoir trempé de ses larmes une demi-douzaine de monchoirs:

Car qu'une femme pleure, une autre pleurera,
Et toutes pleureront, autant il en viendra *).

De leur côté, les maris pleuraient à chaudes larmes, et, tous les soirs, les représentations amonaient de nouveaux événemens: ici, c'était une femme qui s'évanouissait; là, un homme qui s'écriait: *Voilà justement ce qui m'est arrivé*; plus loin, deux époux qui se querellaient publiquement, et donnaient à leurs voisins le scandale de leurs débats domestiques.

Le drame de Kotzebue ne produisit pas seulement un grand nombre de divorces, il empêcha pour le moins autant de mariages **).

*) Die Hussiten vor Naumburg haben dieß von neuem bestätigt. Auch hier fließen keine Thränen der Kunst des Dichters, sondern den kleinen Naumburgern in Sterbekitteln. Man hat die nämliche Empfindung, als wenn man ein paar hundert Kindersärge vorbeytragen sähe. Ein unwillkührlicher Schauder überfällt uns: aber die Seele wird weder gehoben, noch erheitert; und dieß zu bewürken, sollte doch der Zweck jeder poetischen Dichtung seyn.

**) Solche Folgen hat das Kotzebuesche Stück doch nicht in seinem Vaterlande bewürkt: aber Franzosen sind freylich entzündbarer als Deutsche. Zwar ist dem Rec. bekannt, daß eine verheurathete Frau, welche auf einem Privattheater die Rolle der Eulalia mit großem Beyfall gespielt und darin die Eroberung eines jungen Offiziers gemacht hatte, sich

Plusieurs prétendus, persuadés qu'une pareille pièce devait être une énigme pour de jeunes personnes innocentes, et voyant leurs futures épouses répandre des larmes, renoncèrent à s'unir à elles, dans la crainte d'être *misantropes* avant la cérémonie.

D'autres, d'un naturel plus humain, convaincus que la vue seule du malheur doit exciter la commiseration, et que l'insensibilité est un vice de coeur, refuserent d'épouser des femmes qui avaient ri ou affecté de rire pendant la représentation de la pièce.

Ces petits évènemens donnèrent lieu à une foule de plaisanteries, et surtout à un vaudeville très-piquant et très-gai, intitulé: *Comment faire?* Car chez nous autres Français, même en fait de larmes.

Tout finit par des chansons.

Le drame de Misantropie et Repentir, funeste à la tranquillité des époux, ne l'a pas été moins à la gloire de l'art dramatique: son grand succès a inondé la scene d'une foule d'ouvrages du même genre, et tel a été l'engouement pour les pièces venues d'Allemagne, qu'on dédaignait les chefs-d'oeuvres de nos grands maîtres pour les farces lugubres d'outre Rhin.

Ce goût bizarre ne doit point étonner; la multitude aime les caricatures: un tableau de Raphaël, ou

von ihrem Mann trennte und hinterdrein scheiden ließ, um diesen Offizier zu heurathen: aber dieser Vorfall beweißt blos, daß die Dame in der Versöhnungsscene des Kotzebueschen Stücks nichts als Komödiantinn gewesen war, und daß sie keinen Eindruck bey ihr zurück gelassen hatte.

ou l'Apollon de Belvéder ont moins d'attraits pour elle qu'une enseigne de cabaret, ou une figure de Curtius.

Aussi, les auteurs d'aujourd'hui, dont la plupart ne rougissent pas de dire qu'ils travaillent plutôt pour l'argent que pour la gloire, se trainent péniblement sur les pas de Kotzebue: ils en ont tout le ridicule; sans en avoir le pathétique *); ce sont des copies détestables de mauvais originaux.

Au reste, si l'intérêt guide la plume de nos poëtes dramatiques, leur paresse s'accorde parfaitement d'un genre de travail qui n'exige ni les vues profondes d'un observateur, ni la touche mâle et vigoureuse d'un peintre fidèle.

Avec un peu d'imagination, avec quelques grandes phrases, on a bientôt broché un excellent drame, tandis qu'une année entière ne suffit pas pour faire une bonne comédie: mais on est pressé de jouir, et ces jouissances précoces tuent l'imagination et éteignent le génie.

Ce procès du drame était jugé depuis long-tems; cependant il vient de trouver un defenseur célèbre par son nom et par la place qu'il occupe. Le

*) Daß Herr von Kotzebue ein ausgezeichnetes Talent für die dramatische Dichtkunst besitzt, zeigt jedes seiner Stücke: einige der kleinern sind ohne Tadel; aber die Eile, mit der er wegschreibt, ist Schuld, daß keines der größern die Kritik aushält. Er hat eine Uebersetzung der besten Stücke von Moliere in Versen angekündigt: ein Unternehmen, das, gut ausgeführt, gewiß Beyfall finden wird, und für das er der rechte Mann ist.

Citoyen Arnauld *), chef de la diviſion des théatres, en ſe declarant le champion du drame, a ſans doute voulu conſacrer cette maxime, *que le faible a droit aux ſecours du puiſſant;* mais une pareille généroſité devient une faute capitale dans un homme placé à la tête de la république des lettres, et c'eſt outrager les muſes, dont il eſt à la fois le diſciple et le protecteur, que d'accorder une place dans leur temple à un intrus qui eſſaie chaque jour d'en ſapper les fondemens.

Le citoyen Arnauld, dans ſa défenſe du drame, emploie des raiſonnemens plus ſpécieux que ſolides; ce qui arrivera toutes les fois qu'un bon avocat ſe chargera d'une mauvaiſe cauſe **).

Quand à nous, qui devrions trembler devant une pareille autorité, nous n'héſitous pas à prédire

*) Verfaſſer mehrerer mit Beyfall aufgenommener Trauerſpiele, als: Marius à Minturnes, Lucrèce, Cincinnatus, ou la Conſpiration de Spurius Melius, Oſcar, Blanche et Montcaſſin. Sein neueſtes Stück, le Roi et le Laboureur, hat misfallen. (S. gegenw. B. S. 79).

**) Man verſteckt ſich dann hinter Worte, und bezeichnet ganz verſchiedenartige Dinge mit dem nämlichen Worte. Diderots natürlicher Sohn iſt ein dialogiſirter Roman von der traurigen Art, und nur ſolche Stücke ſollte man Dramen nennen. Diderot's Hausvater, Sedaine's Weiſer in der That, Leſſings Soldatenglück, Iffland's Jäger, ſind Gemälde des wirklichen Lebens, und dieſe wegen ihres ernſten Styles verwerflich zu finden, wäre eben ſo abgeſchmackt, als wenn man die Gemälde von Greuze deshalb verwürfe, weil ſie nicht, gleich denen von Teniers, zum Lachen reizen, ſo wie man nur den Blick auf ſie wirft.

que le drame ſera bientôt reponſſé du ſanctuaire de la littérature françaiſe, et renvoyé en Allemagne, ſon pays natal *):

C'eſt un arbre étranger qu'on aura en vain eſſayé de naturaliſer en France, et qui n'y aura donné

*) Um Vergebung! Diderot und Mercier ſind die Väter des weinerlichen Drama. Krüger, der Vater der deutſchen Komödie, ſchrieb in der Manier von Dancourt, Gellert in der von de la Chauſſee, Leſſing anfangs in der von Destouches; Weiſſe hat nur ganz zuletzt zwey Dramen, die Amalia und Freundſchaft auf der Probe, aus Gefälligkeit für den Zeitgeſchmack geſchrieben; Elias Schlegel kein einziges. Wahr iſt aber, daß die Stücke von Diderot und Mercier, und ihre ganze unglückliche Sippſchaft, ungleich mehr Beyfall in Deutſchland als in Frankreich gefunden haben. Die Urſachen von dieſer Erſcheinung liegen theils in dem Local, weil bey unſrer zerſtückelten Verfaſſung keine Stadt da iſt, welche in Abſicht der Sitten und der Sprache den Ton angäbe; theils darin, daß man den meiſten Deutſchen einen witzigen Gedanken erſt erklären muß, wenn ſie ihn verſtehen ſollen. Die Luſtſpiele von Wezel würden in Frankreich mit dem größten Beyfall aufgenommen worden ſeyn; (eines derſelben, Wildheit und Großmuth, ward zu Paris auf dem Theater des variétés nach der Friedelſchen Ueberſetzung vor einigen Jahren über hundertmal aufgeführt;) in Deutſchland kennt ſie faſt Niemand: denn ſie enthalten nichts Herzſchmelzendes, und die meiſten ſind Darſtellungen von Sitten der höhern Stände; einer unſern Studenten, Kaufmannsdienern und deren Liebchens unbekannten Welt. Die Mitglieder der höhern Stände aber bekümmern ſich wenig um die deutſche Litteratur: ſie ſprechen und denken von der zarteſten Kindheit an — franzöſiſch.

que des fruits gâtés: notre climat ne lui convient point, il faut ſe hâter de l'en bannir, dans la crainte qu'il n'étouffe les plantes indigènes qui l'avoiſinent.

Nur noch zwey neue Stücke wurden auf dieſem Theater aufgeführt, bevor es abbrannte. Den 27. Pluvioſe (16. Febr. 1799). Une Journée du jeune Néron, Luſtſpiel in zwey Acten von Laya, mit einem Intermezzo; ein äußerſt biſarres Stück.

Der alte Kaiſer Claudius, der gegen das Ende ſeiner Tage die Beſonnenheit verloren hat, iſt mit treuloſen Rathgebern umgeben, und hat den Lehrer des jungen Nero, den verſtändigen Burrhus, verabſchiedet. Der Prinz, des beſchwerlichen Sittenwächters entledigt, überläßt ſich allen Ausſchweifungen, und geht ſo weit, des Nachts die Reiſenden auf der Heerſtraße anzufallen und zu berauben. Olus, Otho, Labeo, ſeine würdigen Freunde, theilen mit ihm die Ehre und den Gewinn dieſer gefährlichen Unternehmung. Dieſe Bande von Wüſtlingen nimmt einem Kaufmanne ſein Geld ab, und Nero verliert beym Handgemenge ſein Schwert. Um würdig dieſe Heldenthat zu beſchließen, bringen ſie den übrigen Theil der Nacht in einer Schenke zu. Die Schmauſerey ſoll eben angehen, als Burrhus, der das Schwert des Nero aufgehoben hat, mit dem beſtohlnen Kaufmanne hereintritt. Zu gleicher Zeit kommt die Nachricht, Claudius ſey

gestorben und Nero zu seinem Nachfolger ausgerufen worden. Und was geschieht? Der auf den Thron erhobene Wüstling ändert mit einmal Sprache und Denkart, nimmt den Burrhus wieder zu seinem Führer, und befiehlt den Gefährten seiner Ausschweifungen sein Antlitz zu meiden. Diese stehen da wie vom Donner gerührt, und damit Punctum.

Laya wollte darauf aufmerksam machen, daß eine ganz veränderte Lage meistens auch die Gesinnungen der Menschen verändere, und daß eine erhabene Stelle zuweilen auch erhabene Gesinnungen erzeige; so war Barbaroux, einer der Anführer des Marseiller-Bataillons, das 1792 nach Paris kam, den Thron umzustürzen, aus einem wilden Rottenanführer ein feiner und gesetzter Mann geworden, nachdem er als Mitglied des Convents die Nothwendigkeit zu begreifen anfing, Recht und Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten: und dieß sollte ein Wink für gewisse damalige Regenten Frankreichs, z. B. für Barras seyn; sie sollten ähnliche Entschließungen fassen, wie Nero, aber solche nicht so leichtsinnig wieder aufgeben. Die Zuschauer faßten aber diese Idee nicht, so deutlich sie auch zu Tage liegt; sondern erinnerten sich vielmehr des letzten Herzogs von Orleans, der sich ein Vergnügen daraus machte, des Nachts auf den Straßen herumzuschwärmen, die Lampen einzuwerfen, und die Fußgänger auf dem Pont-Neuf zu insultiren. Dieß, und der

Widerwille, der jeden ergreift, der den Namen Nero nur aussprechen hört, machten, daß, so viel Mühe sich auch Dupont, Saint-Prix, Saint-Pfahl und Grandmenil gaben, das Stück aufrecht zu erhalten, und trotz mancher herrlichen Stellen, einer angenehmen Versification, vieler überaus treffender Anspielungen auf die Revolution, und der Achtung, die man für den Verfasser des Gesetzfreundes hatte, doch der Eine Lebenstag des jungen Nero fürchterlich ausgepfiffen ward. Shakespear hätte den Verf. belehren können, wie solche Scenen allenfalls aufs Theater zu bringen sind, nämlich als Einleitung zu einer tragischen Handlung, nicht als ein abgesondertes Ganze.

Das den 28. Ventose Jahr VII. (19. März 1799) zum erstenmal aufgeführte Lustspiel in fünf Acten und in Versen von Dorvo, l'Envieux, würde gar keiner Erwähnung verdienen *), wäre

*) Der Neidische ist kein Gegenstand für die Komödie, denn er begeht keine lächerlichen Handlungen, wie der Scheinheilige, der Geizige, der Verschwender u. s. w. Neid ist die Quelle aller Laster, Neid war Schuld am ersten Brudermord, Neid hat alle Schandthaten der Revolution in Frankreich erzeugt: mehrere Verse von Dorvo spielen darauf an, und zeigen, daß der Verf. des Patrioten vom zehnten August (s. S. 215) nicht nur älter, sondern auch klüger geworden war; aber, wollte er ja den Neidischen in einem Lustspiele schildern, so mußte sein Ducreux nicht ein in Armuth versunkener Mensch seyn, der einen Pache in dem Be-

nicht die Nacht darauf das Odeum abgebrannt. Um eilf Uhr gingen die Zuschauer ruhig nach Hause, und um acht Uhr des andern Morgens war dieses prächtige Gebäude nichts als ein Schutthaufen. Wie das Feuer ausgekommen, hat man nicht entdecken können. Das Haus war, wie gewöhnlich nach jeder Vorstellung, visitirt worden, und keine feuerfangende Materie war da, die einen so gewaltsamen Ausbruch hätte bewirken können: denn die schleunigsten und best angeordneten Rettungsmittel waren nicht vermögend, das Feuer zu tilgen; eines der schönsten Gebäude der Hauptstadt ward in wenig Stunden von den überall ausbrechenden Flammen verzehrt. Fast allgemein glaubte man daher in Paris, das Feuer sey angelegt, weil die Existenz dieses Theaters gewissen Personen ein Dorn im Auge war, und die Ausführung gar mancher Projekte hinderte. Bemerkenswerth bleibt es immer, daß das republikanische Theater seine Vorstellungen freywillig mit dem Lügner schloß, und daß das sogenannte royalistische nach der ersten Vorstellung des Neidischen in Feuer aufging, wobey denn die armen Schauspieler auch den größten Theil der Theater-Garderobe verloren.

tragen gegen den Minister Roland und seine geistreiche Frau zum Muster nimmt, sondern reich, mächtig, mit allen Gemächlichkeiten des Lebens umgeben, und der dennoch die Talente, die Entbehrungen und selbst das Unglück Andrer beneidet.

Im Jahr 1794 waren sie mit genauer Noth dem Schwert der Guillotine entgangen; 1796 ward ihnen über einen Monat zu spielen verboten; dieß machte, daß sie bald darauf von der Straße Feydeau nach der Straße Louvois zogen; auch hier verfolgte sie der Neid, und im Jahr 1797 mußten sie abermals den Wanderstab ergreifen, denn Merlin ließ ihr Theater verschließen; sie bezogen nun wieder dasselbe, aber sehr verschönerte Gebäude, das sie vor der Revolution bis zum Jahr 1793 inne gehabt hatten, und — es wird zum Aschenhaufen.

Die Comédie française schien nun gänzlich zersprengt zu seyn. Zwar beeiferten sich alle Theaterunternehmer für die erste Subsistenz der armen Abgebrannten dadurch zu sorgen, daß sie ihnen erlaubten, ein paar Vorstellungen auf ihrer Bühne zu geben, und die ehemaligen so glänzenden Hofschauspieler mußten Monate lang als Bettler in den verschiedenen Quartieren von Paris herumziehen. Aber dieß konnte nicht dauern; ihre Auflösung mußte erfolgen.

Francois de Neufchateau war damals Minister des Innern, und ihm, der soviel für Wissenschaften, Künste und Schulen in derselben Zeit that, gebührt der Ruhm, die Theater-Revolution in Frankreich geendigt zu haben. So manche Hindernisse sich auch entgegen stemmten, er wußte sie zu beseitigen, und mit Hülfe seines ersten Commis Maheraut eine vollständige Reunion

des Théatre français zu bewerkſtelligen. Die Schaubühne in der Geſetzſtraße, der ehemaligen Straße Richelieu, oder das ſogenannte Theater der Republik ſollte wieder eröffnet werden, Talma, Monvel und die übrigen, welche an dem Schisma Schuld und itzt von Paris entfernt waren, zurückkehren, ſich mit dem alten Kern der Comédie françaiſe vereinigen, und aller Streit und aller Hader ein Ende haben. So weit war man, als ganz unverſehens dem Directoire exécutif eine Petition im Namen der auteurs dramatiques übergeben ward, welche unter andern auch von Colin d'Harville, Ducis, Legouve, Arnauld, Demouſtier, Picard und Beaumarchais*) unterzeichnet war, und beynah alles rückgängig gemacht hätte. Mehrere Behauptungen in dieſer Schrift hätte man von ſo verſtändigen Männern kaum erwarten ſollen; z. B. De tous les arts, peut-être l'art dramatique eſt celui qui avait le plus beſoin, pour refleurir, du ſecours de la révolution. Aber die dramatiſche Kunſt war ja, während der Revolution, nicht neu aufgeblüht, ſondern ganz entartet?

*) Der mit ſterbender Hand unterſchrieb und noch einen ſehr energiſchen Wunſch für die Exiſtenz von zwey für das Trauerſpiel und die höhere Komödie beſtimmten Bühnen in einer Note hinzufügte. Dieß war gewiſſermaßen ſein litterariſches Teſtament; denn es waren die letzten Zeilen, die er zu ſchreiben vermochte. Er ſtarb bald darauf den 29. Floreal Jahr VII. (19. May 1799).

Dieß geben ſie zu, ſchreiben es aber auf die Habſucht, (cupidité) welche ſchändlicher Weiſe (ſcandaleuſement) die Schaubühnen vervielfältigt habe, welches beweiſe, que le mal eſt inhérent au bien même. Deshalb müſſe man aber nicht zu einem Mittel zurückkehren, welches der Kunſt den Tod bringen werde. Man hätte keine unbedingte Freyheit, Theater zu errichten, decretiren, ſondern für jede Gattung zwey Schaubühnen, zur durchaus erforderlichen Concurrenz, beſtimmen ſollen. (Alſo auch zwey Schaubühnen für die große Oper?) Die unbedingte Theater-Freyheit führe freylich zur Herabwürdigung (aviliſſement), der Kunſt.

Franzois de Neufchateau zeigte dem Directorio die Nothwendigkeit, dieſe Bittſchrift bey Seite zu legen, und ſtellte vor, daß zwey Theater ausſchließend für die Tragödie und das höhere Luſtſpiel, wie die Erfahrung gezeigt habe, zu Paris nicht für immer ſubſiſtiren können, und daß daraus nichts als Unordnung und Partheywuth entſtehe *); die Schriftſteller aber ſich vernachläſſigten und nur bedacht wären, recht bald Geld aus ihren Dichtungen zu ziehen. Kurz die réorganiſation de la ci-devant comédie françaiſe kam zu Stande, und die révolution théatrale, ſagen die Verfaſſer (Th. IV. S. 196) brachte kein anderes Reſultat hervor, als das: es ſey das

*) Man erinnere ſich an Laharpens Geſtändniß im vorigen Stück S. 103.

Klügſte, auf denſelben Punkt zurück zu kehren, von dem man ausgegangen ſey. Ainſi un vaiſſeau deſtiné à une expédition lointaine eſt accueilli par la tempête, ſon gouvernail eſt abattu, tous ſes mâts ſont briſés, la plupart des paſſagers périſſent, et il eſt obligé, pour ſe réparer, de rentrer dans le port d'où il était ſorti.

Die Neuigkeiten, die das Théatre français ſeitdem gegeben hat, ſind, Raketen gleich, wieder verſchwunden; n'ont, pour ainſi dire, fait que naître et mourir. Dagegen iſt man aber bedacht geweſen einen großen Theil der alten Meiſterſtücke neu einzuſtudieren, wie man denn auch zur Eröffnung den Cid von Corneille und die Männerſchule von Moliere gewählt hatte; und ſo lange die franzöſiſche Bühne dieſe Sitte beybehält, wird ſie die vollkommenſte in Europa bleiben. Tous les acteurs (heißt es zum Schluß) ſemblent lutter de zèle et de dévouement; toutes les vieilles haines ſont effacées, toutes les nuances ſe confondent, et il ne manque plus rien à l'enſemble de cette magnifique réunion.

Wenn wird man in Frankreich von der bürgerlichen Wiedervereinigung daſſelbe ſagen können?

IX.

Beschluß des Auszugs von Palissots Memoiren zur Geschichte der französischen Litteratur.

Wir fahren fort, aus den neu hinzu gekommenen Artikeln das auszuheben, was unsern Lesern interessant seyn dürfte, und gedenken zuförderst eines Dichters, den wir bisher übergangen haben.

La Lanne (Johann Baptista) geboren zu Dor 1772. Man hat von ihm ein Bändchen mit dem bescheidnen Titel: Essai didactique sur le Potager. Kürzlich ist davon eine zweyte verbesserte Auflage erschienen: derselben ist angehängt eine Reisebeschreibung in Versen und Prosa nach Sorege, die sich besonders durch eine höchst reizende Beschreibung alles dessen auszeichnet, was man von der Anhöhe zu Mielan, einem der malerischsten Gesichtspunkte in Frankreich, entdeckt; ferner einige aus dem Spanischen von Melendez nachgeahmte Poesien.

Aus dem Lehrgedicht selbst schreiben wir, unsrer Gewohnheit gemäß, den Leser soviel mög-

lich in den Stand zu ſetzen, ſelbſt über das zu urtheilen, womit wir ihn bekannt machen, eine Stelle ab:

Légumes nourriciers, oui, de vos noms divers,
Si Phébus m'abouait, j'embellirais mes vers.
A ces noms ennoblis accoutumant l'oreille,
Ma muſe vengerait le perſil et l'oſeille.
Peut-être, en ma faveur, le dédain déſarmé
Soutirait dans mes chants au cerfeuil parfumé.
L'ail aux ſucs irritans, l'épinard ſalutaire
Au cenſeur délicat pourrait ne pas déplaire:
Le navet, dont l'Auvergne enſemence ſes monts,
Paraîtrait hardiment ſans craindre les affronts.
Le carotte offrirait ſa racine dorée,
Et je peindrais la plante à Memphis adorée.
Le chou même, le chou, parure de mes vers,
Braverait le mepris ainſi que les hivers.

Vortrefflich! Gleich wahr und ſchön dünkt uns ſey die Ermahnung, nicht, der Ordnung der Jahreszeiten zuwider, Früchte erzeugen zu wollen, denen es immer an Saft fehle:

Ces couches, près d'un mur, à grands frais élevées,
N'échauffent qu'à demi des tiges énervées:
Ce melon ſans couleur, ſous la cloche hâté,
Attriſte mon regard de ſon fruit avorté,
Qui mûri du ſoleil, ſans le ſecours du verre,
De ſes bras tortueux embraſſerait la terre.
La Nature indignée ouvre à regret ſes flancs
Aux fruits que ſur l'automne uſurpe le printemps:
Chacun en ſa ſaiſon tour-à-tour doit éclore;
Que Pomone ait Septembre, et que Mai ſoit à Flore.

Wir vernehmen, sagt P., daß Herr Lalande itzt mit einem neuen Gedichte beschäftigt ist, dont le sujet nous paroît offrir à ses pinceaux une matière très-riche. Il s'agit de peindre, dans nos oiseaux domestiques, une nature vivante, et par conséquent plus susceptible d'être embellie des couleurs de la poésie que les légumes de nos jardins. Die Erinnerung, welche er ihm giebt, nicht jedes Gelegenheitsgedicht, als Anhang, einem größern Werke beydrucken zu lassen, könnten sich auch viele unsrer Dichter merken: c'est risquer d'affaiblir sa réputation, que d'allier imprudemment ces bagatelles à des ouvrages faits pour la postérité.

Laujon (Pierre) geboren zu Paris 1727. Man hat von ihm eine große Menge angenehmer Chansons, die denen von Panard, Colle und Favart nichts nachgeben. Er verstand es, die verschiednen Manieren dieser drey Dichter und seiner Freunde so nachzuahmen, daß seine Gesänge oft mit den ihrigen verwechselt wurden. Noch jetzt, obschon über siebzig, schreibt er, wie unser Thümmel, mit der ganzen Leichtigkeit und Heiterkeit seiner Jugend. Für das lyrische Theater hat er ehemals mehrere mit Beyfall aufgenommene Pastoralen verfertigt, wie Egle, Daphnis und Chloe, Sylvia, Ismene und Ismenias. Sein Lustspiel l'Amoureux de quinze ans gehört zu den besten französischen Theaterstücken. Der einzige Vorwurf, den man berechtiget wäre, ihm

zu machen, iſt: daß er der Sammlung ſeiner Werke, die unter dem Titel erſchienen iſt: A-propos de Société, eine zu große Ausdehnung gegeben hat. Tout ce qui n'eſt qu'à-propos de Société doit ſe borner à un recueil très-court, et n'aura jamais qu'une exiſtence très-fugitive.

Ponce-Denis Ecouchard *Le Brun*, geboren zu Paris 1729 und N. *Le Brun*, geboren zu Vive in der Normandie, jetzt einer der drey Conſuln der Republik. Jener, nicht dieſer, iſt der berühmte Odendichter. Der letztere aber iſt der Ueberſetzer des Taſſo und der Iliade des Homer. Auch hat man von ihm verſchiedene Aufſätze über die Geſetzgebung, und ſeine Reden in der National-Verſammlung zeichneten ſich durch Klarheit in den Begriffen, und durch die Beſcheidenheit aus, mit der er ſeine Meinungen vortrug. Seine Ueberſetzung des Taſſo iſt die beſte, welche die Franzoſen von dem befreyten Jeruſalem beſitzen: ſie hat das Verdienſt der Treue, der Eleganz, des Wohllauts, ſo daß man ſie eben ſo gern lieſt als das Original. Die der Iliade iſt auch der Ueberſetzung von Bitaube, ſo wie der der Madame Dacier, in Abſicht der poetiſchen Farben, vorzuziehen; nur fehlt ihr der naive Ton, den die griechiſchen Dichter mit dem Erhabnen zu verbinden wußten. C'eſt ce charme auquel Horace paroit faire alluſion, quand il appelle Homère le bon Homère, comme nous diſons le bon La

Fontaine, et qui fait pardonner à ce grand poëte ſes inſtans de ſommeil.

Von dem Odendichter Lebrün haben wir ein Gedicht in vier Geſängen über die Natur zu erwarten, das überaus glückliche Beſchreibungen enthalten ſoll, deſſen Plan aber, ſchon längſt entworfen, fehlerhaft zu ſeyn ſcheint. Die Ueberſchriften der Geſänge ſind: la Vie champêtre, la Liberté, le Genie und l'Amour. Schon hieraus ergiebt ſich, daß ſie kein feſt verbundnes Ganze bilden, welches der Fehler der meiſten franzöſiſchen Lehrgedichte, auch ſelbſt derer von Delille iſt.

Außerdem hat man von ihm auch Elegien, die ſeinen Oden nicht nachſtehen, treffliche poetiſche Briefe, und eine Menge Epigrammen voll ächten Salzes. — Es giebt noch keine vollſtändige Ausgabe ſeiner Werke. Er ſollte ſolche um ſo mehr bald veranſtalten, damit nach ſeinem Tode nicht alles von ihm aufgerafft werde.

Le Gouve (G.) geboren zu Paris. Trauerſpiele von ihm: la Mort d'Abel, Epicharis, ou la Mort de Néron, Quintus Fabius, Laurence, Etéocle. Was P. über das erſte Stück ſagt, muß uns Deutſche am meiſten intereſſiren. La traduction françaiſe du poëme allemand de Geſner, intitulé la Mort d'Abel, lui fit naître l'idée de mettre en tragédie ce ſujet intéreſſant, qui remonte aux premiers jours du monde, et pour qui cette ſingularité même eſt une eſpece de mérite. A l'exception

ception de la forme dramatique qui appartient à M. Le Gouvé, tous les détails de la pièce ſont empruntés, presque littéralement, de cette traduction, et ne lui ont coûté que la peine de les mettre en vers; mais il a ſu leur donner l'élégante ſimplicité qui convenait au ſujet; et cette tragédie regardée comme un ouvrage d'un caractère à part, eut un ſuccès qui l'a conſervée jusqu'à préſent au théarre.

Ueber den Tod des Nero *) heißt es: L'époche de la révolution, en nous familiariſant avec des ſpectacles atroces, avait affaibli en nous le ſentiment délicat des convenances; et Neron complétement avili, Néron parvenu au dernier degré de la ſcélérateſſe, et ſe frappant d'une main tremblante pour éviter l'affront de ſe voir traîner vivant aux gémonies, était un ſpectacle que les circonſtances ſeules pouvaient rendre ſupportable. Ce n'était pas ainſi que dans le ſiècle du génie Racine avait préſenté Néron dans Britannicus. Il l'avait peint (et c'était un trait de maître) flottant encore entre le vice et la vertu; et ſon goût exquis avait rejeté en partie, ſur le perſonnage de Narciſſe, l'atrocité de ſon premier crime. C'eſt tout ce que lui permettaient les bienſéances dans un ſiècle où Louis XIV. lui-même donnait l'exemple de les reſpecter; cependant le nom ſeul de Néron fit quelque tort à ce

*) Man vergleiche dieſe Bibl. B. 59. S. 199.

bel ouvrage, et quoiqu'il ſoit un des chef-d'oeuvres de Racine, il n'obtint pas d'abord le ſuccès qu'il méritait. Sehr wahr! wenn aber P. dem Dichter darüber Vorwürfe macht, daß er nicht lieber den Philoſophen Seneca, als den Dichter Lucan in die Handlung verflochten habe, ſo hat er aus der Acht gelaſſen, daß Seneca früher als Nero, und auf deſſen Gebot, ſtarb: welches doch eine gar zu bekannte Sache iſt, als daß ein Dichter es wagen könnte, ſie abſichtlich zu ignoriren.

Von dem dritten Stück haben wir in dieſer Bibl. B. 59. S. 241 geſprochen. Wir bemerken nur noch, daß Apoſtolo Zeno, Italiens Corneille, denſelben Stoff bereits bearbeitet hatte. Der franzöſiſche Dichter iſt jedoch einen ganz andern Gang eingeſchlagen.

Sein viertes Trauerſpiel, welches den 28. Ventoſe Jahr V. (19ten März 1797) zum erſtenmal aufgeführt ward, iſt im Grunde die bekannte Anekdote aus dem Leben der Ninon von l'Enclos, die einem jungen Menſchen eine ſo heftige Zuneigung eingeflößt hatte, daß ſie endlich gezwungen war, um ihn zur Vernunft zurück zu führen, ihm zu bekennen, ſie ſey ſeine Mutter; der junge Menſch, außer ſich, geht in den Garten und erſticht ſich. Der Dichter hat die Handlung nach Venedig verſetzt und ſehr verwickelt. Folgendes wird ſchon hinreichen, über das Ganze ein Urtheil zu fällen. Alvinzi und Aranzo ſind im Begriff ſich wegen der ſchönen Laurence zu duelliren, als

dieſe dazwiſchen läuft, und dem Aranzo, mit dem ſie wider ihren Willen verſprochen iſt, entdeckt, Alvinzi ſey ſein Vater und ihr Gemahl, der vor achtzehn Jahren, bürgerlicher Unruhen halber, aus Venedig hat entweichen müſſen, und den man todt geglaubt hat. Der Sohn rettet nun dem Vater, der ſich, ſobald er erkannt worden iſt, als Gefangner ſtellen muß, durch ſeine Beredſamkeit vor dem Senat das Leben; erſticht ſich aber dann auf der Rathstreppe und ſtirbt in den Armen ſeines Vaters und unter den Augen ſeiner Mutter. — Mademoiſell Raucourt, welche die ſchwierige Rolle der Laurenzia ſpielte, hob das Stück, das keine Tragödie, ſondern ein dialogirter Roman iſt.

Sein neueſtes Stück Etéocle fand auf dem Theater den wenigſten Beyfall. Die Erinnerung an die feindlichen Brüder von Racine that ihm Schaden. Denn obſchon deſſen erſter dramatiſcher Verſuch, ſo iſt doch die Scene im vierten Act, als die beiden Brüder in Gegenwart ihrer Mutter zuſammenkommen, allein hinreichend, jeden Dichter abzuſchrecken, auf der franzöſiſchen Bühne eine ähnliche zu wagen. Zudem iſt man, wie P. ſagt, es ſatt und überdrüßig, weiter noch etwas über die Unglücksfälle des Oedip, ſo wie des Agamemnon und ſeiner Familie, kurz von allen dem, was auf den Trojaniſchen Krieg Bezug hat, zu hören.

Ungleich mehr Werth als besonders die zwey letzten Tragödien haben mehrere kleinere Gedichte, wie les Souvenirs, la Mélancolie, la Sépulture, und zumal sein neuestes Gedicht, von dem mehrere Ausgaben in einem Jahre sich verkauft haben, le Mérite des Femmes. Auffallend ist, daß in demselben die berühmte Sevigne nicht erwähnt wird. Der Verf. scheint blos das itzige Paris im Auge gehabt zu haben, und freylich ist dieses eine kleine Welt. Zur Charakteristik derselben kann folgender Zug dienen, womit dieser Artikel schließt: „das Gefühl der Schicklichkeit erlaubt „uns nicht zu verschweigen, daß wir verwundert, „ja betrübt gewesen sind, auf den Anschlagzetteln „unsrer Schauspieler, den Namen des Herrn Le „Gouve, als Lehrers einer jungen Actrice*), auf„geführt zu finden, die zwar die schönsten Hoff„nungen giebt, aber für welche der Titel einer Zög„linginn des Herrn Le Gouve doch wohl keine „unentbehrliche Empfehlung war. Man weiß, „daß Racine der berühmten Mademoisell Chan„mesle Unterricht in der Declamation gegeben „hatte; aber er würde nie gelitten haben, daß „sein Name an den Straßenecken dem Namen der „Schauspielerinn zur Seite wäre angeschlagen „worden, noch daß man ihn wie einen besoldeten „Declamationsmeister ausgerufen hätte. Le „siècle de Louis XIV. n'était celui du génie, que

*) Der Mademoisell Duchesnois.

„parce qu'il était en même temps celui des bien-„séances.“

Leonard (Nicolas Germain) geboren zu Guadeloupe 1744, geſtorben zu Nantes 1793. Seine Idyllen haben ihn auch in Deutſchland bekannt gemacht. Außerdem hat er mehrere ausgewählte Stücke von Thomſon und Geßner, von Anakreon, Catull, Horaz, Tibull, auch einige von Virgil, aufs glücklichſte nachgeahmt. Mit Colardeau zugleich, den ſeine Ueberſetzung von Popens Epiſtel der Heloiſe an Abelard zuerſt rühmlich bekannt machte, hatte er den nicht ganz glücklichen Einfall Montesquieu's Temple de Gnide in Verſe überzutragen, und beyder Arbeit erſchien faſt zu gleicher Zeit. Obſchon Colardeau als Verſificator Leonard weit überlegen war, ſo gewann dieſer doch bey dieſem Wettſtreit dadurch die Palme, daß er ein freyes Sylbenmaaß gewählt hatte, welches ihm geſtattete ſich genauer an das Original anzuſchmiegen, als die Alexandriniſche Versart es Colardeau verſtattete. Erſt nach ſeinem Tode iſt eine vollſtändige Sammlung ſeiner Gedichte von ſeinem Neffen Campenon, der auch ſchon ſonſt als Litterator bekannt iſt, beſorgt worden. Da ſie bereits vergriffen iſt, ſo wird eine zweyte verbeſſerte nächſtens erſcheinen. Herrn Campenon verdankt man auch die Oeuvres choiſis de Clément Marot, denen er eine Abhandlung vorgeſetzt hat, welche

viele feine Bemerkungen enthält und die muſterhaft geſchrieben iſt.

Die Zuſätze zu dem Artikel Marmontel übergehen wir, da perſönliche Abgeneigtheit dabey die Feder geführt hat. Aber was bey Gelegenheit von Montaigne über den neueſten Herausgeber von Diderots Werken, Herrn Naigeon geſagt wird, der ſich die traurige Mühe giebt Diderots Atheismus ferner zu verbreiten, verdient, daß wir es herſetzen: denn auch in Deutſchland giebt es philoſophiſche Strudelköpfe wie Herrn Naigeon.

Deux ſiècles de gloire ſemblaient avoir mis Montaigne à l'abri de toute injure: cependant, ſi ſa réputation pouvait être flétri, elle le ſerait par une édition ſtéréotype de ſes Eſſais, que M. Naigeon vient de faire paraître.

Sur la foi de quelques notes marginales écrites, à ce qu'il prétend de la main de Montaigne, ſur un exemplaire de l'édition que Montaigne lui-même en donna en 1588, M. Naigeon s'eſt arrogé le droit d'altérer un texte qu'il devait reſpecter, et qui, depuis plus d'un ſiècle, n'avait éprouvé aucune eſpèce d'altération, ce qui nous ſemble d'une témérité impardonnable.

Quand ces prétendues notes marginales ſeraient authentiques (et nous ſommes loin de le penſer,) il paraît certain que l'auteur les avait miſes au rebut, puiſqu'il n'en exiſtait aucune trace dans la copie trouvée après ſa mort, en 1592; copie où les Eſſais étaient augmentés d'un tiers, et d'après laquelle mademoiſelle de Gournay, héritière de ſes papiers, et que Montaigne appelait ſa fille

d'alliance, publia l'édition qui depuis a ſervi de modèle à toutes les autres.

M. Naigeon avait pu ſans conſéquence, et ſans qu'on y prît trop garde, ſe charger de la Collection des oeuvres de Diderot, la porter à quinze gros volumes qu'on n'achète guère, et qu'on lit encore moins; mais Montaigne était un tout autre homme que Diderot, et ne devait pas s'attendre à voir ſes idées aſſociées à celles de M. Naigeon, qui prend beaucoup trop ſouvent la liberté de le commenter.

Qui reconnaîtrait ce philoſophe dans l'étrange expédient que lui prête ſon nouvel éditeur pour un enfant qui ne s'occuperait que de bagatelles, au lieu de prêter une attention ſérieuſe aux leçons de ſon précepteur? Il faudrait, ſelon Montaigne traveſti par M. Naigeon, que le précepteur, s'il eſt ſans témoins, *étranglât cet enfant*, ou que, fût-il fils d'un duc, on le fit pâtiſſier dans quelque bonne ville. Etrangler eſt une manière de corriger un peu dure; et nous doutons qu'après avoir lu ce paſſage, aucun père fût tenté de confier à M. Naigeon l'éducation de ſon fils.

Mais que penſerait Montaigne de cette ſubſtance renfermée dans notre tête, et qu'on ne connaît pas encore, à ce que prétend M. Naigeon, *mais dont l'idioſyncraſie nous porte plus ou moins fortement à l'ordre ou au déſordre?* Il faut convenir qu'à côté de ce galimatias, Diderot paraîtrait un ange de lumière.

O M. Naigeon, nous ignorons parfaitement, auſſi bien que vous, quelle eſt l'étrange ſubſtance qui ſe trouve renfermée dans votre cerveau: mais s'il vous arrivait de mourir aux Petites-Maiſons, ce qui ne nous ſurprendrait pas, il ſerait curieux d'en

connaître l'idioſyncraſie: dans le cas où ſes meninges ne ſeraient pas à l'épreuve du ſçalpel, vous fourniriez à l'anatomie de merveilleuſes découvertes, dont vous lui faite naître l'avant-goût, et qu'elle attend avec la plus vive impatience.

In dem gleich darauf folgenden Artikel über Montesquieu ſagt der Verf. bey Gelegenheit des Esprit des loix: „Dieſes treffliche Werk hat, wie alle menſchlichen Dinge, auch ſeine nachtheiligen Folgen gehabt, indem es, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, die Politik zu populär gemacht, und ſo manchen mittelmäßigen Kopf veranlaßt hat, über die verſchiednen Regierungsformen, über Handel, Finanzen, kurz über jeden Gegenſtand der Staatsverwaltung zu deraiſonniren. Daher die Menge von Schriftſtellern, die, aus ihrem Dachſtübchen herab, uns über die Principien der Geſetzgebung belehrten; daher jene Clubs, die Vorläufer ſo mancher ſchrecklicher Ereigniſſe, worin ſich die Volksredner bildeten, die man ſeitdem die höchſten obrigkeitlichen Aemter hat einnehmen ſehen. Nicht ihre eigene Wirthſchaft konnten die meiſten weislich regieren, und glaubten ſich doch, wie durch eine plötzliche Inſpiration, tüchtig, den Staat zu regieren; konnte etwas anders als Unglück hieraus erfolgen? Wir waren weit entfernt dieſes in ſeiner ganzen erfolgten Größe vorauszuſehen, als wir vor dreyßig Jahren auf die Tollheit, über Staatskunſt ohne

Staatskenntniſſe zu ſchwatzen, in folgenden Verſen anſpielten:

Tant d'avis partagés donnent peu de lumières,
Et je ris quand je vois tous ces nouveaux Solons
Dans l'art de gouverner nous donner des leçons.
Peut-être il fut un temps où cette maladie
Eût fourni le ſujet de quelque comédie:
Au fond, il n'en eſt pas qui me parût meilleur,
Et je l'appellerais *Crispin législateur.*

Petitot (Claude Bernard) geboren zu Dijon 1772. Er iſt ein Abkömmling des Malers gleiches Namens, von dem die koſtbare Sammlung von Bildniſſen der ſchönſten Frauen aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV. en émail, in der National-Bibliothek, herrührt. Sein Trauerſpiel Lorenz von Medices erhielt zwölf Vorſtellungen, und war ſein zweyter dramatiſcher Verſuch. Demungeachtet iſt er beſcheiden von dieſer Laufbahn zurückgetreten, und hat, ſtatt ſogleich wieder ein neues Stück zu ſchreiben, die neunzehn Tragödien des Alfieri ſehr glücklich in Proſa überſetzt.

Picard (Louis Benoit) geboren zu Paris 1769. Er ſteht, gleich Molieren, an der Spitze einer Schauſpieler-Geſellſchaft, die er durch ſeine Stücke erhält, und von der er nicht minder geliebt wird, wie Moliere ehemals von der ſeinigen. Es verſteht ſich, daß wir nicht die Talente beyder Dichter, ſondern nur ihre ähnliche Lage bey dieſer Vergleichung im Auge haben. Wenn aber zu Paris noch ein Theater beſteht, wo man aus

vollem Herzen und doch ohne zu erröthen lachen kann, ſo nehmen wir keinen Augenblick Anſtand, das des Herrn Picard auf der Straße Louvois zu nennen. Man findet in ſeinen Stücken nicht blos witzige Einfälle, ſondern wahrhaft komiſche Scenen, die uns an die ehemaligen guten Zeiten für die Dichtkunſt erinnern. Einige derſelben, wie le Collatéral, les Conjectures, la Petite-Ville, ſind im Geiſte von Dancourt, und auch das ſchon iſt kein kleines Verdienſt: andere aber, wie l'Entrée dans le Monde, Duhautcours, und le Mari ambitieux, beweiſen, daß, wenn Herr Picard nicht gar zu leicht wegſchriebe, und etwas mehr Sorge auf die Anlage ſeines Plans verwendete, er das Ziel der wahren Komödie erreichen könnte; und hierzu fodern wir ihn auf, da die Natur ihn zum komiſchen Dichter wie zum komiſchen Schauſpieler berufen zu haben ſcheint. Als Letzterer hat er das Verdienſt, nie zu übertreiben, nie in Karrikatur auszuarten, wodurch ſein Spiel an Anmuth, wie an Wahrheit gewinnt.

Pieyre (N.) geboren zu Nimes. Sein unlängſt aufgeführtes Luſtſpiel l'Ecole des Peres verdient ganz den großen Beyfall, den es erhielt. Es iſt freylich kein Stück in der Gattung von Moliere, aber es kann dem beſten von de la Chauſſee an die Seite geſetzt werden, und ſeit langer Zeit haben wir nichts vollkommeneres erhalten. Der erſte gelungene Verſuch iſt indeß nicht

immer ein ſicherer Beweis von dem Genie eines Schriftſtellers, wenigſtens findet ſich in dem Luſtſpiel la Maiſon de l'Oncle, das Herr Pieyre kürzlich hat drucken laſſen, auch nicht die geringſte Spur von dem Geiſte, der aus der Väterſchule hervorleuchtet.

Roſſet (Pierre Fulcran von), Mitglied des Steuerrath-Collegiums zu Montpellier, geſtorben 1788. Sein Gedicht über die Ackerbaukunſt erſchien früher als die Jahreszeiten von St. Lambert und die Ueberſetzung der Georgica des Virgil von Abbe De Lille; ſo daß er eigentlich die beſchreibende Poeſie in Frankreich eingeführt hat. Folgende Stelle aus dem dritten Geſang wird zeigen, daß, wenn der Verf. von ſeinen Nachfolgern ſchon weit übertroffen worden iſt, er doch als ihr Vorgänger immer genannt zu werden verdient, zumal da die Beſchäftigung mit der Dichtkunſt bey ihm blos ein Zeitvertreib in Nebenſtunden war.

Que près de vos jardins, de riches pépinières
Leur aſſurent un jour des plantes héritières.
Renaiſſans de leurs fruits, les arbres à vos yeux
Semblent, vivans encor, revivre dans ces lieux.
Bientôt le jeune plant, doux eſpoir de ſa race,
Succède à ſes aieux, croît et remplit leur place:
Ainſi, près de ces murs *), où nos fiers veterans,
Outragés par le fer, ou courbés ſous les ans,
Appelés au repos après de longs ſervices,
Portent de leurs exploits le nobles cicatrices,

*) Les Invalides.

Louis vient d'élever un asyle nouveau *),
Heureuse pépinière, honorable berceau,
Où d'une tige antique et par l'âge flétrie,
Croisent les rejetons, espoir de la patrie.

Rozois oder Rosoy (Firmin dû) geboren zu Paris, und eines der Revolutionsopfer im Jahr 1792. Der Muth, womit er einen ungerechten Tod erduldete, und die von ihm in den ersten Revolutionsjahren herausgegebnen Flugschriften zu Gunsten Ludwigs XVI, verschaffen ihm eigentlich einen ehrenvollen Platz in den Annalen der Litteratur. Sein Trauerspiel Richard III. gefiel nicht und konnte nicht gefallen. Die beyden Stücke, welche von ihm à la Comédie italienne nach einander aufgeführt wurden, la Bataille d'Ivry und la Réduction de Paris sous Henry IV. erhielten zwar mehrere Vorstellungen, haben aber doch auch keinen sonderlichen poetischen Werth. Unter seinen übrigen Schriften ist das Gedicht les Sens am bekanntesten.

Rülhierre (Claude Carloman de), Mitglied der Académie française, gestorben 1791; berühmt durch eine Epistel im ächt Horazischen Geiste les Disputes und durch mehrere satyrische Verse. Seine Geschichte der Ermordung Peters III. erschien erst nach seinem Tod im Druck und hat ihn an bekanntesten gemacht. Wichtiger sind die von ihm herausgegebnen Eclaircissemens historiques sur la révocation de l'édit de Nantes,

*) L'Ecole Royale Militaire.

von denen aber leider nur der erste Band erschienen ist. Was das Lesen dieses Werks besonders interessant macht, ist die feine Entwickelung der Kunstgriffe, die man anwandte, um Ludwig XIV. zu Handlungen der Ungerechtigkeit und der Grausamkeit zu verleiten, die nicht in seinem Charakter waren. Er allein wußte nicht, was unter seinem Namen geschah, und sein Ruhm fing bereits an in Europa zu verlöschen, als er noch immer glaubte, er werde allgemein geliebt.

Saint-Ange (Franzois de) geboren zu Blois 1752. Sein poetisches Talent entwickelte sich sehr frühzeitig und ward von dem Abbe De Lille gepflegt. Der Uebersetzer des Virgil war es, der den Ovid ihm zu übersetzen rieth.

Zu dem Artikel Saint-Lambert ist blos folgender kleiner Zusatz gekommen:

Après avoir commencé sa carrière en poète, M. de Saint Lambert la finit en philosophe par des écrits d'un genre plus sévère. Tel est, entre autres, le livre qu'il a intitulé les Principes des Moeurs chez toutes les nations, ou Catéchisme universel. On peut regarder ces ouvrages comme le soir d'un beau jour.

Saint-Pierre (Jacques Henri Bernardon de.) Wer kennt nicht auch in Deutschland seine Etudes de la Nature, und die beyden allerliebsten Romane Paul et Virginie und la Chaumière indienne? Die letztern sind was sie seyn

ſollen, angenehme Dichtungen; jene Studien aber haben ein zu romanhaftes Colorit.

Sauvigny (Edme), ein Bourgogner von Geburt. Sein erſtes Trauerſpiel, vor etwa dreyßig Jahren, war la Mort de Socrate, worin der beredte Plato die Rolle eines Stummen ſpielt. Von Athen eilte Sauvigny in das nördliche Amerika, an die Ufer des Ontario, in das Land der Irokeſen. Hier glaubte er, dicht bey dem Waſſerfall von Niagara, den Stoff zu einem nagelneuen Trauerſpiel zu finden, das er Hirza ou les Illinois betitelte. Da Melpomene ihm nicht recht hold zu ſeyn ſchien, ſo verſuchte er es mit der naiven Schreibart, und verfertigte einen Roman im Ton der Provenzalen, unter dem Titel: les Amours innocens de Pierre le Long et de Blanche Bazu. Hierauf folgte ein Luſtſpiel le Perſifleur. Da er ſelbſt darüber perſiflirt wurde, kehrte er zur Tragödie zurück, und Gabrielle d'Eſtrées ward durch ihn von neuem aufs Theater gebracht. Wie faſt alle mittelmäßige Schriftſteller ward er ein Partiſan der Revolution: aber ſein Washington (deſſen wir ſchon mehrmals erwähnt haben) hat weder ihm noch der Revolution Ehre gebracht. Man ſagt: er ſey der erſte Inſtructor der Frau von Genlis geweſen, und wenn dem ſo iſt, ſo bringt dieſe ſeine Schülerinn ihm mehr Ruhm, als ſeine Schriften.

Sivry (Louis Poinſinet de) geboren zu Verſailles 1733. Seine Ueberſetzung des Ana-

kreon in Verſen iſt unſtreitig die beſte, welche exiſtirt; und die beyden Trauerſpiele Briſeïs und Ajax verrathen die Schule von Racine.

Stael-Holſtein, (Madame de) Tochter des Herrn Necker, und alſo aus einer Familie, in der Witz und Geiſt ſo zu ſagen erblich ſind. Der Umfang ihrer Kenntniſſe ſetzt in Erſtaunen, und erhebt ſie über alle Schriftſtellerinnen unſrer Zeit *): mais l'esprit de methode, l'esprit qui ſait enchaîner les conſequences aux principes, et qui ne divague jamais, eſt rarement le partage de ſon ſexe, et l'étendue même de ſes connaiſſances pourrait bien y faire ſoupçonner un peu de désordre. Dies zeigt ſich beſonders bey ihrem Werke: *De la Littérature conſidérée ſous ſes rapports avec les inſtitutions ſociales;* von dem Paliſſot ſehr richtig ſagt: ſi l'on faiſait un recueil des penſées détachées qu'on pourrait en extraire, et qui mériteraient d'être remarquées, aucun recueil de ce genre ne ſerait plus abondant et plus riche. Aber dieſe Gedanken ſind nicht gehörig verbunden, und führen zu keinem beſtimmten Reſultat; zumal ſich Frau von Stael durch das von Condorcet aufgeſtellte Traumbild von einer ins Unendliche fortſchreitenden Perfectibili-

*) Auch über Frau von Genlis? Letztere, dünkt uns, hat doch mehr Erfindung und ein richtigeres Urtheil; aber freylich bey weitem nicht die Zartheit und Tiefe des Gefühls, noch die Stärke im Ausdruck einzelner Gedanken und Lebensregeln.

tät des Menſchengeſchlechts, ſchon hier auf Erden, hat täuſchen laſſen. Hätte ſie, was ſo leicht war, gezeigt, daß jede bürgerliche Geſellſchaft, welche die Ausbildung des Geiſtes bey ihren Mitgliedern verabſäumt, den Zweck aus der Acht läßt, weshalb der Menſch von Gott auf dieſen Planeten geſetzt wurde, und ſofort zu einer Heerde wilder Thiere herabſinkt; dann würde ſie den Franzoſen die Nothwendigkeit gut eingerichteter Schulen und einer religiöſen Moral, zur Bekämpfung der ſinnlichen Begierden, anſchaulich gemacht haben. Denn von ihrer Unterjochung unter die Vorſchriften der Vernunft hängt die Moralität des Menſchen ab; und da ſie noch itzt einem jeden eben ſo ſchwer wird, als vor ſechs tauſend Jahren: — da wir, wie unſere Väter und Ur- Ur- urälterväter, uns dieſelbe durch Richtung unſrer Gedanken auf Gott und die Zukunft, mit Hintanſetzung des angenehmen Gefühls der Gegenwart, erſt erwerben müſſen: — ſo ergiebt ſich, warum die chriſtliche Religion, obſchon ſie, mehr oder weniger, (nach Beſchaffenheit der Geiſtesanlagen derjenigen denen ſie bekannt ward,) Aufklärung über Länder verbreitete, wo ehemals die dickſte Finſterniß herrſchte; warum ſie, ſelbſt verbunden mit der Erfindung der Buchdruckerkunſt, die den menſchlichen Kenntniſſen mehr Stätigkeit gab und ihre Verbreitung ſo ſehr erleichterte, doch nur eine ſo kleine Anzahl von Menſchen zu Tugendfreunden bildet. Man darf ſeinen Blick über-

überhaupt nur vom Pulte ab auf die wirkliche Welt richten, um zu begreifen, daß die Perfectibilité indéfinie von Geſchöpfen, die, in einem Jahrhundert wie in dem andern, nur mit Anlagen zur Vernunft, keinesweges aber mit Einſicht und Verſtand, oder auch nur mit erhöhten Anlagen dazu, gebören werden, die tollſte Schimäre iſt, die je der menſchliche Hochmuth erſonnen hat. Freylich iſt aber auch nun klar, daß die Erleichterung zur Ausbildung dieſer Anlagen ein Glück und das immerwährende Beſtreben der Menſchen, insbeſondere aber der Magiſtratsperſonen und Staats-Oberhäupter ſeyn muß: denn ohne dieſelbe ſtehen mehrere Thiergattungen, wegen der ihnen eingepflanzten Kunſttriebe, auf der Stufenleiter der Weſen ungleich höher als der Menſch; wie denn ein Bienenſtock gewiß ungleich mehr Bewunderung erregt und verdient, als ein Stamm Huronen oder Irokeſen, ingleichen als ein Club von Jacobinern oder Cordeliers.

Den Roman Delphine, ſagt Paliſſot, habe er nur ſo eben Einmal geleſen, und dieß reiche nicht hin une production d'un ordre ſupérieur zu beurtheilen. Der Charakter der beyden Hauptperſonen ſcheine ihm in einem zu ſehr geſuchten Contraſte zu ſtehen, und mitunter ſelbſt zu weit von der Natur entfernt, um wahrſcheinlich zu ſeyn. Der Ausgang überdem habe der erregten Erwartung nicht entſprochen, und das Vergnügen merklich vermindert, das er beym Leſen dieſes

wegen seiner Details immer höchst schätzbaren Werkes empfunden habe. Es erinnere an die Heloise von Rousseau; aber dieß sey, in manchem Betracht, eher verdienstlich als verwerflich, und gereiche also der Verfasserinn mehr zum Lobe als zum Tadel. Nur hätte sie von Rousseau sich nicht zum Gebrauch solcher Wörter, wie inoffensive, indélicat, indélicatesse, intempestive etc. verleiten lassen sollen; denn hierin sey er nicht nachahmungswürdig.

Nun kommt er auf die Aufnahme, die dieses Werk in Paris fand, und sagt:

„Nicht ohne Befremdung haben wir in einem unsrer vielen Wochenblätter gelesen: dieser Roman gleiche einem Feen-Palast, die Mauern wären von Diamant, aber es finde sich kein Fleck, wo man einen Stuhl hinsetzen könne. Frau von Stael hat sicher über einen so sonderbaren Galimathias, der aber in gewissen Journalen itzt sehr häufig vorkommt, lächeln müssen. Was uns betrift, die wir in Zeiten lebten, wo Niemand so schrieb, wir können nicht anders als einen Schriftsteller beklagen, der so unverständig ist, solchen Schnickschnack für Witz zu halten.

„Man hat es dieser Dame hart vorgeworfen, daß sie einige Gebräuche der katholischen Religion, die aber keinesweges dem Dogma wesentlich angehören, als schädlich und zum Aberglauben verleitend dargestellt hat: man vergaß, daß Frau von Stael eine Protestantinn von Geburt ist,

und daß dieserhalb ihre Meinungen nicht die unsrigen seyn können.

„Diejenigen, die sie beschuldigt haben, die Moral, oder andere gleich ehrwürdige Gegenstände, in ihrem Buche anzutasten, sind nach der Weise der Delatoren jeder Zeit verfahren, indem sie Stellen aus dem Zusammenhange rissen und nach ihrer Weise, d. h. treulos, interpretirten.

„Frau von Stael hofte ohne Zweifel nicht so frühzeitig die bittern Früchte einer großen Celebrität einzuärnten. Ein gewöhnliches Weib wäre mehr geschont worden; man behandelte sie wie einen Mann. Die Feinde, welche ihr Werk ihr zugezogen zu haben scheint, und die unanständige Bitterkeit, mit der sie davon sprechen, beweißt, daß sie in ihr eine Erhabenheit von Kraft anerkennen, die man von ihrem Geschlechte nicht erwartet, und dieß ist, unsrer Meinung nach, die schmeichelhafteste Huldigung, die der Haß ihr nur darbringen konnte.“ —

Während ihres Aufenthaltes in Deutschland ließ sie 1796 zu Leipzig, vier moralische Erzählungen, eine poetische Epistel an das Unglück, dessen Bild ihr seit der französischen Revolution, wie sie sagt, stets vor Augen schwebte, und einen Aufsatz über den Roman, unter dem Titel drucken: Recueil de Morceaux détachés; s. diese Bibl. B. 58, S. 367. Auch hat man von ihr ein Werk über den Einfluß der Leidenschaften, das Palissot nicht erwähnt.

Vigee (Louis Guillaume Bernard Etienne) geboren zu Paris, ein Bruder der berühmten Malerinn Le Brün. Er schrieb anfangs in der Manier von Dorat, hat sich aber jetzt mehr der Manier von Gresset genähert, wie seine Epitre à mademoiselle Contat beweist. Besonders ist aber eines seiner neuesten Gedichte, Epitre à la Mort, so ganz im Charakter der französischen Lustigkeit, daß er dadurch ein Lieblingsdichter der Pariser geworden ist.

Wir übergehen den Artikel Villette, da die Werke dieses Marquis von gar keiner Bedeutung sind. Blos seine Bekanntschaft mit Voltaire hat ihn für einige Jahre in der gelehrten Republik einen Namen gemacht: ob sie ihn auch 1792 zu einer Stelle im National-Convent verholfen hat? Er starb das Jahr darauf und war 1736 zu Paris geboren.

Zalkind-Hourwitz, ein Pohle und der erste Jude, welcher einen Preis von einer gelehrten Gesellschaft in Frankreich erhalten hat. Der Gegenstand seiner 1789 von der Academie zu Metz gekrönten Preisschrift betraf die Frage: was für Mittel man anwenden müsse, die Juden in christlichen Staaten nützlicher und glücklicher zu machen? Auch hat man von ihm ein Werk über die Pasigraphie.

Von den ältern Artikeln wird man besonders die über die komischen dramatischen Schriftsteller,

wie Moliere, Regnard, Scarron u. ſ. w. mit erneutem Vergnügen leſen. Der Artikel Voltaire gehört unter die vorzüglichſten, ſo auch der über Prevot, dem eine Ueberſicht der ältern franzöſiſchen Romane vorangeht. Unbegreiflich aber iſt es, warum Schriftſteller wie Boufflers, Cazotte, Hamilton, Roucher, Laya, Demouſtier, übergangen worden ſind. Auch Calonne und Necker hätten doch gewiß eher eine Stelle in dieſen Memoiren erhalten ſollen, als Briſſot von Warville.

Zum Schluß ſteht hier noch eine feine Bemerkung, die Paliſſot bey Gelegenheit der Metromanie von Piron anbringt, von welchem Luſtſpiel er ſagt, daß es allein hinreiche, Pirons Namen auf die Nachwelt zu bringen.

Telle eſt, dans l'opinion publique, la prépondérance d'un ſeul ouvrage de génie ſur une foule d'écrits eſtimables d'ailleurs, mais relégués dans la claſſe des productions communes. Dès qu'une fois une nation eſt enrichie de pluſieurs chefs-d'oeuvre, tout écrivain qui ne ſe ſera point élevé ſenſiblement au-deſſus de ſon ſiècle, ne peut plus eſpérer que des ſuccès médiocres. Il faut ou ſe frayer des routes nouvelles, ou du moins ajouter quelque degré de perfection à des genres déja connus, pour laiſſer de ſoi un long ſouvenir. Mais comment ſe flatter d'y réuſſir, lorsque tous les genres ſemblent épuiſés? C'eſt-là préciſément le triomphe de la difficulté vaincue.

X.

La Pitié, Poëme par Jacques Délille. à Paris. 1803. an XI.

Dieses neue Gedicht des fruchtbaren Delillé, des vorzüglichsten Versificators auf dem neuen franz. Parnasse, wird ohne Zweifel das Schicksal seines Homme des Champs und mancher seiner andern Arbeiten theilen. Es wird von einigen ausschweifend gerühmt, von andern unter seinen Werth herabgewürdigt werden, und die einen wie die andern werden, statt die Stimme des Geschmacks hören zu lassen, nur die Parthey kund thun, welcher sie angehören. Den Ausgewanderten wird es vorzüglich ein kostbares Geschenk seyn, und sie werden gern die Mängel desselben übersehn, um sich an den Invektiven gegen die Revolution, und vorzüglich an den Lobsprüchen zu weiden, die ihnen, mit allem Schimmer einer deklamatorischen Poesie bekleidet, daraus entgegen glänzen. Wir, die wir keiner Parthey angehören, werden uns nur an die Sache halten, und unsern Lesern die Eindrücke mitzutheilen suchen, welche das Gedicht bey einer, ohne vorgefaßte Meinung angestellten Lectüre auf uns gemacht hat.

Wir wollen zuerst den Inhalt desselben mittheilen. Der Dichter will das Mitleiden besingen, und man wird sich nicht wundern, wenn er, nach Art aller Panegyristen, seinem Stoffe alle möglichen Kräfte und Vollkommenheiten beylegt. Ihm ist das Mitleiden die reiche Quelle der Güter des Menschen; durch das Mitleiden, nicht durch Stärke, ist er der König der Thiere: L'homme pleure, et voilà son plus beau privilège. Dieß dünkt uns etwas stark und für die menschliche Natur herabwürdigend. Auch das Thier ist des Mitgefühls fähig, und Thränen sind fürs erste nur ein Beweiß physischer Regungen; aber wofür man sie auch sonst ansehn mag, für das erste und schönste Vorrecht der menschlichen Natur sollte man sie uns nicht aufdringen wollen. — An diesen Panegyr schließt sich eine Ermahnung an, und an diese die Lehre, alles, was uns unterworfen ist, Thiere und Menschen mit mitleidiger Schonung zu behandeln. Die Vorschriften über die Behandlungen der Diener wird mit einer vorsichtigen Tirade über den Unterschied der Stände eingeleitet, die einen sehr oft wiederholten, aber darum nicht wahren Satz enthält:

Non que je veuille ici, prêchant l'égalité,
Diffoudre les liens de la société.
Dieu lui-même des rangs forma la chaîne immense,
Qu'un atôme finit, que l'Eternel commence.

Er ſpricht von den Sclaven, und von dem Folgen einer unbeſonnenen Freylaſſung derſelben: von der Unterſtützung, die man hülfsbedürftigen Verwandten ſchuldig iſt, und er bedient ſich hiebey folgendes Gleichniſſes:

Voyez ces rejettons nés de la même tige;
L'un regorge de ſève, et cet autre affamé
Languit privé d'un ſuc vainement réclamé.
Mais le jardinier vient, dont la rigueur féconde
Dispenſe également la ſève vagabonde;
Et pour alimenter leurs frères appauvris,
Prive du ſuperflu les rameaux trop nourris.

Zunächſt knüpft er eine, dem engliſchen Zuſchauer nacherzählte Epiſode einer Tochter an, welche alle Freuden des jugendlichen Alters der Sorge für ihren alten Vater nachſetzt; und webt gleich darauf in das Kapitel von der Freundſchaft eine ausführliche Dankſagung an Mlle. Vaudchamp, ſeine Begleiterinn im Exil und jetzt ſeine Gattinn, für die ihm geleiſteten Dienſte, ein. Aber auch der Fremde hat Anſprüche auf unſer Mitleiden, welches oft dem Verbrechen zuvorkommen kann, indem es der Noth abhilft. Auch dieß wird mit einer Erzählung geſchmückt, aus welcher wir folgende ſchönen Verſe anmerken:

Vous, heureux d'adoucir l'injuſtice des Dieux,
L'or tombe de vos mains, les larmes de vos yeux;
Vous conſolez ſes maux, vous réparez ſon crime,

Et recueillez tout bas cette leçon sublime:
„Qui prévient les besoins, prévient donc les forfaits!“
L'un s'applaudit d'avoir trouvé de vieux palais,
L'autre un peuple inconnu, l'autre une isle féconde,
Herschel un autre ciel, Vespuce un nouveau monde;
Et vous par un hasard plus doux pour votre coeur,
Vous avez decouvert et senti le malheur.

In dem Geräusche der Städte entzieht sich das Elend der Menschen dem Auge; leichter wird es auf dem Lande erkannt und leichter ihm abgeholfen. Zwar hat sich auch hierher der Geist der Sittenverderbniß verbreitet:

L'esprit fort, en patois, prêche contre les prêtres;
Gros-Jean fait le procès au Dieu de ses ancêtres;
Plus d'un Mathieu Garo s'érige en novateur;
Lucas est usurier, Colas agioteur;
Et déjà, des cités imitant l'opulence,
Ces parvenus des champs en ont pris l'opulence.

Aber diese Beyspiele gehören doch zu den Ausnahmen und der größere Theil der Landbewohner ist unverderbt geblieben. Die Geschichte der Wohlthätigkeit eines Gutsbesitzers gegen eine abgebrannte Familie macht den Beschluß dieses Gesanges.

Der zweyte Gesang handelt von den öffentlichen Anstalten der Wohlthätigkeit. Er

führt die Muse in die Gefängnisse; er schildert den Unglücklichen, den sie einschließen, während die freye Welt dem Genusse und dem Vergnügen nacheilt:

Le tems, par la douleur, lui mesure les heures.
Reduit, pour seul plaisir dans ces noires demeures,
A lire quelques mots, où d'autres, avant lui,
Sur ces terribles murs ont tracé leur ennui;
Il est seul: dans un long et lugubre silence,
Pour lui le jour s'achève, et le jour recommence;
Pour lui plus de beaux jours, de ruisseaux, de gazon:
Cette voûte est son ciel, ces murs son horison.
Son regard elevé vers le flambeau céleste
Vient mourir dans la nuit de son cachot funeste:
Rien n'égaye à ses yeux sa morne obscurité;
Ou si, par des barreaux avares de clarté,
Un faible jour se glisse en ces antres funèbres,
Il redouble pour lui les horreurs des ténèbres;
Et le coeur consumé d'un regret sans espoir,
Il cherche la lumière, et gémit de la voir.

Er ermahnt das Schicksal dieser Unglücklichen so viel als möglich zu erleichtern, empfiehlt die Maasregeln der Engländer, die Verbrecher über das Meer zu senden, um durch sie uncultivirte Länder anzubauen; er rühmt Howard's unsterbliche Verdienste um die Verbesserung der Gefängnisse. Zunächst kommen die Hospitäler an die

Reihe, ihre Mängel und Mißbräuche, die Mittel sie zu verbessern, die Unterdrückung der grauen Schwestern, deren nützliche Sorgfalt für die Kranken so bekannt ist, die Findelhäuser, die Anstalten für Invaliden und Kriegsgefangene. Eine Scene aus den Kriegen der Vendee, wo sich die feindlichen Partheyen auf eine kurze Zeit zu einem brüderlichen Feste vereinigten, schließt diesen Gesang und bahnt den Uebergang zu dem Dritten, welcher lediglich der Geschichte der franz. Revolution gewidmet ist. Der Vf. hebt eine Reihe von Scenen aus, die das Mitleiden des Lesers am lebhaftesten zu erregen im Stande waren, und wir glauben, daß seine Schilderungen von dem Schicksale der Opfer der Revolution, vorzüglich von den Mishandlungen der königlichen Familie, ihren Zweck bey keinem fühlenden Herzen verfehlen werde. Ein glänzendes Prunkstück rhetorischer Poesie ist die Beschreibung der furchtbaren Wirkungen, welche die Zwietracht in Frankreich erzeugt hat. Wir wollen nur einige Stellen derselben ausheben:

La hache est sans repos, la crainte sans espoir;
Le matin dit les noms des victimes du soir;
L'effroi veille au milieu des familles tremblantes,
Les jours sont inquiets, et les nuits menaçantes.
Imprudent, jadis fier de ton nom, de ton or,
Hâte-toi d'enfouir tes titres, ton trésors!
Tout ce qui fut heureux, demeure sans excuse;
L'opulence dénonce, et la naissance accuse.

— — — — — — — —

Ne parlez plus d'amis, de devoirs, de liens;
Plus d'amis, de parens, ni de concitoyens.
Le fils épouvanté craint l'abord de son père;
Le frère se détourne à l'aspect de son frère.
L'amour même est timide, et, dans cet abandon,
La nature est sans voix sous des lois sans pardon.
Ainsi, quand sur ses pas semant les funerailles,
La mort contagieuse erre dans nos murailles,
Tous les noeuds sont rompus; l'ami dans son ami,
Le frère dans sa soeur redoute un ennemi;
Et, sur ses gonds muets, triste, inhospitalière,
Refuse de tourner la porte solitaire.
Mais quels maux je compare à des malheurs si grands!
On conjure la peste, et non pas les tyrans.

Auch die Erwähnung einzelner Opfer der Volkswuth verdient bemerkt zu werden. Die Attentate auf die Freyheit und das Leben des Königs werden in chronologischer Ordnung aufgezählt; die Scenen des 5ten und 6ten Oktober, der 10. August:

Le Louvre est investi; d'infidèles sujets
Aux brigands de Marseille ont livré son palais.
Je vois couler le sang; j'entends gronder la foudre,
La France est sans monarque, et le trône est en poudre.

Der Gesang endigt mit der rührenden Geschichte von drey Schwestern aus Verdün, welche einige Ausgewanderte mit Geld unterstützt hatten, und, weil sie den Muth besaßen, ihr Verbrechen nicht zu leugnen, von dem Revolutions-Gerichte zum Tode verurtheilt wurden.

Der vierte Gesang ist dem Schicksale der Ausgewanderten gewidmet. Er hebt mit einer Klage über die Leiden des verheerten Landes an; er schildert Frankreich in Trauer versenkt:

L'oeil en pleurs, le sein nu, les bras ensanglantés,
La France qu'envioient les nations voilines,
Des ruines du monde accroissant ses ruines,
De son corps gigantesque etale en vain l'orgueil:
Assemblage hideux de victoires et de deuil!
Ses biens de tous les maux renferment la semence:
Son calme est la fatigue, et non l'obéissance.

Von allen Unfällen dieses Landes aber scheint die Zerstreuung eines Theils ihrer Kinder dem Dichter das schrecklichste; so wie den Verbannten die Sehnsucht nach ihrem Vaterlande das größte ihrer Leiden ist. Nach einer rührenden Parallele zwischen den nach Babylon verpflanzten Israeliten und den französischen Ausgewanderten, wendet er sich an die auswärtigen Fürsten, fordert ihre Großmuth auf und hält ihnen die Verpflichtung vor, sich der Verbannten anzunehmen. Mit diesen Ermahnungen verbindet er einige Episoden

aus dem Virgil, die als Beyspiele der Gastfreundschaft dienen sollen, und knüpft an sie die ehrenvolle Erwähnung einiger deutschen Fürsten, welche ihr Land den Ausgewanderten zur Freystatt eröfneten. Nicht ohne Bitterkeit erwähnt er dagegen die, welche ihnen ihre Länder verschlossen:

Lorsque vingt nations dévoraient nos débris;
Dans un encan barbare achetés à bas prix
Leurs remparts se fermaient à la France exilée:
L'humanité te*) vit, et sourit consolée.
D'autres ont des jardins, des palais somptueux,
Le monde entier vient voir leurs parcs voluptueux;
Mais des pas d'un Français l'on n'y voit pas l'empreinte,
On craindrait que ses maux n'en souillassent l'enceinte.
Ah, ces jardins pompeux et ces vastes palais
Valent-ils un des pleurs taris par tes bienfaits?
Tombez devant ce luxe, altières colonnades,
Croulez, fiers chapitaux, orgueilleuses arcades;
Et que le sol ingrat d'un ingrat(?) possesseur
Soit sec comme ses yeux, et dur comme son coeur!

England erhält vorzüglich den Zoll der Dankbarkeit, und auch die Schweiz wird nicht vergessen. Aber die Erwähnung der empfangenen Wohlthaten begleitet der Dichter mit dem Rathe an seine Landsleute, die milden Gesinnungen des Auslan-

*) den Fürsten von Waldeck.

des nicht zu mißbrauchen, durch eigne Thätigkeit ihre Freyheit zu erhalten und durch Mäßigkeit, Entsagung und edlen Stolz die Achtung ihrer Wohlthäter und Beschützer zu verdienen. Die Schilderung einer Familie, die sich unter einem fremden Himmel angebaut hat, und hier von einem Landsmanne und Freunde unvermutheter Weise gefunden wird, erheitert dieß Gemählde der Noth und unterbricht auf eine gefällige Weise die trocknen Ermahnungen. Kurz darauf stoßen wir auf ein anderes Gemählde einer religiösen Prozession, das zwar nur wenigen Zusammenhang mit dem Gegenstande des Gedichtes hat, aber vielleicht das einzige Stück ist, in welchem wirkliche Poesie herrscht.

Diese Darlegung des Inhaltes zeigt zur Genüge, daß der Plan dieses Gedichtes um nichts vollkommner ist, als der des Homme des champs und andrer didaktischen Gedichte desselben Verfassers. Alles, was wir von ihm kennen, auch die Bruchstücke ungedruckter Werke, trägt den Charakter des Rhapsodischen ganz unverkennbar an sich; und es bedarf keines besondern Scharfblicks, um wahrzunehmen, daß sie aus einzelnen, einzeln gedachten und bearbeiteten Stücken zusammen gekittet sind. Sie gleichen jenen Werken der Baukunst, welche nicht mit einemmal gedacht, sondern durch den Zufall und die Zeit angewachsen sind; oder einem Rahmen, in welchen eine Menge einzelner Bilder zusammengefügt worden sind. Die-

les kann hier gefallen; aber alle Mühe, die auf die Zusammenfügung gewendet worden, reicht nicht hin, dasjenige, was nicht vom Anfange als ein Ganzes gedacht worden, als ein Ganzes erscheinen zu lassen. Der Rahmen des gegenwärtigen Gedichtes ist sehr weitläuftig: er umfaßt alle Gegenstände, an denen sich das Mitleid üben kann, das heißt das ganze, grenzenlose Gebiet des menschlichen Elendes. Für einen Dichter, dem es mehr um eine große Mannigfaltigkeit des Stoffes als um die organische Bildung desselben zu thun ist, mag dieß bequem und angenehm seyn; aber für den Leser ist es nichts weniger als erfreulich, sich auf ein grenzenloses Meer einzuschiffen, wo er sich am Ende, ehe er einen Hafen erreicht, hat, von seinem Führer verlassen sehen muß. In den beyden ersten Gesängen zwar verfolgt der Dichter einen gewissen Reiseplan; aber von dem Dritten an überläßt er sich dem Sturm des Partheygeistes, der ihn zwischen den Klippen der Revolutionen umhertreibt. Der dritte Gesang hängt nur durch die schwächsten Fäden mit dem Gegenstande des Gedichtes zusammen, und es ist gewiß nicht genug, daß der Inhalt desselben das Mitleiden erregt, um ihn als einen nothwendigen Theil eines Gedichtes über das Mitleiden gelten zu lassen. Von einer besondern Anwendung des Mitleidens in dem Gedränge der Revolution erfahren wir nichts, wohl aber von seiner gänzlichen Erlöschung in dem Uebermaaße der

Grau-

Grausamkeit und Wuth. Um die Schönheit des Mitleidens zu heben, dürfte dieser Schatten doch etwas gar zu breit auslaufen. Der vierte Gesang ist nach dem, was in dem ersten von dem Mitleiden gegen Hülfsbedürftige überhaupt gesagt worden, überflüßig: es müßte denn seyn, daß, nach einer eigenthümlichen Logik, die franz. Ausgewanderten, um ihres Standes willen, eine ganz besondre Klasse von Unglücklichen ausmachten. Der Dichter versprach in seinem Werke einen Gegenstand der Menschheit zu umfassen; aber so wie er vorwärts schreitet, verengt sich seine Aussicht und schrumpft immer mehr zusammen. Erst sind es die Gränzen seines Vaterlandes, die seine Blicke beschränken, dann die königliche Familie, endlich die Klasse der Franzosen welcher er angehört.

Der Verf. protestirt in der Vorrede gegen die Meinung, als ob sein Werk ein ouvrage purement de circonstances sey. Dieß mag wahr seyn, in sofern die beyden ersten Gesänge einen allgemeinen Gegenstand haben; aber wenn die Tendenz eines Werkes und das leuchtende Centrum desselben in Erwägung gezogen werden muß, um zu beurtheilen, ob es ein ouvrage de circonstances sey oder nicht, so möchte es schwer halten, der Versichrung des Verf. Glauben beyzumessen. Die ausführliche Behandlung der Geschichte der Revolution und alles dessen, was die Ausgewanderten betrift, der schwache Zusammenhang, in

welchem diese Stücke mit dem Ganzen stehn, die Art, wie sie herbey geführt werden, zeigt nur allzu deutlich, daß das ganze Werk von diesen Stücken ausgegangen; und es wäre gar wohl möglich, daß sie vollendet gewesen wären, ehe der Verfasser daran dachte, daß sie dereinst Theile eines Gedichtes über das Mitleid werden sollten.

Uebrigens findet man in diesem Gedichte durchaus die bekannten Eigenthümlichkeiten von Delilles Poesie; seine hinreißende, doch bisweilen etwas eintönige Versifikation, seine Kunst, alles zu benutzen, was den Reichthum seiner Gemählde vermehren kann; seine rhetorische Spannung, die bisweilen zur Erhabenheit steigt, und die frappanten Contraste, durch die er die Kraft seiner Gemählde zu heben sucht. Alle diese Mittel des gewandten und viel geübten Versificators, reichen nun allerdings hin, den Leser, wenn er über die lockern und schwankenden Brücken hinweg ist, welche ein Prunkstück an das andre knüpfen, fort zu reißen und zu unterhalten; aber ihn zu erwärmen, und seine Einbildungskraft anhaltend zu erregen, vermögen sie nicht. Delille ist mehr Rhetor als Poet; seine Schönheiten sind mehr aus den Arsenalen des Witzes und der Belesenheit, als aus den Tiefen des Genies geschöpft; sein Feuer, wie alle rhetorischen Flammen, leuchtet und blendet auf der Oberfläche, aber es glüht nicht in dem Innern seiner Werke. Ihre Wirkung ist daher auf die erste und zweyte Lektüre be-

schränkt, als welche vollkommen hinreicht, ihr ganzes Wesen zu erschöpfen und alle ihre zur Schau liegenden Schönheiten kennen zu lernen; während das ein genialisches Werk der schöpferischen Einbildungskraft unergründlich, und, um seiner Tiefe willen, bey jeder wiederholten Betrachtung neu erscheint. Delilles Poesie ist, wie die Poesie der Franzosen überhaupt, selten plastisch; sie flieht das Detail, als ermüdend, wiewohl sie kleine mahlerische Züge, als Belege der Kunstfertigkeit nicht verschmäht; und eilt über das poetisch bedeutende hinweg, um in stolzen, zugespitzten, oft bis zur Ermüdung gehäuften Sentenzen und Reden dem Scheine einer energischen Kürze nachzujagen. Es ist daher kein Wunder, wenn bey ihm das Rührende oft seinen Zweck verfehlt, oder doch mehr als Stoff, als durch die Darstellung wirkt. Dieß ist auch hier, bey mehrern Stellen des dritten Gesanges, unverkennbar, wo es sich ereignet hat, daß die in den Noten angehängte Erzählung poetischer ist, als die Poesie, so schmuck- und prunkreich auch diese einhertritt. Es ist übrigens bey dieser Art zu dichten, bey welcher der mächtige Sporn der Eitelkeit die Stelle einer reinen Begeistrung vertritt, ganz und gar kein Wunder, daß der Poet überall in Person hervortritt, und sich bey Gelegenheiten zeigt, wo man seiner gar nicht gewärtig war. Aber nichts in der Welt kann wohl mehr beweisen, daß der Dichter von seinem Stoffe nicht ergriffen war, als dieß Her-

vordrängen ſeiner Perſon auf einen Schauplatz und bey Begebenheiten, die ſein ganzes Weſen hätten erfüllen und alle ſelbſtiſchen Rückſichten erſticken ſollen. Wir rechnen hierher nicht blos die bey franzöſiſchen Dichtern ſo gewöhnlichen Ankündigungen ihres innern Zuſtandes, welche zu bloßen Phraſen geworden ſind (D'où vient tout d'un coup que mon coeur ſe reſerre? — Mais je reſpire enfin. — u. d. gl.) ſondern die ausdrückliche Erinnerung an den eigenen Zuſtand, die eigene Lage und Verhältniſſe des Dichters, an das, was er ehemals geſagt und gethan hat, an das, was er leiſten kann und will. Dieſe Ueberraſchungen der Eitelkeit ſind bey Delille ſehr häufig, auch in dieſem Gedichte. Einmal bringt er uns in Erinnerung, daß er die Monumente der Hunde getadelt habe; ein andermal, daß er das Schickſal des Landmanns durch ſeine Gedichte zu erleichtern geſucht habe. An einer andern Stelle vergleicht er ſich mit Milton:

> Je n'eus ni ſes talens, ni *ſa lâche faibleſſe:*
> Admirable poète, et *mauvais citoyen*,
> Il outragea ſon maître, et j'ai chanté le mien.

eine Stelle, bey welcher der künftige Ueberſetzer des verlohrnen Paradieſes die Rache des reizbaren Schattens doch hätte fürchten ſollen, und gewiß erfahren wird, wenn er nicht von ſeinem Vorhaben abſteht. Weiterhin ſpricht er von den Tigern der Revolution-Zeiten, und bricht mit declamatoriſcher Heftigkeit gegen ſie aus:

Lâches diffamateurs de la nature humaine,
De votre dureté vous porterez la peine!
Je flétrirai vos noms, hommes vils! et mes vers
Iront de votre crime effrayer l'univers!
Ma Muſe réunit, en fille de mémoire,
La coupe du mépris et celle de la gloire.

Uns dünkt, daß das Univerſum die Verſe des Abbé Delille nicht erwartet habe, um vor den Verbrechen jener Zeiten zu ſchaudern; und wir glauben ſogar, daß das Gedicht Sur la Pitié längſt vergeſſen ſeyn könnte, wenn das Andenken der Nachwelt die Urheber jener Greuel noch immer mit gerechtem Abſcheu brandmarken wird. Faſt komiſch wird die Eitelkeit in folgender Stelle, wo der Vf. von den Beſchäftigungen ſpricht, durch welche der beſſere Theil der Ausgewanderten ihren Unterhalt zu erwerben ſuchten:

Le marquis fémillant au comptoir eſt tranquille;
Plus d'un jeune guerrier tient le rabot d'Emile;
Le modeſte attelier, au ſortir du ſaint lieu,
Reçoit avec reſpect le miniſtre de Dieu.
Que dis-je? ce poème, où je peins vos miſères,
Doit le jour à des mains noblement mercénaires;
De ſon vêtement d'or un Caumont l'embellit,
Et de ſon luxe heureux mon art s'enorgueillit.

Die Anmerkungen belehren uns, daß Mr. de Caumont zu London das Buchbinderhandwerk treibt, und einer der geſchickteſten Arbeiter ſeiner Klaſſe geworden iſt.

XI.

Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum bessern Verständniß der römischen Schriftsteller, von C. A. Böttiger. Mit 13 Kupfern. Leipzig, Göschen 1803. XXIV. und 505 S. 8.

Barthelemy war in seinen Reisen des jüngern Anacharsis dem Verf. durch die Darstellung einer Morgenscene in einem Athenienſischen Gynäceum im Kleinen vorangegangen. Aber die auf häusliche Eingezogenheit beschränkten Frauen von Athen boten kein so reiches und vielseitiges Prachtgemählde dar, wie die vornehmen Römerinnen zur Zeit der Kayser. „In Rom war dieß alles ganz anders, sagt der Verf. S. 6. Was jetzt die stolzesten Fürstinnen, die hochgebietende Frau eines englischen Nabobs in Bengalen und die launenhafteste russische Kneſin kaum in der über-

müthigsten Herrscherlaune von ihren Dienerinnen verlangen durften, und mit allen ihren Schätzen kaum bezahlen könnten, dieß machte die Frau eines römischen Senators, eines römischen Ritters, der ganze Länder beraubt, Könige zu seinen Füßen gesehen, und Hunderte von Sklaven und Sklavinnen aus den unterjochten Provinzen in seine Häuser und Landgüter nach Rom und Italien geschleppt hatte, alle Tage beym Erwachen in ihrem Hause möglich." Der kenntnißreiche Verf. wählte also durch die Darstellung einer röm. Toilette einen sehr anziehenden Theil des Privatlebens der Römer aus, und er wußte ihn durch seine gründlichen, tiefeindringenden und erschöpfenden Untersuchungen eben so belehrend für den Alterthumsforscher und Erklärer der alten Classiker, als durch seine geistvolle und gefällige Behandlung unterhaltend und pikant für alle gebildete Männer und Frauen zu machen. Selbst in den Händen der Jugend und in Schulbibliotheken (Vorr. S. V.) müßten wir diesem Werk, der Materie wegen, eine Stelle wünschen, wenn nicht manche Toilettenscene zu wenig verschleyert, zu grell ausgemahlt schiene! Die Eindrücke, welche die hier gezeichneten Auftritte zurücklassen, und die Betrachtungen, welche sie erzeugen, sind von sehr verschiedner Art. Die Sache hat ihre lachende und reizende, aber auch ihre ernste und traurige Seite. Wir sehen uns hier überall umgeben von den schönsten, gefälligsten und reizendsten Gestal-

ten und Gegenständen des Luxus und der Mode, von den raffinirtesten Erfindungen des Kunstfleißes, der Prachtliebe und der Ueppigkeit, von Scenen der frivolsten Eitelkeit, des Uebermuthes, der unweiblichen Härte, des unglaublichsten Mißbrauchs menschlicher Kräfte und Dienste, und von dem tiefsten Sittenverderbniß.

Der Verfasser setzt seine erdichtete Sabina in das Zeitalter des Domitianus, leiht ihr aber doch, um ein vollständigeres und umfassenderes Bild des weiblichen Luxus unter den Römern aufzustellen, manche Mode, die theils einem frühern, theils einem spätern Zeitalter angehört. Warum gab er der stolzen und vornehmen Romulide, die er uns vorführt, nicht lieber den Namen Asteria, den die im vierten Jahrhundert lebende Gemahlin des vornehmen Römers, Asterius Secundus (S. 70), die Besitzerin des vor einigen Jahren in Rom ausgegrabnen und vom Verf. commentirten Schmuckkästchens und Schmuckgeräthes, führte, und den schon früher der röm. Dichter Stella in seinen zärtlichen Liedern seiner stolzen und vornehmen Geliebten, und nachmaligen Gemahlin Violantilla beylegte (Stat. Silv. 1, 2, 197 f.)? Diese Asteris oder Asteria des Stella kann mit allem Recht als der Prototyp des aufs Höchste getriebnen weiblichen Luxus in Domitianus Zeitalter angesehen werden, wenn wir den Inhalt von Statius Epithalamium auf sie erwägen und vorzüglich die Stelle (V. 121 ff), worin

der paraſitiſche Dichter ihrer gränzenloſen Prachtliebe huldigt, indem er die Venus alſo redend einführt:

Wie freygebig ich ſie beſchenkte mit reichlichen Schätzen,
Dennoch ſtrebet nach Höherm ihr Sinn: ſie klagt, daß die Serer
Gierig geplündert den ſtolzen Hain; daß ihr Clymene's Töchter
Fehlen, nicht Thränen genug vergießen die grünlichen Schweſtern;
Daß ſo wenig Gewänder mit Sidons Blute ſich färben,
Und nur ſelten im fernen Schnee Kryſtalle ſich härten.
Allen Goldſand führt' ich ihr zu vom Hermus und Tagus
(Ihrem Schmuck nicht genug!); ihr ſuchten Glaucus und Proteus
Indiſches Halsgeſchmeid' und jegliche Tochter des Nereus.

Der Verf. theilt die Toilettengeſchäfte ſeiner Sabina in acht Scenen ein, die mit Beylagen und mit reichlichen gelehrten Anmerkungen begleitet werden. In der erſten tritt Sabina ins Ankleidezimmer und läßt ſich die Seifenkruſte, die des Nachts zur Glattmachung der Haut das Geſicht bedeckt hat, (der Ausdruck: Brotkruſte S. 19 bedurfte wohl einer Erläuterung, um nicht mißverſtanden zu werden. Es waren Kugeln von Kleye oder Nitrum, *panes viridantis aphro-*

nitri Stat. Silv. 4, 9, 37. Beckmann Beyträge zur Geſch. d. Erf. Bd. 4. St. 1. S. 12 ff. 27 f.) mit Eſelsmilch abwaſchen, darauf die Wangen mit Weiß und Roth anmahlen, die Augenwimpern und Augenbrauen mit einer feinen Schwärze von gepülvertem Bleyglanz färben, und ſodann die Zähne einſetzen. In der Beylage wird das für die Geſchichte der Kunſt und der Toiletten-Geräthſchaften ſo merkwürdige ſilberne Toilettenkäſtchen, Salbenbehältniße und Putzgeräthe der Römerinn Aſteria beſchrieben, welche jetzt im Beſitz des Barons v. Schellersheim in Florenz ſind. (Vorr. S. IX u. XVI. S. 82 f. ſpricht der Verf. noch ungewiß über den jetzigen Beſitzer.) Dieſe Stücke hat der Verf. auf zwey Kupfertafeln nach einer von Visconti erhaltnen Handzeichnung abbilden laſſen, auf denen man jedoch einige beſchriebene Reliefs vermißt. Die zweyte Scene iſt dem Haarſchmuck beſtimmt. Um goldgelbes, ins Feuerrothe ſpielendes Haar, wie es damals die Mode und die Gallo- und Germano-Manie wollte, zu bekommen, bediente ſich Sabina einer kauſtiſchen Seife, die man aus Gallien verſchrieb, worauf ſie ſich brennen, das Haar in Flechten legen, und in eine Art von Wulſt über dem Scheitel aufthürmen läßt, (*ſuggeſtus comae* beym Statius von der Violantilla) wornach das ganze Gebäude von einer goldnen Schmucknadel zuſammengehalten wird. Von den beyden Beylagen erläutert die erſtere die ver-

schiedenen Arten des Haarputzes und der Haarnadeln bey den Römerinnen, die andre eine hier abgebildete Gemme aus der großherzoglichen Sammlung zu Florenz, worauf die Venus vorgestellt ist, wie sie von den Grazien geschmückt wird. In der dritten Scene tritt eine Kranz- und Blumenhändlerinn ein, und verkauft der Sabina sowohl natürliche Blumen, als solche Blumen und Kränze, die in Metall und Seide nachgeahmt, und durch Anspritzung von Essenzen wohlriechend gemacht waren, auch Wachsfrüchte. Von den letztern und den Wachsblumen, welche beyde auf das täuschendste von den Alten gemacht wurden, handelt eine Beylage, in welcher auch die Früchte, welche man bey dem Adonisfeste aufsetzte, für Wachsfrüchte erklärt werden. In der vierten Scene läßt sich Sabina die Nägel an Händen und Füßen kunstmäßig verschneiden und abglätten, und züchtigt auf der Stelle ein Versehen einer sie bedienenden Sklavin auf eine barbarische, ja ekelhafte Weise S. 261. Der Vf. handelt hierbey von der raffinirten Grausamkeit, die sich diese weiblichen Henker gegen ihre Sklavinnen erlaubten. In der fünften Scene wird während des Ankleidens ein wenig gefrühstückt. Die Pagen (*pueri paedagogiani*, davon *paggio*, *page*) tragen Feigen und Glühwein (das einzige warme Getränk der Alten) auf. Der Stoische Hausphilosoph, ein unterthäniger Parasit, macht seinen Morgenbe-

ſuch, und giebt, durch ſeine Sorgfalt für das Malteſerhündchen ſeiner Domina, Anlaß zu der ſpöttiſchen Bemerkung: Wenn er denn ein Cyniker (Hundephiloſoph) geworden ſey? Er wird nach mancher Kurzweil mit dem Auftrag entlaſſen, in der Buchhandlung nach den neueſten Mileſiſchen Mährchen zu fragen. Eine Vaſe mit bedeutſamen Figuren, welche Sabina von einem ihrer Liebhaber erhalten hatte, veranlaßt eine Beylage über zerbrechliche Liebesbriefchen, worunter der Verf. nämlich ſolche Vaſen, die man dem Geliebten oder der Geliebten ſandte, verſteht. In einem Excurs wird ein Blick in eine Barbierſtube des Alterthums geworfen. (Da der Verfaſſer hier ſo ſehr ins Einzelne geht, daß er S. 334 auch der beym Raſiren vorgebundenen Serviette gedenkt, ſo hätte S. 333 daſſelbe beym Haarabſchneiden bemerkt werden mögen, nach Anleitung vom Statius Silv. 3, 4, 90 f., wo die Amoren die Stelle der Haarſcheerer beym Earinus vertreten: Expediuntque comas et *ſerica pectore ponunt Pallia.* tunc *junctis crinem incidere ſagittis.* Das letzte iſt eine artige Anwendung des von Böttiger berührten Gebrauches, mit zwey an einander gelegten Meſſern, διπλῇ μαχαίρᾳ, das Haar zu ſchneiden. Scheeren hatte man damals noch nicht.) In der ſechſten Scene werden die Zimmer der Garderobe, der Spinnerinnen, Weberinnen und Kleidermacherinnen gemuſtert. Sabina zieht über das innere Unter-

gewand, welches wir Hemde nennen würden, eine neue, glänzend weiße Tunica von der feinsten mileſiſchen Wolle mit baumwollenem Einſchlag, an welche eine mit Perlen geſchmückte Purpurſchleppe angenäht iſt (doch ließ man das Gewand nur auf der Bühne nachſchleppen): denn es gilt dem Feſte der Ritter-Muſterung, welchem ſie beywohnen will. In der ſiebenten Scene wird die letzte Hand zur Ausſchmückung der Sabina angelegt. Hals und Buſen wurde mit einer dreyfachen Perlenſchnur, welche einſt das Beſitzthum der Cleopatra geweſen ſeyn ſollte, geziert; das Halsband beſtand aus bloßen Perlen; an den beyden andern Schnuren wechſelte jede Perle mit einem Smaragd oder Beryll ab. Ihre Ohrgehänge beſtanden auf jeder Seite aus drey neben einander hängenden Glockenperlen. Am Arm trug ſie goldne, künſtlich gearbeitete Armſpangen, und an jedem Finger, (den mittlern ausgenommen,) der beyden Hände zwey Ringe mit geſchnittenen Steinen der berühmteſten Meiſter. Zuletzt wird noch die Palla oder der Mantel in den ſchönſten und maleriſchſten Falten umgelegt. Sie beſieht ſich in einem prächtigen Metallſpiegel von völliger Menſchenlänge, und iſt mit ſich zufrieden. In der achten Scene läßt ſie ſich, um den Zug der Ritter mit anzuſehen, zu einer Freundinn in ihrer Staatsſänfte von acht Cappadociern tragen, welche nach der Lieblingsfarbe ihres Ritters, der die *factio praſina* begünſtigte, grün

gekleidet waren. (Der Verf. verbeſſert und erklärt hier ſehr gut eine von Schweighäuſer nicht verſtandene Stelle des Athenäus Epitome 1, 36 S. 75, wo es heißt, ganze Völkerſchaften wären in Rom eingewandert, ὡς τὸ Καππαδόκων καὶ Σύρων, wie der Verf. ſtatt Σκυθῶν lieſt, weil die Syrier und Cappadocier, wenn von der Schaar der fremden Sklaven in Rom die Rede iſt, zuſammen genannt zu werden pflegen.) Zur Abkühlung nimmt ſie Kryſtall- und Bernſteinkugeln und die kühle Buſenſchlange mit; eine Mohrinn begleitet ſie mit dem Fächer von Pfauenfedern. (In einer Beylage: das antike Fächerſchränkchen überſchrieben, wird die Geſchichte der Fächer durch das ganze Alterthum bis auf unſre Zeiten herab begleitet) und eine andre Sklavinn mit einem Sonnenſchirm auf einem indiſchen Bambusrohre. Voraus gehen zwey afrikaniſche Läufer, und den Beſchluß machen zwey Liburniſche Sklaven mit Fußſchemeln, die ſie, wenn ihre Gebieterinn abſteigen will, zu beyden Seiten anſetzen.

Aus dieſer ſummariſchen Anzeige wird man ſich einigermaßen von der bunten Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit des Werkes überzeugen. Jeder vorkommende Gegenſtand iſt mit Belegen aus den Alten, mit gelehrten Unterſuchungen, oft mit belehrenden Seitenblicken auf unſre Sitten und Moden, begleitet, ſo wie man es von einem Mann zu erwarten berechtigt iſt, der eben

so einheimisch in Athen und Rom als in Paris und London ist.

Die Leser des Bertuchschen Modejournals werden sich einzelner Böttigerschen Aufsätze über Gegenstände der R. Toilette erinnern, welche in dieses Werk mit aufgenommen, ergänzt und weiter fortgeführt worden, so daß hier mehrere Scenen ganz neu hinzugekommen sind. Aus dieser Entstehungsart der in verschiednen Zeiten gearbeiteten Aufsätze lassen sich die hie und da vorkommenden kleinen Wiederholungen und Widersprüche erklären. S. 13 und 39 wird nach dem Plinius gesagt, daß die R. Frauen auch Nachts kostbare Perlenschnuren getragen, welchem aber S. 406 widersprochen und eine etwas gewagte Verbesserung des Plinius vorgeschlagen wird. In einer nicht ganz deutlichen Stelle S. 38 wird gesagt, die Vasa murrhina wären nach der mit Recht bezweifelten Hypothese des Gr. v. Veltheim chinesische Speckſteine gewesen; aber nach S. 37 ist diese Hypothese eine der wahrscheinlichsten. Vielleicht schrieb der Verf. in der ersten Stelle: nach mit Unrecht bezweifelten Hypothese. Nach S. 75 fand man in der Toilette der Asteria fünf Pomadentöpfchen oder Essenzenfläschchen. Aber S. 146 wird die Pomade unter die unerhörten Dinge an den Putztischen der Römerinnen gerechnet.

Das gefällige Aeußere dieses Werkes bringt dem geschmackvollen und gern das Schöne zu

dem Guten gesellenden Verleger Ehre. Einen angenehmen Eindruck macht das Titelkupfer: Venus zu Paphos von den Grazien und Amoretten bey ihrer Toilette bedient, nach einem Gemählde des Francesco Albano. Die übrigen 12 Kupfer sind nach Antiken verfertigt und nicht zum Prunk, sondern zur Erläuterung der Gegenstände des Luxus und der Mode von dem mit den Werken der Archäologie so vertrauten Verf. ausgewählt. Dieser verheißt uns noch eine Schilderung einer Lustpartie seiner Sabina in die Seebäder von Bajä; die er uns nicht lange schuldig bleiben möge!

XII.

Catalogue raiſonné du Cabinet d'Estampes de feu Winkler, Banquier et Membre du Sénat à Leipzig, contenant une Collection des pièces anciennes et modernes de toutes les écoles, dans une ſuite d'artiſtes depuis l'origine de l'art de graver jusqu'à nos jours; par Michel Huber. Tome ſecond, diviſé en deux parties, renfermant l'Ecole italienne. Leipzig de l'imprimerie de Breitkopf et Härtel, 8. p. 1248.

Der erſte Band dieſes Catalogs erſchien im Jahr 1801, und die Verſteigerung der darin verzeichneten Blätter geſchah gleich nach der Oſtermeſſe 1802. Der gegenwärtige Band iſt ungleich reichhaltiger, da die italieniſche Kunſtſchule bekanntlich allen Völkern, die ſeit drey bis vier Jahrhunderten die nachahmenden Künſte betreiben, zum Muſter gedient hat. Noch drey Bände werden

folgen, nämlich die Niederländische, die Französische und die Englische Schule. In dem Vorbericht charakterisirt Herr Huber die verschiedenen Schulen und ertheilt einige Nachricht von ähnlichen raisonnirenden Verzeichnissen von Kupferstichen, die er in den Vorerinnerungen der künftigen Bände fortzusetzen verspricht. Möge er doch, bey seinem hohen Alter, die Kraft behalten, dieses Versprechen zu erfüllen, und ein Werk zu vollenden, das für die Kunstgeschichte von der äußersten Wichtigkeit ist! Denn wir haben zwar über die Werke einzelner Künstler sehr gute kritische Verzeichnisse; aber über die Werke aller Schulen kein Buch, daß in Absicht der Kürze und Richtigkeit des Ausdrucks, des geläuterten Geschmacks, der guten Stellung und verständigen Ordnung der Blätter, so wie der historischen Kenntnisse ihres Verfassers, mit der Huberschen Arbeit nur verglichen werden könnte. Die Vorsteher der öffentlichen Bibliotheken sollten jemanden den Auftrag geben, bey der Versteigerung der Blätter, die Preiße einem Exemplar dieses Catalogs beyzuschreiben; wodurch diese Exemplare für die Kunstliebhaber zum Nachschlagen überaus nützlich würden.

Die Versteigerung einer mit der Winklerschen freylich, in Absicht des Umfangs, gar nicht in Vergleich zu stellenden Sammlung, die aber in anderer Rücksicht Aufmerksamkeit verdient, wird auch künftiges Jahr Statt haben, und dieß

ist die Kupferstich-Sammlung des kürzlich verstorbenen Kupferstechers Geyser. Wenn man zu Petersburg, Wien, Berlin oder München für den Unterricht in der Aetz- und Kupferstecher-Kunst eine kleine Sammlung anlegen und darauf etwa vier- bis fünftausend Thaler wenden wollte; so würde die Geysersche dazu nicht genug empfohlen werden können; es sey, daß man sie im Ganzen den Erben abkaufte, oder daß man sie zum Muster nähme, wie eine Kupferstich-Sammlung zu diesem Behuf, nämlich zur Unterweisung junger Künstler, beschaffen seyn muß.

Stiftungsfeyer der katholischen Universität zu Breslau.

Breslau. Den 18. August feyerte die hiesige katholische Universität ihr erstes Jubiläum. Der Director derselben, Herr Skeyde, eröffnete, nach vorher gegangener Cantate, die Feyerlichkeit in dem großen Hörsale, die Aula Leopoldina genannt, vor einer angesehenen Versammlung, welche der Minister und Protector der Universität, Graf von Hoym, und eine große Anzahl theilnehmender Männer aus allen Collegien und Ständen verherrlichten, mit einer zweckmäßigen Rede über die Organisation der Universitäten. Nach Endigung derselben, ernannte der Kanzler der Universität, Herr Professor Steiner, einige Doctoren der Theologie, und der Decanus der philosophischen Facultät, Herr Professor Heyde, mehrere Doctoren der Philosophie. Unter den letztern befanden sich, (ein schönes Beyspiel von Aufklärung und Duldung!) vier evangelischer Confession, nämlich Herr Pastor

Hermes, Herr Pastor und Consistorial-Rath Wunster, Herr Rector und Professor Manso und Herr Prorector Schummel. Aus der Aula ging der Zug nach der Kirche, wo eine Messe gehalten und ein Te Deum aufgeführt wurde. Den Beschluß machte eine Mahlzeit, an der an achtzig Personen Theil nahmen. Die bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden und überreichten Gedichte sind in der Universitäts-Buchdruckerey, zusammengedruckt, erschienen.

Dido.

Eine lyrische Scene.

Ein offener Platz mit Bäumen und der Aussicht nach dem Hafen. Im Hintergrunde ein Grabmahl.

Dido

(gegen die sie umgebenden Sklavinnen, mit denen sie herbey kommt.)

Hinweg, hinweg! Laßt mich mit meinem Schmerz allein!
Hinweg! Es ist der Fürstinn Wille. —— (Die Sklavinnen ziehen sich zurück.)
Du, Einsamkeit, du gramgeweihte Stille,
Warst meine Freundinn einst und sollst es wieder seyn. —
Unglückliche! Bist du die keusche Gattinn,
Die von des stolzen Tyrus Strand,
In ihrem Arm der Liebe theures Pfand,
Sichäens Asche, floh und, über ihr zu klagen,
Durch heil'ge Schwüre sich verband?
Kalt ist das Herz, das einst für den Gemahl empfand.

Und ach! du darfst es noch an ihn zu denken wagen? —
Verblendete, getäuschte Königinn;
Wohin, wohin
Hat auf der Liebe Meer die Welle dich verschlagen?

Ach! in deinen Armen, Liebe,
Blühte mir des Lebens Glück.
Goldne Träume, frohe Stunden,
Seligkeit, die ich empfunden,
Kehrt in meine Brust zurück!

Aber um mich her ist's trübe,
Und in mir so kalt und leer.
Bilder aus vergangnen Zeiten,
Nur um Quaal mir zu bereiten,
Schwebt ihr rastlos um mich her.

Ach! in deinen Armen, Liebe,
Blühte mir des Lebens Glück.
Goldne Träume, frohe Stunden,
Seligkeit, die ich empfunden,
Kehrt in meine Brust zurück.

Umsonst, umsonst ruf' ich dem Frieden.
Er ist entflohn.
Seit ich ihn sah, Anchisens tapfern Sohn,
Ward Kummer, statt der Ruhe, mir beschieden. —
O du, Aeneens holde Mutter,
Die du in Paphos Fluren wohnest,
Siegreiche Königinn der Herzen,
So zürnst du mir verlaßnen Armen,
So spricht kein Mitleid, kein Erbarmen
Mit meinem Jammer, meinen Schmerzen,
In deiner Brust, Allwaltende? —
Was würde, wenn nicht Dido wäre,
Was würd' er seyn, dein Sohn, Cythere? —
Auf morschem Kiel, ein Spiel der Wogen,
Kam er dem Strande zugeflogen.
Ich nahm ihn auf, ich rettete.

Mein Reich gab ich zum Eigenthum,
Mich selbst gab ich ihm sorglos hin.
O höre, Göttinn, meine Bitte,
Und werd' auch meine Retterinn!

Schenken wirst du mir, du Holde,
Schenken mir der Milde Lohn:
Denn Ich rettete den Sohn.

Nur ein Blick von deinen Blicken,
Und es wandelt in Entzücken
Sich der armen Dido Schmerz.

Der Verräther fühlet Reue,
Kehret wieder, fleht aufs neue,
Und beglückt ein treues Herz.

Retten wirst du mich, du Holde:
Denn dein Sohn, dein trauter Sohn,
Ist durch mich dem Meer' entflohn.

Unsinnige, was schwärmest du?
Aeneas ist für dich verloren.
Vergebens wird von dir Cytherens Macht beschworen.
Unsinnige, was schwärmest du? —
Weilt er noch in Carthago's Mauern? schallen,
Durch deiner Burg verwaiste Hallen,
Die Tritte der Gefährten noch, wie vor? —
Sieh auf den Strand, wo seine Schiffe lagen,
Und fröhliches Gewühl sich um ihn drängte! Ragen
Die stolzen Masten noch empor? —
Umsonst, umsonst! So weit die Blicke tragen,
Ist alles öd' und leer.
Die Wellen, die ans Ufer treiben, schlagen
An keine Schiffe mehr.
Zerrissen sind der Liebe zarte Bande,
Entflohen er, verlassen du.
Von kühnem Muth beseelt, fliegt er dem fernen Lande,
Fliegt er dem neuen Himmel zu.

Wie wird mir? Ich höre das Plätschern der Ruder
Auf friedlichem Meer.
Es flattern die Segel, es spielen die Winde,
Und ebnen so schmeichelnd, und theilen so linde
Die Fluthen umher.

Die Himmlischen führen
Den Räuber von hinnen.
Auf immer zerrinnen
Die Freuden des Lebens.
Du rufst sie vergebens,
Verlaßne, zurück.

Wie wird mir? Ich höre das Plätschern der Ruder
Auf friedlichem Meer.
Es flattern die Segel, es spielen die Winde,
Und ebnen so schmeichelnd, und theilen so linde
Die Fluthen umher.

(Sie wirft sich auf eine Rasenbanck.)

Chor der absegelnden Trojaner.

(Wird in der Entfernung gesungen, und nur von blasenden Instrumenten begleitet.)

Triumph! Carthago's Küsten schwinden.
Leb wohl, verführerisches Land!
Triumph! Ein neues Reich zu gründen,
Das stolz und unvergänglich blühe,
Winkt uns, Hesperia, dein Strand.

Wir folgen dir, geprüfter Held!
Wir folgen dir durchs Reich der Wogen.
Die einen Göttersohn vertrauten,
Hat nie der Hoffnung Wunsch betrogen;
Sie trotzen kühn der halben Welt.

Triumph! Carthago's Küſten ſchwinden.
Leb wohl, verführeriſches Land!
Triumph! Ein neues Reich zu gründen,
Das ſtolz und unvergänglich blühe,
Winkt uns, Hesperia, dein Strand.

Dido,

(aufſpringend.)

Ja, tragt ihn nur, den Räuber meiner Ruhe,
Ihr Fluthen, tragt ihn fort.
Elender! Dido's Bild wird auch im ſichern Port
Und in der neuen Braut Umarmung dich ereilen. —
O theurer, oft beſchworner Bund!
So täuſchte mich ſein Herz und log ſein ſüßer Mund!
Und ihr vernahmt, was er mir ſchwur, ihr Götter,
Und duldet ihn und werdet ſeine Retter?
Unglückliche, gekränkt, entehrt, mit Schmach bedeckt,
Was lebſt du noch? was hoffeſt du hienieden?
Dünkt dich der Thron, den dir das Glück beſchieden,
So reizend? Schmeichelt dir des Himmels Anblick?
Schreckt
Dich Charons Ueberfahrt? — O ſie iſt bald vollendet.
Ein raſcher Stoß! Das Leben endet.
Du ſteigſt hinab zum Elyſäer Hain,
Und trinkſt Vergeſſenheit aus Lethens Quellen ein. — —

Wo bin ich? Wall' ich ſchon im dunkeln Reich der Schatten?
Iſt dieſes nicht die Stimme meines Gatten?
Er ruft, Sichäus ruft. Hinab zu ihm, hinab!
Vergiftet ſind die Lüfte, die du trinkeſt,
Mit Schmach bedeckt das Lager, wo du ſinkeſt.
Hinab zu ihm! Dein Lager iſt das Grab.

Noch eine kleine, kleine Weile,
Gekränkter Gatte, und ich eile
Der Heimath Proſerpinens zu.

An deiner Urne will ich sterben.
Dort soll mein Blut die Erde färben.
Sie trinkt es auf, und du verzeihst.

Blicke nicht, erzürnter Geist,
Blicke nicht so ernst und trübe
Auf die bange Gattinn nieder.
Zu versöhnen deine Liebe,
Steigt sie zu dem Orcus nieder,
Und der Trost, daß du verzeihst,
Schwebt um sie, erzürnter Geist.

Noch eine kleine, kleine Weile,
Gekränkter Gatte, und ich eile
Der Heimath Proserpinens zu.
An deiner Urne will ich sterben.
Dort soll mein Blut die Erde färben.
Sie trinkt es auf, und du verzeihst.

(Sie geht in das Grabmahl, und ihr Gefolge tritt wieder vor.)

Chor der Carthager.

Ihr Sterblichen, welch feindliches Geschick
Wacht über eure schönsten Tage!
Ihr wähnt euch groß und reich, und ach! ein Augenblick
Löst eure Freuden auf und stimmt das Herz zur Klage.
Wer war Dir gleich, geliebte Königinn?
Umarmt vom Glück, geschmeichelt von der Liebe,
Schienst du beneidenswerth. — Wohin
Ist deiner Sonne Glanz, dein Himmel, wie so trübe!
O spare, feindliches Geschick,

Für Frevler deine scharfen Pfeile!
Zu viel nimmt ihr ein Augenblick. —
Schont, Götter, schont, und du, versöhnte Liebe, eile
Und bring' ihr, was du nahmst, zurück!

Inhalt.

Erſtes Stück.

Seite

I. Kritiſche Anmerkung über die griechiſchen Bildhauer, die den Nahmen Kleomenes geführt haben; von Visconti. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Herrn Prof. Jakobs in Gotha. 3

II. Monumens antiques, inédits ou nouvellement expliqués par A. L. Millin. Tom. I. livr. 2, 3, 4. 29

III. Deſcription d'un pavé en Moſaique découvert dans l' anciene ville d' Italica, aujourd'hui le village de Santiponce près de Séville; ſuivie des Recherches ſur la peinture en Moſaique chez les Anciens par Alexandre Laborde. 46

IV. Mémoires pour ſervir à l' Hiſtorire de notre Littérature, depuis François I.

Seite

jusqu'a nos jours; par M. Paliſſot. 2 vols. 60

V. Hiſtoire du Théatre Français, depuis le commencement de la Révolution jusqu'à la réunion générale; par C. G. Etienne et A. Martainville. 4 vols. 97

VI. Vermiſchte Nachrichten.

Tod des ſächſiſ. jungen Mahlers Gareis zu Rom und des Kupferſtechers Geyſer zu Leipzig. 143

Franzöſiſche Litteratur.

La Gaſtronomie, ou l'Homme des champs à Table. 148

Mélanges de Poëſies; par F. de Saint-Ange. 155

Oeuvres diverſes de Duclos. 5 vols. 158

Le Mari ambitieux, comédie par Picard. 159

Satire des Romans du jour; pièce couronnée par l' Athénée de Lyon, qui en a propoſé le ſujet, par Ch. Millevoye. 163

Le Printems de Kleiſt, ſuivi du premier Navigateur, du tableau du Deluge etc. Poëmes imités en vers français par A** S** 165

Fables, Contes et autres Poëſies, par Jean-François Guichard. 2 vols. 170

Seite

Les Jeux de l' Enfance, poëme, par le Cit. Rabouteau. 173

Zweytes Stück.

VII. Etwas über Roman, Heldengedicht und Drama. 179

VIII. Fortsetzung und Beschluß des Auszugs von C. G. Etienne und B. Martainville Geschichte des Französischen Theaters während der Revolution. 212

(Der Auszug eines solchen Werks muß, dünkt uns, so seyn, daß man das Original entbehren kann, das überdem in den meisten Städten Deutschlands schwer zu haben seyn dürfte und doch für die Geschichte unsrer Zeit wichtig ist.)

IX. Beschluß des Auszugs von Palissots Memoiren zur Geschichte der französischen Litteratur. 300

X. La Pitié, Poëme par Jacques Délille. 326

XI. Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum bessern Verständniß der römischen Schriftsteller, von C. A. Böttiger. 342

Seite

XII. Catalogue raisonné du Cabinet d'Estampes de feu Winkler, Banquier et Membre du Sénat à Leipzig, contenant une Collection des pièces anciennes et modernes de toutes les écoles, dans une suite d'artistes depuis l'origine de l'art de graver jusqu'à nos jours; par Michel Huber. 353

Stiftungsfeyer der katholischen Universität zu Breslau. 356

Dido, eine lyrische Scene; für Madame Duscheck in Prag geschrieben. 358

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY

This book is due on the latest date stamped below. Please return or renew by this date.

XXXXXXXXXXXX

1982-1983

MAR 21 1983

Forest
ANNEX

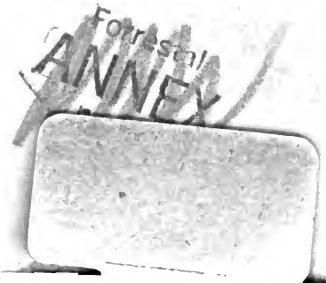
PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY

This book is due on the latest date stamped below. Please return or renew by this date.

XXXXXXXXXXX

1982-1983

MAR 21 1983


For Staff
ANNEX

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY

This book is due on the latest date stamped below. Please return or renew by this date.

XXXXXXXXXXXX

1982-1983

MAR 21 1983

Forest
ANNEX

Forestry
ANNEX